



Mittelalter.
Interdisziplinäre Forschung
und
Rezeptionsgeschichte



Das Wissenschaftsblog *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* ist ein zeitlich und geographisch übergreifendes, thematisch offenes, kollaboratives, interdisziplinäres und nicht-institutionelles Mediävistik-Blog des wissenschaftlichen Blogportals für die Geistes- und Sozialwissenschaften *Hypotheses*. Sein Ziel ist der wissenschaftliche Austausch unter den mediävistischen Disziplinen, die Vernetzung von zum Mittelalter und dessen Rezeption Forschenden, die Veröffentlichung von fachrelevanten Informationen und Terminen und besonders die Publikation von Forschungsergebnissen im Open Access.

Die wissenschaftlichen Artikel des Blogs erscheinen zweimal jährlich als Hefte des jeweiligen Jahrgangs der gleichnamigen Onlinefachzeitschrift.

URL: <https://mittelalter.hypotheses.org> und <http://mittelalter.blog>

ZDB-ID: 2733724-8

ISSN: 2197-6120

Herausgeber*innen

Dr. Martin Bauch (Leipzig), Geschichte

Dr. Karoline Döring (München), Geschichte / Hilfswissenschaften

Björn Gebert, M.A., M.A. (LIS) (Weimar), Geschichte / Theologie / Religionswissenschaft

Redaktion & Fach-Ressorts

Dr. Nils Bock (Münster), Geschichte / Heraldik

Hannah Busch, M. A. (Amsterdam), Digital Humanities: Kodikologie / Paläographie

Hanne Griebmann, M. A. (Münster), Sprach- und Literaturwissenschaften: Germanistik

Philipp Hegel, M. A. (Darmstadt), Digital Humanities: Digitale Editionen / Virtuelle Forschungsumgebungen

Dr. Andreas Kuczera (Mainz / Gießen), Digital Humanities: Graphentechnologien / Historische Netzwerkforschung

Dr. Maxi Maria Platz (Duisburg), Archäologie

Dr. Anita Sauckel (Reykjavík), Sprach- und Literaturwissenschaften: Skandinavistik

Dr. Christine Seidel (Berlin), Kunstgeschichte / Theaterwissenschaft

Anna Lena van Beek, M. A. (Hamburg), Sprach- und Literaturwissenschaften: Germanistik

Mittelalter.
Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte
1 (2018)

Wissenschaftsblog und Online-Fachzeitschrift

herausgegeben von

Martin Bauch, Karoline Döring und Björn Gebert

Heft 1

Januar – Juli 2018

veröffentlicht am 31. Juli 2018

<https://mittelalter.hypotheses.org/14803>

Ad lectorem

Mit der Veröffentlichung unserer Hefte einmal im Halbjahr haben wir uns dafür entschieden, unseren Leser*innen, die gerne traditionelle(re) Lesegewohnheiten pflegen, ein Angebot zu machen – jenen Schmökerinnen, die geduldig auf die lieb gewonnenen dicken Zeitschriftenbände warten und diese nur zögerlich gegen die schnell wechselnde, buntgemischte Vielfalt an wissenschaftlichen Artikeln und wissenschaftskommunikativen Beiträgen auf unserem Blog eintauschen; jenen Blättern, die ihre Kaffeepause lieber mit einem Stapel Papier unter dem Arm und dem namengebenden Heißgetränk als im digitalen Raum verbringen. Nicht nur, aber doch gerade für diese Freund*innen des raschelnden Lesegenusses, veröffentlichen wir ab sofort einmal im Sommer und einmal zum Jahresende unsere wissenschaftlichen Artikel gesammelt als Hefte. Bis zum Jahresende werden wir in fortlaufender Seitenzählung dann den ersten Jahrgang unserer Onlinefachzeitschrift „Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte“ beisammen haben.

Da wir im Halbjahr natürlich viel mehr Beiträge als nur die wissenschaftlichen Artikel veröffentlichen, möchten wir in den Heften dennoch gelegentlich andere besonders lesenswerte Beiträge der Wissenschaftskommunikation präsentieren. Dazu wählen wir Herausgeber*innen besonders gelungene Beiträge aus dem Forum oder den Berichten aus und kommentieren unsere Wahl in einer Editors' Choice.

Vorab beginnt unser erstes Heft aber mit der Frage „Wozu Mittelalterforschung?“, die der luxemburgische Historiker Michel Pauly erst kürzlich in der Tagespresse stellte. Als Auftakt für einen Zeitschriftenband zur Mittelalterforschung erschien uns das nur allzu passend. Die Relevanzfrage scheint nämlich fast so alt wie die Geschichtswissenschaft selbst – man denke nur an Schillers „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ – und sie begleitet uns Mediävist*innen, nicht nur die Historiker*innen unter uns, treu durchs akademische Leben. In Zeiten, in denen eine „Expertendämmerung“ heraufbeschworen wird, in denen Etatkürzungen, Stellenreduktionen und Lehrplanstreichungen meist auf Kosten der Geisteswissenschaften gehen, in denen letztere von manchen Stimmen gar für obsolet erklärt werden und kleine Fächer wie die Historischen Grundwissenschaften größte Anstrengungen unternehmen, um ihre Krise zu überwinden – in diesen Zeiten darf die Antwort nicht mehr nur lauten: „Weil es schöne Dinge zu entdecken gibt!“ Vielmehr muss sie sein: „Eine Wissensgesell-

schaft, die auf historische Tiefe verzichtet, läuft in eine Sackgasse.“ Pauly umreißt damit am Beispiel der Geschichtswissenschaft ein viel grundsätzlicheres Problem: Eine Gesellschaft ohne Geisteswissenschaften ist eine Gesellschaft ohne kritische Reflexion. Um die Fähigkeit dazu zu erlangen, bedarf es jahre-, gar jahrzehntelanger Schärfung des Geistes. Und wo soll diese Schärfung sonst ihren Wetzstein finden, wenn nicht in den Fächern, die den Geist schon im Namen tragen? Mit unseren Heften wollen wir zum Wetzen ermuntern und zu dieser Wissensgesellschaft mit Tiefendimension beitragen. Sie sind wie unser Blog – gewohnt kollaborativ, wissenschaftlich, interdisziplinär und vor allem frei, offen und für alle zugänglich.

Viel Freude beim Schmökern, Blättern und Genießen
wünschen Martin Bauch, Karoline Döring und Björn Gebert

Editors‘ Choice



Ich empfehle:

Sebastian Kubon und Julia Burkhard, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen
Veranstaltungsberichte

Sebastian Kubon und Julia Burkhard zeigen, dass man die Gattung des Tagungsberichts nicht nur für protokollhafte Zusammenfassungen des Gehörten, sondern auch für eine tiefere Reflexion des Diskutierten nutzen kann. Daheimgebliebenen wie auch Nachhausegefahrenen bietet dieser Bericht die Möglichkeit, anhand übergreifender Fragen eigene Erfahrungen bei der Bearbeitung von Quellen mit allgemeinen Trends in der Grundlagenforschung zu vergleichen.



Ich empfehle:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University
Ad fontes

Michele Spadaccini hat mit seinen Überlegungen zu einer noch unbekannteren Handschrift eine klassische Miscelle verfasst. Nebenbei macht er deutlich, dass ein kleines bibliothekarisches Versehen – die falsche Signatur – Handschriften über Jahre und Jahrzehnte unbemerkt schlummern lässt, bis sie die Forschung „neu entdeckt.“

Inhalt

Ad lectorem

Disputate!

Cum ira et studio

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM I–VIII

Wissenschaftliche Artikel

Opuscula

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen 1–12

Editionen

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen 13–61

Die Handschrift 14

Schreiber, Seiteneinrichtung, Transkriptionsregeln 15

Sprache 19

Diplomatische Transkription 21

Leseversion 31

Übersetzung ausgewählter Rezepte 41

Textgeschichtlicher Kommentar 45

Auswahlbibliographie zu den deutschsprachigen Tinten-, Tusche- und Farbrezepten des späten Mittelalters 55

1000 Worte Forschung

Mathias Kruse, Literatur als Spektakel. Hyperbolische und komische Inszenierung des Körpers in isländischen Ritter- und Abenteuersagas 62–65

Übersetzungen

Jakob von Vitry, Okzidentale Geschichte 16,
übers. von Christina Franke, mit Anm. von Björn Gebert 66

Opuscula

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python 67–87

Einführung 67

Die Daten im XML-Format 69

Aufbau der REST-Schnittstelle 71

Voraussetzungen für die Benutzung 72

Beschreibung der Benutzung der Skripte 75

Beschreibung der Funktionsweise der Skripte 79

Skripte 87

1000 Worte Forschung

Isabelle Luhmann, „Unser Friedrich“ – der 1. Europäer? Die Staufer in der populären Geschichtskultur seit den 1970er Jahren 88–91

Feature: The Dantean Anomaly Project

Projektberichte

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309–1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective 92–103

1000 Worte Forschung

Annabell Engel, Impacts of the Dantean Anomaly (1309–1321) in Central Europe East of the Rhine 104–107

1000 Worte Forschung

Thomas Labbé, The Socio-Economic Impacts of the Dantean Anomaly (1309–1321) in Eastern France 108–111

1000 Worte Forschung

Martin Bauch, Bologna and Siena during the Dantean Anomaly (1309–1321) 112–116

Opuscula

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen 117–130

Berichte

Editors' Choice

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – ein Workshop- und Diskussionsbericht 131–148

Ad fontes

Editors' Choice

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University 149–163

Opuscula

Anne Foerster, Female Rulership: The Case of Seaxburh, Queen of Wessex 164–168

Opuscula

Anne Foerster, The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh 169–173

1000 Worte Forschung

Felix Rösch, Das Schleswiger Hafenviertel im Hochmittelalter. Entstehung – Entwicklung – Topographie 174–178

Opuscula

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3 179–209

Opuscula

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei 210–245

Autor*innen

246–248

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM*

von Michel Pauly

Am 26. April 2018 feierte das ‚Centre luxembourgeois de Documentation et d’Etudes médiévales‘ (CLUDEM) 30 Jahre historische Forschungen. Bei der akademischen Sitzung im ‚Lëtzebuerg City Museum‘ wurde die Frage aufgeworfen, warum man im 21. Jh. überhaupt zu mittelalterlichen Themen forschen soll.

Die erste Antwort lautete: Weil es schöne Dinge zu entdecken gibt!



Abbildung 1: Altaraufsatz von Rosport. Foto: Christof Weber/Musée national d'histoire et d'art Luxembourg. Lizenz: CC BY-SA 3.0 DE.

Der Altaraufsatz von Rosport, die Buchmalerei aus Echternach, die Fresken im Kirchlein von Rindschleiden, die Siegel der Stadtschöffen von Luxemburg, oder wenn man den Blick ein wenig über die nationalen Grenzen in den ehemaligen lotharingischen Raum richtet: die Reliquienschreine aus dem Maastal, die Elfenbeinschnitzereien von Metz, die Bildchronik Erzbischof Balduins von Trier über Heinrichs Romfahrt¹ – alles Kunstschatze, die die Auseinandersetzung mit dem Mittelalter zum ästhetischen Genuss machen. Es ist ja kaum

* Der Beitrag stellt die leicht bearbeitete Fassung des unter dem gleichen Titel erschienen Artikels in der Tageszeitung *Luxemburger Wort* erschienen: Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: *Luxemburger Wort*, 07.05.2018, S. 14f.

¹ Die sieben Kurfürsten wählen Heinrich VII. (HRR) zum König. Miniatur aus der Bilderchronik Heinrich VII. (Balduineum.) Federzeichnung auf Pergament, 1341, heute Landeshauptarchiv Koblenz. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Kaiser_Heinrichs_Romfahrt (letzter Zugriff: 14.05.2018).

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



Zufall, dass Ausstellungen zu mittelalterlichen Themen, die stets von wissenschaftlicher Forschung begleitet werden, im Ausland Hunderttausende anziehen.



Abbildung 2: Fresken der Kirche von Rindschleiden. Foto von David Flammang. Lizenz: CC BY-SA 3.0 DE. Quelle: <http://rindschleiden.lu/kirche/tourist-info-deutsch.html>.

Doch es gibt tiefere Gründe für eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Mittelalter. Im *Lëtzebuurger Land* vom 2. März 2018 meinte der Sprecher der ‚Union des entreprises luxembourgeoises‘ (UEL): „Die Welt kennt vor der Renaissance kein wahres Wirtschaftswachstum.“² Das ist schlicht falsch. Die Bevölkerung ist vom siebten Jh. bis 1340 um etwa das Dreifache gewachsen. Allein im römisch-deutschen Reich entstanden im 13. Jh. jedes Jahrzehnt 200 neue Städte. Um sie zu ernähren, mussten u.a. Pflug und Mühlen, Dreifelderwirtschaft und Fruchtwechsel erfunden werden, bevor man zum Einsäen der Brache mit Nutzpflanzen überging. Ohne Wirtschaftswachstum wäre der Bau der romanischen Kirchen und der gotischen Kathedralen nicht finanzierbar gewesen. Auf die bedeutende Rolle der Abteien in Sachen wirtschaftliche Innovationen ist die Gastrednerin des CLUDEM, Prof. Dr. Anne-Marie Helvetius, in ihrem Referat eingegangen.

² „Le monde a été sans vraie croissance économique jusqu’à la Renaissance.“ Jean-Jacques Rommes, *Qui a peur de la croissance?* <http://www.land.lu/page/article/930/333930/FRE/index.html> (letzter Zugriff: 14.05.2018), übersetzt von Nils Bock.

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



Weiter meinte der UEL-Autor: „In einer solchen Welt ist es normal, sich Geld zu leihen, um ein Heer auszustatten, das dazu dient, die Bevölkerung in der Nachbarschaft auszurauben.“³ Auch das ist falsch. Weder damals noch heute hat ein Krieg die Menschheit vorangebracht. Graf Johann der Blinde († 1346) führte nicht Krieg, sondern setzte finanzielle Mittel ein, um seine Grafschaft substantiell zu vergrößern. Er lieh Geld, um u.a. die Hälfte der Grafschaft Chiny zu kaufen. Und aus den neu erworbenen Landstrichen zog er Einnahmen, z.B. dank der Gründung von Jahrmärkten wie der achttägigen Schobermesse, die ihm erlaubten, die Kredite zurückzuzahlen. Er wusste, dass Kriege zu führen verlorenes Geld ist und dass man Kredite produktiv investieren muss, um sie zurückzahlen zu können.

Das Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, sich auch in mittelalterlicher Geschichte auszukennen. Aus seinem falschen Mittelalterbild wollte der Autor die Schlussfolgerung ziehen, nur der „Fortschritt von Wissenschaft und der modernen Finanzen“⁴ würden ein Wirtschaftswachstum garantieren. Das Mittelalter bietet ein anderes Modell von Wirtschaftswachstum an, das es sich in Zeiten der Ressourcenknappheit und des angeblich ungebremsten Bevölkerungswachstums zu reflektieren lohnt. Damit wird eine wichtige Funktion der Mittelalterforschung benannt: ein Gegenbild zu Zivilisation und Wirtschaftsmodell des 21. Jhs. anzubieten. Das gilt z.B. auch für das gesellschaftliche Zusammenleben, das im Mittelalter völlig ohne den Nationengedanken auskam. „Einblicke ins Mittelalter konfrontieren [...] mit dem ganz Anderen. Es fördert in seiner Fremdheit zur Auseinandersetzung heraus und relativiert damit die Maßstäbe der Gegenwart,“ meinte 2001 der renommierte deutsche Historiker Johannes Fried in einer Rede über „Die Aktualität des Mittelalters“.⁵ Aus dem Mittelalter gelte es nicht, ‚Handlungsanweisungen‘ zu ziehen, sondern ‚Handlungsmuster‘ zu erkennen, um unser Verhalten zu überdenken.

Das Mittelalter hilft auch, heutige Entwicklungen zu verstehen. Wie kann man von Klimawandel reden, wenn man keine Informationen über das Klima in früheren Zeiten hat? So konnte ich z.B. den Klimaforschern an der Uni Luxemburg aus den Rechnungsbüchern der

³ „Dans un tel monde, il est normal d'emprunter de l'argent pour monter une armée qui sert à piller les populations voisines. En pratique, la guerre est alors l'unique moteur de l'histoire.“ Jean-Jacques Rommes, Qui a peur de la croissance?, in: Ebd., übersetzt von Nils Bock.

⁴ „[...] progrès de la science et de la finance modernes [...]“. Jean-Jacques Rommes, Qui a peur de la croissance?, in: Ebd., übersetzt von Nils Bock.

⁵ Johannes Fried, Die Aktualität des Mittelalters gegen die Überheblichkeit der Wissensgesellschaft, Stuttgart 2003, S. 23.

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



Stadt Luxemburg Daten liefern zu Eisgang auf der Alzette, Stürmen, die den Bambesch (Bannbusch) zerzausten, oder Bittprozessionen wegen Trockenheit im 15. Jh.

1480 bat der Schöffenrat der Stadt Luxemburg die Landesherrscherin Maria von Burgund († 1482) um die Erlaubnis, eine Stadtschule zu eröffnen. Als Argument führte er an, dass schon in der ehemaligen Abteischule die Stadtkinder sowie jene, die etwa aus dem Herzogtum Bar zur Schule kamen, nicht nur Latein, sondern auch Deutsch und Französisch gelernt hätten. Im Gegensatz zu Behauptungen aus nationalistischen Kreisen ist Mehrsprachigkeit im Herzogtum Luxemburg also eine alte Tradition. Mittelalterforschung trägt somit dazu bei, Vorurteile und Klischees zu entlarven und ihre politische Bedingtheit bloßzustellen. Genauso falsch ist etwa die Behauptung, der Islam gehöre nicht zur europäischen Kultur. Ohne Vermittlung durch islamische Araber würde Europa heute weder die griechischen Philosophen und Naturwissenschaftler noch die indische Null und das Dezimalsystem kennen.

Natürlich freut der*die Mediävist*in sich über den populären Erfolg von mittelalterlichen Jahrmärkten und Ritterspielen.



Abbildung 3: Ostermarkt Echternach 2017. Foto: Karl-Heinz Lieb. Lizenz: CC BY-SA 3.0 DE. Quelle: <http://www.lorraine-medievale.de>.

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



Den Unterschied zum wissenschaftlichen Mittelalterbild hält Hans-Werner Goetz, emeritierter Professor der Universität Hamburg, fest: „Gleichwohl kommt die wissenschaftliche Vorstellung vom Mittelalter der Realität in vielem weit näher als die außerwissenschaftliche, [...] weil sie nicht gegen die Quellenzeugnisse agieren darf, also gewissermaßen von den Quellen als mittelalterliche Zeitzeugen ‚kontrolliert‘ wird, und weil ihr Mittelalterbild in ausführlicher fachwissenschaftlicher Diskussion geläutert, präzisiert und reflektiert wird. Das wissenschaftliche Gewissen schafft keine Gewähr für historische Wahrheit, aber es begrenzt doch die Verformbarkeit des überlieferten Wissens [...]. Deshalb bleiben wissenschaftliche Geschichtsbilder ein Maßstab, an dem (vor- und außerwissenschaftliche Bilder) zu messen sind.“⁶

Im selben Sinn hat das CLUDEM zur Dekonstruktion einiger nationaler Mythen beigetragen. Gestalten wie Graf Sigfrid († 998), Gräfin Ermesinde († 1246) oder Johann der Blinde genießen eine große Popularität, seit die Historiker des 19. Jhs. sie im Rahmen des ‚nation-building‘ glorifiziert und zu Vorfahren des Luxemburger Staats hochstilisiert haben. Doch auch diese Herrscher müssen wissenschaftlich neu betrachtet werden.

Ursprung und Entwicklung des CLUDEM

Sigfrids Herkunft, das Ardennergeschlecht, war denn auch das Thema der ersten ‚Journées lotharingiennes‘, die Prof. Paul Margue, Präsident des Centre Universitaire, 1980 zusammen mit Professoren der Universitäten Brüssel, Löwen, Lüttich, Nancy und später Trier, ins Leben rief. Es ging ihnen nicht um Luxemburger Geschichte, sondern um die Geschichte Lotharingens, des Königreichs Lothars II. († 869), das im 10. Jh. von der Nordsee bis an die Vogesen reichte und um das sich keine universitäre Forschung kümmerte, weil der Raum heute von nationalstaatlichen Grenzen durchzogen wird. Seither finden die ‚Journées lotharingiennes‘ alle zwei Jahre in Luxemburg statt, im Herbst 2018 wird die 20. Auflage dem Thema „Landesherrschaft revisited (Lotharingien, Reich, Frankreich, 13.–14. Jh.). Governance – Verschriftlichungsprozess – Kodifizierungen“ gewidmet sein.

⁶ Hans-Werner Goetz, Aktuelles Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit: die Perspektive der Mittelalterforschung, in: Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis, hrsg. von Thomas Buck und Nicola Brauch, Münster u.a. 2011, S. 73–92, hier S. 77.

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



Um 1987 sind etliche junge Luxemburger Historiker*innen, die sich in mittelalterlicher Geschichte spezialisiert hatten, zu den Herren Paul Margue, Gilbert Trausch und Jean Schroeder gestoßen, und haben den Forschungsbereich ausgeweitet. Sehr früh machten sie sich an die Aufgabe, das *Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien*, dessen zehn Bände Camille Wampach zwischen 1935 und 1955 herausgegeben hatte, mit der Edition der Urkunden Johanns des Blinden fortzusetzen.⁷ Sie mussten zwar die Skepsis des damaligen Archivdirektors überwinden, der schrieb: „Trotz aller Vorbehalte eines Direktors, der für die gute Konservierung der Dokumente verantwortlich ist, erlaube ich es, die betroffenen Originale ‚eines nach dem anderen‘ zu überprüfen. Ich hoffe, dass Ihnen zumindest bewusst ist, welcher Gefallen Ihnen gemacht wird [...]“.⁸ Seither erfreut sich das CLUDEM aber der besten Zusammenarbeit mit allen staatlichen Kulturinstituten und mit dem Stadtmuseum.

Um die Arbeit besser zu organisieren, nannte sich die Forschergruppe ‚Centre luxembourgeois de Documentation et d’Etudes médiévales‘.⁹ Damit konnte man im Ausland zumindest den Eindruck erwecken, eine akademische Institution zu sein. Die ersten Tagungsbände der ‚Journées lotharingiennes‘ wurden als *Publications de la Section historique de l’Institut grand-ducal* veröffentlicht. Der erste reine CLUDEM-Band erschien 1990 und beschäftigte sich mit der 650-jährigen Schobermesse. Da weder das ‚Centre Universitaire‘ noch die spätere Universität eine Finanzstruktur bereithielt, um das Geld aus dem Buchverkauf zu verwalten, gab sich das CLUDEM die Gestalt eines Vereins ohne Gewinnzweck (Asbl. = association sans but lucratif).

Inzwischen hat das CLUDEM 44 Bücher publiziert.¹⁰ Das jüngste erschien am Tag der 30-Jahr-Feier und ist der zehnte Band der Edition der Rechnungsbücher der Stadt Luxemburg. Die nächsten Bücher sind schon unterwegs: Der Tagungsband der ‚Journées lotharingiennes‘

⁷ *Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien*, ed. Camille Wampach, 10 Bde., Luxemburg 1935–1955; *Die Urkunden Graf Johanns des Blinden (1310–1346)*, ed. Aloyse Estgen [...], 2 Bde. (*Urkunden- und Quellenbuch zur Geschichte der altluxemburgischen Territorien* 11,1–2; *Publications du CLUDEM* 11 u. 22), Luxemburg 1997, 2009.

⁸ „Malgré toutes les réticences d’un directeur, responsable de la bonne conservation des documents, je vous autorise à ‚revoir un à un‘ les originaux en question. J’espère que vous vous rendez au moins compte de la faveur qu’on vous fait [...]“ (Brief vom 18. Januar 1995; Archiv CLUDEM), übersetzt von Nils Bock.

⁹ Centre luxembourgeois de Documentation et d’Etudes médiévales, www.cludem.lu (letzter Zugriff: 19.06.2018).

¹⁰ Centre luxembourgeois de Documentation et d’Etudes médiévales. *Publications*, <https://cludem.lu/pages/publications--veroeffentlichungen.php> (letzter Zugriff: 19.06.2018).

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



von 2006 über „Lotharingische Identitäten im Spannungsfeld zwischen integrativen und partikularen Kräften“ ist im Druck. Zum 80. Geburtstag von Alain Attien ist die Veröffentlichung seiner Forschungsarbeit über die Herren von Rodenmacher vorgesehen. Besonders erfreulich ist die Anerkennung im Ausland. Die Publikationen wurden allesamt sehr positiv in den Fachzeitschriften rezensiert und selbst aus den USA und Japan bestellt. Der Band über Grabmal und Herrschaftsrepräsentation wurde gar in der Pariser ‚Académie des Inscriptions et Belles Lettres‘ präsentiert. Die Bände über Johann den Blinden wurden tausendfach verkauft. Ein Mitglied des CLUDEM wurde 1993 in die ‚Internationale Kommission für Städtegeschichte‘ kooptiert und war von 2006–2015 ihr Präsident.¹¹ Ein anderes Mitglied trug zur Rettung der ‚Regesta Imperii‘ als DFG-Projekt bei und leitet heute, mit Einverständnis der Universität Luxemburg, die Saarbrücker Zweigstelle der ‚Akademie der Wissenschaften und der Literatur zu Mainz‘, die die Regesten Kaiser Heinrichs VII. († 1313) herausgibt.¹²

Als 2003 die Universität Luxemburg gegründet wurde, konnte die Forschungsarbeit des CLUDEM nahtlos integriert werden. Man darf gar behaupten, die junge Universität und insbesondere ihre geisteswissenschaftliche Fakultät habe von dem etablierten internationalen Renommee des CLUDEM profitiert. Universität und ‚Fonds national de la Recherche‘ haben im ersten Jahrzehnt auch die Mittelalterforschung moralisch und finanziell großzügig unterstützt. Doch die Finanzierung ist nicht einfacher geworden. Von Regierungsseite wie von der Unileitung wird immer wieder ein ‚return on invest‘ erwartet. Die Verantwortlichen übersehen, dass die 44 Publikationen und über 20 Tagungen auch der Luxemburger Wirtschaft und Gesellschaft zugutekamen. Dieselben Kreise haben offenbar kein Interesse an einer historischen Forschung, die weiter als der Zweite oder vielleicht noch der Erste Weltkrieg zurückreicht. Der Lehrstuhl für Transnationale Luxemburger Geschichte wurde mittlerweile auf das 19. und 20. Jh. reduziert. Und der Hochschul- und Forschungsminister hielt es, im Unterschied zum Kulturminister, Staatssekretär und Rektor, der einen Vertreter schickte, nicht für nötig, auf die Einladung des CLUDEM zur Festsitzung zu antworten. Eine Universität, die Historiker*innen nicht mehr in alle Epochen einführt, wird von anderen Universitäten und von Arbeitgebern aus dem Kultur- und Erziehungsbereich boykottiert

¹¹ Internationale Kommission für Städtegeschichte, 2017, www.historiaurbium.org (letzter Zugriff: 19.06.2018).

¹² Regesta Imperii. Regesten Heinrichs VII., <http://www.regesta-imperii.de/unternehmen/abteilungen/vi-rudolf-i-heinrich-vii.html> (letzter Zugriff: 19.06.2018).

Zitation:

Michel Pauly, Wozu Mittelalterforschung? Zum 30. Jubiläum des CLUDEM, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. I-VIII, <https://mittelalter.hypotheses.org/12882>.



werden. Dabei ist bislang kaum ein*e Historiker*in in Luxemburg arbeitslos; mit der interdisziplinären und polyvalenten Ausbildung, die die Uni Luxemburg in der Geschichte anbietet, verfügen Historiker*innen über Kompetenzen in Sachen Analyse, Synthese sowie Hypothesen- und Meinungsbildung, die sie nicht nur zu einer Tätigkeit in der Schule befähigt. Eine Wissensgesellschaft, die auf historische Tiefe verzichtet, läuft in eine Sackgasse.



***Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen**

von Holger Sturm

Oftmals kann Urkunden ähnlich Handschriften eine regelrechte Überlieferungsoydissee attestiert werden, sodass eine Abwandlung des von dem lateinischen Grammatiker Terentianus MAURUS stammenden, bekannten Dictum *Habent sua fata libelli* berechtigt erscheint: (auch) Urkunden haben ihr Schicksal – *Habent sua fata litterae*.

Im Folgenden soll die Überlieferungsgeschichte eines Urkundenfundes aufgezeigt werden, welcher einen ähnlichen Fall, der 2014 von der Universität Regensburg der Öffentlichkeit als „Sensationsfund“ bekanntgemacht wurde¹, mit Blick auf die Anzahl und Bedeutung² der wiederentdeckten Urkunden zu überbieten scheint. Eine Edition der Urkunden ist für das Jahr 2018 geplant und wird auch an dieser Stelle publiziert werden.

Am 26.02.2016 erschien im Geschichtsunterricht des Aufsatzverfassers³ eine ehemalige Schülerin⁴ mit einem Behältnis, in dem sich – wie bereits etwas früher angekündigt⁵ – Urkunden befanden, welche beim Aufräumen des urgroßväterlichen Hauses gefunden worden seien. Das Öffnen der Aufbewahrungsbox⁶ offenbarte unerwartete Schätze.

¹ So etwa zu finden unter <http://www.mittelbayerische.de/bayern-nachrichten/uni-regensburg-entdeckt-uralte-urkunde-21705-art1087855.html> (Zugriff am 04.10.2016).

² Die an der Universität Regensburg gefundene Urkunde datiert auf den 25. Juni 1290. In dieser erklären die Schöffen der Stadt Ypern, „in einem Streitfall um Schiffsrechte zwischen Nord- und Südschoten mit der Äbtissin des Klosters zu Mesen einem Schlichtungsverfahren beim Grafen von Flandern zuzustimmen und sich dessen Schiedsspruch bei Androhung einer hohen Geldstrafe zu unterwerfen.“ Siehe Andreas Becker, Rückgabe von Kriegsbeute aus dem Ersten Weltkrieg an das Stadtarchiv Ypern durch die Universität Regensburg, in: *Archivar* 68,1 (2015), S. 51.

³ Holger Sturm, geb. am 30.07.1982 in Siegen; 2003-2008 Studium der Latinistik und Geschichtswissenschaft für das Lehramt an Gymnasien an der Justus-Liebig-Universität Gießen; 2005-2008 studentische Hilfskraft am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen (Prof. Dr. Werner Rösener), daneben Lehrbeauftragter am Institut für Altertumswissenschaften; 2008-2010 Referendariat; Oberstudienrat an der Goetheschule Wetzlar (Oberstufengymnasium), daneben Lehrbeauftragter am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen. Seit 01.08.2013 pädagogischer Mitarbeiter am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen, ebendort Doktorand.

⁴ Mara Uhl, Abitur 2015, Grundkurs Geschichte bei Holger Sturm.

⁵ Im Mai 2015 berichtete Mara Uhl erstmals von den Urkunden und teilte mit, sich diesbezüglich bei dem Aufsatzverfasser nochmals melden zu wollen.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Den in Papier eingewickelten und teilweise in Briefumschlägen befindlichen, sechs hoch- sowie spätmittelalterlichen Urkunden lagen weitere Dokumente bei.

Auf einem karierten, mit Bleistift geschriebenen Notizzettel verzeichnete der Ururgroßvater der Schülerin, Walter Wuttke, die Urkunden wie folgt⁷:

„Klosterdokumente aus Messines (Institution Royale)

1 Pergament 1393 24 x 30. cm (grosses rotes Siegel 9 cm defekt)

1 Pergament⁸ (?) 1329 21,8⁹ x 43,5¹⁰ cm (braun. Siegel. wenig beschädigt)

1 Schweinsleder 1216-1227¹¹ 16,3¹² x 14¹³ cm (Bleisiegel 4 cm) unbeschädigt Honorius PP III¹⁴

1 Schweinsleder 1316 24,7¹⁵ x 47 cm (8 kleine Siegel. (3 fehlen) Die anderen wenig beschädigt.

1 Schweinsleder 1224 16,5¹⁶ x 9 cm (2 dunkelgrüne Siegel 7 cm. (eins fehlt). Das vorh. Beschädigt.

1 Schweinsleder 1217 14 x 7,5¹⁷ cm (3 Siegel, 2 fehlen. Das vorhandene stark beschädigt.)“

Hieraus ist ersichtlich, dass Herr Wuttke die Urkunden genau zu erfassen versuchte und seine Angaben nach erneuter Untersuchung präzisiert bzw. korrigiert hat.

⁶ Siehe Abbildung 1. Maße: 26,4 x 17,4 x 6,4 cm, mit hellbraunem Kunstleder beklebt, zwei schwarze Querstreifen sowie ein hellbrauner Querstreifen mittig abgesetzt, hierauf befindlich auf runder Grundfläche ein doppelköpfiger, jeweils gekrönter Adler, mit rechter Klaue ein Schwert, mit linker Klaue einen Reichsapfel haltend. Hiervon jeweils links und rechts zwei Schnallen. Mittig auf dem Adler ein dreigeteiltes Wappen. Leider schlugen Versuche, das Wappen näher zu bestimmen, fehl. Vermutlich handelt es sich um ein Phantasiewappen.

⁷ Siehe Abbildung 2. Die Zeichensetzung und Rechtschreibung folgt dem Original.

⁸ Darüber Streichung „Pergam.“, darunter „Schw.leder“.

⁹ Die Zahl wurde nachträglich von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift korrigiert. Darunter stand „22“.

¹⁰ Die Angabe „43“ wurde um „0,5“ von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift ergänzt.

¹¹ Darüber Streichung von „1229?“. Die Angabe „1216-1227“ wurde von gleicher Hand mit einem blauen Tintenstift getätigt.

¹² Die Angabe „16“ wurde um „0,3“ von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift ergänzt.

¹³ Eine darunter befindliche Angabe, welche nicht lesbar ist, wurde zu „14“ von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift korrigiert.

¹⁴ Die Angabe „Honorius PP III“ wurde nachträglich von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift ergänzt.

¹⁵ Die Zahl wurde nachträglich von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift korrigiert. Darunter stand „25 x 46,7“.

¹⁶ Die Zahl wurde nachträglich von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift korrigiert. Darunter stand „17“.

¹⁷ Die Angabe „7“ wurde um „0,5“ von gleicher Hand mit einem lilafarbenen Tintenstift ergänzt.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Neben diesem Notizzettel lagen drei Postkarten den Urkunden bei. Die älteste mit den Maßen 13,8 x 8,9 cm ist adressiert an „M^{cher} M^{me} Titeca Dubar Au petit hotel de ville Grand-Place Messines“.¹⁸ Neben der Adresse findet sich auf der Karte links unten von gleicher Hand geschrieben nur der Name „Irine“, welche eventuell die Absenderin der Postkarte gewesen sein könnte. Gestempelt wurde die Karte am 28.07.1913. Das Motiv der Postkarte zeigt die Abtei und trägt den Titel „H. Ghesquière-Aernout. ‚Déposé‘: Messines.- L’Eglise et l’ancien Cimetière“.¹⁹

Die beiden anderen Postkarten sind unbeschrieben. Die eine Karte misst 13,6 x 8,6 cm und trägt den Titel „Messines. L’Institution Royale et l’Eglise“.²⁰ Sie entstammt „Édit. S.-D. 129 r. Rogier, Brux“. Der Druck der Karte erfolgte wahrscheinlich um das Jahr 1914.²¹ Die andere Karte, von gleichem Maß, trägt den Titel „Institution royale de Messines. Entrée.“ und entstammt „Ed. Nels, Bruxelles“.²² Gedruckt wurde die Karte wohl um das Jahr 1917.²³ Die beigegefügt Postkarten sind also der Zeit des Ersten Weltkrieges zuzuordnen, erlauben es jedoch nicht, weitergehende Rückschlüsse oder Überlieferungszusammenhänge herzustellen.

Aufschlussreicher hingegen sind die Briefe, welche den Urkunden beigegefügt wurden. In einem Brief, welcher auf den 23.08.1961 datiert ist, schreibt die Tochter von Walter Wuttke, Lieselotte Künkel, an das „Archive Royale Messines“, dass sie „bei der Durchsicht des Nachlasses“ ihres Vaters, der im April des gleichen Jahres gestorben sei, „sechs alte Dokumente aus dem 13. und 14. Jahrhundert mit einer päpstlichen Bulle und erzbischöflichen und erzherzoglichen Siegeln“ gefunden habe. In diesem Zusammenhang fragt Lieselotte Künkel, „ob Kaufinteresse besteht“. Auf die Anfrage antwortet der Sekretär der „Institution Royale de Messines. Koninklijk Gesticht van Mesen Lede“, ein gewisser H. De Corte, am 09.09.1961. Dieser dankt Frau Künkel mit dem Hinweis, dass er die Anfrage zum Kauf der Dokumente dem Vorstand der „Institution Royale“ bei der nächsten Sitzung des Jahres

¹⁸ Siehe Abbildung 3.

¹⁹ Siehe Abbildung 4.

²⁰ Siehe Abbildung 5.

²¹ Vgl. Johan Beun, *Lijst van de prentkaarten van Meesen I. Gezichten van voor de eerste Wereldoorlog (1898-1914)*, Ypern 2004, S. 11.

²² Siehe Abbildung 6.

²³ Vgl. Beun, *Lijst* (wie Anm. 21) S. 16.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



vorlegen werde. Der Generalarchivar der „Archives Générales du Royaume“ bat Frau Künkel etwa einen Monat später in einem Schreiben, ihm ein Preisangebot für das betreffende Dokument zukommen zu lassen. Zudem rät er „Vous pourriez peutêtre préalablement en demander l’estimation à un archiviste allemand p. ex. à Monsieur l’Archiviste de la Ville de Wetzlar.“ Das Antiquariat J. A. Stargardt in Marburg stellte am 03.01.1962 Frau Lieselotte Künkel eine Rechnung in Höhe von 50 DM aus als „Schätzgebühr für eine Urkunde von Papst Honorius III.“. Die auf denselben Tag ausgestellte Schätzung lautet: „Ich schätze den Verkaufswert der mir heute vorgelegten Bulle von Papst Honorius III. (Lateran 7. Kalenden des Novembers 1220, an den Abt usw. von Cambrai (?), mit anhängender Bleibulle, auf DM 500 (fünfhundert DM).“

In einem Schreiben vom 04.01.1962 an die „Archives General Du Royaume Bruxelles“ schreibt Frau Künkel, dass es ihr noch nicht möglich gewesen sei, mit einem Archivar in Verbindung zu treten. Sie bittet darum, ihr ein Angebot zu machen. „Es handelt sich um Kaufbriefe von Grundstücken und Renten folgender Formate und Jahreszahlen.“ Im Folgenden listet Lieselotte Künkel die erhaltenen Urkunden entsprechend der Vorgaben ihres Vaters auf. Dabei datiert sie jedoch die Papstbulle entgegen ihres Vaters auf 1220. Zudem schreibt sie: „Die Papstbulle hat mir heute ein Antiquar schätzen können, während er sich für die andern Dokumente nicht zuständig im Schätzen erklärte. Er schätzte den Wert der Papstbulle auf 500.- DM (Anlage). Indem ich Ihrem werten Angebot entgegensehe, zeichne ich Hochachtungsvoll!“ In dem Antwortschreiben des Generalarchivs vom 16.02.1962 schreibt der L’Archiviste General Du Royaume, dass Kollege Dr. Papritz, Direktor der Staatsarchive von Marburg, ihn über den Auftrag von Frau Künkel an Professor Heinemeyer in Kenntnis gesetzt habe. Dann fährt er fort: „Le prix indiqué dans votre lettre du 4 janvier 1962 est excessif. Je vous offre néanmoins 500 DM pour l’ensemble des six documents.“ Dem Schreiben ist eine Rechnung in dreifacher Ausfertigung beigelegt, von der Frau Lieselotte Künkel keinen Gebrauch gemacht hat: „Doivent. Les Archives générales du Royaume, à Madame Lieselotte Künkel, Philosophenweg 15, Wetzlar (Allemagne), la somme de cinq cents marks allemands (500 DM.), pour la vente de six documents de l’Abbaye de Messines. Certifié sincère et véritable à la somme de cinq cents marks allemands.“

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Die dadurch in Wetzlar verbliebenen Urkunden entstammen allesamt dem Benediktinerinnenkloster in Messines/Mesen, unweit der Stadt Ypern.²⁴ Das Kloster wurde im August 1776 durch Kaiserin Maria Theresia aufgehoben „unter gleichzeitiger Errichtung einer schulischen Lehranstalt, der sogenannten Königlichen Einrichtung zu Mesen.“²⁵ 1876 verzeichnete Isidore DIEGERICK, damaliger Stadtarchivar von Ypern, den Urkundenbestand des Klosters Mesen.²⁶ Der hieraus hervorgegangene Regestenband²⁷ war für die Edition der gefundenen Urkunden hilfreich. Andreas BECKER vermutet, dass bei der Verzeichnung der Urkunden auch der auf den Urkunden befindliche Eigentumsstempel „Institution Royale Messines Archives“ gesetzt wurde.²⁸ 1912 habe der Nachfolger DIEGERICKS, Henri TERRIER, für die Abfassung seiner *Klostergeschichte*²⁹ auf dessen Regestenband, aber auch „teils auf die Urkunden im damals noch selbstständigen Klosterarchiv“ zurückgegriffen.³⁰

Während des Ersten Weltkriegs lag Ypern und das Kloster Mesen direkt an der Frontlinie.³¹ Das Kloster selbst wurde im Winter 1914/15 von bayrischen Soldaten besetzt. Seit diesem Zeitpunkt gilt dessen Klosterarchiv „als verschollen oder vernichtet.“³² Zudem sei anzunehmen, „dass im Verlauf der Ersten Flandernschlacht (Oktober/November 1914) oder im unmittelbaren Anschluss daran, das Klosterarchiv in Mesen beraubt worden <sei> und dieser Raub der deutschen Militär- und Archivverwaltung spätestens Ende Januar 1915 bekannt gewesen <sei>.“³³

Ebenso wie bei der Urkunde, welche an der Universität Regensburg gefunden wurde, muss für die nach Wetzlar gelangten Urkunden im Dunkeln bleiben, was genau mit den

²⁴ Zur Geschichte des Klosters Henri Terrier, *Histoire d’ancienne abbaye de Messines*, Ypres 1912, Neudruck Ypern 2000.

²⁵ Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 51f.

²⁶ Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 52.

²⁷ Isidore Diegerick, *Inventaire analytique et chronologique des chartes et documents appartenant aux archives de l’ancienne abbaye de Messines*, Brugge 1876.

²⁸ Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 52.

²⁹ Siehe Anm. 25.

³⁰ Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 52.

³¹ Siehe Abbildung 7.

³² Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 52.

³³ Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 52.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Dokumenten seit dem Winter 1914/15 geschah,³⁴ mit Ausnahme der oben dargestellten Kaufanfrage durch die Wetzlarerin Lieselotte Künkel.

Zwar ist eine Fotografie überliefert, welche Walter Wuttke als Weltkriegsteilnehmer zeigt.³⁵ Hierbei trägt Wuttke jedoch die Uniform des 151. Infanterie Regiments, welches der 37. Infanterie Division unterstellt war. Passend zu der Umschrift der Fotografie³⁶ kämpfte das 151. Infanterie Regiment bis Anfang Januar 1917 in und um Dünaberg (Daugavpils/Lettland). Ab dem 06.01.1917 wurde die Division an die Westfront verlegt. Nach Auskunft der Deutschen Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht „war diese Division bis zum Rückzug 1918 zu keinem Zeitpunkt in Mesen/Belgien. Wenn Wuttke an den Kämpfen in Mesen beteiligt gewesen sein sollte, dann gehörte er zwischenzeitlich einer anderen Einheit ein.“³⁷

In der vom 07.06.1917 bis 14.06.1917 stattgefundenen Schlacht bei Mesen befehligte ein gebürtiger Wetzlarer, Sixt von Armin, die deutschen Truppen.³⁸

Genau einhundert Jahre später wurden von Wetzlarer Seite aus in der Region Flandern statt Befehle historische Urkunden und damit ein Stück „kulturelle Identität“³⁹ (zurück)gegeben.⁴⁰

³⁴ Vgl. Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 52.

³⁵ Siehe Abbildung 8.

³⁶ Siehe Abbildung 9.

³⁷ Schreiben vom 09.06.2017.

³⁸ Vgl. o. A., General der Infanterie Sixt von Armin, Ehrenbürger in Wetzlar, in: *Mitteilungen des Wetzlarer Geschichtsvereins* 14 (1937), S. 3f.

³⁹ Vgl. die Rede des belgischen Honorarkonsuls Christian Klima im Rahmen der feierlichen Übergabe der in Regensburg gefundenen Urkunde an das Stadtarchivar Ypern, gehalten am 29.09.2014, zu finden in der *Regenburger Universitätszeitung signatUR*, Oktober 2014, S. 3. Becker, Rückgabe (wie Anm. 2) S. 52f. ordnet in seinem lesenswerten Beitrag diese Restitution in den Kontext anderer Rückgaben nach Ypern ein.

⁴⁰ An dieser Stelle gilt ein besonderer Dank den Wetzlarer Urkundenbesitzern, Herrn Privatdozenten Dr. Matthias Uhl und seiner Frau Anja Uhl, für die großzügige Bereitschaft, die Urkunden der Forschung zugänglich zu machen sowie dem Stadtarchiv Ypern zu übergeben.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Abbildungen

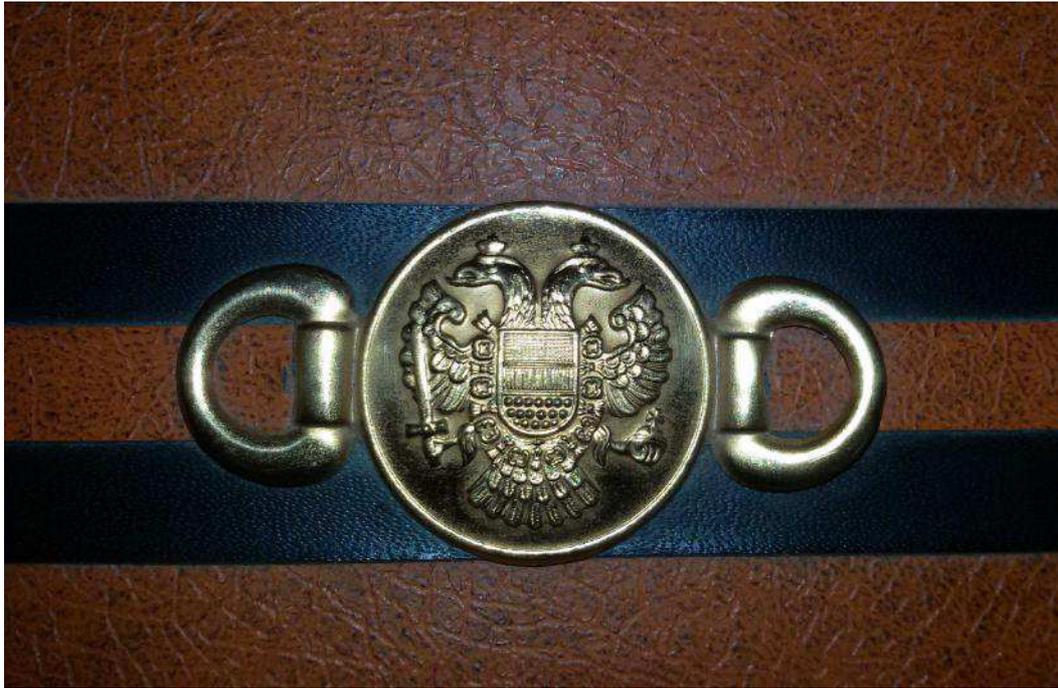


Abbildung 1: Foto privat.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.

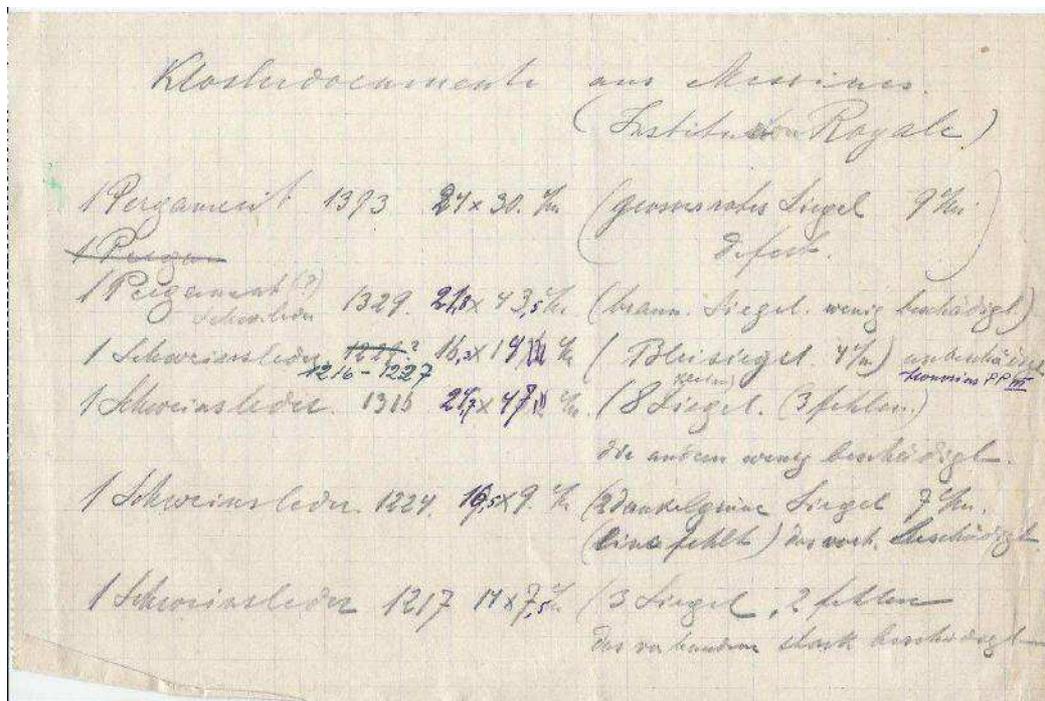
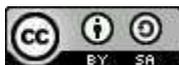


Abbildung 2: Foto privat.



Abbildung 3: Foto privat, gemeinfrei.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Abbildung 4: Foto privat, gemeinfrei.



Abbildung 5: Foto privat, gemeinfrei.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Abbildung 6: Foto privat, gemeinfrei.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.

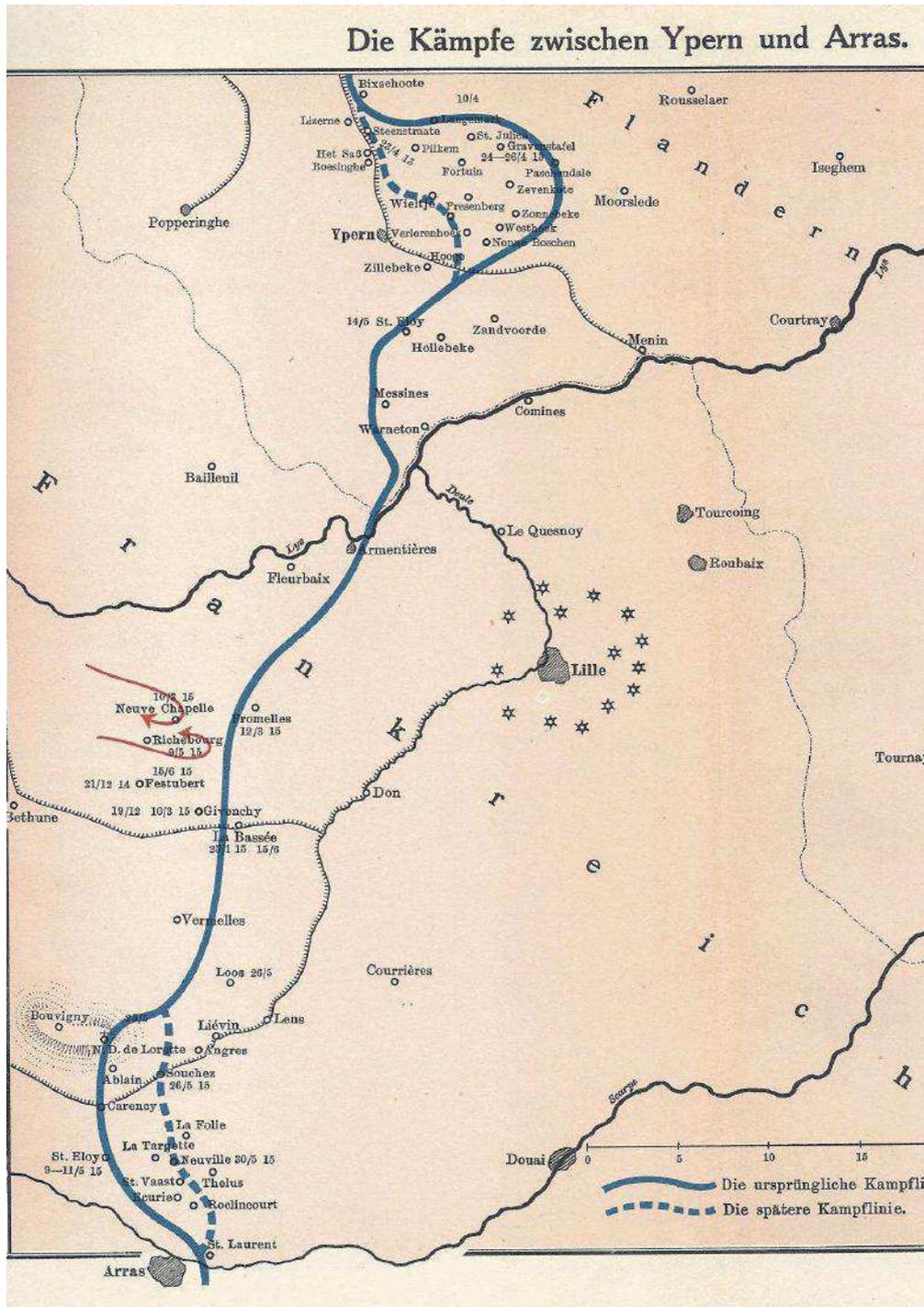


Abbildung 7: Scan aus Eduard Rothert, *Karten und Skizzen zum Weltkrieg 1914/15. II. Teil* (VIII. Band des „Historischen Kartenwerkes“). Zur raschen u. sicheren Einprägung zusammengestellt und erläutert, Düsseldorf 1916, Nr. 2b. Abbildung gemeinfrei.

Zitation:

Holger Sturm, *Habent sua fata litterae*. Wetzlar und das Kloster Mesen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 1-12, <https://mittelalter.hypotheses.org/11699>.



Abbildung 8: Wuttke (l. v. r.) Dünaburg, 1917 (Foto privat).

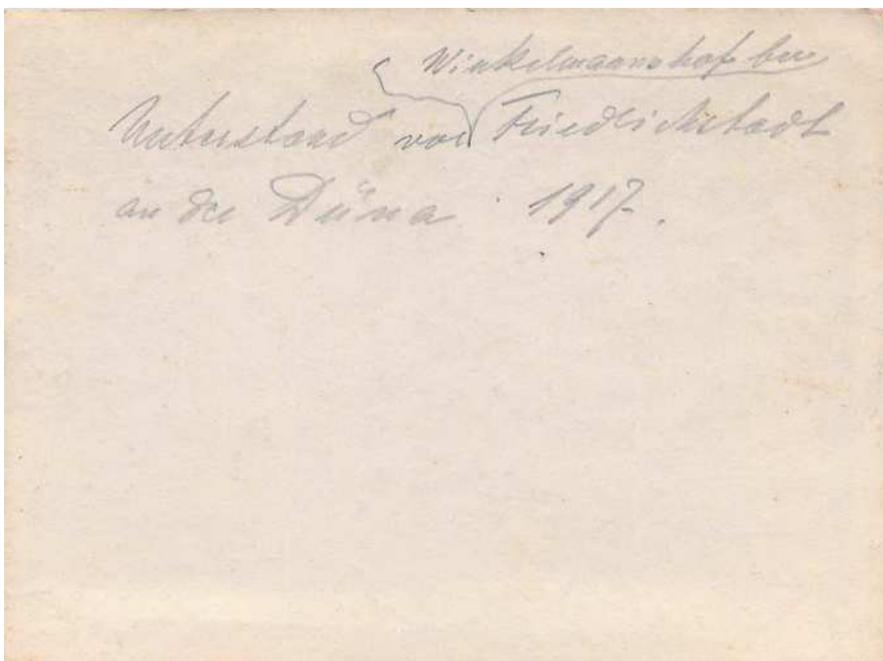


Abbildung 9: Umschrift der Postkarte „Unterstand von Winkelmannshof bei Friedrichstadt an der Düna 1917“ (Foto privat).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen

von Marco Heiles

Inhalt

Die Handschrift	14
Schreiber, Seiteneinrichtung, Transkriptionsregeln	15
Sprache	19
Diplomatische Transkription	21
Leseversion	31
Übersetzung ausgewählter Rezepte	41
Textgeschichtlicher Kommentar	45
Auswahlbibliographie zu den deutschsprachigen Tinten-, Tusche- und Farbrezepten des späten Mittelalters	55

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Die Handschrift

Der Codex germanicus 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg¹ ist eine deutschsprachige Handschrift im Folioformat (hier 29 x 20 cm) von 214 Blättern, die aufgrund von Schreibereinträgen (fol. 98^{vb}: 1463, fol. 211^r: 1454) und der Wasserzeichenanalyse auf die 1450er bis 1460er Jahre datiert werden kann.² Der Codex setzt sich aus zwei kodikologischen Einheiten zusammen. Die erste (Blatt 1–108) ist das Gemeinschaftsprodukt von fünf Haupthänden mit erkennbar unterschiedlichem Schreibduktus. Nacheinander haben sie wohl über mehrere Jahre um 1463 medizinische Anweisungen, Haushalts- und Farbrezepte, eine Enzyklopädie sowie eine Sammlung frommer Sprüche eingetragen. Die letzten Seiten dieses Teils blieben leer. Den zweiten Teil (Blatt 109–214) bildet eine ältere, nämlich schon 1454 abgeschlossene, Abschrift der Exempelsammlung von den ‚Sieben Weisen Meistern‘ durch wiederum einen anderen Schreiber. Dieser Teil war aber offensichtlich beschädigt, weshalb ein weiterer Schreiber das äußerste Doppelblatt der ersten Lage (Blatt 109/120) dieses Teils ersetzt hat. Da er oder sie dabei eine Papiersorte benutzt hat, die auch schon für die hinteren Lagen des ersten Teils benutzt wurde, muss davon ausgegangen werden, dass mit den Schreibern des ersten Teils zusammengearbeitet wurde und auf denselben Papiervorrat zurückgegriffen werden konnte. Gebunden wurde der Kodex also vermutlich erstmals zur Entstehungszeit des ersten Teils um 1463. Da der Originaleinband aber nicht erhalten ist, lässt sich dies nicht mit absoluter Sicherheit sagen. Die vergleichsweise

¹ Dieser Text entstand zum Teil im Rahmen des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Graduiertenkollegs des Hamburger Sonderforschungsbereichs 950 ›Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa‹. Für ihre Unterstützung danke ich Hans-Walter Stork (heute Erzbischöfliche Akademische Bibliothek Paderborn) und dem gesamten Team der Handschriftenabteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg sowie Ira Rabin und Oliver Hahn (Hamburg, Centre for the Studies of Manuscript Cultures / Berlin, Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung).

² Eine detaillierte Beschreibung liefert: Marco Heiles, Die Handschrift Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, https://www.arteslitteratur.de/wiki/Datei:Marco_Heiles_-_Hamburg_SUB_cod_germ_1.pdf (Zugriff am 17.11.2017).

Abbildungen der Handschrift finden sich unter:

https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Hamburg,_Staats-_und_Universitätsbibliothek,_Cod._germ._1 (Zugriff am 09.01.2018).

Vgl. zu anderen Texten dieser Handschrift auch: Marco Heiles, Seelenheil und Prüderie. Zensur in einer deutschen Sammelhandschrift des 15. Jahrhunderts. Manuskript des Monats 12/2014, http://www.manuscript-cultures.uni-hamburg.de/mom/2014_12_mom.html (Zugriff am 05.12.2017); Marco Heiles, Das Wunderbare in der deutschsprachigen Rezeptliteratur des 15. Jahrhunderts, in: ‚Das Wunderbare‘. Dimensionen eines Phänomens in Kunst und Kultur, hrsg. von Stefanie Kreuzer und Uwe Durst, Paderborn 2018 (in Druckvorbereitung).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



hohe Anzahl von kurz nach einander agierenden Schreibhänden lässt vermuten, dass das Manuskript aus einer Klostersgemeinschaft stammt. Aufgrund der dialektalen Prägung der Texte kann davon ausgegangen werden, dass die gesamte Handschrift aus Schwaben stammt. Zahlreiche Nachträge sowie Eintragungen und Kritzeleien an den Rändern und auf freien Seiten unterschiedlicher Hände zeigen, dass das Buch lange und intensiv genutzt wurde.

Das Buch ist aufgrund der thematischen Bandbreite der in ihm enthaltenen Texte für die religiöse Unterweisung genauso geeignet wie als Nachschlagewerk bei medizinischen Problemen oder als unterhaltendes Lesebuch. Es beinhaltet unter anderem ein Kochbuch, Gartentipps und medizinische Rezepte, erklärt in der Enzyklopädie, wie das Universum aufgebaut ist, und zeigt auch, wie man zur Jungfrau Maria betet. Es ist ein sogenanntes ‚Hausbuch‘, das bei allen im Haushalt auftretenden Fragen und Problemen zu Rate gezogen werden kann.

Schreiber, Seiteneinrichtung, Transkriptionsregeln

Die Sammlung der 41 Farb- und Tintenrezepte findet sich in der ersten kodikologischen Einheit des Cod. germ. 1. Sie beginnt auf fol. 71^r nach zwei von Hand I geschriebenen Zeilen eines Rezeptes über den richtigen Zeitpunkt zur Obsternte (bei abnehmendem Mond), das Teil des den Farbrezepten vorangehenden Auszugs aus dem ‚Pelzbuch‘ Gottfrieds von Franken (13. Jh.) ist,³ und endet auf fol. 75^r nach acht Zeilen. Dahinter haben auf fol. 75^r zwei weitere Hände (Hand VI und Hand VIII) noch acht medizinische Rezepte nachgetragen und auf fol. 75^{va}–98^{vb} folgt dann eine Kompilation des ‚Lucidarius‘ mit einer nur in dieser Handschrift belegten Übersetzung des ‚Elucidarius‘ des Honorius Augustodiensis (1. Hälfte 12. Jh.).⁴

³ Das ‚Pelzbuch‘ oder ‚Abbreviatio Palladii‘ ist ein noch vor 1300 entstandenes lateinisches Fachbuch zu Obstbau, Weinbau und Weinherstellung, das seit dem 14. Jahrhundert auch in drei Fassungen in deutscher Sprache überliefert wurde. Der deutsche Titel bezieht sich auf das Propfen (mhd. *pelzen*) zum Veredeln von Obstbäumen. Der Text des Cod. germ. 1 folgt der Fassung B und enthält die Rezepte B1, B3, B5, B6, B8–B18, B21, B22 zum Teil mit von der Edition abweichendem Wortlaut. Zu Gottfried von Franken vgl. Mike Malm, Art. ‚Gottfried von Franken‘, in: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter*, Bd. 6, Berlin/Boston 2014, S. 545–550. Edition des deutschen Pelzbuchs: Gerhard Eis, *Gottfrieds Pelzbuch. Studien zur Reichweite und Dauer der Wirkung des mittelhochdeutschen Fachschrifttums (Südosteuropäische Arbeiten 38)*, Brunn/München/Wien 1944.

⁴ Der ‚Lucidarius‘ ist ein nach Auskunft des A-Prologs für Herzog Heinrich den Löwen von Braunschweig (um 1129–1195) verfasste Enzyklopädie in Form eines Dialogs zwischen Lehrer und Schüler. Vorbild und eine der Hauptquellen dieser Schrift war das ‚Elucidarium‘ des Honorius Augustodiensis. Der Text des Cod. germ. 1 besteht aus dem B-Prolog und den Kapiteln I.1–II.27 des ‚Lucidarius‘ und geht dann – ohne dies in irgendeiner Weise kenntlich zu machen – in eine Auswahlübersetzung aus dem ‚Elucidarium‘ über. Vgl. dazu Dagmar Gottschall, *Das ‚Elucidarium‘ des Honorius Augustodunensis. Untersuchungen zu seiner Überlieferungs- und*

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.

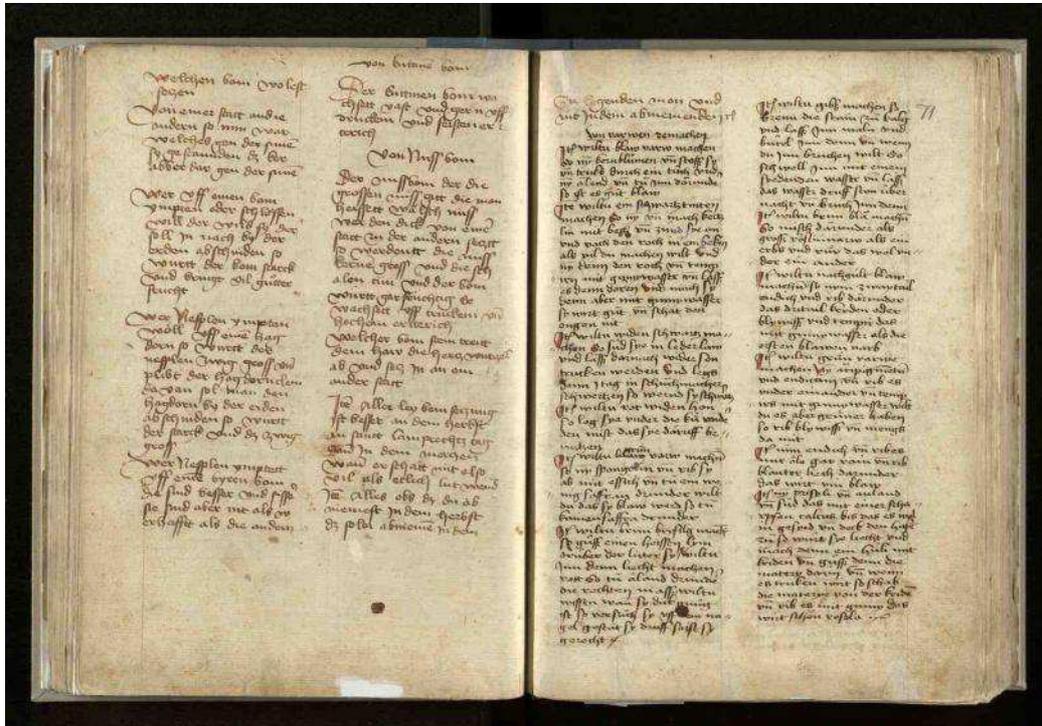


Abb. 1: Hamburg, Staats- und Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 70^v–71^r, gemeinfrei. Quelle: Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._70v-71r.jpg.

Die Farb- und Tintenrezeptensammlung wurde von zwei Händen geschrieben. Hand III, die zuvor schon auf fol. 64^{vb} drei medizinische Rezepte nachgetragen hat, schreibt fol. 71^{ra}–72^{rb}, wobei in der letzten Spalte der Platz für weitere drei Zeilen leer bleibt. Hand V schreibt dann fol. 72^{va}–75^{ra}. Beide Hände schreiben in Cursiva libraria und sind sich sehr ähnlich. Hand V weist allerdings einen im Vergleich zu Hand III breiteren und weiter nach rechts geneigten Duktus auf und bringt auch weniger Zeilen (35–38 Zeilen gegenüber 41–45 Zeilen) im gleichen Schreibräum unter. Das deutlichste Unterscheidungsmerkmal ist jedoch die Schreibung der ſz-Ligatur: Hand III schreibt **ſz**, während Hand V **ß** schreibt. Deutliche Unterschiede gibt es auch in der Schreibung des d: Während Hand III allein in der Spalte 71^{rb}

Rezeptionsgeschichte im deutschsprachigen Raum mit Ausgabe der niederdeutschen Übersetzung (Texte und Textgeschichte 33), Tübingen 1992, S. 95–102; Der deutsche ‚Lucidarius‘, Bd. 1. Kritischer Text nach den Handschriften, hrsg. von Dagmar Gottschall und Georg Steer (Texte und Textgeschichte 35), Tübingen 1994, S. 13* (Nr. 24); Helgard Ulmschneider, Der deutsche ‚Lucidarius‘, Bd. 4. Die mittelalterliche Überlieferungsgeschichte (Texte und Textgeschichte 38), Berlin/New York 2011, S. 124–127.

Zur Position der Rezeptensammlung in der Handschrift sowie zu genauen Angaben zu Handschrift und Schreibern siehe die Handschriftenbeschreibung unter: http://www.arteslitteratur.de/wiki/Datei:Marco_Heiles_-_Hamburg,_SUB,_cod._germ._1.pdf (Zugriff am 07.01.2015).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



zwölf (von 47) d mit Schlaufe schreibt, konnten für Hand V über die insgesamt mehr als zehn Spalten nur elf Formen mit Schlaufe gezählt werden.

Die Einrichtung des Textes ist bei beiden Schreibern gleich. Der Text ist, wie in der gesamten ersten kodikologischen Einheit der Handschrift, in zwei Spalten angelegt, die – wie man auf den unbeschriebenen Seiten erkennen kann – vor der Beschriftung in einem separaten Arbeitsschritt angelegt wurden. Die Rezeptsammlung beginnt mit einer rot unterstrichenen Überschrift *von varwen zemachen*. Die einzelnen Rezepte beginnen jeweils in einer neuen Zeile und mit einem leicht vergrößerten, rot gestrichelten Großbuchstaben. Die Rezepte beginnen dabei stets mit *Jtem* (37 mal, davon 32 mal mit *Jtem wiltu*) oder *Wiltu* (4 mal). Auch innerhalb der Rezepte sind Großbuchstaben mit wenigen Ausnahmen rot gestrichelt. Diese Großbuchstaben haben gliedernde bzw. syntaktische Funktion. In gleicher Funktion werden in wenigen Fällen Virgeln verwendet. Zeilenfüller in Form von geschwungenen Strichen in der letzten Zeile der Rezepte gibt es nur in 15 Fällen. Nur Hand V, die jeweils drei tildenförmige Striche zieht, hat diese konsequent angewandt. Folgende Abkürzungen wurden genutzt: Nasalstriche für *m* oder *n*, in seltenen Fällen auch für *e*, *en* oder *an*, die *un̄*-Abkürzung für *und* sowie *um̄* für *umb*, den r-Bogen für *r* oder *er*, *p* mit Unterstrich für *per* und in seltenen Fällen *dʒ* für *das*.⁵ Worttrennung markieren beide Schreiber mit einer Doppelvirgel am Zeilenende und einer Doppelvirgel vor der nächsten Zeile. In wenigen Fällen fehlt die Doppelvirgel an einer dieser Positionen. Auch in der Verwendung von Diakritika stimmen beide Schreiber weitgehend überein.

⁵ Beide Hände schreiben in der Regel *das*. Den 94 Belegen für *das* stehen in den transkribierten Rezepten nur zwei Belege der zweiten Hand für *daz* gegenüber. Entsprechend wird in allen sieben Fällen *dʒ* zu *das* aufgelöst.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.

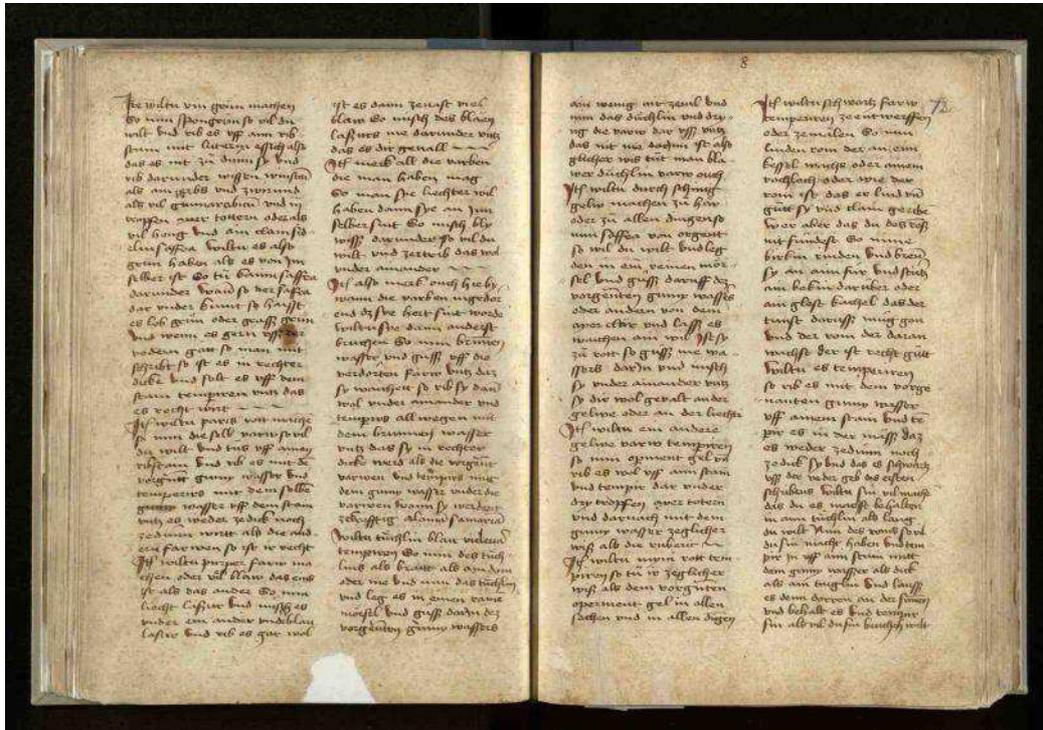


Abb. 2: Hamburg, Staats- und Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 72^v–73^r, gemeinfrei. Quelle: Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._70v-71r.jpg.

Die Transkription erfolgt möglichst buchstabengetreu. Zur leichteren Lesbarkeit werden allerdings langes *ſ* und die anderen *s*-Schreibweisen in der Transkription mit *s* wiedergegeben, und sowohl *z* als auch *ʒ* mit *z*. Sämtliche Diakritika wurden in die Transkription soweit wie möglich übernommen, wobei besonders die Unterscheidung von Doppelpunkten (˙) und waagerechten Strichen (˘) nicht immer eindeutig getroffen werden konnte. Ligaturen werden aufgelöst, einzige Ausnahme ist die *fz*-Ligatur, die als *ß* wiedergegeben wird. Gestrichelte Buchstaben und Großbuchstaben ohne rote Strichelung werden als Großbuchstaben wiedergegeben. Fehlt die Strichelung, ist dies dies in einer Fußnote verzeichnet. Die Zeilenfüller werden unabhängig von ihrer Form durch einen langen horizontalen Strich (—) repräsentiert. Die Getrennt- und Zusammenschreibung folgt der Handschrift. Zeilenumbrüche wurden nicht übernommen, die Abschnitte folgen aber Handschrift. Spalten und Zeilenwechsel werden in eckigen Klammern [...] angegeben. In diesen stehen auch Anmerkungen und Ergänzungen des Autors.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



In der diplomatischen Transkription wurden die Abbreviaturen in spitzen Klammern <...>, in der Leseversion stillschweigend aufgelöst. Hier wurde auch eine moderne Interpunktion eingefügt und die Groß- und Kleinschreibung an diese angepasst, während ansonsten generell alle Wörter kleingeschrieben werden. Auch die Getrennt- und Zusammenschreibung wurde dem modernen Sprachgebrauch angepasst. Lateinische Wörter werden hier kursiv gesetzt und Spalten- und Zeilenwechsel werden nicht mehr angezeigt. Weniger bekannte Wörter und Verschreibungen werden in der Lesefassung in Fußnoten erklärt.

Sprache

Die Schreibsprache beider Hände weist deutliche Merkmale des Schwäbischen auf:

Hand III

(fol. 71^{ra}–72^{rb})

Konsonantismus

Merkmale des Oberdeutschen (Paul⁶ § E 24,1,3):

Tenuesverschiebung von germ. */pp/ zu obd. /pf/: *clopf*, *tropfen*.

Tenuesverschiebung von westgerm. */d/ zu ahd. /t/: *tūch*, *tag*, *tū*, *truken*, *ayer tote*<r>n.

Abgrenzung zum Bairischen (Paul § E 30,1,2):

Regelmäßig steht für mhd. /b/ im Anlaut. In einem einzigen Fall (*prisyli*) steht <p> für mhd. /b/ im Anlaut, für das selbe Wort finden sich aber drei Belegstellen mit im Anlaut. Es gibt kein <ch> im Anlaut.

Vokalismus

Mhd. /üe/ und /uo/ wurden nicht monophthongiert (vgl. Paul § E 24,4): *tūch*, *tū*, *tū*, *trūb*, *tūchlin*.

Die ‚neuhochdeutsche‘ Diphthongierung wurde nicht durchgeführt (Paul § E 27,1, § E 31,1):

/ū/ zu /ao/ nicht durchgeführt: *luter*, *brun*, *bruchen*, *brūner*.

/ī/ zu /ae/ nicht durchgeführt: *widen*, *rib*, *kryden*, *blywisß*, *zeschriben*, *win*.

Die schwäbische Diphthongierung (mhd. /ā/ zu /ao/) ist klar erkennbar (Paul § E 31,1):

⁶ Hermann Paul, Mittelhochdeutsche Grammatik, neu bearb. von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera (Sammlungen kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A Hauptreihe 2), Tübingen 2007.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Für mhd. /ā/ steht fast immer <ä>, <ā> oder <au>: *älend, därunder, däruff, āland, gestāt, lāssz, auland, zemālen, därjn, blāten*, usw. Daneben gibt es aber auch einige Belege für <a>: *darnach, alun, alant, darjn*. Dass <ä> für Hand III mit <au> austauschbar ist, zeigt besonders deutlich die Schreibung *āripigme<n>tu<m>* des lateinischen Wortes *auripigmentum*. In den alem. Sprachraum weist auch der Palatalumlaut vor /ʃ/ (Paul § E 31,6): *eschen*.

Hand V

(fol. 72^{va}–75^{ra})

Konsonantismus

Merkmale des Oberdeutschen (Paul § E 24,1,3):

Tenuesverschiebung von germ. */pp/ zu obd. /pf/: *tropfen*

Tenuesverschiebung von westgerm. */d/ zu ahd. /t/: *tropfen, ayer tottern, tū, tūchlin, tropfen, taiglin* usw., dagegen: *dūchlin, (demp<er>irn)*.

Abgrenzung zum Bairischen (Paul § E 30,1,2):

Regelmäßig steht für mhd. /b/ im Anlaut. Dagegen findet sich aber für zwei Wörter

für mhd. /p/ im Anlaut: *barys* (1 mal, gegen 5 mal *paris*), *bulluer* (3 mal).

Es gibt kein <ch> im Anlaut.

Vokalismus

Mhd. /üe/ und /uo/ wurden nicht monophthongiert (vgl. Paul § E 24,4): *tū, tūchlin, trūb*.

Die ‚neuhochdeutsche‘ Diphthongierung wurde nicht durchgeführt (Paul § E 27,1, § E 31,1):

/ū/ zu /ao/ nicht durchgeführt: *luterm, bruchen, daruff, brungrawe<n>*

/ī/ zu /ae/ nicht durchgeführt: *rib, ribstain, zertrib, zeglicher, bly wisß, dry, vyeuarw, brylin*.

Die schwäbische Diphthongierung ist klar zu erkennen (Paul § E 31,1):

Für mhd. /ā/ steht meist <ä>, <ā> oder <au>: *här, zemālen, mäsß, lausß, ālandz, stätt*.

Daneben gibt es aber auch einige Belege für <a>: *alandz, lasß, blater*. Besonders auffällig ist, dass Hand V *dar, darunter, darjn* usw. im Gegensatz zu Hand III immer ohne Diphthong schreibt.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Diplomatische Transkription

[fol. 71^{ra}]⁷

von varwen zemachen

Jt wiltu blaw varw machen So⁸ ny<m> kornblümen vn<d> stosß sy vn<d> truks durch ein tūch vnd ny<m> älend vn<d> tū jnn därunde<r> so ist es gūt blaw

Jte<m> wiltu ein schwartz tinten machen So ny<m> [Wort fehlt] vn<d> mach kertzlin mit bech vn<d> zünd sye an vnd vach den roch in ein bekin als vil du machen wilt Vnd ny<m> denn den roch vn<d> temp<er>irn mit gummywasser vn<d> lasß es denn dor<r>en Vnd mach sy denn aber mit gummy wasser sy wirt gūt vn<d> schat den ougen nit.

Jt wiltu widen schwartz machen So sūd sye in lederlaw vnd laßß darnach wider son trucken werden Vnd legs denn j tag in schüchmacher schwertzen so wernd sy schwa<r>tz

Jt wiltu rot widen hon so leg sye vnder die kü vnde<r> den mist das sye däruff bruntzen

Jt wiltu blaw grūn⁹ varw mach<e>n so ny<m> spongrūn vn<d> rib sy ab mit essich vn<d> tū ein wenig saffran drunder wilt du das sy blaw werd so tū kainen saffra drunder

Jt wiltu brun brysilg mache<n> so gūsß einen heissen lym drüber der luter sy/ Wiltu jnn denn liecht machen rott So tū āland drunde<r> die rechten masß/ wiltu wissen wan<n> sy dick gnüg ist so versüch sy vff dem nagel gestāt sy druff so ist sy gerecht / [fol. 71^{rb}]¹⁰

Jt wiltu gibß machen so brenn die stain zū kalg vnd lasß jnn maln vnd bütel jnn denn Vn<d> wenn du jnn bruchen wilt So¹¹ schwell jnn mit einem syedenden wasser vn<d> läßß das wasser druff ston über nacht vn<d> bruch jnn denn

⁷ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._70v-71r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

⁸ Kapitalis S hier ohne Strichelung.

⁹ Über der Zeile, von derselben Hand.

¹⁰ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._70v-71r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

¹¹ Kapitalis S hier ohne Strichelung.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Jt wiltu brun blä mach<e>n So misch därunder als groß rôslinuarw als ein erbs vnd rûr das wol vnder ein ander

Jt wiltu nachgült blaw mach<e>n so nym zwaytail endich vnd rib därunder das dritail kryden oder bly wiß vnd temp<er>ir das mit gummy wasser als die ersten blawen uarb

Jt wiltu grûn varwe machen Ny<m> äripigme<n>tu<m> vnd endicum vnd rib es vnder einander vn<d> temp<er>irs mit gummy wasser wilt du es aber grûner haben so rib bly wiß vn<d> mengs da mit

Jt nim endich vn<d> rib es mit ôle gar rain vn<d> rib blauter bech darunder das wirt vin blaw

Jt ny<m> prisyli vn<d> auland vn<d> süd das mit einer scharpfen calcus bis das es wol in gesyed vn<d> deck den hafe<n> zû so würt sye liecht vnd mach denn ein hûli mit kriden Vn<d> gûß denn die matery darin Vnd wenn es truken wirt so schab die materye von der kride<n> vn<d> rib es mit gummy Das wirt schön rosola — [fol. 71^{va}]¹²

Jt wiltu paris rot machen zemälen oder zescriben ode<r> zefoliren [!] zû dem ersten ny<m> aichin eschen oder büchin vn<d> mach daruß ein log die trûb sy gegosse<n> vn<d> wenn die log luter ist als ein win so ist sy gerecht So mach sy haisß das man sy nit wol lide<n> mûg Vn<d> ny<m> zû yedem lout brisilg<e>n holtz ain halb masß logen vn<d> leg d<as> brisilg<e>n holtz in die haisse<n> log<e>n vn<d> lāsß darjnn lige<n> bis es haisß werd lelecht so zûcht die haisß log die rôtin vsß dem holtz Darnach Darnach [!] sich das rot durch ein lini tûch in ein glesten kacheln Das/ das holtz in dem tûch belibe vnd ny<m> darin alune<n> glaciei das ist alun da mit die verwer ir tûch verbe<n>t vnd rib denn den alant claine als mel Vn<d> seg des alandz langsam in das rott bis das es dick werd als ein win suss vn<d> doch schön rott sy so tû denn nit me ālantz darjn das es nit zedick werd es wûrd anders zediek Die varb zeblaich vnd gûß denn das rout miteinander jn einen sack von Dickem tûch de<r> also sy

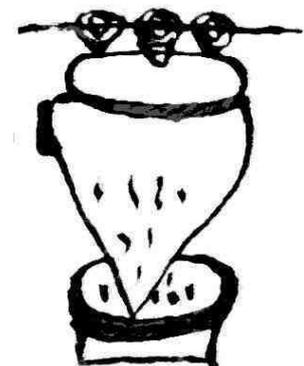


Abb. 3: Federzeichnung aus Hamburg, Staats- und Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 71^{va}, gemeinfrei.

¹² https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._71v-72r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



gemacht [Federzeichnung, siehe Abb. 3 und Abb. 4] vn<d> henk denn de<n> sak vff an ein<en> nagel so trüfft die loug vsß dem sack vn<d> belibt d<as> rot in dem sack Vnd we<r> [!] das vss dem sack rot ging so ist der sack gebrochen oder zedünn oder aber dez äläns ist zelützel darjnn [fol. 71^{vb}]¹³ vnd wer des aulans ze wenig däjnn So werm es wider ein wenig Vnd tü me äläns darjn vn<d> wenn man den äländ däjnj tüt so sol man es vor ein wenig wermen vnd nit zehaisß anders es würd schome<n> Vnd wenn der sack nit me trüfft Das nit me log indem sack ist So schüt die varw vsß dem sack vff einen nülen warmen ziegelstain Vn<d> läß wol truken werden Vn<d> schab es suber ab dem sak Vnd merk Wann die varw zebra<n> wirt so ist Die log zestarck vnd des aulans zewenig darjnn Vnd wenn die varw wol truken wirt So sol man sy behalten jn einer bläten bis man ir bedarff

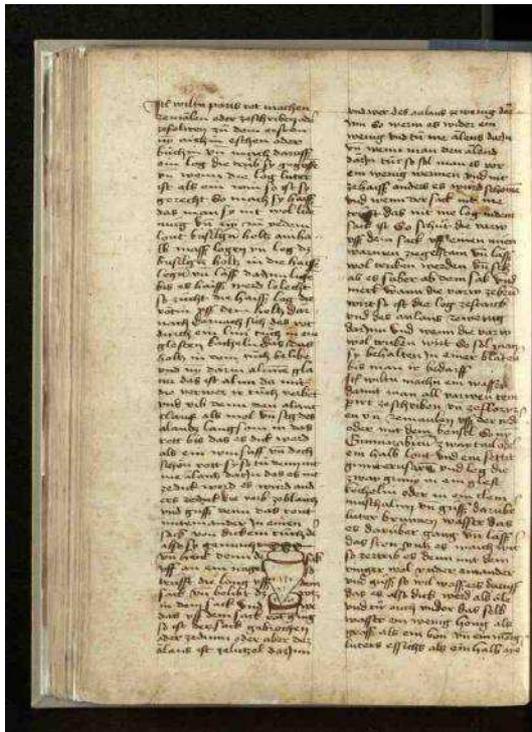


Abb. 4: Hamburg, Staats- und Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 71^v, gemeinfrei. Quelle: Wikimedia Commons, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._71v-72r.jpg.

¹³ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._71v-72r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Jt wiltu mach<e>n ein wasser Damit man all varwen temp<er>irt zescriben vn<d>
zefloryren vn<d> zemaulen vsß der vede<r> oder mit dem bensel So ny<m>
Gumiarabicu<m> zway tail ode<r> ein halb lout Vnd ein settit gumiterusaru<m> [!] vnd leg
die zway gumy in ein glest kechelin oder in ein clein muschalnn vn<d> gûsß Darûbe<r> luter
brunnen wasser das es darûber gang Vn<d> lãsß das ston vntz es waich wi<r>t so zertrib es
Denn mit dem vinger wol vnder einander vnd gûsß so wil [!] wasßers daruff Das es also dick
werd als ôle vnd tû ouch vnDer [!]¹⁴ das selb wasser ein wenig hong als gross als ein bon
vn<d> ein we<n>ig luters essichs als ein halb aye<r> [fol. 72^{ra}]¹⁵ schal vol oder minder vn<d>
dis sol man ales samt vnde<r> einander zertriben vntz das es wirt in der dicke als das ôle vnd
siche es Darnach durch ein linitûch vnd behalt es vntz du es bruchen wilt —

Jt wiltu mach<e>n ein wasse<r> Das also gût ist als das e<r>st als vorgeschriben stautt
so my<n>ny<m> zway aye<r> clâr vnd clopf sy mit einem löffel vnd mach es durch ein<en>
batschwam bis der schom zergang Vn<d> nym denn als gross gumyarabycum als ein halb
bonus also vil gehôrt zû zway<n> ayer claren Vnd zerschlach das gumi in einem tûchlin vnd
ny<m> es denn vnd leg es in das ayer clâr vnd lausß es wol waich werden vn<d> zertrib es
denn mit einem vinger wol vnder ein ander Vnd gûsß denn dâr an ain halb ayerschalen vol
essichs vnd sich das wasser durch ein tûchlin vnd mach es in der diki als das vorgeschriben
wasser also sint die zway bewert zû allen wasse<r>n

Jt wiltu schön rott rube<r>ic temperiren so ny<m> vor geschriben zinober wol geriben
Vnd leg die vff ein<en> ribstain vn<d> gûsß des [fol. 72^{rb}]¹⁶ vorge<an>t<e>n wassers daran
ein wenig vnd rib es vff dem stain vnder ein ander das es nasß werd Vnd in der dike als ein
taiglin vnd gûsß Dâr vnder dry tropfen ayer tote<r>n vnd rib es wol vff dem stain vnder
einander vnd gûsß des vo<r>gen<an>t<e>n wassers darunder vntz es in rechter dike werd
Vnd wiltu die ruberic glantz haben so leg in die ruberic also vil gummy als ain erbs vnd lasß es
wol darjnn ze<r>gon vn<d> wen<n> du schribst so rûr den zinober vnder einander mit einem
höltzlin Wenn was varwen gern zû grunt sinkent das müsß man rûrn so man die veder darjn
tunkt

¹⁴ Mit roter Tinte gestrichelte Minuskel d im Wort.

¹⁵ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._71v-72r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

¹⁶ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._71v-72r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Jt wiltu blaw tinten temp<er>irn so ny<m> blaw lasur in ein muschaln vnd gûß des vorge<an>t<e>n wassers vnder die lasu<r> vnd trib das vnder einande<r> mit einem vinger vnd in der dicke als ein taigly sy vnd gûß me wassers darjn vnd zertrib es das es dûner werd vnd tû es ye ein wenig darjn vntz das es vsß der vedern gern gang Wiltu dann die varw brûner hon dann sy an ir selber ist /¹⁷ so ny<m> fyel varwe tûchlin vnd mischel das vnder einander vntz das es dir wol geuall an der brûny [[fol. 72^{va}](#), Handwechsel]¹⁸

Jt wiltu vin grûn machen So nim spongrûn so vil du wilt Vnd rib es vff aim ribstain mit luterm essich also das es nit zû dûnn sy Vnd rib darunder wissen winstai<n> als ain erbs vnd zwirund als vil gumiarabicu<m> vnd iij tropfen ayer tottern oder als vil hong Vnd ain clain sidelin saffra Wiltu es also grûn haben als es von jm selber ist So tû kainn saffra darunder Wan<n> so der saffra dar vnder kumt so haisst es lob grûn oder grasß grûn Vnd wenn es gern vsß der vedern gätt so man mit schribt so ist es in rechter dicke Vnd solt es vff dem stain temp<er>iren vntz das es recht wirt —

Jt wiltu paris rott mache<n> so nim die selb varw so vil du wilt Vnd tûs vff ainen ribstain Vnd rib es mit de<m> vorg<e>n<an>tt gummy wasser Vnd temperirs mit dem selbe<n> gummy wasser vff dem stain vntz es weder zedick noch zedûnn wirt als die andern farwen so ist ir recht

Jt wiltu purper farw machen oder vil blaw das eins ist als das ander So nim liecht laßur Vnd misch es vnder ein ander vnde<r> blau lasur Vnd rib es gar wol [[fol. 72^{vb}](#)]¹⁹ ist es dann zeuast viel blaw So misch des blâen laßurs me darunder vntz das es dir geuall —

Jt merk all die varben die man haben mag So man sye liechter wil haben dann sye an jnn selber sint So misch bly wiß darunder so vil du wilt vnd zertrib das wol vnder ainander —

Jt also merk ouch hie by wann die varben ingedor<r>end d<as> sye hert sint worde<n> wiltu sye dann anderst bruchen So nim brun<n>en wasser vnd gûß vff die verdor<r>ten farw

¹⁷ Virgel in rot.

¹⁸ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._72v-73r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

¹⁹ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._72v-73r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Vntz daz sy waichett so rib sy dan<n> wol vnder ainander vnd temp<er>irs all wegen mit dem brunnen wasser vntz das sy in rechter dicke werd als die vorge<an>t varwen Vnd temp<er>irs mitt dem gummy wasser vnder die varwen Wann sy werdent zekrefftig Alania<m> samaria<m>

Wiltu tûchlin blau vieleua<rb> temp<er>iren So nim des tûchlins als braitt als ain dom oder me Vnd nim das tûchlin vnd leg es in einen raine<n> mörssel Vnd gûß darjn dez vorge<an>ten gummy wassers [fol. 73^{ra}]²⁰ ain wenig nit zeuil Vnd nim das dūchlin vnd dryng die varw dar vsß vntz das nit me darjnn ist also glicher wis tüt man blawer dūchlin varw ouch

Jt wiltu durch schinig gelw machen zū här oder zū allen dingen so nim saffra von orgent so wil du wilt Vnd leg den in ein<en> reinen mörssel Vnd gûß daruff dez vorge<an>ten gummy wasse<r>s oder andern von dem ayer clär vnd lasß es waichen ain wil Jst sy zū rott so gûß me wassers darjn vnd misch sy vnder ainander vntz sy dir wol gevalt an der gelwe oder an der liechti

Jt wiltu ein andere gelwe varw temp<er>iren so nim op<er>ment gel vn<d> rib es wol vff aim stain Vnd temp<er>ir dar vnder dry tropfen ayer totern vnd darnach mit dem gummy wasser zeglicher wiß als die ruberic —

Jt wiltu myni rott temp<er>iren so tü ir zeglicher wiß als dem vorg<e>n<an>ten operment gel in allen sachen vnd in allen di<n>gen [fol. 73^{rb}]²¹

Jt wiltu schwartz farw temperiren ze entwerffen oder zemälen So nim linden rom der an eim kessel wachs oder ainem rochloch oder wie der rom ist das er lind vn<d> gütt sy vnd clain geribe<n> Wer²² aber das du des ro<m>ß nit fündest So nime birkin rinden Vnd bren<n> sy an aim für Vnd stü<r>tz ain bekin darüber oder ain glest kachel das der tunst daruß müg gon Vnd der rom der daran wachst der ist recht gütt Wiltu es temperiren so rib es mit dem vorge<an>ten gummy wasser vff ainem stain Vnd te<m>p<er>ir es in der mäsß Daz es weder zedünn noch zedick sy Vnd das es schwartz vsß der veder geb des ersten schribens Wiltu sin

²⁰ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._72v-73r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

²¹ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._72v-73r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

²² Vergrößerte Minuskel w ohne Strichelung.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



vil mache<n> das du es machst behalten in aim tūchlin als lang du wilt Nim des roms so vil du sin macht haben Vnd temp<er>ir jn vff aim stain mitt dem gummy wasßer als dick als ain taiglin Vnd lauß es denn dorren an der sun<n>en vnd behalt es Vnd temp<er>ir sin als vil du sin bruchen wilt [[fol. 73^{va}](#)]²³

Jtem wiltu blywisß machen so nim einen nūwen haue<n> der glest sy Vnd nim blye vnd schmeltz darjnn Vnd den dritail criden So würt es glich blywisß Wiltu es denn temp<er>iren So rib das blywisß mit dem vorge<an>ten gumy wasser Vnd tū das dritail brunnen wasser darunder anders es wird zebrun vnd zesta<r>k Vnd temp<er>irs des es weder zedick noch zedūnn sy vnd sin wiß wol hab Also berait es zemischent vnder alle varben die man liechter wil haben denn sy von jnn selber sind — hie nach gewere<n>t

Wiltu grā varw temp<er>iren So nim schwartz varw geriben Vnd misch darunder das dritail blywisß Vnd ein wenig barys rott oder vyeluarw ain wenig wiltu es luter grawe<n> So tū deste<r> me blywisß darunder Wilt du es aber brungrawe<n> So tū dester minder darunde<r> vntz das sy dir gevelt —

Wiltu lipuarw demp<er>irn So²⁴ nim kriden oder blywisß vnd temp<er>ir das mit dem vorg<e>n<an>ten gumy wasßer vff aim stain Vnd ribe darunder ain wenig zinobers als großß als ain haselnusß oder ain erbs Vnd ein wenig paris rott Vnd temp<er>ir das als vnder ainander [[fol. 73^{vb}](#)]²⁵ weder zedick noch zedūnn Jst es zerott so tū me blywisß darzū ist es zewisß So tū me ruberik darunder vntz das es dir gevalle —

Wiltu schettwen vff zinober oder vff minien oder vff liecht rōßlin varw schettwe<n> mit paris rott als es an jm selber ist vngemist liecht roßuar liecht blaw —

Jtem wiltu schettwen vff lieht grūn So nim safft grūn oder satt grūn Vnd schettwen da mit so wirt jm recht —

Jt wiltu vff geluarw schettwen So nim schwartz oder endich man mag ouch daruff schettwen alle blaw laßur —

²³ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._73v-74r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

²⁴ Kapitalis S hier ohne Strichelung.

²⁵ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._73v-74r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Jt wiltu vff wisß schettwe<n> So²⁶ nim varw allerlay durchlüchtiger varw vnd schettwe dar mit Vnd welhe dir wol geuall die nim geuelt dir vielfarw oder geuelt dir gels so nims —

Jt wiltu wissen welhe varwe<n> durch lüchtig sint So liße hie so vindstu zum ersten satt paris rott Blaw tûchel varw Viel tûchel varw gel varw saffran von orgent

Jt vnd endich —

Jtem wiltu lernen wechdo<r>n grûn machen Das du sye gehalten machtt wie lang [fol. 74^{ra}]²⁷ du wilt jn dem herbst so sye zitig sind So tû sye in ain<en> stain oder in ain schûsbel vnd stosß sye wol Vnd try<n>g denn das safft durch ain liny tûch vnd erwell denn das safft mit ain wenig ålandz d<as> ist geschaffen als cristall Vnd ist des safftes ain mäsß So tû ain lott alandz drunder Vnd lasß es vnder ainander er wallen Vnd gûsß es denn in ain rindz blater Vnd he<n>k es an die sunnen Vnd lasß es wol hert werden als hartz Vnd behalt es dann wie lang du wilt Vnd wenn du es temp<er>iren wilt So leg sin als groß als ain erbs in ain muschalen Vnd gûsß des vorge<nan>t<e>n gummy wassers darüber Vnd lausß es waichen Vnd temperirs denn vnder ainande<r> vntz es vsß der vedern gang das es weder ze dick noch zedûnn werd vnd gern vsß der vedern gang Mitt der selben varw machtu alle varwen schettwen Wiltu vsß der selben varw ain hûbsch grûn machen zegewand vnd zebomen vnd zegrasß So nim liecht blaw laßur Vnd misch dez vorg<e>n<an>ten safftz darunder vntz das es dich recht dunk Jst es zesatt so tû ain wenig [fol. 74^{rb}]²⁸ blywisß darjn vntz es dir gevall an der varw —

Jtem wiltu ain schön farw machen zû gewand die vnder andern varwen wol stätt So nim zway tail operment gel d<as> wol geriben sy Vnd das dritail minyen Vnd schab daruff mit paris rott Das wirt wol stän —

Jt wiltu silber vff legen schon vnd glantz So nim lindi criden als groß als ein bonusß die die kûrßener bruchent vnd nim halb als vil lims Vnd rib die zway vnder ainander mit dem obg<e>n<an>ten wasser von dem ayerclar Vnd rib es in der dicky als ain brylin vnd misch

²⁶ Kapitalis S hier ohne Strichelung.

²⁷ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._73v-74r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

²⁸ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._73v-74r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



darunder iiij tropfen hong Vnd lauß denn die criden dūr<r> werden Vnd behalt sy vntz das du sy bruche<n> wilt —

Wiltu ain goltz grund machen So nim der vorge<an>t<e>n criden als groß als ain haselnus Vnd rib sy wol vff ainem stain mit ayer clār Vnd misch das driteil brunnen wasser darunder Vnd rib ouch darunder als groß zinobers als ain erbs Das es ein wenig lipuarb werd Vnd temp<er>ir es in der dickin als ruberik mit dem [fol. 74^{va}]²⁹ gemischten wasser Vnd merk hie Wann du das silber oder das gold hin wilt legen so glett die statt vor hin vff aim brettlin das es glitz von glettin Vnd bestrich denn vor hin die statt mit saffra gel Vnd das die gel varw nit zestark sy jst sy zestark so tü brunnen wasse<r> darunder Vnd darnach ny<m> die goltuar vnd strich sy vff die gelwen farb das sy wol nasß sy Vnd hab dann din gold geschniten als brait du wilt Vnd leg das gold daruff die wil die varw noch nasß sy Vnd kuch dann vff das gold Vnd nim ain bonwoll vnd truk das gold senfftentlich vff die varwe Vnd lasß dann das gold wol truken werden ain stund oder zwo Vnd wüsch denn die neben fletterlin ab mit der bon wollen Wan<n> was die varw nit begriff das velt ab so man es wist Darnach leg es dann vff ain glatt brett oder vff glat horn Vnd ribs mit aine<m> zan senfftentlichen überal bis d<as> das golt glantz wirt Vnd strich dann vm das gold mit ainem clainen vederlin vm vn<d> vm mit güter schwartzer varw oder mit zinober So wirt das gold wol ston oder mit grüner varw Vnd tü ouch dem [fol. 74^{vb}]³⁰ sylber zeglicher wiß also

Jtem wiltu das sylber gla<n>tz var machen So nim dick saffrant varw vnd strich sy darüber Vnd lasß es dann truknen So ist es denn goltuar oder nim golt varb die die schepler vail hond Die ist besser denn saffran gel —

Jt wiltu sylber vsß der vede<r> schriben So nim in der appendeck marthasyta argentu<m> das da haisst zetütsch wißmatt das sol man schlagen zū bulluer Vnd leg das bulluer vff ainen ribstain Vnd rib es mit wasßer garclain vnd tü es denn in ainen mörbel vnd gûß in ainen mörbel Vnd zerib es mit aim vinger gar wol Vnd lasß es ain wili ston vntz das D<as> bulluer zeboden sinkt Vnd gûß dann das trüb wasser oben ab vnd gûß denn in die muschel zü dem andern māl vollen wasßers Vnd rür es aber vnder ein ander Vnd tü es also vil

²⁹ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._74v-75r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

³⁰ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._74v-75r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



vntz das es luter dar ab gang Dar nach so nim des vorge<an>t<e>n gumy wasße<r>s oder des andern Vnd gûß des ein wenig darunder vnd zertrib es vnder ain ander Vnd tü es in ain hörnlin das suber sy Vnd rûr es vnder ain ander [fol. 75^{ra}]³¹ mit aim hõlzlin vnd dunkh die veder darin Jst³² sy denn als dick als ruberic so ist ir recht oder ain wenig dicker so ûberuar die geschriff senfftenlich mit aim zan vntz das es silber varwerd [!]³³ vnd glantz werd

³¹ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Hamburg,_Staats-_und_Universit%C3%A4tsbibliothek,_Cod._germ._1,_fol._74v-75r.jpg (Zugriff am 09.01.2018).

³² Kapitalis J hier ohne Strichelung.

³³ Vermutlich ein Abschreibefehler aufgrund des Zeilensprungs *var-* l *werd*.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Leseversion

Von varwen zemachen

- [Nr. 1] Item wiltu blaw varw machen, so nym kornblümen vnd stosß sy vnd truks durch ein tūch vnd nym älend³⁴ vnd tü jnn därunder so ist es güt blaw.
- [Nr. 2] Item wiltu ein schwartz tinten machen, so nym [Wort fehlt] vnd mach kertzlin mit bech vnd zünd sye an vnd vach den roch in ein bekin als vil du machen wilt. Vnd nym denn den roch vnd temperirn mit gumywasser vnd lasß es denn dorren. Vnd mach sy denn aber mit gumy wasser sy wirt güt vnd schat den ougen nit.
- [Nr. 3] Item wiltu widen schwartz machen, so sūd sye in lederlaw vnd laß darnach wider son trucken werden vnd legs denn j tag in schüchmacher schwertzen, so wernd sy schwartz.
- [Nr. 4] Item wiltu rot widen hon, so leg sye vnder die kü vnder den mist das sye däruff bruntzen³⁵.
- [Nr. 5] Item wiltu grūn varw machen, so nym spongrūn³⁶ vnd rib sy ab mit essich vnd tū ein wenig saffran drunder. Wilt du das sy blaw werd, so tū kainen saffra drunder.
- [Nr. 6] Item wiltu brun brysilg machen, so gūß einen heissen lym drüber der luter sy. Wiltu jnn denn liecht machen rott, so tü āland drunder die rechten masß. Wiltu wissen wann sy dick gnüg ist, so versüch sy vff dem nagel. Gestät sy druff, so ist sy gerecht.
- [Nr. 7] Item wiltu gibß machen, so brenn die stain zū kalg vnd lasß jnn maln vnd bütel jnn denn. Vnd wenn du jnn bruchen wilt, so schwell jnn mit einem syedenden wasser vnd lässz das wasser druff ston über nacht vnd bruch jnn denn.

³⁴ Alaun. *Alant* ist die alemanische Form von *alūn* bzw. *alaun*. Vgl.: Emil Ploss, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben, Heidelberg/Berlin 1962, S. 153. Diese Form findet sich auch in Bamberg, Staatsbibl., Msc. Theol. 225, fol. 204r. Siehe: Colour Context. A Database on Colour Practice and Knowledge, hrsg. von Silvie Neven, <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/86909> (Zugriff am 10.01.2015).

³⁵ Urinieren.

³⁶ Grünspan, Kupferacetat.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



- [Nr. 8] Jtem wiltu brun bl^u machen, so misch d^urunder als groß r^oslinarw als ein erbs vnd r^ur das wol vnder ein ander.
- [Nr. 9] Jtem wiltu nachg^ult blaw machen, so nym zwaytail endich³⁷ vnd rib d^urunder das dritail kryden oder blywisß vnd temperir das mit gummy wasser als die ersten blawen uarb.
- [Nr. 10] Jtem wiltu gr^un varwe machen, nym *aripigmentum*³⁸ vnd *endicum*³⁹ vnd rib es vnder einander vnd temperirs mit gummywasser. Wilt du es aber gr^uner haben so rib bly wisß vnd mengs da mit.
- [Nr. 11] Jtem nim endich vnd rib es mit ^ole gar rain vnd rib blauter bech⁴⁰ darunder das wirt vin blaw.
- [Nr. 12] Jtem nym prisylⁱ⁴¹ vnd auland⁴² vnd s^ud das mit einer scharpfen *calcus* bis das es wol in gesyed vnd deck den haf^en z^u, so w^urt sy liecht. Vnd mach denn ein h^uli mit kriden vnd g^usß denn die matery darin. Vnd wenn es truken wirt, so schab die materye von der kriden vnd rib es mit gummy. Das wirt sch^on rosola.
- [Nr. 13] Jtem wiltu paris rot machen, zem^alen oder zescriben oder zefoliren⁴³: Z^u dem ersten nym aichin eschen oder b^uchin vnd mach daruß ein log. Die tr^ub sy gegossen. Vnd wenn die log luter ist als ein win, so ist sy gerecht. So mach sy haisß, das man sy nit wol liden m^ug. Vnd nym z^u yedem lout brisiligen holtz ain halb masß logen. Vnd leg das brisilgen holtz in die haissen logen vnd l^asß darjnn ligen bis es haisß werd lelecht⁴⁴, so z^ucht die haisß log die r^otin vsß dem holtz. D^arnach sich das rot durch ein linit^uch in ein gleston kacheln, das das holtz in dem t^uch belibe. Vnd nym d^arin *alunen glaciei*⁴⁵, das ist alun da mit die verwer ir t^uch verbent, vnd rib denn den alant

³⁷ Indigo.

³⁸ Lies: *auripigmentum*, nhd. Auripigment.

³⁹ Indigo.

⁴⁰ M^oglicherweise blauer Pechstein, d.h. Menilit bzw. Opal.

⁴¹ Brasilholz, d.h. Holz mit einem hohen Brasilin-Anteil, hier wohl das Kernholz des im s^udlichen Asien verbreiteten *Caesalpinia sappan*.

⁴² Alaun.

⁴³ Lies: *floriren*.

⁴⁴ Wort unverst^andlich.

⁴⁵ Lies: *alumen glaciei*. Das ist vermutlich durch Umkristallisation gereinigter Alaun. Vgl. Sabine Struckmeier, Die Textilf^arber^ei vom Sp^atmittelalter bis zur Fr^uhen Neuzeit (14.–16. Jahrhundert). Eine naturwissenschaftlich-

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



claine als mel. Vnd seg des alandz langsam in das rott bis das es dick werd als ein win
suss vnd doch schön rott sy, so tū denn nit me ālantz darjn das es nit zedick werd. Es
würd anders die varb zeblaich. Vnd gūsß denn das rout miteinander jn einen sack von
dickem tūch, der also sy gemacht: [Federzeichnung, siehe Abb. 5] Vnd henk denn den
sak vff an einen nagel so trüfft die loug vsß dem sack vnd belibt das rot in dem sack.
Vnd wenn das vss dem sack rot ging, so ist der sack gebrochen oder zedünn oder aber
dez ālans ist zelützel darjnn. Vnd wer des aulans ze wenig
därjnn, so werm es wider ein wenig vnd tū me ālens darjn.
Vnd wenn man den ālend därjn tüt, so sol man es vor ein
wenig wermen vnd nit zehaisß, anders es würd schomen.
Vnd wenn der sack nit me trüfft, das nit me log indem sack
ist, so schüt die varw vsß dem sack vff einen nūen warmen
ziegelstain vnd lāsß wol truken werden. Vnd schab es suber
ab dem sak. Vnd merk: Wann die varw zebrun wirt, so ist
die log zestarck vnd des aulans zewenig darjnn. Vnd wenn
die varw wol truken wirt, so sol man sy behalten jn einer
bläten bis man ir bedarff.



Abb. 5: Federzeichnung aus Hamburg, Staats- und Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 71^{va}, gemeinfrei.

[Nr. 14] Jtem wiltu machen ein wasser damit man all varwen temperirt, zescriben vnd
zefloryren vnd zemaulen vsß der veder oder mit dem bensel, so nym *Gumiarabicum*
zway tail oder ein halb lout vnd ein settit⁴⁶ *gumiterusarum*⁴⁷ vnd leg die zway gumy in
ein glest⁴⁸ kechelin⁴⁹ oder in ein clein muschalnn⁵⁰ vnd gūsß darüber luter brunnen
wasser, das es darüber gang. Vnd lāsß das ston vntz es waich wirt, so zertrib es denn
mit dem vinger wol vndereinander vnd gūsß so wil⁵¹ wasßers daruff, das es also dick
werd als öle. Vnd tū ouch vnder das selb wasser ein wenig hong als gross als ein bon
vnd ein wenig luters essichs als ein halb ayerschall vol oder minder. Vnd dis sol man

technische Analyse deutschsprachiger Quellen, Münster 2011, S. 71, Anm. 209.

⁴⁶ Settin, ein halbes oder ein viertel Lot.

⁴⁷ Lies: *gumi cerusarum*. Kirschgummi.

⁴⁸ Glänzend.

⁴⁹ Kleiner Topf.

⁵⁰ Muscheln wurden als Gefäß zum Anreiben und zur Aufbewahrung flüssiger Farben verwendet. Vgl. auch Rezept Nr. 17, Nr. 36 und Nr. 41.

⁵¹ Lies: *vil*.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



ales samt vnder einander zertriben vntz das es wirt in der dicke als das öle. Vnd siche es darnach durch ein linituch vnd behalt es vntz du es bruchen wilt.

- [Nr. 15] Item wiltu machen ein wasser das also güt ist als das erst als vorgeschriben stautt, so nym zway ayer clär vnd clopf sy mit einem löffel vnd mach es durch einen batschwam⁵² bis der schom zergang. Vnd nym denn als groß *gumyarabycum* als ein halb bonus, also vil gehört zü zwayn ayer claren, vnd zerschlach das gumi in einem tüchlin. Vnd nym es denn vnd leg es in das ayer clär vnd lauß es wol waich werden vnd zertrib es denn mit einem vinger wol vnder ein ander. Vnd gûß denn dār an ain halb ayerschalen⁵³ vol essichs vnd sich das wasser durch ein tüchlin vnd mach es in der diki als das vorgeschriben wasser. Also sint die zwaÿ bewert zü allen wassern.
- [Nr. 16] Item wiltu schön rott ruberic temperiren, so nym vor geschriben zinober⁵⁴ wol geriben vnd leg die vff einen ribstain vnd gûß des vorgeantten wassers daran ein wenig. Vnd rib es vff dem stain vnder ein ander das es nasß werd vnd in der dike als ein taiglin. Vnd gûß dār vnder dry tropfen ayer totern vnd rib es wol vff dem stain vnder einander vnd gûß des vorgeantten wassers darunder vntz es in rechter dike werd. Vnd wiltu die ruberic glantz haben, so leg in die ruberic also vil gummy als ain erbs vnd lasß es wol darjnn zergon. Vnd wenn du schribst, so rûr den zinober vnder einander mit einem höltzlin. Wenn was varwen gern zü grunt sinkent, das mûß man rûrn so man die veder darjn tunkt.
- [Nr. 17] Item wiltu blaw tinten temperirn, so nym blaw lasur in ein muschaln vnd gûß des vorgeantten wassers vnder die lasur vnd trib das vnder einander mit einem vinger vnd in der dicke als ein taigly sy. Vnd gûß me wassers darjn vnd zertrib es das es dünner werd vnd tū es ye ein wenig darjn vntz das es vsß der vedern gern gang. Wiltu dann

⁵² Badeschwamm. Siehe dazu: Emil Ploss, Ein Malerbüchlein aus dem Bamberger Karmelitenkloster, in: Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg 100 (1964), S. 331-346, hier S. 340, Anm. 38.

⁵³ Neben Eierschalen können in Farbrezepten auch Walnusschalen als Hohlmaße verwendung finden. Eier, Walnüsse, Haselnüsse, Bohnen und Erbsen dienen zudem als Vergleichsmaße. Vgl. Anna Bartl [u.a.], Der „Liber illuministarum“ aus Kloster Tegernsee. Edition, Übersetzung und Kommentar der kunsttechnologischen Rezepte (Veröffentlichung des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung im Germanischen Nationalmuseum 8), Stuttgart 2005, S. 741.

⁵⁴ Im vorangehenden Text ist nirgends von Zinober die Rede. Vermutlich fehlt hier ein Rezept.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



die varw brüner hon, dann sy an ir selber ist, so nym fyel varwe tūchlin vnd mischel das vnder einander vntz das es dir wol geuall an der brūny.

[Handwechsel]

- [Nr. 18] Jtem wiltu vin grūn machen, so nim spongrūn so vil du wilt vnd rib es vff aim ribstain mit luterm essich, also das es nit zū dūnn sy. Vnd rib darunder wissen winstain als ain erbs vnd zwirund als vil *gumiarabicum* vnd iij tropfen ayer tottern oder als vil hong vnd ain clain sidelin⁵⁵ saffra. Wiltu es also grūn haben als es von jm selber ist, so tū kainn saffra darunder. Wann so der saffra dar vnder kumt, so haisst es lobgrūn oder grasßgrūn. Vnd wenn es gern vsß der vedern gätt, so man mit schribt, so ist es in rechter dicke. Vnd solt es vff dem stain temperiren vntz das es recht wirt.
- [Nr. 19] Jtem wiltu parisrott machen, so nim die selb varw so vil du wilt vnd tūs vff ainen ribstain vnd rib es mit dem vorgeannt gumywasser. Vnd temperirs mit dem selben gumywasser vff dem stain vntz es weder zedick noch zedūnn wirtt als die andern farwen, so ist ir recht.
- [Nr. 20] Jtem wiltu purper farw machen oder vilblaw⁵⁶, das eins ist als das ander, so nim liecht laßur vnd misch es vnder ein ander vnder blau lasur. Vnd rib es gar wol. Ist es dann zeuast viel blaw, so misch des blāen laßurs me darunder vntz das es dir geuall.
- [Nr. 21] Jtem merk all die varben, die man haben mag: So man sye liechter wil haben dann sye an jnn selber sint, so misch bly wiß darunder, so vil du wilt vnd zertrib das wol vnder ainander.
- [Nr. 22] Jtem also merk ouch hie by, wann die varben ingedorrend, das sye hert sint worden, wiltu sye dann anderst bruchen, so nim brunnenwasser vnd gūsß vff die verdorren farw vntz daz sy waichett, so rib sy dann wol vnder ainander vnd temperirs all wegen mit dem brunnenwasser vntz das sy in rechter dicke werd als die vorgeannt varwen.

⁵⁵ Mhd. *sīdelīn*, Seidel, ein Hohlmaß (Bsp. Bierseidel). Hier als *ain clain sidelin* wohl in der Bedeutung ‚ein klein bisschen‘.

⁵⁶ Veilchenblau.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Vnd temperirs mitt dem gummywasser vnder die varwen. Wann sy werdent zekreffftig, [nim] *Alaniam samariam*.⁵⁷

- [Nr. 23] Wiltu tūchlin blau vieleuarb⁵⁸ temperiren, so nim des tūchlins als braitt als ain dom oder me. Vnd nim das tūchlin vnd leg es in einen rainen mōrsel. Vnd gūß darjn dez vorgeantent gummywassers ain wenig, nit zeuil. Vnd nim das dūchlin vnd dryng die varw dar vsß vntz das nit me darjnn ist. Also glicher wis tūt man blawer dūchlin varw ouch.
- [Nr. 24] Jtem wiltu durch schinig gelw machen zū här oder zū allen dingen, so nim saffra von orgent⁵⁹ so wil⁶⁰ du wilt vnd leg den in einen reinen mōrsel. Vnd gūß daruff dez vorgeantent gummywassers oder andern von dem ayerclār vnd lasß es waichen ain wil. Jst sy zū rott so gūß me wassers darjn vnd misch sy vnder ainander vntz sy dir wol gevalt an der gelwe oder an der liechti.
- [Nr. 25] Jtem wiltu ein andere gelwe varw temperiren, so nim operment⁶¹ gel vnd rib es wol vff aim stain. Vnd temperir dar vnder dry tropfen ayer tottern vnd darnach mit dem gummy wasser zeglicher wiß als die ruberic.
- [Nr. 26] Jtem wiltu myni⁶² rott temperiren, so tū ir zeglicher wiß als dem vorgeantent operment gel in allen sachen vnd in allen dingen.
- [Nr. 27] Jtem wiltu schwartz farw temperiren, ze entwerffen oder zemālen, so nim linden rom⁶³ der an eim kessel wachs oder ainem rochloch oder wie der rom ist das er lind vnd gütt sy vnd clain geriben. Wer aber das du des romß nit fūndest, so nime birkin rinden vnd brenn sy an aim fūr vnd stürtz ain bekin darüber oder ain glest kachel, das der tunst daruß mūg gon. Vnd der rom der daran wachst, der ist recht gütt. Wiltu es temperiren so rib es mit dem vorgeantent gummywasser vff ainem stain. Vnd temperir es in der

⁵⁷ *Alaniam samariam* konnte nicht identifiziert werden. Möglicherweise handelt es sich um eine bestimmte Form von Alaun.

⁵⁸ Veilchenfarbe, violett.

⁵⁹ Orient, Osten.

⁶⁰ Lies: *vil*.

⁶¹ Auripigment.

⁶² Minium, Mennige.

⁶³ Sich ansetzender Ruß.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



mäß, daz es weder zedünn noch zedick sy vnd das es schwartz vsß der veder geb des ersten schribens. Wiltu sin vil machen, das du es machst behalten in aim tūchlin als lang du wilt: Nim des roms so vil du sin macht haben vnd temperir jn vff aim stain mitt dem gumy wasßer als dick als ain taiglin. Vnd lausß es denn dorren an der sunnen vnd behalt es. Vnd temperir sin als vil du sin bruchen wilt.

- [Nr. 28] Item wiltu blywisß machen so nim einen nūwen hauen der glest sy. Vnd nim blye vnd schmeltz darjnn vnd den dritail criden, so würt es glich blywisß. Wiltu es denn temperiren, so rib das blywisß mit dem vorgeantent gumywasser vnd tū das dritail brunnenwasser darunder. Anders es wird zebrun vnd zestark. Vnd temperirs, des es weder zedick noch zedünn sy vnd sin wiß wol hab. Also berait es zemischent vnder alle varben die man liechter wil haben denn sy von jnn selber sind. Hie nach gewerent.
- [Nr. 29] Wiltu grā varw temperiren, so nim schwartz varw geriben. Vnd misch darunder das dritail blywisß vnd ein wenig barysrott oder vyeluarw ain wenig. Wiltu es luter grawen, so tū dester me blywisß darunder. Wilt du es aber brungrawen, so tū dester minder darunder vntz das sy dir gevelt.
- [Nr. 30] Wiltu lipuarw⁶⁴ demperirn, so nim kriden oder blywisß vnd temperir das mit dem vorgeantent gumywasßer vff aim stain. Vnd ribe darunder ain wenig zinobers als groß als ain haselnusß oder ain erbs vnd ein wenig parisrott. Vnd temperir das als vnder ainander, weder zedick noch zedünn. Ist es ze rott, so tū me blywisß darzū. Ist es ze wisß, so tū me ruberik darunder vntz das es dir gevalle .
- [Nr. 31] Wiltu schettwen vff zinober oder vff minien oder vff liecht rößlin varw, schettwen mit paris rott als es an jm selber ist vngemist, liecht roßuar, liecht blaw.
- [Nr. 32] Item wiltu schettwen vff lieht grūn, so nim safft grūn oder satt grūn vnd schettwen da mit so wirt jm recht.
- [Nr. 33] Item wiltu vff geluarw schettwen, so nim schwartz oder endich. Man mag ouch daruff schettwen alle blaw laßur.

⁶⁴ Hautfarbe.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



- [Nr. 34] Jtem wiltu vff wisß schettwen, so nim varw allerlay durchlüchtiger varw vnd schettwe dar mit. Vnd welhe dir wol geuall die nim. Geuelt dir vielfarw oder geuelt dir gels, so nims.
- [Nr. 35] Jtem wiltu wissen welhe varwen durchlüchtig sint, so liße hie, so vindestu: Zum ersten satt paris rott, blaw tûchel varw, viel tûchel varw, gel varw saffran von orgent. Jtem vnd endich.
- [Nr. 36] Jtem wiltu lernen wechdorn⁶⁵ grûn machen, das du sye gehalten machtt wie lang du wilt. In dem herbst, so sye⁶⁶ zitig sind, so tû sye in ainen stain oder in ain schûsßel vnd stosß sye wol. Vnd tryng denn das safft durch ain linytûch vnd erwell denn das safft mit ain wenig älandz, das ist geschaffen als cristall. Vnd ist des safftes ain mäsß, so tû ain lott alandz drunder. Vnd lasß es vnder ainander erwallen vnd gûsß es denn in ain rindzblater vnd henk es an die sunnen. Vnd lasß es wol hert werden als hartz vnd behalt es dann wie lang du wilt. Vnd wenn du es temperiren wilt, so leg sin als großß als ain erbs in ain muschalen vnd gûsß des vorgeantent gumywassers darüber. Vnd lausß es waichen vnd temperirs denn vnder ainander vntz es vsß der vedern gang, das es weder ze dick noch zedûnn werd vnd gern vsß der vedern gang. Mitt der selben varw machtu alle varwen schettwen. Wiltu vsß der selben varw ain hûbsch grûn machen zegewand vnd zebomen vnd zegrasß, so nim liecht blaw laßur vnd misch dez vorgeantent safftz darunder vntz das es dich recht dunk. Jst es zesatt so tû ain wenig blywisß darjn vntz es dir geuall an der varw.
- [Nr. 37] Jtem wiltu ain schön farw machen zû gewand, die vnder andern varwen wol stätt, so nim zway tail operment gel, das wol geriben sy, vnd das dritail minyen, vnd schab daruff mit paris rott. Das wirt wol stän.
- [Nr. 38] Jtem wiltu silber vff legen, schon vnd glantz, so nim lindi criden als großß als ein bonusß, die die kûrßener bruchent, vnd nim halb als vil lims. Vnd rib die zway vnder ainander mit dem obgenantent wasser von dem ayerclar. Vnd rib es in der dicky als ain

⁶⁵ Kreuzdorn, Wegedorn.

⁶⁶ Das sind die Kreuzdornbeeren.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



brylin vnd misch darunder iiij tropfen hong. Vnd lauß denn die criden dÛrr werden vnd behalt sy vntz das du sy bruchen wilt.

[Nr. 39] Wiltu ain goltzgrund machen, so nim der vorgeantent criden als groß als ain haselnus vnd rib sy wol vff ainem stain mit ayer clâr. Vnd misch das driteil brunnenwasser darunder. Vnd rib ouch darunder als groß zinobers als ain erbs, das es ein wenig lipuarb werd. Vnd temperir es in der dicken als ruberik mit dem gemischten wasser. Vnd merk hie: Wann du das silber oder das gold hin wilt legen so glett die statt vor hin vff aim brettlin, das es glitz von glettin. Vnd bestrich denn vor hin die statt mit saffra gel. Vnd das die gel varw nit zestark sy. Jst sy zestark so tÛ brunnen wasser darunder. Vnd darnach nym die goltuar vnd strich sy vff die gelwen farb, das sy wol nasß sy. Vnd hab dann din gold geschniten als brait du wilt vnd leg das gold daruff, die wil die varw noch nasß sy. Vnd kuch⁶⁷ dann vff das gold vnd nim ain bonwoll⁶⁸ vnd truk das gold senfftenlich vff die varwe. Vnd lasß dann das gold wol trukent werden ain stund oder zwo. Vnd wÛsch denn die neben fletterlin ab mit der bon wollen. Wann was die varw nit begriff, das velt ab so man es wist. Darnach leg es dann vff ain glatt brett oder vff glat horn vnd ribs mit ainem zan senfftenlichen ũberal bis das das golt glantz wirt. Vnd strich dann vmb das gold mit ainem clainen vederlin vmb vnd vmb mit güter schwartzer varw oder mit zinober, so wirt das gold wol ston, oder mit grÛner varw. Vnd tÛ ouch dem sylber zeglicher wiß also.

[Nr. 40] Item wiltu das sylber glantz var machen, so nim dick saffrant varw vnd strich sy darÛber vnd lasß es dann trukent, so ist es denn goltuar. Oder nim golt varb die die schepler⁶⁹ vail hond. Die ist besser denn saffran gel.

[Nr. 41] Item wiltu sylber vsß der veder schriben, so nim in der appendeck⁷⁰ *marthasyta*⁷¹ *argentum*⁷², das da haisst zetÛtsch wißmatt. Das sol man schlahen zÛ bulluer. Vnd leg das bulluer vff ainen ribstain vnd rib es mit wasßer gar clain. Vnd tÛ es denn in ainen mÛrßel vnd gÛß in ainen mÛrßel vnd zerib es mit aim vinger gar wol. Vnd lasß es ain

⁶⁷ Hauchen.

⁶⁸ Baumwolle.

⁶⁹ Schapelmacher. Ein Schapel ist ein reifenförmiger Kopfschmuck für Frauen, der häufig goldfarben war.

⁷⁰ Apotheke.

⁷¹ Lies: *marcasita*.

⁷² Silbernes Markasit.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



wili ston vntz das daz bulluer zeboden sinkt. Vnd gûß dann das trûb wasser oben ab vnd gûß denn in die muschel zü dem andern māl vollen wasßers. Vnd rûr es aber vnder ein ander. Vnd tû es also vil vntz das es luter dar ab gang. Dar nach so nim des vorgeantent gumywasßers oder des andern vnd gûß des ein wenig darunder vnd zertrib es vnder ain ander. Vnd tû es in ain hörnlin, das suber sy vnd rûr es vnder ain ander mit ain hõlzlin vnd dunkh die veder darin. Jst sy denn als dick als ruberic, so ist ir recht, oder ain wenig dicker. So ûberuar die geschrift senfftentlich mit ain zan vntz das es silber varwerd⁷³ vnd glantz werd.

⁷³ Lies: *varwen*.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Übersetzung ausgewählter Rezepte

Nr. 2 Schwarze Tinte

Item wenn du eine schwarze Tinte machen willst, so nimm [Wort fehlt] und mach Kerzen mit Pech. Zünde diese an und fang so viel Rauch wie du willst in einer Schale auf. Nimm dann den Rauch und mische diesen mit Gummiwasser und lass es dann trocknen. Mache die Tinte dann [wenn du sie benötigst] aber mit Gummiwasser an. Sie wird gut und schadet den Augen nicht.

Nr. 5 Grüne Farbe

Item wenn du grüne Farbe machen willst, so nimm Grünspan, reibe diesen mit Essig ab und mische ein wenig Safran darunter. Willst du, dass die Farbe blau wird, so mische keinen Safran darunter.

Nr. 13 Parisrot

Item wenn du Parisrot machen willst, zum Malen, zum Schreiben oder zum Ausschmücken (florieren): Als erstes nimm Eichen- oder Buchenasche und mach daraus eine Lauge. Das Trübe [in der Lauge] wird ausgegossen. Wenn die Lauge klarer als Wein ist, dann ist sie richtig. Mach sie dann so heiß, dass man sie nicht gut ertragen kann. Nimm zu jedem Lot Brasilholz ein halbes Maß Lauge.

Leg das Brasilholz in die heiße Lauge und lass es darin liegen bis es heiß ist, denn dann zieht die heiße Lauge das Rot aus dem Holz. Danach seihe das Rot durch ein Leinentuch in einen glänzenden kleinen Topf, sodass das Holz in dem Tuch bleibt. Und nimm dann *Alunem glaciei*, das ist Alaun mit dem die Färber ihr Tuch färben, und reibe den Alaun so klein wie Mehl.

Streue das Alaun langsam in das Rote, bis es so dick wird wie eine Weinsoße, aber dennoch schön rot ist. Tue dann kein Alaun mehr darein, damit es nicht zu dick wird. Anders wird die Farbe zu bleich. Gieße dann das Rote alles miteinander in einen Sack aus dickem

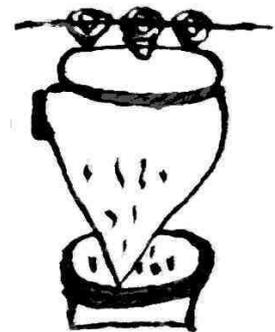


Abb. 6: Federzeichnung aus Hamburg, Staats- und Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 71^{va}, gemeinfrei.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Tuch, der so gemacht sei: [Federzeichnung, siehe Abb. 6] Hänge den Sack dann an einen Nagel, so tropft die Lauge aus dem Sack und das Rot bleibt in dem Sack. Und wenn das Rot aus dem Sack kommt, so ist der Sack gebrochen oder zu dünn oder aber es ist zu wenig Alaun darin. Ist zu wenig Alaun darin, so erwärme es wieder ein wenig und gib mehr Alaun dazu. Und wenn man den Alaun dazu tut, dann soll man es vorher ein wenig erwärmen, aber nicht zu viel, sonst schäumt es. Wenn der Sack nicht mehr tropft, weil keine Lauge mehr im Sack ist, dann schütte die Farbe aus dem Sack auf einen neuen warmen Ziegelstein und lass sie richtig trocken werden. Und schabe es sauber vom Sack ab. Merke dir: Wenn die Farbe zu braun wird, dann ist die Lauge zu stark und zu wenig Alaun darin. Wenn die Farbe richtig trocken ist, so soll man sie in einer Blase aufbewahren bis man sie braucht.

Nr. 14 Gummiwasser I

Item wenn du ein Wasser machen willst mit dem man alle Farben anmischt, um damit zu schreiben, auszuschnücken (florieren) oder zu malen, aus der Feder oder mit dem Pinsel, so nimm zwei Teile oder ein halbes Lot *Gummi arabicum* und ein Settin [das ist ein halbes oder ein viertel Lot] Kirschgummi. Lege beide Gummi in einen glänzenden kleinen Topf oder in eine kleine Muschel und gieße so lange reines Brunnenwasser darüber, bis es darüber steht. Lass das stehen bis das Gummi weich wird. Vermische es dann mit deinem Finger gut untereinander und gieße so viel Wasser darauf, dass es so dickflüssig wird wie Öl. Gib in dasselbe Wasser auch ein wenig Honig in der Größe einer Bohne und ein wenig klaren Essig, eine halbe Eierschale voll oder weniger. Das soll man alles untereinander vermischen bis es so dickflüssig wird wie Öl. Seihe es danach durch ein Leinentuch und bewahre es auf bis du es brauchst.

Nr. 15 Gummiwasser II

Item wenn du ein Wasser machen willst, das genauso gut ist wie das erste, das hiavor geschrieben steht, dann nimm zwei Eiklar und schlag sie mit einem Löffel auf und drücke sie durch einen Badeschwamm bis der Schaum zergeht. Nimm dann ein Stück *Gummi arabicum*, das so groß ist wie eine halbe Bohne, denn so viel gehört zu zwei

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Eiklar, und zerschlage das Gummi in einem Tüchlein. Nimm es dann und leg es in das Eiklar. Lass es richtig weich werden und vermische das dann mit einem Finger gut untereinander. Gieße dann eine halbe Eierschale voll Essig dazu und seihe das Wasser durch ein Tuch. Mach es in der Dicke so wie das hiavor geschriebene Wasser. So sind die zwei bewehrt zu allen Wassern.

Nr. 16 Rubrik (rote Tinte)

Item wenn du schöne rote Rubrik mischen willst, so nimm den hiavor genannten Zinnober, gut gerieben, und leg den auf einen Reibstein und gieß etwas von dem vorgenannten Wasser dazu. Verreib das auf dem Stein miteinander, sodass es nass wird und so dick wie ein Teig. Gieß drei Tropfen Eidotter darunter und reibe es auf dem Stein untereinander. Gieß von dem vorgenannten Wasser darunter, bis es die richtige Dicke hat. Willst du, dass die Rubrik glänzt, dann lege so viel Gummi in die Rubrik wie eine Erbse [groß ist] und lass das gut darin zergehen. Wenn du schreibst, dann rühre denn Zinnober mit einem Hölzchen durch. Denn die Farben, die gern zum Grund sinken, die muss man rühren, wenn man die Feder darein tunkt.

Nr. 18 Feines Grün

Item wenn du feines Grün machen willst, so nimm so viel Grünspan wie du willst und reibe den auf einem Reibstein mit klarem Essig so, dass es nicht zu dünn wird. Reibe ein erbsengroßes Stück Weinstein, doppelt so viel *Gummi arabicum*, drei Tropfen Eidotter oder genauso viel Honig und ein klein bisschen Safran darunter. Willst du es so grün haben, wie es von selbst ist, dann tue keinen Safran dazu. Wenn Safran darunter kommt, dann heißt es Laubgrün oder Grasgrün. Wenn es gerne aus der Feder kommt, wenn man damit schreibt, dann hat es die richtige Dicke. Du musst es auf dem Stein mischen, bis es richtig wird.

Nr. 19 Parisrot

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Item wenn du Parisrot machen willst, so nimm so viel wie du willst von derselben Farbe, tue sie auf einen Reibstein und zerreibe sie mit dem vorgenannten Gummiwasser. Mische es mit demselben Gummiwasser auf dem Stein, bis es weder zu dick noch zu dünn ist, wie die anderen Farben, dann ist es gut.

Nr. 27 Schwarze Farbe zum Entwerfen und Malen

Item wenn du schwarze Farbe zum Entwerfen oder zum Malen mischen willst, dann nimm weichen Ruß, der an einem Kessel oder einem Rauchloch wächst, oder anderen Ruß, der weich und gut ist, und reibe diesen klein. Solltest du aber keinen Ruß finden, dann nimm Birkenrinde und verbrenne sie in einem Feuer und stürze ein Becken darüber oder einen kleinen glänzenden Topf, sodass der Rauch daraus kommen kann. Der Ruß, der daran wächst, der ist richtig gut. Wenn du ihn mischen willst, so reibe ihn mit dem vorgenannten Gummiwasser auf einem Stein. Und mische es in dem Maß, dass es weder zu dünn noch zu dick wird und dass es beim ersten Schreiben schwarz aus der Feder kommt. Willst du viel davon machen, sodass du es in einem Tüchlein so lange aufbewahren kannst wie du willst, dann nimm von dem Ruß so viel du davon haben möchtest und mische in auf einem Stein mit dem Gummiwasser so dick wie einen Teig. Lass das dann an der Sonne trocknen und bewahre es auf. Mische davon so viel wie du brauchen willst.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Textgeschichtlicher Kommentar

Auch wenn die Rezeptsammlung von zwei Schreibern eingetragen wurde, so bildet sie dennoch sowohl aus der Perspektive der visuellen Organisation als auch aus sprachlicher und inhaltlicher Sicht eine Einheit. Äußeres Zeichen dieser Einheit ist die identische Seitengestaltung durch die beiden Schreiber. Das sprachlich markanteste Zeichen ist der einheitliche Rezeptanfang mit *Jtem*, auch wenn es hier wenige Ausnahmen gibt. Die Tatsache jedoch, dass in den Rezepten immer wieder auf das *vorgescriben[e]* (Nr. 15, 16) oder *vorgenante[]* (Nr. 16, 17, 19, 22, 23, 24, 26, 27, 28, 30, 36, 38, 39, 41) Bezug genommen wird, zeigt, dass die Rezeptsammlung (zumindest ab Rezept Nr. 14) schon von Beginn an als Einheit konzipiert worden ist. Dafür spricht auch ihre thematische Homogenität. Alle hier versammelten Rezepte erläutern die Herstellung von Materialien zur Buchherstellung, genauer dem Schreiben, Entwerfen, Malen und Verzieren. Rezepte zu weiteren Arbeitsschritten der Buchherstellung, etwa der Herstellung oder dem Aufbereiten des Pergaments oder zur Einbandgestaltung, finden sich ebenso wenig wie Rezepte zur Herstellung von Farben für andere Zwecke, wie etwa dem Zeugdruck oder der Tafelmalerei, oder zu vollkommen anderen Themen. Diese thematische Geschlossenheit ist für Farbrezeptsammlungen dieser Zeit eher ungewöhnlich. Zwar sind einige Rezeptsammlungen wie die Handschrift Clm 20174 der Bayerischen Staatsbibliothek München (Benediktinerkloster Tegernsee, 1464 bis 1473) explizit für den Gebrauch durch Schreiber und Illuminatoren bestimmt (*Et alia multa utilia per scriptores et illuminatarum*⁷⁴) oder haben wie das ‚Trierer Farbenbüchlein‘⁷⁵ (Augustinerkloster Eberhardsklausen (?), 4. Viertel 15. Jh.) einen klar erkennbaren Schwerpunkt bei der Buchmalerei. Doch finden sich auch in diesen Sammlungen – mal viele (Tegernsee), mal einzelne (Eberhardsklausen) – Rezepte zu anderen Themen.⁷⁶

⁷⁴ München, Staatsbibl., Clm 20174, fol. 1, nach Silvie Neven, Transmission of alchemical and artistic knowledge in German mediaeval and premodern recipe books, in: *Laboratories of art: alchemy and art technology from antiquity to the 18th century*, hrsg. von Sven Dupré, Heidelberg 2014, S. 23–51, hier S. 29.

⁷⁵ Trier, Stadtbibl., Hs. 1957/1491 8°.

Zum Text vgl.: Robert Fuchs und Doris Oltrogge, Farbe in der Buchmalerei. Rezeptliteratur und Befunde, in: *Farbe im Mittelalter. Materialität, Medialität, Semantik*, hrsg. von Ingrid Bennewitz und Andrea Schindler, 2 Bde., Berlin 2011, Bd. 1, S. 221–234, hier S. 227–231.

Gundolf Keil, Art. „Trierer Farbenbüchlein“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 9, Berlin/New York 1995, Sp. 1042f.

⁷⁶ Vgl.: Betty C. Bushey, Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600 (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier. Neue Serie 1), Wiesbaden 1996,

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Der Schreiberfehler in Rezept Nr. 2, in dem offenbar ein Wort fehlt, die Verschreibung von *gumi cerurarum* (Kirschgummi) zu *gumiterusarum* in Nr. 14 sowie das Fehlen eines *vorgeschriben* Rezeptes für *zinober* vor Rezept Nr. 16 deuten darauf hin, dass die Rezeptsammlung nicht erst für den Codex germ. 1 konzipiert, sondern (fehlerhaft) abgeschrieben wurde. Da die Rezepte wie oben beschrieben ab Rezept Nr. 14 immer wieder auf vorangehende Rezepte (besonders Nr. 14 und 15) Bezug nehmen, müssen wir davon ausgehen, dass beide Schreiber – Hand V schreibt ab Rezept Nr. 18 – eine gemeinsame Vorlage benutzt haben. Auch sprachlich gibt es zwischen den Eintragungen von Hand III und Hand V keine großen Unterschiede, die auf verschiedene Vorlagen schließen lassen würden. Eine Vorlage der Sammlung als Ganzes ist allerdings nicht bekannt. Lediglich zu dem Rezept für Rußtusche (Nr. 2), zu den zwei Rezepten für Gummiwasser (Nr. 14 und Nr. 15) sowie dem Rezept zum Aufhellen von Farben (Nr. 21) finden sich sowohl sprachlich als auch inhaltlich abweichende Fassungen auch in anderen Handschriften.⁷⁷

Das Rezept für Rußtusche ist auch in der lateinisch-deutschen Sammelhandschrift München, Staatsbibl., Clm 671 innerhalb einer Gruppe deutscher Farb- und Tintenrezepte (fol. 46^v–49^v) überliefert. Dieser Teil der Oktavhandschrift wurde um 1424 von dem Heidelberger Studenten

S. 230–235.

Colour Context (wie Anm. 34), Source Clm 20174, <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/91830> (Zugriff am 10.01.2015).

Eine ebenso geschlossene Sammlung zur Buchmalerei findet sich, bislang weitestgehend unbemerkt, in der Handschrift Hamburg, Universitätsbibl., Cod. med. 858. In dieser aus heterogenen kodikologischen Einheiten zusammengesetzten Handschrift im Oktavformat findet sich als zweite Lage (S. 15–22) eine niederdeutsche Rezeptsammlung zur Buchmalerei, die auf den ersten Blick der Schrift nach in das ausgehende 15. Jahrhundert datiert werden kann. Die in rot gegebenen Überschriften lauten: *Jtem ey<n> ghüde rode verwe to maken, Jtem noch ey<n> ander ghut brissyllige rot to sede<n>, Jt wültu ey<n> hoch schone brün dar va<n> hebbe<n>, Jt eyne ghude ghele verwe to make<n> vp twierleye maner, Jt Eyn lecht gron to maken, Jt noch ey<n> ander lycht gron to maken, Jt wültü schonen sinober maken dar mede to schriuen offte to malen, Wo men gülden bockstaüe make<n> schal.* Vgl.: Ploss, Ein Buch von alten Farben (wie Anm. 52), S. 156.

⁷⁷ Es ist durchaus möglich, dass weitere Parallelversionen von Rezepten existieren, die vom Autor aber übersehen wurden. Die Rezepte weichen zum Teil sehr stark voneinander ab und eine Suche nach Zutaten, Arbeitstechniken, Farbebezeichnungen und anderen Stichworten inhaltliche Suche ist bislang nur eingeschränkt möglich.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Conrad Buitzruss (15. Jh.) während dessen Studienaufenthalts in Heidelberg geschrieben.⁷⁸

Dieser Text wird hier dem aus Cod. germ. 1 gegenübergestellt:

Hamburg, Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 71^{ra} München, Staatsbibl., Clm 671, fol. 48^r

<i>Jem wiltu ein schwartz tinten machen, so nym vnd mach kertzlin mit bech vnd zünd sye an vnd vach den roch in ein bekin als vil du machen wilt. Vnd nym denn den roch vnd temperirn mit gummy wasser vnd lasß es denn dorren. Vnd mach sy denn aber mit gummy wasser sy wirt güt vnd schat den ougen nit.</i>	<i>Wilt du ain schwarz dinten machen vnd da mit gar güt bey nacht ist schriben, so nim vnd mach ain kerzlin aus bech vnd zvend es an vnd favch den ravch in ain bekin. Vnd wenn das becht verbrint, so nim das vnd temperiers mit gymmiwasser vnd lavs es dann dorren. Vnd temperiers aber mit gumiwasser vnd schrib da mit bey nacht, so schatt es denn augen nicht.</i> ⁷⁹
---	---

In der Rezeptsammlung des Clm 671 finden sich sonst keine weiteren Parallelen zu der hier edierten Sammlung. Das Rußtuschenrezept dieser Handschrift macht ausführlichere Angaben zum Zweck der Rußtusche, stimmt aber ansonsten mit dem Rezept des Cod. germ. 1 fast wörtlich überein. Das ausführlichere Tuschenrezept des Conrad Buitzruss erklärt uns, warum der Schreiber des Cod. germ. 1 zwar die Qualitäten der Rußtusche, die *den ougen nit [schat]*, besonders hervorhebt, selbst aber, wie alle anderen Schreiber dieser Handschrift auch, mit einer Eisengallustinte schreibt.⁸⁰ Die Rußtusche erscheint in diesem Rezept als Spezialtinte, die nur dann verwendet wurde, wenn man nachts und demnach bei Kerzenschein schrieb, damit man dann die Schrift besser erkennen konnte und die Augen nicht überanstrengte. Denn Rußtuschen erscheinen sofort als tiefes Schwarz auf dem Beschreibstoff, Eisengallustinten

⁷⁸ Vgl. München, Staatsbibl., Clm 671, fol. 1r/v und 127v, http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00069155/image_5 und http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00069155/image_274 (Zugriff am 03.11.2015). Vgl. zu Konrad Buitzruss und dieser Handschrift Lynn Thorndike, A personal memorandum by Conrad Buitzruss. 1422–1427, in: *Speculum* 4 (1929), S. 88f.; Elizabeth I. Wade, Magic and Superstition in a Fifteenth-Century Student Notebook, in: *Fifteenth Century Studies* 28 (2003), S. 224–241; Elizabeth I. Wade-Sirabian, Fifteenth-Century Medicine and Magic at the University of Heidelberg, in: *Fifteenth Century Studies* 32 (2007), S. 191–208; Elizabeth I. Wade-Sirabian, Als ich dich vor gelert haun‘. Conrad Buitzruss’s recipe collection in manuscript Clm 671 (Munich), in: *Fifteenth Century Studies* 34 (2009), S. 172–184; Elizabeth I. Wade-Sirabian, Thinking on Paper: Reference Tools, Tables, and Diagrams in Conrad Buitzruss’s Compendium (Clm 671), in: *Fifteenth Century Studies* 37 (2012), S. 201–223.

⁷⁹ http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00069155/image_105 (Zugriff am 03.11.2015).

⁸⁰ Die Zusammensetzung der Tinten wurde in Zusammenarbeit mit Ira Rabin und Oliver Hahn (beide Hamburg, Centre for the Studies of Manuscript Cultures / Berlin, Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung) per Röntgenfluoreszenzanalyse stichprobenartig für jede der paläographisch bestimmten Hände untersucht. Dadurch konnte die Händescheidung bei paläographisch weniger offensichtlichen Fällen präzisiert werden. Alle an der Handschrift beteiligten Hände schrieben mit Eisengallustinten.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



dagegen müssen an der Luft oxidieren und entwickeln erst nach einiger Zeit den vollen Kontrast.

Das erste Rezept für Gummiwasser (Nr. 14) findet sich unter anderem in einer lateinisch-deutschen Version im oben genannten Tegernseer Manuskript Clm 20174, das in etwa zeitgleich zur Hamburger Handschrift entstanden ist, auf fol. 173^v–174^r.

Hamburg, Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 71^{vb} München, Staatsbibl., Clm 20174, fol. 173^v–174^r

<i>Jtem wiltu machen ein wasser damit man all varwen temperirt, zeschriben vnd zefloryren vnd zemaulen vsß der veder oder mit dem bensel, so nym Gumiarabicum zway tail oder ein halb lout vnd ein settit gumiterusarum vnd leg die zway gumy in ein glest kechelin oder in ein clein muschalnn vnd gûß darüber luter brunnen wasser, das es darüber gang. Vnd lāsß das ston vntz es waich wirt, so zertrib es denn mit dem vinger wol vnder einander vnd gûß so vil wasßers daruff, das es also dick werd als ôle. Vnd tu^o ouch vnder das selb wasser ein wenig hong als gross als ein bon vnd ein wenig luters essichs als ein halb ayerschall vol oder minder. Vnd dis sol man ales samt vnder einander zertriben vntz das es wirt in der dicke als das ôle. Vnd siche es darnach durch ein linitûch vnd behalt es vntz du es bruchen wilt.</i>	<i>Alia aqua ad temperandum omnes colores. ad scribendum florizandum depingendum ex penna. oder mit dem bemsel Item Recipe gumi arabicum i lot oder [hier fehlt ein Wort, M.H.] vnd ain lot gumi cerusarum scilicet ercz istius arboris vnd dye zway stückel leg yn ain cklainen tegel. vnd geuß dar über lauters prunwasser. das es oben gar über gee. vnd laß das alpesten pis es waich werden als öll. vnd zetreib auch yn dem selben wasser ain wenig hönig in quantitate unius fabe. et modicum aceti clari. als vil als ain halbe ayerschall. oder mynner et ista omnia debent commisceri. donec fiat spissum sicut oleum. postea cola per pannum et munde ac diligenter seruetur in vitro usque dum uti volueris.⁸¹</i>
---	---

Das Hamburger Rezept ist offensichtlich von dem lateinisch-deutschen Rezept abhängig und folgt diesem teilweise, etwa im ersten Satz, bis in die Wortstellung. Es ist aber keine direkte Übersetzung des Münchner Rezeptes. Die Mengenangaben des Gummis weichen ab und die Erklärung des *gumi cerusarum* wurde nicht übernommen (oder war in der Vorlage noch nicht enthalten). Insgesamt macht der Hamburger Text detailliertere Angaben zu den zu benutzenden Gerätschaften (*ain cklainen tegel* versus *ein glest kechelin* oder *in ein clein*

⁸¹ Colour Context (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/37977> (Zugriff am 10.01.2015).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



muschalnn) und den Produktionsschritten (*vnd laß das alpesten pis es waich werden als öll* versus *Vnd lāsß das ston vntz es waich wirt, so zertrib es denn mit dem vinger wol vnder einander vnd gûß so wil wasßers daruff, das es also dick werd als ôle*).

Dieses Rezept findet sich in weiter abweichenden Versionen noch in mindestens vier weiteren Handschriften und scheint im gesamten hochdeutschen Sprachraum verbreitet gewesen zu sein. Die ebenfalls aus Tegernsee stammende Handschrift München, Staatsbibl., Cgm 821 („Liber illuministarum“) überliefert eine bairische, das verbrannte Manuskript Cod. A. VI. 19 der Straßburger Seminarbibliothek enthielt eine allemanische, die oben genannte Eberhardsklausener Handschrift Trier, Stadtbibl., Hs. 1957/1491 8° bietet eine moselfränkische und die aus dem Bamberger Karmeliterkloster stammenden Handschrift Bamberg, Staatsbibl., Msc. Theol. 225 eine bayerische Version nach alemanischer Vorlage. Eine weitere Version findet sich Oltrogges Angaben zufolge in einer weiteren Tegernseer Farbrezeptsammlung in der Handschrift München, Staatsbibl., Cgm 822 auf fol. 100^{r/v}.⁸² Alle dem Autor zugänglichen Versionen weichen allerdings, zum Teil erheblich, voneinander ab und die oben angeführte lateinisch-deutsche Version des Clm 20174 steht der Hamburger Version am nächsten. Das Rezept wurde demnach mehrfach aus dem Lateinischen übersetzt und zudem für einzelne Sammlung stark gekürzt oder erweitert:

München, Staatsbibl., Cgm 821, fol. 128^v

*Wildw machen ain wasser damit
Man all varb sol temperieren So Nym gumj
arabicum zwaj tail gumj zerusarum vnd leg es in
ain glasawrts tegleyn vnd gews darunder lautter
wasser vnd lass es steen vber nacht vnd zetreib
es dann mit ainem vinger wol vnnder einander
vnd seich es dann durch ein leynen tûchlen vnd
misch darunter iij trophfen hönigs vnd ein halbs
airschal vol essichs vnd behalt dann das wasser
In ainem glas pis dw sein bedarfst mit dem
wasser temperiert man die varb zw florisieren*

Straßburg, Seminarbibl., Cod. A. VI. 19

[verbrannt]

*Wilt du machen zwei edli guti wasser do mit man
alle varwen schön und fin temperieren mag, so
nim zu dem ersten zwei teil gumi arab. und das
dritteil gumi cerasi und leg disi zwei gumi in ein
schön schüsseln und gûs schön wasser oben über
das gumi daz das wasser über das gumi gang
eines vingers hoch und las das also stan ze
weichen woll uff einen halben tag, so ist das
gumi in dem wasser wol weich worden und
zertrib die gumi wol under, das es wol under
enander gemischet si und getempert und tu in ein*

⁸² Bartl [u.a.], Der „Liber illuministarum“ (wie Anm. 53), S. 44.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



*vnd ze malen.*⁸³

Trier, Stadtbibl., Hs. 1957/1491 8°, fol. 12^r
*Wiltu eyn wasser machen da mit man alle varben temperieren sal nach lampertschen sietten dat die farue stait vur ewich bliuet Do nym zom Irsten gummi arabicum ij deil und gummi cerusarum dat dritte deil und zo slach die beide zo kleynen stucken und lege dat dan in eyn schuttel die reyn sy und gus dar ober wasser und lais dat stayn uber nacht weichen und an dem morgen so zo driff it mit dem vynger gar wal und guß me wassers dar an und zo dryff is aber vast under eyn ander Und wanne is an der dicke wirt als oley so tuwe neit me wassers dar in und nym dan also grois hoynchs als ayn hasel nosz under ij loit gummi und zo dryff is wal under eyn ander und misch dar an eyne eyer schall vol wijsz wijns und menge is under eyn ander und syge is darnoch dorch eyn lynen doich und behalt dit wasser in eyne glas verstoppet bis du syn gebruchen wilt.*⁸⁵

*klein muschal vol honges in das wasser und ein eiger schal vol essichs und dieses sol man gar wol unter enander triben und müschen und sige dis wasser durch ein rein tüchlin und tu dis wasser in ein rein glas behalten, bis man sin bedarff; dis wasser sol sin in der diki als öli, so ist im recht gut und slicht.*⁸⁴

Bamberg, Staatsbibl., Msc. Theol. 225, fol. 201^v
Item wy man dy wasser soll machen, do mit man alle farb temperiren sall, daß sy feyn werden vnd glantz zw allen schreyben vnd floriren vnd als ez nach stet etc. Item zw dem ersten so nym gummi arabicum ij lot, gummi cerasore j lot vnd zerschlag den gummi zw puluer vnd thu das puluer in eyn reyne schussel oder in eyn verglasten lasbecher vnd thu an das gummi wasser eynß dawmß breyt hoch vnd las das sten eyn nacht, byß das dy zwey gummi wol weich sindt worden in dem wasser vnd zutreyb den gummi wol vnter ein ander in dem wasser mit eynem fynger, byß der gummi wol zergangen vnd gemischt sey vnter das wasser. Dar nach seych eß durch eyn weyß leynes düchlin vnd misch eyn wenig weiß essigk dar vnter vnd behalt das wasser in eyn glesen kutroff oder glesen kruck, byß man seyn bedarff. Dyß wasser verleust seyn kraft numer mer, wy lang eß stet. Eß dort aber wol, das eß dyck wirt als honigk; wan man es brauchen wyl, so soll man nemen laütter wasser

⁸³ Bartl [u.a], *Der „Liber illuministarum“* (wie Anm. 53), S. 230, Nr. 344.

⁸⁴ Ernst Berger, *Quellen und Technik der Fresko-, Öl- und Tempera-Malerei des Mittelalters. Von der byzantinischen Zeit bis einschliesslich der „Erfindung der Ölmalerei“ durch die Brüder van Eyck. Nach den Quellenschriften und Versuchen (Beiträge zur Entwicklungs-Geschichte der Maltechnik 3)*, München ²1912, S. 178f., Nr. 50. (https://archive.org/stream/bub_gb_UXprAAAAMAAJ#page/n517/mode/2up).

⁸⁵ *Colour Context* (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/87732> (Zugriff am 12.01.2015).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



*vnd sol das dar ein gyssen vnd soll eß aber vnter
eyn ander rüren, so ist eß aber in rechter maß,
vnd wan das wasser zu dygk wer, so wer eß zu
starck zw farben, eß sol seyn in der dyck als öll,
so ist eß recht vnd ist nit zw starck noch zw
kranck etc.⁸⁶*

Das zweite Rezept für Gummiwasser folgt in abweichenden Versionen sowohl in der Tegernseer Handschrift Clm 20174 als auch in der Bamberger und Eberhardsklausener Sammlung. Diese zwei Rezepte scheinen also bereits in der lateinischen Vorlage zusammen überliefert worden zu sein:

Hamburg, Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 72^{ra} München, Staatsbibl., Clm 20174, fol. 174^r

*Item wiltu machen ein wasser das also güt ist als
das erst als vorgeschriben stautt, so nym zway
ayer clär vnd clopf sy mit einem löffel vnd mach
es durch einen batschwam bis der schom
zergang. Vnd nym denn als groß gumyarabycum
als ein halb bonus, also vil gehört zü zwayn ayer
claren, vnd zerschlach das gumi in einem tuchlin.
Vnd nym es denn vnd leg es in das ayer clär vnd
lausß es wol waich werden vnd zertrib es denn
mit einem vinger wol vnder ein ander. Vnd gúsß
denn dār an ain halb ayerschalen vol essichs vnd
sich das wasser durch ein tuchlin vnd mach es in
der diki als das vorgeschriben wasser. Also sint
die zway bewertet zü allen wassern.*

*alia aqua equiualens priori Item nym zway
ayerclar und klopf dy ain wenig mit ainem löffel.
vnd druck das durch ain badschwam. der schön
sey. piz das der schaym zergangen sey. et accipe
gumi arabici ad quantitatem medie nucis gallice
et tum pertinet ad albuginem 2 ouorum duorum
ouorum. vnd zeschlach dy gumi in uno panniculo
in particulas minutissimas et pone in claram
duorum ouorum supradictorum et permittatur
bene liquefieri. postea contere cum digitis deinde
super illud funde modicum aceti in quantitate
teste unius oui postea cola totum per panniculum
et fac aquam istam tantam spissam sicut
supradictam remedietate precedentam fecisti⁸⁷*

Trier, Stadtbibl., Hs. 1957/1491 8°, fol. 12^r

*Item eyn ander wasser nym ij eyer clair und doe
die in eynem reynen bade swam also dick uß und*

Bamberg, Staatsbibl., Msc. Theol. 225, fol. 201^v–
202^r

*Item eyn ander gut edel wasser. So nym zway
eyerclar in ein schusselle vnd druck das auß mit*

⁸⁶ Colour Context (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/86891> (Zugriff am 12.01.2015).
Ploss, *Malerbüchlein* (wie Anm.52), S. 340.

⁸⁷ Colour Context (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/37978> (Zugriff am 18.01.2015).

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



*in bis it numme schumet dan is it dunne genoich eynem badtschwammen, also das eß nit mer
Dar na stois eyn halff loit gummi arabicum und schem. Dar nach leg in das clar gummi cerasore
lege is in dat clair und lais is stayn eyne stunde als groß als ein pon vnd gummi arabicum auch
bis it wal zorgeit und zo Driff is dan und doe eme als vil, das las weichen als lang, byß eß zw
in aller wisse mit honge und mit wyne als dem schmilzt. Dar nach zetreyb eß mit eynem fynger
Irsten und ttemperier ouch al varbe damit⁸⁸ vnter ein ander vnd nym ein halb eyerschalen vol
weyß essigs vnd misch eß vnter ein ander. Dyß
wasser sol man behalten, als das vorreich, byß
man seyn bedarff etc.⁸⁹*

Auch in diesem Fall geht die Hamburger Version auf eine der lateinisch-deutschen Version des Clm 20174 sehr nahe stehenden Vorlage zurück. Beide Rezepte unterscheiden sich außer in der Sprache lediglich durch die Mengenangaben für das Gummi. Gegenüber den beiden anderen deutschen Rezepten sind sie detaillierter und fordern weitere Arbeitsschritte (*clopf sy mit einem löffel, zerschlach das gumi in einem tuchlin, sich das wasser durch ein tuchlin vnd mach es in der diki als das vorgeschriben wasser*). Die deutschen Versionen geben zudem wiederum abweichende Mengenangaben für das Gummi. Da die Angaben zu den weiteren Ingredienzien (zwei Eiklar, eine halbe Eierschale weißen/klaren Essigs) aber ebenso wie die Abfolge der gemeinsamen Produktionsschritte übereinstimmen, kann davon ausgegangen werden, dass es auch in diesem Fall eine gemeinsame lateinische Vorlage gab.

⁸⁸ Colour Context (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/87733> (Zugriff am 12.01.2015).

⁸⁹ Colour Context (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/86892> (Zugriff am 11.01.2015). Ploss, *Malerbüchlein* (wie Anm. 52), S. 340f.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



In der Bamberger Sammlung findet sich als einzige weitere Parallele noch dieses Rezept zum Aufhellen von Farben:

Bamberg, Staatsbibl., Msc. Theol. 225, fol. 199 ^v	Hamburg, Universitätsbibl., Cod. germ. 1, fol. 72 ^{vb}
<i>Item merck vnter allen farben, dy du lichter wollest haben den sy selber seyn, dy misch mit pleyweiß.⁹⁰</i>	<i>Item merk all die varben, die man haben mag: So man sye liechter wil haben dann sye an jnn selber sint, so misch bly wißß darunder, so vil du wilt, vnd zertrib das wol vnder ainander.</i>

Auch in diesem Fall weichen die Versionen, trotz weitgehend identischen Inhalts, in der Satzstruktur voneinander ab. Sie gehen wohl nicht auf eine gemeinsame deutsche, sondern lateinische Version dieses Rezeptes zurück. Auch hier beschreibt das Hamburger Rezept das Vorgehen wieder detaillierter (*dy misch mit pleyweiß* versus *so misch bly wißß darunder, so vil du wilt vnd zertrib das wol vnder ainander*).

Allein diese vier Beispiele zeigen, dass es sich bei den deutschsprachigen Tintenrezepten um eine Textsorte mit unfester Textgestalt handelt. Varianz ist die Regel, nicht die Ausnahme. Ein Befund, der sich in abgeschwächter Form auch schon für die lateinische Tradition feststellen lässt, und den Clarke dort als ein Zeichen für die Tradierung der Rezepte durch Praktiker, das heißt Schreiber, Rubrikatoren und Buchmaler, wertet, die ihre eigenen Erfahrungen in die Rezepte einbringen.⁹¹ Die starke Veränderung der Texte in den einzelnen Handschriften macht die Suche nach Parallelversionen allerdings äußerst schwierig, sodass sich bislang nur beschränkt Aussagen über die Arbeitsweise des Kompilators dieser Rezeptsammlung treffen lassen. Es scheint aber so zu sein, dass der Verfasser der Rezeptsammlung seine Vorlagen nach eigenen Vorstellungen verändert und die Rezepte dabei miteinander verknüpft hat. Da erst ab Rezept Nr. 15 solche Verweise zu finden sind, dann aber sehr regelmäßig, und diese nie auf ein Rezept vor Nr. 14 verweisen, wäre es möglich, dass die Rezepte Nr. 14 bis Nr. 41 zunächst als eigenständige Sammlung überliefert und erst später um die Rezepte Nr. 1 bis Nr. 13 ergänzt worden sind. Da der Verfasser mit den Mengenangaben zum Gummi durchaus

⁹⁰ Colour Context (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/node/37907> (Zugriff am 20.12.2017).

⁹¹ Vgl.: Mark Clarke, *Reworking Theophilus: Adaption and Use in Workshop Texts*, in: *Zwischen Kunsthandwerk und Kunst. Die „Schedula diversarum artium“*, hrsg. von Andreas Speer in Zusammenarbeit mit Maxime Mauriège und Hiltrud Westermann-Angerhausen (*Miscellanea mediaevalia* 37), Berlin/Boston 2014, S. 72–89, bes. S. 87.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



entscheidende Angaben seiner Vorlagen verändert hat, könnte es sich bei ihm um einen Praktiker handeln. Da der Verfasser in mehreren Rezepten handwerkliche Berufsgruppen angibt, von denen Ausgangsmaterialien erworben werden können — er nennt die Schuhmacher (Nr. 3), Tuchfärber (Nr. 13), Kürschner (Nr. 38) und Schapelmacher (Nr. 40)⁹² —, kann angenommen werden, dass er sich in einer Stadt aufgehalten hat.

Die systematische Suche nach Paralleversionen kunsttechnischer Rezipie wurde durch die Erfassung derselben in der von Silvia Neven herausgegebenen Datenbank „COLOUR CONTEXT. A Database on Colour Practice and Knowledge“ des Berliner Max Planck Instituts für Wissenschaftsgeschichte wesentlich erleichtert.⁹³ Aufgrund der Varianz der Rezeptüberlieferung ermöglicht zumeist erst die — in der Datenbank leider noch nicht vollständig durchgeführte⁹⁴ — Verschlagwortung der Rezipie das Auffinden paralleler Fassungen. Wie die wenigen gefundenen Beispiele zeigen, sind diese für das Verständnis der spezifischen Entstehungs- und Überlieferungsbedingungen kunsttechnologischer Rezipiesammlungen von entscheidender Bedeutung. Während uns die Verfasser dieser Rezipie und Sammlungen und ihre Vorgehensweise bislang immernoch weitestgehend unbekannt geblieben sind, ist zu hoffen, dass sich dieser Zustand durch den Ausbau der „COLOUR CONTEXT“ Datenbank in naher Zukunft ändert. Voraussetzung dazu wäre auch ein verstärktes philologisches und nicht rein kunst- oder wissenschaftsgeschichtliches Interesse an diesen Texten. Dazu will dieser Beitrag einen Anstoß liefern.

⁹² Die in Rezept Nr. 41 genannte Apotheke gab es dagegen auch und zunächst vor allem in Klöstern.

⁹³ Colour Context (wie Anm. 34), <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/> (Zugriff am 21.12.2017). Diese Datenbank hat die Daten der nicht mehr zugänglichen „Datenbank mittelalterlicher und frühzeitlicher kunsttechnologischer Rezipie in handschriftlicher Überlieferung“, die von Doris Oltrogge (TH Köln) betrieben wurde, aufgenommen.

⁹⁴ Auch in anderen Belangen macht die Datenbank einen ‚unfertigen‘ Eindruck. Dabei fehlen selbst grundlegende Angaben wie ein Impressum. Eine Anleitung zur Benutzung oder eine Dokumentation der Datenstruktur fehlt ebenso wie Angaben über den Projektzeitraum.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Auswahlbibliographie zu den deutschsprachigen Tinten-, Tusche- und Farbrezepten des späten Mittelalters

Anna Bartl, Art. „Liber illuministarum“, in: *Historisches Lexikon Bayerns*, http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_45138 (Zugriff am 09.01.2015).

Anna Bartel und Manfred Lautenschlager, ‚Wie man sol machen ein guete goltz grundt‘. Anweisungen zur Glanzvergoldung in der Buchmalerei, in: *Restauro* 3 (2000), S. 180–183.

Anna Bartl [u.a.], *Der „Liber illuministarum“ aus Kloster Tegernsee. Edition, Übersetzung und Kommentar der kunsttechnologischen Rezepte* (Veröffentlichung des Instituts für Kunsttechnik und Konservierung im Germanischen Nationalmuseum 8), Stuttgart 2005.

Anna Bartl und Manfred Lautenschlager, *Die Farben des Goldes. Glanzvergoldung in der Buchmalerei des Mittelalters*, in: *Farbe im Mittelalter. Materialität, Medialität, Semantik*, hrsg. von Ingrid Bennewitz und Andrea Schindler, Berlin 2011, S. 275–282.

Illuminierbuch: wie man allerlei Farben bereiten, mischen und auftragen soll, allen jungen angehenden Malern und Illuministen nützlich und fürderlich / durch Valentinum Boltz von Ruffach. Nach der 1. Aufl. von 1549, hrsg., mit Einleitung und Register versehen von Karl. J. Benzinger (Sammlung maltechnischer Schriften 4), München 1913.

Viola Borradaile und Rosamund Borradaile, *The Strasburg manuscript: a medieval painters‘ handbook*, London 1966.

Gerd Boßhammer, *Technologische und Farbrezepte des Kasseler Codex medicus 4° 10. Untersuchungen zur Berufssoziologie des mittelalterlichen Laienarztes* (Würzburger medizinhistorische Forschungen 10), Pattensen 1977.

Thomas Brachert, *Lexikon historischer Maltechniken. Quellen, Handwerk, Technologie, Alchemie* (Nationalmuseum 5), München 2001.

Ernst Berger, *Quellen und Technik der Fresko-, Öl- und Tempera-Malerei des Mittelalters. Von der byzantinischen Zeit bis einschliesslich der „Erfindung der Ölmalerei“ durch die*

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Brüder van Eyck. Nach den Quellenschriften und Versuchen (Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Maltechnik 3), München ²1912.

(https://archive.org/stream/bub_gb_UXprAAAAMAAJ#page/n333/).

Betty C. Bushey, Die deutschen und niederländischen Handschriften der Stadtbibliothek Trier bis 1600 (Beschreibendes Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek zu Trier. Neue Serie 1), Wiesbaden 1996.

Mark Clarke, Reworking Theophilus: Adaption and Use in Workshop Texts, in: *Zwischen Kunsthandwerk und Kunst. Die „Schedula diversarum artium“*, hrsg. von Andreas Speer in Zusammenarbeit mit Maxime Mauriège und Hiltrud Westermann-Angerhausen (*Miscellanea mediaevalia* 37), Berlin/Boston 2014, S. 72–89.

Mark Clarke, *The art of all colours: mediaeval recipe books for painters and illuminators*, London 2001.

Mark Clarke, Late medieval artists recipes books (14th–15th centuries), in: *Craft treatises and handbooks: the dissemination of technical knowledge in the Middle Ages*, hrsg. von Ricardo Córdoba de la Llave (*De diversis artibus* 91, N.S. 54), Turnhout 2013, S. 33–54.

Älterer deutscher ‚Macer‘ – Ortolf von Baierland ‚Arzneibuch‘ – ‚Herbar‘ des Bernhard von Breidenbach – Färber- und Maler-Rezepte. Die oberrheinische medizinische Sammelhandschrift des Kodex Berleburg: Berleburg, Fürstlich Sayn-Wittgenstein’sche Bibliothek, Cod. RT 2/6, Farbmikrofiche-Edition, Einführung zu den Texten, Beschreibung der Pflanzenabbildungen und der Handschriften von Werner Dressendorfer, Gundolf Keil und Wolf-Dieter Müller-Jahncke (*Codices illuminati medii aevi* 13), München 1991.

Robert Fuchs und Doris Oltrogge, Das Blau in der mittelalterlichen Buchmalerei – Quellenschriften als Basis naturwissenschaftlicher Farbuntersuchungen, in: *Blau. Farbe der Ferne. Eine Ausstellung des Heidelberger Kunstvereins in Zusammenarbeit mit der Stadt Heidelberg aus Anlaß der Eröffnung des Kunstvereinsneubaus und des Museumserweiterungsbaus vom 2. März bis zum 13. Mai 1990*, hrsg. von Hans Gerke, Heidelberg 1990, S. 82–103.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Robert Fuchs und Doris Oltrogge, Untersuchungen rheinischer Buchmalerei des 15. Jahrhunderts. Historische, kunsthistorische, naturwissenschaftliche und konservatorische Aspekte, in: *Imprimatur N.F.* 14 (1991), S. 55–80.

Robert Fuchs und Doris Oltrogge, Farbenherstellung, in: *Europäische Technik im Mittelalter 800-1400. Tradition und Innovation. Ein Handbuch*, hrsg. von Uta Lindgren, Berlin 1998, S. 435–450.

Robert Fuchs und Doris Oltrogge, Farbe in der Buchmalerei. Rezeptliteratur und Befunde, in: *Farbe im Mittelalter. Materialität, Medialität, Semantik*, hrsg. von Ingrid Bennewitz und Andrea Schindler, 2 Bde., Berlin 2011, Bd. 1, S. 221–234.

Wernfried Hofmeister, Das Fragment B-3 der Admonter Stiftsbibliothek: Spätmittelhochdeutsche Benediktionen/Gebete und ein frühneuhochdeutsches Tintenrezept, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 131 (2002), S. 335–342.

William Jervis Jones, *Historisches Lexikon deutscher Farbbezeichnungen*, 5 Bde., Berlin 2013.

Gundolf Keil, Art. „Bairisches Färbebüchlein“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 1, Berlin/New York ²1978, Sp. 582.

Gundolf Keil, Art. „Leimbüchlein“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 5, Berlin/New York ²1985, Sp. 683f.

Gundolf Keil, Art. „Mischung aller Farben“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 6, Berlin/New York ²1987, Sp. 607.

Gundolf Keil, Art. „Nürnberger Kunstbuch“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 6, Berlin/New York ²1987, Sp. 1257f.

Gundolf Keil, Art. „Trierer Farbenbüchlein“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 9, Berlin/New York ²1995, Sp. 1042f.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Gundolf Keil, Art. „Was du verwen wilt von sîden oder zendel“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 10, Berlin/New York ²1999, Sp. 770f.

Manfred Lautenschlager, „... but the frog will die.“ Notions on language, seriousness and literary traditions in the *Liber Illuminissiarum* (Tegernsee, 15th century, Cgm 821), in: *Craft treatises and handbooks: the dissemination of technical knowledge in the Middle Ages*, hrsg. von Ricardo Córdoba de la Llave (*De diversis artibus* 91, N.S. 54), Turnhout 2013, S. 319–324.

Christian Malzer, *Mittelalterliche Schriftkultur. Schriftlichkeit und Buchproduktion in den Oberpfälzer Zisterzienserklöstern bis zu ihrer Aufhebung im 16. Jahrhundert. Begleitband zur Ausstellung in der Provinzialbibliothek Amberg vom 12. Juni bis 23. Juli 2015*, Amberg ²2016.

Sylvie Neven und Robert Möller, *The Terms of Colours and their Changes in the Strasbourg Family Texts*, in: *Farbe im Mittelalter. Materialität – Medialität – Semantik*, hrsg. von Ingrid Bennewitz und Andrea Schindler, Berlin 2011, S. 377–394.

Silvie Neven, *Les recettes artistiques du Manuscrit de Strasbourg et leur tradition dans les réceptaires allemands des XVe et XVIe siècles (Etude historique, édition, traduction et commentaires technologiques)*, Liège 2011 (unveröffentlichte Dissertation).

Silvie Neven, *Transmission of alchemical and artistic knowledge in German mediaeval and premodern recipe books*, in: *Laboratories of art: alchemy and art technology from antiquity to the 18th century*, hrsg. von Sven Dupré, Heidelberg 2014, S. 23–51.

Colour Context. A Database on Colour Practice and Knowledge, hrsg. von Silvie Neven, <https://arb.mpiwg-berlin.mpg.de/> (Zugriff am 10.01.2015).

Doris Oltrogge, Solange Michon und Robert Fuchs, „Laubwerk“ – Zur Texttradition einer Anleitung für Buchmaler aus dem 15. Jahrhundert, in: *Würzburger medizinhistorische Mitteilungen* 7 (1989), S. 179–213.

Doris Oltrogge, *Parchment, painting, script and binding: texts on the techniques of manuscript production from Late Medieval Germany*, in: *Care and conservation of manuscripts*

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



5. Proceedings of the fifth international seminar held at the University of Copenhagen 19th–20th April 1999, hrsg. von Gillian Fellows-Jensen und Peter Springborg, Kopenhagen 2000, S. 78–87.

Doris Oltrogge, Rezeptsammlungen und Traktate. Die Vermittlung kunsttechnischen Wissens im Früh- und Hochmittelalter, in: *Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik* hrsg. von Christoph Stiegmann und Matthias Wemhoff, 2 Bde., München 2006, Bd. 1, S. 555–562.

Doris Oltrogge und Robert Fuchs, Farbe in der Buchmalerei. Rezeptliteratur und Befunde, in: *Farbe im Mittelalter. Materialität, Medialität, Semantik*, hrsg. von Ingrid Bennewitz und Andrea Schindler, Berlin 2011, S. 221–234.

Doris Oltrogge, Recipe books for illuminators in 15th century Germany and Netherlands – workshop practice and encyclopedic ambition, in: *Craft treatises and handbooks. The dissemination of technical knowledge in the Middle Ages*, hrsg. von Ricardo Córdoba de la Llave (*De diversis artibus* 91, N.S. 54), Turnhout 2013, S. 55–68.

Doris Oltrogge, Von Purpur zu Parisrot – zur Nutzung roter Farbmittel in mittelalterlichen Handschriften, in: *Rot – Die Archäologie bekennt Farbe. 5. Mitteldeutscher Archäologentag vom 04. bis 06. Oktober 2012 in Halle (Saale)*, hrsg. von Harald Meller und Christian-Heinrich Wunderlich (*Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 10*), Halle 2013, S. 361–370.

Doris Oltrogge, Datenbank mittelalterlicher und frühneuzeitlicher kunsttechnologischer Rezepte in handschriftlicher Überlieferung. FH Köln, Institut für Restaurierungs- und Konservierungswissenschaften, <http://db.re.fh-koeln.de:2200> (Zugriff am 10.01.2015).

[Die Datenbank war am 22.12.2017 nicht mehr online. Die Startseite der Datenbank kann über die Waybackmaschine erreicht werden:

<https://web.archive.org/web/20141020041158/http://db.re.fh-koeln.de/ICSFH/forschung/rezepte.aspx>].

Emil Ploss, *Studien zu den deutschen Maler- und Färberbüchern des Mittelalters. Ein Beitrag zur deutschen Altertumskunde und Wortforschung*, München 1952.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Emil Ploss, Ein Malerbüchlein aus dem Bamberger Karmelitenkloster, in: *Bericht des Historischen Vereins für die Pflege der Geschichte des ehemaligen Fürstbistums Bamberg* 100 (1964), S. 331–346.

Emil Ploss, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter mit einem Ausblick auf die festen Farben, Heidelberg/Berlin 1962.

Emil Ploss, Das Amberger Malerbüchlein. Zur Verwandtschaft der spätmhd. Farbrezepte, in: *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971*, hrsg. von den Mitarbeitern des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd. 3 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36/3), Göttingen 1972, S. 693–703.

Johanna Rainer, Das sogenannte Amberger Malerbüchlein. Datierungsversuch, dialektale Sprachkennzeichen und Transkription, in: *Armarium. Buchkultur in Oberpfälzer Klöstern. Symposium vom 3. bis 4. Juli 2015* veranstaltet von der Provinzialbibliothek Amberg, hrsg. von Georg Schrott, Christian Malzer und Manfred Knedlik (Veröffentlichungen der Provinzialbibliothek Amberg), Amberg 2016, S. 71–114.

Hellmut Rosenfeld, Art. „Heinrich von Lübeck I“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 3, Berlin/New York ²1981, Sp. 780f. = *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 11, Berlin/New York ²2004, Sp. 632.

Rainer Rudolf, Art. „Andreas von Kolmar“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 1, Berlin/New York ²1978, Sp. 339f.

Peter Seidensticker, Mittelniederdeutsche Mal- und Färberezepte aus der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, in: *Gedenkschrift für Heinrich Wesche*, hrsg. von Wolfgang Kramer, Ulrich Scheuermann und Dieter Stellmacher, Neumünster 1979, S. 287–304.

Sabine Struckmeier, Die Textilfärberei vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit (14.–16. Jahrhundert). Eine naturwissenschaftlich-technische Analyse deutschsprachiger Quellen (*Cottbusser Studien zur Geschichte von Technik, Arbeit und Umwelt* 35), Münster 2011.

Zitation:

Marco Heiles, Die Farb- und Tintenrezepte des Cod. germ. 1 der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und ihre Vorlagen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 13-61, <https://mittelalter.hypotheses.org/11576>.



Christian Tenner, „Vleck‘ Oz dem gewant ze bringen“. Ein bairisch-ostfränkisches Fleckenreinigungsbüchlein aus dem 15. Jh., in: *Pharmazie und Geschichte. Festschrift für Günter Kallinich zum 65. Geburtstag*, hrsg. von Werner Dressendörfer, Reinhard Löw und Annette Zimmermann, München 1978, S. 203–210.

Christian Tenner, Über einige Färberezepte der Darmstadt Handschrift 1999 aus dem späten 15. Jahrhundert, in: *gelêrter der arzenîe, ouch apotêker. Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte. Festschrift zum 70. Geburtstag von Willem F. Daems*, hrsg. von Gundolf Keil (*Würzburger medizinhistorische Forschungen* 24), Pattensen 1982, S. 79–90.

Christian Tenner und Gundolf Keil, Art. „Fleckenreinigungs-Büchlein“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 2, Berlin/New York ²1980, Sp. 747f.

Vera Trost, Metalltintenrezepte aus der Handschrift Aa 20 der Hessischen Landesbibliothek Fulda, in: *Diversarum Artium Studia. Beiträge zu Kunstwissenschaft, Kunsttechnologie und ihren Randgebieten. Festschrift für Heinz Roosen-Runge zum 70. Geburtstag am 5. Oktober 1982*, hrsg. von Helmut Engelhart und Gerda Kempfer, Wiesbaden 1982, S. 185–193.

Vera Trost, Art. „Rostocker Maler- und Färberrezeptbuch“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 8, Berlin/New York ²1992, Sp. 257f.

Vera Trost und Gundolf Keil, Art. „Straßburger Malerbuch“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 9 ²1995, Sp. 380–383 = *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 11. Nachträge und Korrekturen, Berlin/New York ²2004, Sp. 1461.

Zitation:

Mathias Kruse, Literatur als Spektakel. Hyperbolische und komische Inszenierung des Körpers in isländischen Ritter- und Abenteuersagas, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 62–65, <http://mittelalter.hypothesen.org/11906>

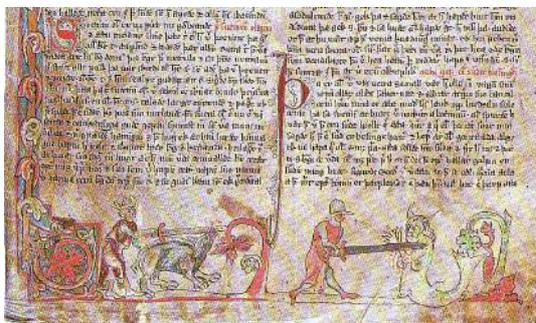


Literatur als Spektakel. Hyperbolische und komische Inszenierung des Körpers in isländischen Ritter- und Abenteuersagas

von Mathias Kruse

1000 Worte Forschung: *Abgeschlossene Dissertation im Fach „Nordische Philologie“, 2015, Universität Kiel. Erschienen 2016 unter dem Titel „Literatur als Spektakel. Hyperbolische und komische Inszenierung des Körpers in isländischen Ritter- und Abenteuersagas“ in der Reihe „Münchener Nordistische Studien“, Verlag Herbert Utz, München.*

Als sich Island im sogenannten ‚Norwegischen Jahrhundert‘ (ca. 1262-1412) unter günstigen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen die Produktion von Handschriften betreffend in einer ‚Blütezeit‘ befand, entstanden Texte, die ein offenbar wachsendes Bedürfnis nach Unterhaltung zu befriedigen trachteten und dabei – so scheint es – traditionelle Ansprüche an ‚Wahrheit‘ und historische Glaubwürdigkeit des Erzählten ad acta legten. So bieten die in dieser Zeit auf Island entstandenen Ritter- und Abenteuersagas, in der Forschung auch als ‚Lügendgeschichten‘ (*lygisögur*) betitelt, blutige Schilderungen von gewaltigen Schlachten und Untierkämpfen, bestritten von Helden, deren Körper riesenhaft und deren Kräfte gewaltig sind, gegen Widersacher, deren Körper grotesk überzeichnet scheinen.



Kampf mit dem Seeungeheuer: Illumination aus der Flateyjarbók („Buch von Flatey“). Entstanden ca. 1387–1394. Quelle: Wikimedia commons (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Flateyjarbok.jpg>). Lizenz: keine (Public Domain), bearb. v. Anita Sauckel.

Dem Vorbild etwa der Schlachtenschilderungen der bereits ab der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Übersetzung adaptierten *Chansons de geste* folgend, doch ohne Pathos und unter Aussparung jeglicher Darstellung von Schmerz, erreichen die Taten der Kämpfer – seien

Zitation:

Mathias Kruse, Literatur als Spektakel. Hyperbolische und komische Inszenierung des Körpers in isländischen Ritter- und Abenteuersagas, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 62–65, <http://mittelalter.hypotheses.org/11906>



es Wikingerhelden, die gegen üble Berserker antreten, oder „höfische“ Ritter, die Riesen bezwingen – ein Ausmaß, das unglaublich und „maßlos übertrieben“ erscheint:¹ Neben das „Anhäufen“ der Toten und das „Roden“ des Weges durch die Masse der Kämpfenden in der Schlacht, in der sich „Bäche von Blut“ ergießen, tritt die Darstellung einzelner Hiebe, die den Gegner spalten, „der Länge nach bis zum Sattel“ (auch mitsamt Pferd). Wo schließlich das Gewicht abgetrennter Nasen in „Pferdeladungen“ gemessen wird verdeutlicht dies auf groteske, gar komische Weise die Dimension der agierenden Leiber.

Verteidigen die Erzähler nun explizit die Glaubwürdigkeit entsprechender Schilderungen, vor allem im Rahmen sogenannter *apologiae*, in denen auch vermeintlich „unglaubliche“ Großtaten mit dem Verweis auf die körperliche Größe ihrer Vollbringer in ihrer Glaubwürdigkeit bestätigt werden, so stellte die moderne Forschung, die allgemein einen „Gestus des Hyperbolischen“² konstatierte, entsprechende Aussagen unter Ironieverdacht.

Rekonstruktion des „Texterlebens“ im 14. Jahrhundert

Der auch im Mittelalter gebräuchlichen Definition von Hyperbolik folgend, die sie als das „Überschreiten der Wahrheit“ beschreibt, und zwar „über das hinaus, was glaubwürdig ist“, bis hin zur Möglichkeit des Entstehens von Komik,³ geht meine Untersuchung, die sich über das rein deskriptive Erfassen des „Bildmaterials“ derartiger Kampf- und Schlachtenschilderungen hinaus mit der Art und Weise der Inszenierung des Körpers innerhalb der genannten Textgruppe auseinandersetzt, der Frage nach, wie es – im Kontrast zur „modernen“ Lesart – um die *zeitgenössische* Rezeption bestellt gewesen sein mag: Wie wurden diese Texte verstanden, wie wurden sie „gelesen“? Welches „Texterlebnis“ boten sie ihrem Rezipienten im ‚Norwegischen Jahrhundert‘? Ist alles „Übertreibung“, oder sind entsprechende Glaubwürdigkeitsbeteuerungen ernst gemeint?

¹ Vgl. Jan de Vries, Altnordische Literaturgeschichte. Dritte, unveränderte Auflage in einem Band. Mit einem Vorwort von Stefanie Würth (Grundriss der Germanischen Philologie 15/16), Berlin/New York 1999, hier Bd. 2, S. 465.

² Jürg Glauser, Isländische Märchensagas, in: Isländische Märchensagas, hrsg. von Jürg Glauser und Gert Kreuzer (Saga: Helden, Ritter, Abenteuer 1), München 1998, S. 398-411, S. 406.

³ Vgl. allgemein Heinrich Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft, München 1960, S. 299f. u. 454f.

Zitation:

Mathias Kruse, Literatur als Spektakel. Hyperbolische und komische Inszenierung des Körpers in isländischen Ritter- und Abenteuersagas, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 62–65, <http://mittelalter.hypotheses.org/11906>



Unter Einbeziehung bekannter Prä- und Referenztexte, zu der auch der wissenschaftliche Diskurs im mittelalterlichen Europa etwa die Existenz von Riesen betreffend zu rechnen ist, ist festzustellen, dass die isländischen Ritter- und Abenteuersagas die bereits von entsprechender Hyperbolik geprägte Darstellungsweise der Vorbilder in keiner Weise überhöhen oder gar noch übertreffen. Schon dort sind Blutbad und „Schwabenstreich“ (das Durchtrennen des Gegners vom Scheitel an abwärts, so dass Gegner (und Pferd) in zwei Teilen zu Boden gehen) in identischer Ausprägung präsent – und werden, wie etwa im sogenannten Pseudo-Turpin, der im Mittelalter als Bericht eines Zeit- und Augenzeugen angesehenen *Historia Karoli Magni et Rotholandi*, auch als glaubwürdig aufgefasst.⁴

Fossilien und Dekadenztheorie

Der Argumentation etwa des Augustinus folgend, der im Zusammenhang mit der Frage nach der Existenz von Riesen (in der Heiligen Schrift) auch auf einen von ihm persönlich in Augenschein genommenen Backenzahn eines entsprechenden Exemplars verweist,⁵ ist es die aus der Antike übernommene Dekadenztheorie, die den einstigen Riesenwuchs der Menschheit zu erklären weiß, sei diese doch in der „alternden“ Welt einem Prozess der Schrumpfung unterworfen. Auf sie berufen sich nicht nur die *apologiae* der isländischen Ritter- und Abenteuersagas, deren ernstzunehmende „Wissenschaftlichkeit“ somit zu überzeugen weiß, sondern bereits norwegische Überlieferungen des 12. und 13. Jahrhunderts (*Historia de antiquitate regum Norwagiensium* und die in vielen Belangen als Vorbild zu betrachtende *Piðreks saga af Bern*).

Im 14. Jahrhundert berichtet auch Boccaccio (†1375), der es für keine „Lüge“ (*fictum*) hält, „dass Riesen gelebt hatten, also Männer, die andere an Gestalt und Statur übertrafen“, vom Fund riesenhafter Knochen auf Sizilien, die man dort mit dem Zyklopen Polyphem in Verbindung brachte – dessen Größe der Dichter Vergil somit, „anstatt auf Hyperbolik zu

⁴ Vgl. Die Chronik von Karl dem Großen und Roland. Der lateinische Pseudo-Turpin in den Handschriften aus Aachen und Andernach, ed. Hans-Wilhelm Klein (Beiträge zur romanischen Philologie des Mittelalters 13), München 1986, S. 51 u. S. 91.

⁵ Aurelius Augustinus. Der Gottesstaat – De civitate Dei, ed. Carl Johann Perl, 2 Bde., Paderborn 1979, hier Bd. 2, S. 27.

Zitation:

Mathias Kruse, Literatur als Spektakel. Hyperbolische und komische Inszenierung des Körpers in isländischen Ritter- und Abenteuersagas, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 62–65, <http://mittelalter.hypotheses.org/11906>



setzen, vielmehr der Wahrheit gemäß“ veranschaulicht habe.⁶ Sind es hier entsprechende Fossilienfunde (Saurierknochen und Mammutzähne), die auch die Berichte von kämpfenden Riesen im Rahmen der Schilderungen der Ritter- und Abenteuersagas in ein anderes Licht zu rücken vermögen, so verzeichnen schließlich noch isländische Annalen Riesenbegegnungen auch im 14. Jahrhundert, so dass diese nicht nur als Relikt der Vorzeit in Erscheinung treten.

Körper-Spektakel mit Plausibilitätsanspruch

Ist somit vieles, das auf den ersten Blick die Wahrheit „überschreiten“ mag, mit den Augen des Rezipienten im 14. Jahrhundert nicht zwingend als Übertreibung zu bezeichnen, so ist das Ausmaß an (vermeintlicher) Hyperbolik im Rahmen der Schilderungen der isländischen „Lügengeschichten“ insgesamt deutlich zu relativieren, zumindest was die Darstellung riesenhafter Körper und die sich aus der Riesenhaftigkeit der Protagonisten ergebende Darstellung entsprechender Kraftakte und „Großtaten“ in Kampf und Schlacht betrifft.

Im Rahmen der somit durchaus die Plausibilität entsprechender Schilderungen bekräftigenden *apologiae* nun stellen die Erzähler Eines jedoch noch über den Wert der Glaubwürdigkeit des Erzählten: den Unterhaltungswert. Auch auf ihn kommt es ihnen an. So bietet die dargestellte, „bunte“ Welt der Ferne (zeitlich wie räumlich gesehen) die Bühne für ein Schauspiel „expressiver Gewalt“, das an den modernen Actionfilm erinnert. Was Hörer und Leser geboten bekommen, ist ein „Spektakel des Körpers“, spektakulär und wunderbar – und doch plausibel: Glaubhafte – oder zumindest „geglaubte“ – Schilderungen von den Wundern der Vorzeit (Riesen und gewaltige Schlachten inklusive), im Dienste der Unterhaltung.

⁶ Giovanni Boccaccio, *Genealogy of the Pagan Gods I. Books I-V*, ed. Jon Solomon (The I Tatti Renaissance Library 46), Cambridge, MA/London 2011, S. 602–604.



Jakob von Vitry: Okzidentale Geschichte

(Jacobus de Vitriaco: *Historia Occidentalis*, deutsch)

übersetzt von Christina Franke, mit Anmerkungen von Björn Gebert

[Fortsetzung des [Übersetzungsprojekts](#)¹]

Sechzehntes Kapitel Über die Brüder von Calatrava²

In bestimmten Gegenden Spaniens gaben ergebene und demütige Männer, die die Brüder von Calatrava genannt werden und der Regel des zuvor genannten Ordens sowie seinen Gebräuchen verpflichtet sind,³ ihre Hände dem Herrn zur Weihe. Durch die Vollmacht des Papstes⁴ und die Übereinkunft aller Orden kämpfen sie gegen die Sarazenen und sind der Verteidigung der Christen gegen frevelhafte und ungläubige Menschen durch festen Eid verpflichtet. Um stets für den Kampf bereit und ausgerüstet zu sein, tragen sie Beinkleider. Auch gestattete ihnen Papst Innozenz, sich ihrer Mühen erbarmend, für die Zeit des Feldzuges und des Krieges den Genuss von Fleisch. Wenn sie an verlassenem Orten und in Wäldern hausen, ist es ihnen erlaubt, ihren Mangel durch Essen vom Wildbret zu erleichtern.⁵

¹ <http://mittelalter.hypothesen.org/2529>.

² Der Ritterorden von Calatrava ist einer der so genannten „kleineren Ritterorden“, die weder die Ausbreitung noch die Bekanntheit der „großen Ritterorden“, also Templer, Johanniter und Deutscher Orden, erreichten. Hauptverbreitungs- und -einsatzgebiet des Ordens war zunächst das Königreich Kastilien im Zuge der Reconquista. Literatur: Bartolomé Miranda Díaz, *Las órdenes militares de Alcántara y Calatrava en la ciudad Sevilla y en el Aljarafe durante el Antiguo Régimen (siglos XIII-XVIII). Estudio y documentación*, Sevilla 2016 [unveröffentlichte Dissertation]; Bernd Schwenk, *Entstehung und Frühgeschichte eines spanischen Ritterordens zisterziensischer Observanz im 12. Jahrhundert (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, Reihe 2, 28)*, Münster 1992; Bernd Schwenk, Art. „Calatrava, Ritterorden von“, in: *Lexikon des Mittelalters* 2 (CD-ROM-Ausgabe), Stuttgart 2000, Sp. 1389–1391; Maur Cocheril, Art. „Calatrava“, in: *Dizionario degli istituti di perfezione* 1, Rom 1974, Sp. 1702–1705.

³ Gemeint ist der Zisterzienserorden, der Gegenstand von Kapitel 14 (vgl. <https://mittelalter.hypothesen.org/9680>) und 15 (vgl. <https://mittelalter.hypothesen.org/10841>) der *Historia Occidentalis* war. Der Orden von Calatrava ist eine zisterziensische Gründung und hat seine Wurzeln in der Schenkung der von den Templern aufgegebenen Burg Calatrava la Vieja durch den kastilischen König Sancho III. an die Zisterzienser. Raimund, der Abt von Fitero, übernahm 1158 die Burg und etablierte dort einen Konvent aus einer Gruppe von Kreuzfahrern, Mönchen aus Fitero und weiteren Laien. Das zisterziensische Generalkapitel legte 1164 eine *forma vivendi* für die Gemeinschaft fest, 1187 wurde sie dem Zisterzienserorden affiliert und dem Abt von Morimond unterstellt. An der Spitze des Ordens stand der von den Ritterbrüdern gewählte Meister, der auch am zisterziensischen Generalkapitel teilnahm. Vgl. Cocheril, *Calatrava* (wie Anm. 2), Sp. 1702f.; Schwenk, *Entstehung* (wie Anm. 2), S. 103–133, 446–474.

⁴ Damit ist wohl die Bestätigung der Calatraveser Brüder durch Papst Alexander III. 1164 gemeint, der dabei auch ihre *forma vivendi* aus dem gleichen Jahr (vgl. Anm. 3) approbierte und als Aufgabe die militärische Verteidigung von Calatrava formulierte. Vgl. Alexander Papa III, *Justis petentium desiderii*, in: *Bullarium ordinis militiae de Calatrava*, hrsg. von Ignacio J. de Ortega y Cortes u.a., Madrid 1761, S. 5f., hier S. 5.

⁵ Mit der Erlaubnis, Beinkleider zu tragen und in den genannten Situationen Fleisch zu essen, gewährte man den Calatraveser Brüdern in Hinblick auf ihre besonderen Aufgaben ähnliche, über monastische Gewohnheiten hinausgehende Freiheiten wie den Angehörigen anderer Ritterorden. Vgl. Schwenk, *Entstehung* (wie Anm. 1), S. 122–125.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python

von Victor Westrich und Yannick Weber

Inhalt

Einführung	67
Die Daten im XML-Format	69
Aufbau der REST-Schnittstelle	71
Voraussetzungen für die Benutzung	72
Beschreibung der Benutzung der Skripte	75
Beschreibung der Funktionsweise der Skripte	79
Skripte	87

Einführung

Die sich inzwischen auch in den Geistes- und Kulturwissenschaften verbreitende freie Lizenzierung von Forschungsdaten eröffnet der Wissenschaft theoretisch die Möglichkeit der Nachnutzung derselben für andere Projekte. Praktisch steht der einzelne Forscher oftmals vor der Hürde, überhaupt an die Daten zu kommen, da oft einfache Zugangswege zu den Daten in geeigneten Formaten fehlen und so Anfragen an die datenhaltende Institution nötig sind, die eine mehr oder minder schwere Zugangsschranke darstellen können und so den Sinn der freien Lizenzierung konterkarieren. Im Folgenden soll am Beispiel des Akademieprojekts *Regesta Imperii (Quellen zur Reichsgeschichte)*¹ ein Weg aufgezeigt werden, diese Hürde zu überwinden.

¹ Regesta Imperii, Akademie Wissenschaft und Literatur Mainz, online verfügbar unter <http://www.regesta-imperii.de/startseite.html/>.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Ziel des Projekts ist es, sämtliche urkundlich und historiographisch belegten Aktivitäten der römisch-deutschen Könige und Kaiser von den Karolingern bis zu Maximilian I. (ca. 751-1519) sowie der Päpste des frühen und hohen Mittelalters in Form deutschsprachiger Regesten, also einer standardisierten wissenschaftlichen Aufarbeitung, zu verzeichnen. In dieser Unternehmung, angesiedelt insbesondere an der Mainzer Akademie der Wissenschaften sowie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie und der Österreichischen Akademie, sind bisher über 90 gedruckte Bände erschienen sowie 135.000 Regesten zu den Aktivitäten erstellt worden, die online auf *Regesta Imperii Online*² zur Verfügung stehen.

Außerdem hat RI Online 2015 begonnen im Rahmen von RIplus³ auch Regesten zu weiteren Fürsten des Reichs sowie work-in-progress Sammlungen zu noch nicht bearbeiteten Herrschern aufzubereiten, sodass die Datenbank nun über 180.000 Datensätze bereitstellt. Damit bietet sie einen gewaltigen Schatz an Daten, *der enorme Potenziale für die Erschließung mittels digitaler Methoden und Verfahrensweisen bietet*⁴.

Um eine solche Erschließung zu ermöglichen, die sich nicht allein auf die Abfragemaske der Onlinerepräsentation stützen kann, wurden seit 2015 drei Maßnahmen ergriffen: Die Daten wurden unter eine *CC BY 4.0*⁵ Lizenz gestellt. Damit dürfen sie zu jedem Zweck genutzt, bearbeitet, geteilt und veröffentlicht werden, solange der Urheber und die Lizenzierung angemessen und unverändert angegeben werden. Zweitens wurden die Daten für die

² Weitere Informationen zum Inhalt der Regestendatenbank finden sich online unter: <http://www.regesta-imperii.de/unternehmen/ri-online.html/>; s. Julian Schulz: Rezension zur Regesta Imperii Online, in *RIDE* 6 (2017), online publiziert unter <http://ride.i-d-e.de/issues/issue-6/regesta-imperii-online/>.

³ Yannick Weber, Regesta Imperii plus. In: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte*. 2016, online publiziert unter <https://mittelalter.hypotheses.org/7911..>

⁴ Hier ist beispielsweise zu nennen der Beitrag der Computerlinguisten Juri Opitz und Annette Frank zum Deep Learning mithilfe der RI-Daten, oder Joachim Lacznys Beitrag zur Itinerarforschung über Kaiser Friedrich III. In diesem vernetzte Lacny Daten der Regesta Imperii zu Ausstellungsorten Friedrichs III. mithilfe eines HGIS, eines Historischen Geoinformationssystems, vgl. Anette Frank und Juri Opitz, Deriving Players & Themes in the Regesta Imperii using SVMs and Neural Networks, in: *Proceedings of the 10th SIGHUM Workshop on Language Technology for Cultural Heritage, Social Sciences, and Humanities (LaTeCH)*, hrsg. v. Association for Computational Linguistics, Berlin 2016, online verfügbar unter <https://aclweb.org/anthology/W/W16/W16-2108.pdf>, S. 74-83; Joachim Laczny, Friedrich III. (1440-1493) auf Reisen, in: *Perzeption und Rezeption, Wahrnehmung und Deutung im Mittelalter und in der Moderne*, hrsg. v. Joachim Laczny und Jürgen Sarnowsky, Göttingen 2014, S. 33-65.

⁵ Creative Commons, CC BY 4.0, siehe <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Transformation in das [CEI-XML Schema](#)⁶ überführt und über eine [REST-Schnittstelle](#)⁷ zur Verfügung gestellt, die allerdings nicht ohne vertiefte technische Kenntnisse genutzt werden kann.

Ziel des vorliegenden Guides ist es ohne großes technisches Vorwissen mithilfe eines Pythonskriptes ausgewählte Regesten herunterzuladen und am Ende einerseits die gewünschten Regesten als separate XML-Dateien zur Verfügung zu haben und andererseits bestimmte Informationen aus den einzelnen Regestendateien in einer CSV-Datei zusammenzufassen.

Die Daten im XML-Format

Neben dem reinen Regestentext bietet RI Online eine Reihe von Metadaten an, die teilweise über das analog und sogar das digital publizierte Regest hinausgehen. So sind für das Ausstellungsdatum bzw. den -zeitraum von Regesten Normdatierungen, für hoch frequentierte Ausstellungsorte Geokoordinaten, sowie Daten zu Literaturverweisen, Online-Drucken und Abbildungen der zugrundeliegenden Urkunde integriert. Alle diese Informationen sind in der XML-Datei des jeweiligen Regests hinterlegt. [XML](#) („Extensible Markup Language“)⁸ ist, ähnlich wie [HTML](#), eine Textauszeichnungssprache. Genauso wie [HTML](#) („Hyper Text Markup Language“)⁹ verändert XML die Textgrundlage nicht. Im Gegensatz zu HTML, das vor allem zur Anzeige des Textes in einer bestimmten Form dient, liegt der Fokus bei XML darauf, relevante Informationen aus dem Text zu ordnen und maschinenlesbar zu machen.

Im Gegensatz zu anderen Auszeichnungssprachen liegt der Vorteil von XML darin, dass der Nutzer selbst entscheiden kann, was er als relevante Informationen sieht und wie er diese auszeichnen möchte. Voraussetzung einer funktionierenden XML-Datei ist lediglich, dass das Dokument *well formed* ist, das heißt, dass die Auszeichnung korrekt und kohärent erfolgt. Um eine Standardisierung verschiedener Dateien und so die notwendige Dokumentation für die

⁶ CEI – Charters Encoding Initiative, online verfügbar unter <http://www.cei.uni-muenchen.de/index.php>.

⁷ Siehe auch: Datenschnittstellen der Regesta Imperii – REST, siehe <http://www.regesta-imperii.de/daten.html/>.

⁸ Siehe online <https://www.w3.org/XML/>.

⁹ Siehe online <https://www.w3.org/html/>.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Nachnutzung zu gewährleisten, wird ein XML-Schema mit der jeweiligen Definition aller erfolgten Auszeichnungen bereitgestellt. RI Online verwenden hierzu das CEI-Schema. Das CEI-Schema entsprang 2004 dem Versuch, einen Standard zur Textcodierung speziell mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Texte zu schaffen. Die CEI-Guidelines orientieren sich an denen der TEI. Der von der TEI („Text Encoding Initiative“)¹⁰ empfohlene Satz an XML-Elementen stellt einen führenden Standard¹¹ in den „Digital Humanities“ zur Textcodierung dar. Hierbei liegt der Fokus bei der Überführung bereits bestehender Texte in ein digitales Format und deckt sich damit mit den Aufgaben von RI Online. Der Header mit den Metadaten einer XML-Datei eines Regests der RI Online im CEI-Format sieht beispielsweise so aus:

```
<?xml version="1.0" encoding="UTF-8"?>
<cei xmlns:xsi="http://www.w3.org/2001/XMLSchema-instance"
xsi:noNamespaceSchemaLocation="http://www.cei.lmu.de/schema/cei060122.xsd">
  <teiHeader>
    <fileDesc>
      <titleStmt>
        <title>Friedrich III. - [RI XIII] H. 14 n. 7</title>
      </titleStmt>
      <editionStmt>
        <p n="volume">[RI XIII] H. 14 - Friedrich III., Nürnberg 1
(1440-1449)</p>
        <p n="repository">Regesta Imperii Online: <ref
type="external" target="http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-
000/sources/1440-05-16_1_0_13_14_0_7_7"></ref></p>
      </editionStmt>
      <publicationStmt>
        <p n="authority">
          Deutsche Kommission für die Bearbeitung der Regesta
Imperii e.V. bei der Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz
        </p>
    </fileDesc>
  </teiHeader>
</cei>
[...]
```

Unter <http://www.cei.lmu.de/schema/cei060122.xsd> ist das referenzierte CEI-Schema zu finden, das den Aufbau der Datei beschreibt und die korrekte Anwendung des Schemas im konkreten Regestendatensatz kontrolliert.

¹⁰ TEI Consortium, TEI P5: Guidelines for Electronic Text Encoding and Interchange. Version 3.0.0. 2016, online verfügbar unter <http://www.tei-c.org/index.xml>.

¹¹ Patrick Sahle: *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels. Teil 3: Textbegriffe und Recodierung* (Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik 9), Norderstedt 2013, S. 341-343, online verfügbar unter <http://kups.ub.uni-koeln.de/5353/>.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Man spricht beim Aufbau von XML-Dateien von einer Baumstruktur, die sich vom root-Element, dem Ausgangspunkt des Pfades, ausgehend, in diesem Falle „TEI“, immer weiter verästelt. Ein relevantes Konzept für das Skript stellt XPath („XML Path Language“) dar. XPath beschreibt den Ort eines Elements innerhalb der XML-Struktur anhand des dorthin führenden Pfades. Am Beispiel des obigen XML-Regests führt folgender XPath zum Inhalt des title-Elements:

```
teiHeader/fileDesc/titleStmnt/title
```

Mithilfe dieses XPath könnte man sich „Friedrich III. [RI XIII] H. 14 n. 7“ auslesen lassen. Um auf andere Elemente zuzugreifen, als unten vorgesehen, muss der Pfad jeweils entsprechend angepasst werden.

Analog dazu wird die Struktur des ganzen XML-Dokuments als Baumstruktur bezeichnet, da sie, in ihren Verzweigungen vom root-Element hinweg, dieser ähnelt. Auf XPath wird später im Rahmen der Beschreibung der Funktionsweise des DownloadSkripts Bezug genommen.¹²

Aufbau der REST-Schnittstelle

Das REST („Representational State Transfer“-) Programmierparadigma fordert, dass jede online zur Verfügung gestellte Ressource eindeutig adressiert und somit auch von einer Maschine (= Computer) ohne Verwechslungsgefahr mit anderen Ressourcen eingelesen werden kann. Am Beispiel der *Regesta Imperii Online* heißt das: Jedes einzelne Regest kann mithilfe einer URI („Uniform Resource Identifier“), einem eindeutigen Identifikator einer digitalen Ressource, angesprochen werden.

Über die REST-Schnittstelle steht eine vollständige Liste aller Regesten-URIs, gebündelt nach Kollektionen, zur Verfügung. Diese Kollektionen sind zusammengestellt nach der herrscher- oder provenienzbezogenen Bandeinteilung der Regesta Imperii. So stehen zum Beispiel

¹² Für eine Einführung in XML: Transforming Data for Reuse and Re-publication with XML and XSL von The Programming Historian, einer Lernplattform für digitale Methoden für Geisteswissenschaftler, s. M. H. Beals, Transforming Data for Reuse and Republication with XML and XSL, in: The Programming Historian, 2016, online publiziert unter <https://programminghistorian.org/lessons/transforming-xml-with-xsl/>.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



```
<collection id="001-001-000" href="http://www.regesta-imperii.de/cei/001-001-000"/>
<collection id="001-002-001" href="http://www.regesta-imperii.de/cei/001-002-001"/>
<collection id="001-003-001" href="http://www.regesta-imperii.de/cei/001-004-002"/>
```

für drei karolingerzeitliche Regestenbände: Genauer gesagt steht 001-001-000 für RI I, für den „Böhmer-Mühlbacher“ mit den Herrscherregesten der Karolingerzeit, 001-002-001 für RI I,2,1, die erste Lieferung der Regesten Karls des Kahlen und 001-004-002 für RI I,4,2, den zweiten Teil der karolingerzeitlichen Papstregesten. Die erste Zahl im href-Element des Links steht jeweils für die Abteilung, die zweite für den Band und die dritte für den Teilband. Über die Eingabe von z.B.

```
http://www.regesta-imperii.de/cei/001-002-001/sources/
```

gelangt man zu einer Liste aller Regesten in der Kollektion „Karl der Kahle“. Als Beispiel sollen alle Regesten der Kollektion RI XIII H. 14 heruntergeladen werden, also dem 14. Heft der Regesten Kaiser Friedrichs III., oder:

```
http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-000/sources/
```

Bis hierhin erscheint die REST-Schnittstelle im Vergleich zur graphischen Nutzeroberfläche der Regestendatenbank sehr umständlich. Dies liegt daran, dass die Schnittstelle einen maschinen- und keinen menschenlesbaren Zugang zu den Regesten bietet. Die im Folgenden beschriebene Methode ließe sich auch auf einzelne Regesten oder auf ausgewählte Regesten, deren Links bestenfalls in einer Textdatei zusammengetragen wurden, anwenden. Außerdem ist die Methode auch auf andere Projekte übertragbar, die eine ähnliche Schnittstelle nutzen.

Voraussetzungen für die Benutzung

Rudimentäre Kenntnisse in Python, das für das Skript als Programmiersprache gewählt wurde, sind von Vorteil, aber nicht unbedingt für dessen Benutzung notwendig. Python wurde wegen seiner Nutzerfreundlichkeit gewählt, die eine individuelle Anpassung auch durch Nutzer ohne Vorkenntnisse ermöglicht. Zur Installation und Einführung ist zu empfehlen: [Python Introduction](#)

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



and Installation¹³ von *The Programming Historian* und das Python Tutorial¹⁴ von Codecademy¹⁵. Als Basis für diesen Guide dient: [Downloading Webpages with Python](#)¹⁶, ebenfalls von *The Programming Historian*. Es wurde die Python-Version 2.7.13 für Windows mit dem Windows x86 MSI installer verwendet. Diese ist unter <https://www.python.org/downloads/release/python-2713/> zu finden. Python und die zur Verfügung gestellten Skripte können in der jeweiligen Version analog auch auf [Linux bzw. Mac OS-Systemen genutzt werden](#)¹⁷. Die Skripte sind nicht Python 3-kompatibel. Mehrere Python-Versionen können aber parallel installiert werden.

Unter Windows ist relevant, in welchem Verzeichnis Python installiert ist, zum Beispiel:

```
C:/Python27/
```

Um Python-Skripte über die Windows-Kommandozeile auszuführen, muss nämlich „python.exe“ und der Pfad zu python.exe dem Namen des Skriptes vorgeschaltet sein. Unter anderen Betriebssystemen ist die Pfadangabe sowie „.exe“ nicht notwendig. Die Installation der Paketverwaltung pip („Pip installs Python“) soll im Folgenden als Beispiel dienen. Diese können wir dann dazu verwenden, weitere Python-Module zu installieren, die nicht bereits in der Installation enthalten sind. In unserem Fall wird das Modul lxml (<http://lxml.de/>) benötigt, das Python die Bearbeitung von XML-Dateien erlaubt.

Bevor wir pip installieren können, müssen wir die Installationsdatei *get-pip.py* herunterladen. Die Installationsdatei findet sich unter <https://pip.pypa.io/en/stable/installing/>. Nach dem Download von *getpip.py* müssen wir uns über die Windows-Eingabeaufforderung zum Speicherort der Datei bewegen. Zum Starten der Eingabeaufforderung ist entweder die Windows-Taste + R zu drücken oder in der internen Suche nach „Eingabeaufforderung“ zu suchen und die angezeigte Anwendung dann auszuführen. Nach dem Start der Eingabeaufforderung wird zunächst

¹³ William J. Turkel und Adam Crumble, Python Introduction and Installation, in: *The Programming Historian*, 2012, online publiziert unter <https://programminghistorian.org/lessons/introduction-and-installation/>.

¹⁴ Learn Python, hrsg. von Codecademy, online publiziert unter <https://www.codecademy.com/learn/learn-python/>.

¹⁵ Codecademy, Inc, New York (NY), online unter <https://www.codecademy.com/>.

¹⁶ William J. Turkel und Adam Crumble, Downloading Web Pages with Python, in: *The Programming Historian*, 2012, online publiziert unter <https://programminghistorian.org/lessons/working-with-web-pages/>.

¹⁷ Eine Installationsanleitung für Python bzw. Pip auf Mac OS findet sich online unter <http://docs.python-guide.org/en/latest/starting/install/osx/>.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



```
Microsoft Windows [Version 10.0.15063]

(c) 2017 Microsoft Corporation. Alle Rechte vorbehalten.

C:\\Users\\benutzername>
```

angezeigt, mit dem jeweiligen Windows-Benutzernamen anstelle von „benutzername“. Im Beispiel haben wir *get-pip.py* unter *C:/Pip/* abgespeichert.

Der Befehl, um sich durch die Ordnerstruktur zu bewegen, ist *cd*. *cd* schickt uns ein Verzeichnis nach oben:

```
Microsoft Windows [Version 10.0.15063]
(c) 2017 Microsoft Corporation. Alle Rechte vorbehalten.
C:\\Users\\benutzername>cd ..
C:\\Users>cd ..
C:\\>cd Pip
C:\\Pip>
```

Der Befehl *dir* listet den Inhalt des Verzeichnisses auf, und zeigt uns, ob wir an der richtigen Stelle sind:

```
C:\\Pip>dir
Datenträger in Laufwerk C: ist Windows
Volumeseriennummer: 2025-A075
Verzeichnis von C:\\Pip
07.12.2017  19:09    <DIR>          .
07.12.2017  19:09    <DIR>          ..
27.11.2017  03:32             1.595.408 get-pip.py
           1 Datei(en) ,           1.595.408 Bytes
           2 Verzeichnis(se) , 20.852.379.648 Bytes frei
C:\\Pip>
```

get-pip.py ist ein Python-Skript, daher muss „python.exe“ vorgeschaltet werden, um das Skript ausführen zu können. Dazu muss das System wissen, wo sich dieser Befehl befindet, in unserem Fall in *C:/Python27/*. Daher lautet der vollständige Befehl:

```
C:\\Pip>C:/Python27/python.exe get-pip.py
```

Daraufhin wird pip installiert. pip dient dann dazu, weitere Module zu installieren. Zur Verarbeitung von XML benötigen wir das Modul *lxml*. Mit dem folgenden Befehl wird *lxml* installiert:

```
C:\\Pip>C:/Python27/pip.exe install lxml
```

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Der analoge Befehl für Linux-Systeme (auch Mac OS) lautet

```
$ pip install lxml
```

Das Python-Hauptskript wird an seinem Speicherort auf dieselbe Weise ausgeführt¹⁸. Die Benutzung wird vereinfacht, wenn zumindest python.exe, gegebenenfalls aber auch pip.exe zu der PATH-Systemumgebungsvariable hinzugefügt wird. Wird der Speicherort von python.exe zur PATH-Variable hinzugefügt, ist dieser dem System bekannt, ohne, dass er bei zukünftigen Befehlen spezifiziert werden muss¹⁹, z.B.:

```
C:\Pip>python get-pip.py
```

Um bei Linux/Mac OS-Systemen die richtige Version zu verwenden, wird bei den Befehlen statt „python“ „python2.7“ und statt „pip“ „pip2.7“ verwendet.

Beschreibung der Benutzung der Skripte

Es werden bereitgestellt

- *Windows_Regesten_Download_ueber_die_REST_Schnittstelle_der_RI_Online.py*
(Hauptskript)
- *Windows_regesten_herunterladen.py*
- *Windows_informationen_aus_xml_extrahieren.py*
- eine CSV-Datei der Namen und jeweiligen Links zu den Kollektionen.

Diese müssen zusammen abgespeichert werden.

Um nun Regesten einer Kollektion gezielt als XML-Dateien herunterzuladen und zu einer CSV-Datei zusammenzufassen, ist nur ein Befehl und die Angabe von Speicherorten nötig. Alle

¹⁸ Weitere Informationen zu pip s. Fred Gibbs, Installing Python Modules with pip, in: The Programming Historian, 2013, online publiziert unter <https://programminghistorian.org/lessons/installing-python-modules-pip/>. Für eine weitergehende Einführung in die Windows-Kommandozeile s. Ted Dawson, Introduction to the Windows Command Line with PowerShell, in: The Programming Historian, 2016, online publiziert unter <https://programminghistorian.org/lessons/intro-to-powershell/>.

¹⁹ Falls unter Windows die Pfadvariable nicht automatisch erstellt wird, kann dies manuell erfolgen. Hierzu sucht man bei Windows 10 in der internen Suche nach „Systemeigenschaften“, dann unter „Erweitert“ nach „Umgebungsvariablen“ und wählt in der Liste der Systemvariablen die „Path“-Variable aus. Unter „Bearbeiten“ kann ein neuer Eintrag hinzugefügt werden. Dies stellt allerdings nur eine Erleichterung dar und ist für die Ausführung nicht essenziell.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



weiteren folgenden Ausführungen dienen lediglich der Erklärung, um das Skript individuell anpassen zu können und eventuelle Fehler zu erkennen.

Zunächst ist die Windows-Shell in dem Ordner zu starten oder über die Kommandozeile der Speicherort der Skripte aufzusuchen, im Beispiel *C:/RI-Download-Tool/*. Dann kann über folgenden Befehl das Hauptskript gestartet werden:

```
C:/RI-Download-Tool>C:/Python27/python.exe  
Windows_Regesten_Download_ueber_die_REST_Schnittstelle_der_RI_Online.py
```

Linux-Systeme (und Mac OS) benötigen vor dem Namen des Skripts lediglich das Kommando „python“. Die folgenden Befehle können ansonsten analog benutzt werden. Nur auf die Nutzung des richtigen Skripts ist zu achten, da hier wegen einer abweichenden Nomenklatur von

Dateipfaden eine eigene Version des Skripts namens

Linux_Regesten_Download_ueber_die_REST_Schnittstelle _der_RI_Online.py verwendet werden muss.

Zunächst kann man sich alle verfügbaren Kollektionen anzeigen lassen:

```
Moechten Sie sich alle verfuegbaren Kollektionen anzeigen lassen(j/n)? j  
RI I,1 http://www.regesta-imperii.de/cei/001-001-000/sources  
RI I,2,1 http://www.regesta-imperii.de/cei/001-002-001/sources  
RI I,3,1 http://www.regesta-imperii.de/cei/001-003-001/sources  
RI I,3,2 http://www.regesta-imperii.de/cei/001-003-002/sources  
[...]  
RIplus Regg. Baden 1,1 http://www.regesta-imperii.de/cei/020-019-  
001/sources  
RIplus Regg. Baden 2 http://www.regesta-imperii.de/cei/020-019-  
002/sources  
RIplus Regg. Baden 3 http://www.regesta-imperii.de/cei/020-019-  
003/sources  
RIplus Regg. Baden 1,2 http://www.regesta-imperii.de/cei/020-019-  
005/sources  
Geben Sie einen Link zu einer Kollektion ein:
```

Hier können wir nun den Link zur gewünschten Kollektion einfügen. Dadurch wird die Kollektionsübersicht als „index.xml“ heruntergeladen und die Links zu den einzelnen Regesten der Kollektion in eine Textdatei im CSV-Format extrahiert. Für das Beispiel von RI [XIII] H. 14 (<http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-000/sources>) sieht das wie folgt aus:

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



```
Geben Sie einen Link zu einer Kollektion ein: http://www.regesta-impe-
rii.de/cei/013-014-000/sources
Gültige URI, Download beginnt
URI http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-000/sources: Download erfolg-
reich, Kollektion gespeichert unter "index.xml"
Links extrahiert, gespeichert in "Regesten_Links/regesten_links_013-014-
000.txt"
Möchten Sie die einzelnen Regesten jetzt herunterladen(j/n)?
```

Das Skript erzeugt ein Verzeichnis am Speicherort Regesten_Links, und speichert darin unter *regesten_links_013-014-000.txt* die Liste der URIs der gewünschten Regesten ab. Anschließend können diese heruntergeladen werden.

Für diesen Test editieren wir die Datei mit den Regesten-Links und laden nur die ersten zehn Regesten herunter.

```
Möchten Sie die einzelnen Regesten jetzt herunterladen(j/n)? j
Anzahl an Regesten: 10
1 von 10 Regesten heruntergeladen, gespeichert unter "Regesten/013-014-
000/1440-03-00_1_0_13_14_0_1_1.xml" (10.0%)
2 von 10 Regesten heruntergeladen, gespeichert unter "Regesten/013-014-
000/1440-03-00_2_0_13_14_0_2_2.xml" (20.0%)
[...]
9 von 10 Regesten heruntergeladen, gespeichert unter "Regesten/013-014-
000/1440-05-16_3_0_13_14_0_9_9.xml" (90.0%)
10 von 10 Regesten heruntergeladen, gespeichert unter "Regesten/013-014-
000/1440-05-16_4_0_13_14_0_10_1.xml" (100.0%)
Regesten gespeichert in Ordner: Regesten_013-014-000
Möchten Sie jetzt die XML-Regesten in einer CSV-Datei zusammenfassen(j/n)?
```

Die Regesten sind nun als einzelne XML-Dateien gespeichert und unter ihrer ID im Ordner „Regesten_013-014-000“ zu finden. Als nächstes haben wir die Option, aus diesen Informationen zu extrahieren und in einer CSV-Datei („comma separated values“) zusammenzufassen:

```
Möchten Sie jetzt die XML-Regesten in einer CSV-Datei zusammenfassen(j/n)?
j
Geben sie den Namen des Ordners mit ihren Regesten ein:Regesten_013-014-000
Folgende Informationen werden aus den Regestendateien extrahiert:
ID, Startdatum, Enddatum, Ausstellungsort, Regestentext, URI
[...]
Regesten-CSV gespeichert in Regesten_CSV/regesten_csv_013-014-000.txt.
```

Voreingestellt ist die Extraktion der Regesten-ID, die nicht zu verwechseln ist mit der REST-ID, des Startdatums, Enddatums, Ausstellungsorts, Regestentexts und der URI. Als Spaltentrenner wird die Pipe („|“) verwendet, da Kommata und Anführungszeichen im Regestentext vorkommen können.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



So sieht das Ergebnis aus:

```
id|start|end|place|abstract|uri
"[RI XIII] H. 14 n. 1"|"1440-03-01",1440-03-31"|"[-]"|"Kg."|"http://www.regesta-imperii.de/id/1440-03-00_1_0_13_14_0_1_1"
"[RI XIII] H. 14 n. 2"|"1440-03-01",1440-03-31"|"[-]"|"Kg. F. desgleichen an Hz. Johann (IV.) von Bayern(-München)."|"http://www.regesta-imperii.de/id/1440-03-00_2_0_13_14_0_2_2"
"[RI XIII] H. 14 n. 3"|"1440-03-01",1440-03-31"|"[-]"|"Kg. F. desgleichen an Bf. Albrecht von Eichstätt."|"http://www.regesta-imperii.de/id/1440-03-00_3_0_13_14_0_3_3"
```

Diese Datei kann anschließend mithilfe eines gängigen Tabellenkalkulationsprogrammes geöffnet werden. Wie zu sehen ist, enthalten nicht alle Regesten alle diese Informationen. Den XML-Dateien ist außerdem zu entnehmen, dass die Regesten in der Regel je nach Abteilung wesentlich mehr Informationen enthalten. Möchte man diese Auswahl ändern oder ergänzen, kann man im Skript *Windows_informationen_aus_xml_extrahieren.py* entsprechend den lxml-XPath ändern oder einen neuen hinzufügen. Wenn man die Regesten-Links zu einem späteren Zeitpunkt herunterladen möchte, kann man auch nur das Skript *Windows_regesten_herunterladen.py* bzw. *Linux_regesten_herunterladen.py* ausführen. Diese stellen eigenständige Teile des Hauptskripts dar.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Beschreibung der Funktionsweise der Skripte

Vor der Beschreibung der einzelnen Funktionen ist hier zunächst der Code zum Import der Kollektionenliste und zur Erstellung der Ordner für die Links zu den Regesten und die CSV-Dateien der Regesten zu sehen:

```
#Variablendefinition
f = open('kollektionen_links.txt', 'r')
kollektionen_links = f.readlines()
Names = []
Links = []
for x in kollektionen_links:
    Names.append(x.split('\t')[1])
    Links.append(x.split('\t')[2])
f.close()
Links = [line.replace('\n', '') for line in Links]
#Ordner anlegen
if os.path.isdir('Regesten_Links') == False:
    csv_dir = os.mkdir('Regesten_Links')
    if os.path.isdir('Regesten_CSV') == False:
        csv_dir = os.mkdir('Regesten_CSV')
```

Über „kollektionen_links.txt“ werden Namen und Links einzeln extrahiert. Zum Start werden beide zusammen ausgegeben, wenn dies gewünscht wird. Die Teilliste Links wird außerdem dazu verwendet, zu überprüfen, ob tatsächlich ein gültiger Link zu einer bereitgestellten Kollektion der RI Online angegeben wurde. Dies bringt uns zur ersten Funktion.

Kollektionen herunterladen

Über die Python-library urllib2 lassen sich ganze Webseiten über ihre URI herunterladen. Die Funktion `download_collection(link)` übergibt eine solche URI über die Variable „link“ und speichert den Inhalt zunächst in der Datei `index.xml` ab. Die Funktion wird in der Windows-Version nur aufgerufen, wenn der User-Input einen gültigen Link zu einer Kollektion darstellt. In der Linux-Version wird nur überprüft, ob es sich um einen gültigen Link handelt. Sollte es sich also nicht um einen Kollektionen-Link handeln, wird trotzdem versucht, Daten herunterzuladen. Da diese nicht mit dem weiteren Skript kompatibel sind, wird die Ausführung an dieser Stelle mit einer Fehlermeldung beendet.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



```
#Funktionsdefinition
def download_collection(link):
    #Funktion zum Download der Kollektionsuebersicht als XML-Datei
    response = urllib2.urlopen(link)
    webContent = response.read()
    response.close()
    f = open('index.xml', 'w')
    f.write(str(webContent))
    f.close()
    print 'URI '+ link +': Download erfolgreich, Kollektion gespeichert
unter "index.xml"'
    return
[...]
#Funktionsaufrufe
#Anfrage nach der URI als Kollektion
while True:
    kollektion_link = raw_input('Geben Sie einen Link zu einer Kollektion
ein: ')
    if kollektion_link in Links:
        break
    else:
        print 'Keine gueltige Kollektionen-URI!'
        continue
    print 'Gueltige URI, Download beginnt'
    download_collection(kollektion_link)
```

Links extrahieren

In *index.xml* befinden sich die URIs der Regesten. Sie sind allerdings noch, wie in der Schnittstelle angezeigt, im XML-Format in Tags eingebunden, sodass `urllib2` die URI nicht als solche erkennt. Daher werden nun in der zweiten Funktion `extract_links(link)` die Links zu den einzelnen Regesten bereinigt und in einer Textdatei abgespeichert:

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



```
#Funktionsdefinition
def extract_links(link):
    #Funktion zur Extraktion der Links ueber die Übergabe des Kollektio-
    nen-Links
    tree = etree.parse(kollektion_link)
    root = tree.getroot()
    #Textdatei fuer Speicherung von Links mit collections-ID erstellen
    file = open('Regesten_Links' + '/' + 'regesten_links' + '_' +
str(kollektion_link[34:45]) + '.txt', 'w')
    #Fuellen der Textdatei mit den URI's der einzelnen Regesten
    for child in root:
        file.write(child.attrib['href'] + '\n')
    file.close
    print 'Links extrahiert, gespeichert in "' + 'Regesten_Links' + '/' +
'regesten_links' + '_' + str(kollektion_link[34:45]) + '.txt"'
    return
[...]
#Funktionsaufruf
#Extraktion der Links
if os.path.isfile('index.xml') == True:
    extract_links(kollektion_link)
```

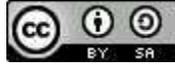
Wir übergeben hierzu wieder den vom Nutzer eingegebenen Link zur Kollektion. Insofern wäre es nicht unbedingt notwendig, die Links im XML-Format in *index.xml* abzuspeichern. Eventuell können dadurch aber schon mögliche Probleme abgefangen werden. Deswegen wird die Funktion zur Extraktion der Links erst aufgerufen, wenn sichergestellt ist, dass *index.xml* existiert.

Mithilfe der lxml-library für Python können XML-Dateien verarbeitet werden. Über *ET.parse* wird durch die XML-Baumstruktur (*tree*) der Datei geparkt und über *tree.getroot()* der root-Tag, in unserem Fall „collection“, der allen Regesten-URI's übergeordnet ist, eingelesen. Über *child in root* können wir nun in einem for-loop auf alle einzelnen URI's in der Datei zugreifen und für jede einzelne das „href“-Attribut mit der URI in die neue Datei *regesten_links_013-014-000.txt* schreiben. Damit besitzen wir nun eine bereinigte Textdatei aller Regesten-URIs in der Kollektion RI XIII H. 14, insgesamt 501:

```
http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-000/sources/1440-03-
00_1_0_13_14_0_1_1
http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-000/sources/1440-03-
00_2_0_13_14_0_2_2
http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-000/sources/1440-03-
00_3_0_13_14_0_3_3
http://www.regesta-imperii.de/cei/013-014-000/sources/1440-03-
00_4_0_13_14_0_4_4
[...]
```

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Regesten herunterladen

Den eigentlichen Download der Regesten übernimmt die Funktion `download_regests(file)`, der wir die Textdatei mit den Links übergeben.

```
#Funktionsdefinition
def download_regests(file):
    #Funktion zum Download der einzelnen Regesten aus einer Textdatei mit
    Regestenlinks#Download der einzelnen Regesten
    f = open(file, 'r')
    links = f.readlines()
    print "Anzahl an Regesten: " + str(len(links))
    f.close()
    name_link = links[0]
    if os.path.isdir('Regesten' + '_' + str(name_link[34:45])) == False:
        download_dir = os.mkdir('Regesten' + '_' +
str(name_link[34:45]) + '/')
        for link in links:
            response = urllib2.urlopen(link)
            webContent = response.read()
            response.close()
            f = open('Regesten' + '_' + str(name_link[34:45]) + '/' +
str(link[54:-1]) + '.xml', 'w')
            f.write(webContent)
            f.close()
            num_files = len([f for f in os.listdir('Regesten' + '_' +
str(name_link[34:45]) + '/')
            if os.path.isfile(os.path.join('Regesten' + '_' +
str(name_link[34:45]) + '/', f))])
            print str(num_files) + ' von ' + str(len(links)) + ' Re-
gesten heruntergeladen, gespeichert unter "Regesten/' +
str(name_link[34:45]) + '/' + str(link[54:-1]) + '.xml" ' + '(' +
str(round(num_files * 100/(len(links)),1)) + '%' + ')'
            time.sleep(1)
            print 'Regesten gespeichert in Ordner: ' + 'Regesten' +
 '_' + str(name_link[34:45])
            return
[...]
```

```
#Funktionsaufruf
#Anfrage, ob Regesten jetzt heruntergeladen werden sollen
if os.path.isfile('Regesten_Links' + '/' + 'regesten_links' + '_' +
str(kollektion_link[34:45]) + '.txt') == True:
    download_bestatigung = raw_input('Moechten Sie die einzelnen Reges-
ten jetzt herunterladen (j/n)? ')
    #Wenn 'j', Download der Regesten
    if download_bestatigung == 'j':
        download_regests('Regesten_Links' + '/' + 'regesten_links' +
 '_' + str(kollektion_link[34:45]) + '.txt')
```

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Die Funktion öffnet die soeben erstellte Textdatei und liest sie Zeile für Zeile als Python-Liste *links* ein. In einem weiteren `for-loop`²⁰ wird nun für jeden einzelnen „link in links“ die jeweilige URI an `urllib2` übergeben und das einzelne Regest ins Unterverzeichnis *Regesten* als XML-Datei heruntergeladen. Der Datensatz wird benannt nach der internen Regesten-ID, die mit der 54. Stelle in der URI beginnt *link[54:-1]*. Darüber hinaus ist der `for-Loop` mit `time.sleep(1)` um eine Sekunde verzögert, um einen denial of service zu vermeiden und den Server nicht mit zu vielen Anfragen auf einmal zu überlasten.

Hierbei ist zu beachten, dass durch diese Verzögerung der Download größerer Kollektionen mit mehreren tausend Regesten unter Umständen mehrere Stunden in Anspruch nehmen kann.²¹ Daher sollte der Download unter Berücksichtigung der Auslastung der Server der RI-Online am besten in den Randzeiten durchgeführt werden, sonst sind Fehler beim Download möglich.

Die Funktion wird nur aufgerufen, wenn die entsprechende Datei mit den Regesten-Links existiert und die Bestätigung zum Download gegeben wurde. Ansonsten wird das Programm an dieser Stelle beendet. Es ist empfehlenswert den Download in diesem Fall über

Windows_Regesten_herunterladen.py

durchzuführen. Hierbei handelt es sich um ein Teilskript, dem man direkt die Textdatei mit den Regesten-Links übergeben kann, ohne noch einmal die Kollektion herunterzuladen und bereinigen zu müssen.

Damit enthält das Unterverzeichnis *Regesten_013-014-000* nun alle Regesten der Kollektion RI XIII H.14 als einzelne XML-Datensätze. Das Skript wird nun fragen, ob die Regesten in einer CSV-Datei zusammengefasst werden sollen. Wer dies nicht möchte, kann den Guide und das Skript an dieser Stelle mit der Eingabe von „n“ beenden. Ansonsten folgt die jetzt zu erläuternde

²⁰ Ein `for-loop` führt einen Befehl für eine bestimmte Anzahl von Wiederholungen aus, i. E. für die Anzahl der URIs in der Textdatei, siehe <https://wiki.python.org/moin/ForLoop/>.

²¹ Es sollten andere Möglichkeiten gewählt werden, wenn mit dem Gesamtbestand der RI-Daten gearbeitet werden soll. Diese werden beispielsweise hier als gepackte Datei zum Download angeboten (allerdings nicht immer auf dem aktuellen Stand): <http://www.regesta-imperii.de/fileadmin/CEI-Regesten.tgz>. Auch mittels einer Spark-Umgebung werden für den Download des Bestandes mindestens 2 Tage benötigt, schnellere Ergebnisse sind mit einem in Java programmierten Thread parallelierter Crawler möglich, wie ein Team um Michael Haft im Rahmen eines Praktikums an der ADWL Mainz austestete.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Extraktion von Informationen aus den XML-Dateien aller Regesten und die Zusammenfassung in einer einzelnen CSV-Datei.

Transformation von XML in CSV

Bevor wir fortfahren, betrachten wir zunächst die Struktur des Regests im CEI-Format. Um über die Baumstruktur beispielsweise auf die Regesten-IDs des gedruckten Regests zuzugreifen, müssen wir dem Pfad `charter/chDesc/head/idno` folgen:

```
[...]
<charter>
  <chDesc>
    <head>
      <idno>[RI XIII] H.14 n. 136</idno>
[...]
```

Wir greifen für die CSV-Datei nun ID-Nummer („idno“), Startdatum des Zeitraums auf den sich das Regest bezieht bzw. in dem es ausgestellt worden sein könnte („dateRange“ mit dem Attribut „from“), Enddatum („dateRange“ mit dem Attribut „to“), Ausstellungsort („placeName“), Regestentext („abstract“) und URI (ebenfalls „idno“, unter einem anderen XPath: „teiHeader/fileDesc/sourceDesc/bibl/idno“) auf.

Die Funktion hierzu ist `informationen_extrahieren(path)` und übernimmt als Variable das Verzeichnis mit den XML-Dateien der Regesten.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



```
#Funktionsdefinition
def informationen_extrahieren(path):
    #Funktion zur Extraktion von Informationen aus der Regestendatei
    file = open(os.path.dirname(os.path.abspath(__file__)) + '\\\\' + 'Regesten_CSV' + '\\\\' + 'regesten_csv'+ '_' + str(path[9:20]) + '.csv'| 'w')
    #CSV-Datei mit Ueberschriften schreiben
    file.write('"' + 'id' + '"' + '|' + '"' + 'start' + '"' + '|' + '"' +
+ 'end' + '"' + '|' + '"' + 'place' + '"' + '|' + '"' + 'abstract' + '"' +
'|' + '"' + 'uri' + '"' + '\n')
    file.close
    os.chdir(os.path.dirname(os.path.abspath(__file__)) + '\\\\' + path)
    #Parse durch XML-Dateien einzelner Regesten im Zielordner
    for filename in os.listdir(os.path.dirname(os.path.ab-
spath(__file__))):
        doc = etree.parse(filename)
        #Extrahieren der ID
        idno = doc.findtext('charter/chDesc/head/idno')
        #Extrahieren des Startdatums
        start = doc.find('charter/chDesc/head/issued/issueDate/p/dat-
eRange').attrib['from']
        #Extrahieren des Enddatums
        end = doc.find('charter/chDesc/head/issued/issueDate/p/dat-
eRange').attrib['to']
        #Extrahieren der Ortsangabe
        place = doc.findtext('charter/chDesc/head/issued/issue-
Place/placeName')
        #Extrahieren des Abstracts
        abstract = doc.findtext('charter/chDesc/abstract/p')
        #Extrahieren der URI
        uri = doc.findtext('teiHeader/fileDesc/sourceDesc/bibl/idno')
        line = ''
        #CSV-Datei
        if place != None:
            line = '"' + idno + '"' + '|' + '"' + start + '"' + '|' +
end + '"' + '|' + '"' + place + '"' + '|' + '"' + abstract + '"' + '|' +
'"' + uri + '"' + '\n'
        elif place == None:
            line = '"' + idno + '"' + '|' + '"' + start + '"' + '|' +
end + '"' + '|' + '"' + '[None]' + '"' + '|' + '"' + abstract + '"' + '|' +
+ '"' + uri + '"' + '\n'
        os.chdir('..')
        file = open(os.path.dirname(os.path.abspath(__file__)) + '\\\\' +
'Regesten_CSV' + '\\\\' + 'regesten_csv'+ '_' + str(path[9:20]) + '.txt'| 'a')
        file.write(line.encode('utf-8'))
        file.close
        os.chdir(os.path.dirname(os.path.abspath(__file__)) + '\\\\' +
path)
    print 'Regesten-CSV gespeichert in Regesten_CSV/regesten_csv_' +
str(path[9:20]) + '.csv' + '.'
    return
[...]
#Funktionsaufruf
if informations_extraktion == 'j':
    pfad_anfrage = raw_input('Geben sie den Namen des Ordners mit ihren), S. 85
Regesten ein:')
[...]
informationen_extrahieren(pfad_anfrage)
```

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Im Beispiel werden die *Regesten_013-014-000* als Input und damit als Ordnerpfad angegeben. Zuerst wird nun die CSV-Datei angelegt, die die zu extrahierenden Informationen aufnehmen soll, mit den entsprechenden Überschriften. Dann wechseln wir in das Unterverzeichnis mit den Regesten (*os.chdir([...])*). Für jede einzelne Datei in diesem Verzeichnis werden nun die über XPath definierten Informationen extrahiert (*for filename in os.listdir([...])*). Die einzelnen Variablen zusammengefasst als String bilden eine Zeile für ein Regest in der neuen zusammengefassten CSV-Datei im Textformat. Über ein if/else Statement wird für alle Fälle, in denen der Ausstellungsort im XML-Regest leer ist, der jeweilige Ausstellungsort in der zusammengefassten Datei mit „[o.O.]“ benannt. Dies ist nicht unbedingt notwendig, ermöglicht aber die Unterscheidung zwischen Fehlern in der Datei und fehlenden Ausgangsinformationen.

Zu Fehlern bei der CSV-Erstellung kann es kommen, wenn bei einzelnen Dateien das CEI-Schema nicht korrekt angewandt wurde. Bei der großen Anzahl der Datensätze, die auch durch [Nutzerinput](#) via Nachträgen²² Veränderungen unterworfen sind, ist dies leider nicht ganz zu auszuschließen. In dem Fall ist sich an die RI-Online Redaktion zu wenden.

Damit besitzen wir nun eine CSV-Datei der Kollektion RI XIII H. 14, in der jede einzelne Zeile ein Regest mit den von uns extrahierten Informationen repräsentiert und die als Grundlage für eine Nachnutzung der Daten für eigene Forschungsprojekte dienen kann. Zur Vereinfachung der Benutzung wurde das hier präsentierte Skript aber auf die REST-Schnittstelle der Regesta Imperii Online zugeschnitten. Mit denselben Methoden lassen sich auch Informationen aus anderen Datenbanken, die ähnlich aufgebaut sind, anfragen. Es ist lediglich eine REST-Schnittstelle nötig, die die Links zu den Datensätzen im XML-Format anbietet. Die Details können problemlos im Skript angepasst werden. Die CSV-Erstellung setzt natürlich eine entsprechende Strukturierung der XML-Dateien voraus, doch durch die Anpassung der XPATH-Ausdrücke können auch anders strukturierte Datensätze ausgelesen werden. Genauso lassen sich auch andere Informationen der RI-Regesten auslesen.

²² Online einzusehen unter: <http://www.regesta-imperii.de/regesten/nachtraege.html/>.

Zitation:

Victor Westrich und Yannick Weber, Der Weg zu den Forschungsdaten. Ein Beispielguide für die Nutzung der REST-Schnittstelle der Regesta Imperii mithilfe von Python, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 67-87, <https://mittelalter.hypotheses.org/11794>.



Skripte

Die vollständigen Skripte können unter den folgenden Links von der Regesta Imperii Online heruntergeladen werden:

RI-Download-Tool Windows: http://www.regesta-imperii.de/fileadmin/user_upload/downloads/RI-Downloadtool_Windows.zip

RI-Download-Tool Mac OS bzw. Linux: www.regesta-imperii.de/fileadmin/user_upload/downloads/RI-Downloadtool_Linux.zip

Zitation:

Isabelle Luhmann, „Unser Friedrich“ – der 1. Europäer? Die Staufer in der populären Geschichtskultur seit den 1970er Jahren, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 88-91, <https://mittelalter.hypotheses.org/12128>.



„Unser Friedrich“ – der 1. Europäer? Die Staufer in der populären Geschichtskultur seit den 1970er Jahren

von Isabelle Luhmann

1000 Worte Forschung: *Laufendes Dissertationsprojekt an der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg im Breisgau, Neuere, Neueste Geschichte*

Die Erinnerung an die Staufer war vor allem im 19. und 20. Jahrhundert zentraler Bestandteil der deutschsprachigen Geschichtskultur. Diese Rezeptionen der Stauferzeit sind bereits ausführlich betrachtet worden, etwa mit der Analyse der Interpretation der staufischen Herrscher als tragisch gescheiterte Helden in den Dramen der Romantik oder der Einschreibung der Kyffhäusersage in den Kanon deutschen Kulturguts durch die Gebrüder Grimm. Auch die Deutungen der Reichsgründung 1871 als Vollendung des staufischen Vermächnisses ist bereits gut erforscht. Und schlussendlich die Auslegung der Stauferherrschaft als ein germanisch-völkisches Reich durch die Nationalsozialisten, welche die Neuordnung Europas durch die deutsche Nation historisch begründete.¹

Mit der Niederlage des Zweiten Weltkriegs verschwanden appellative, nationale Berufungen auf die „eigene“ Geschichte aus dem öffentlichen Bewusstsein und die Staufer hatten als politisch-legitimierender Mythos ausgedient. Ihre Herrschaftszeit „wurde zur Vorgeschichte mit bestenfalls antiquarischem Interesse“.²

Doch auch nach 1945 haben die Staufer ihren festen Platz im deutschen Geschichtsbewusstsein nicht gänzlich eingebüßt. Sie existierten weiter in einem „dauerhaften, wenn auch vielfach diffusen historischen Bewußtsein.“³ Sich von nationalen Geschichtsdeutungen distanzierend erfolgt die

¹ Gute Einblicke geben beispielsweise: Klaus Schreiner, *Friedrich Barbarossa – Herrscher, Held und Hoffnungsträger: Formen und Funktionen staufischer Erinnerungskultur im 19. und 20. Jahrhundert*, in: *Von Palermo zum Kyffhäuser. Staufische Erinnerungsorte und Staufermythos*, hrsg. von Gesellschaft für staufische Geschichte e.V. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 31), Göttingen 2012, S. 97–128; Klaus Graf, *Der Mythos der Staufer – eine schwäbische Königsdynastie wird erinnert und instrumentalisiert*, in: *Schwäbische Heimat* 61 (2010), S. 296–306; Thomas Brune und Bodo Baumunk, *Wege der Popularisierung*, in: *Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977*, Württembergisches Landesmuseum, hrsg. von Reiner Hausherr, 5 Bde., Stuttgart 1977, Bd. 3, S. 327–335; Knut Görich, *Konjunkturen eines Geschichtsbildes – das Beispiel Friedrich Barbarossa*, in: *Geschichte für heute* 4 (2015), S. 34–49.

² Gerd Althoff, *Das Mittelalterbild der Deutschen vor und nach 1945. Eine Skizze*, in: *Reich, Regionen und Europa in Mittelalter und Neuzeit. Festschrift für Peter Moraw*, hrsg. von Paul-Joachim Heinig (*Historische Forschungen* 67), Berlin 2000, S. 731–750, Zitat S. 745.

³ Bernd Schneidmüller, *Konsens – Territorialisierung – Eigennutz. Vom Umgang mit spätmittelalterlicher Geschichte*, in: *Frühmittelalterliche Studien* 39 (2005), S. 225–246, Zitat S. 228.

Zitation:

Isabelle Luhmann, „Unser Friedrich“ – der 1. Europäer? Die Staufer in der populären Geschichtskultur seit den 1970er Jahren, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 88-91, <https://mittelalter.hypotheses.org/12128>.



jüngste Auseinandersetzung mit den Staufern in der deutschsprachigen Geschichtskultur oftmals in transnationalen, regionalen und lokalen Dimensionen und im Bereich der populären Medien.⁴ Diese rezenten Rezeptionen sind jedoch bislang unerforscht.

Diese Lücke schließt das Dissertationsprojekt. Ziel ist die Erforschung staufischen Gedenkens auf verschiedenen räumlichen Erinnerungsebenen in unterschiedlichen Medien der Populärkultur des ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhunderts sowie den divergierenden gesellschaftlichen Funktionen dieser Geschichtsinterpretationen.

Folgende Fragen stehen dabei im Zentrum der Untersuchung:

- Wie wird die staufische Geschichte jeweils dargestellt – welche Facetten werden zu welchem Zeitpunkt bevorzugt thematisiert?
- Was für Narrative lassen sich aus den Darstellungen herausarbeiten? Gibt es nationale/europäische/regionale und lokale Erzählweisen der Staufer? Und wenn ja, wie konkurrieren diese miteinander?
- Wie unterscheiden sich die divergierenden Darstellungen auf den räumlichen Ebenen und in den verschiedenen Medien?
- Welche Rückschlüsse lassen sich aus den jeweiligen Darstellungen der staufischen Vergangenheit auf die Funktionen von Geschichte ziehen und wie ändern sich diese mit den sich wandelnden Verhältnissen vor Ort?

Als Beispiele für staufische Geschichtsinterpretationen in populären Medien der Geschichtskultur werden zwei historische Ausstellungen und zwei *Stauferstädte* intensiv analysiert. Ausstellungen sind bereits fester Bestandteil der geschichtskulturellen Forschung. Durch die Städte können staufische Geschichtsdarstellungen in touristischen, performativen und anderen Medien der städtischen Geschichtskultur untersucht werden. So werden dem traditionellen Medium der Ausstellungen neuere, bislang eher stiefmütterlich behandelte Formen der populären Geschichtskultur gegenübergestellt. In einem kontextualisierenden Kapitel werden andere Genres wie historische Romane, Filme und Computerspiele zu ihren staufischen Geschichtsdarstellungen überblicksartig befragt, auch um die herausgearbeiteten Fallbeispiele besser bewerten zu können.

Konkret werden die zwei großen historischen Ausstellungen „Die Zeit der Staufer. Geschichte –

⁴ Vgl. Brune/Baumunk, *Wege der Popularisierung* (wie Anm. 1), S. 331f.; Görich, *Konjunkturen* (wie Anm. 1), S. 47.

Zitation:

Isabelle Luhmann, „Unser Friedrich“ – der 1. Europäer? Die Staufer in der populären Geschichtskultur seit den 1970er Jahren, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 88-91, <https://mittelalter.hypotheses.org/12128>.



Kunst – Kultur“ von 1977 und die Mannheimer Schau „Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa“ von 2010/2011 untersucht.

Die Stuttgarter Ausstellung fand anlässlich des 25jährigen Landesjubiläums Baden-Württembergs statt, Schirmherr war der Bundespräsident. Sie wird in der Rückschau als die Geburtsstunde der historischen Ausstellungen bewertet, über die in der BRD ein neues Interesse an der ‚eigenen‘ Geschichte entfacht wurde.⁵ Auch die Mannheimer Ausstellung von 2010/2011 kann als Erfolg bezeichnet werden, zählt sie doch zu den zehn einträglichsten Mittelalterausstellungen seit 1977. Schirmherrschaft hatte hier die europäische Metropolregion Rhein-Neckar.⁶

Für den Umgang mit der staufischen Geschichte in *Stauferstädten* werden Göppingen und Schwäbisch Gmünd betrachtet. Göppingen wirbt mit dem Slogan „Hohenstaufenstadt“, da der Stammsitz der Staufer auf dem Hohenstaufen innerhalb der Stadtgrenzen liegt. Schwäbisch Gmünd beruft sich heute im Stadtmarketing auf das Attribut „Älteste Stauferstadt“. Beide Städte kennzeichnet ein starkes staufisches Geschichtsbewusstsein, das über verschiedene Medien präsentiert wird.

Zur Untersuchung des Stauferbildes in den Expositionen dienen vor allem die Ausstellungskataloge, des Weiteren archivalische Bestände der Ausstellungshäuser und des Staatsarchivs Ludwigsburg. Bei beiden Ausstellungen wurden außerdem Telefoninterviews mit den KuratorInnen geführt.

Die Analyse der Stauferdarstellungen in den Städten erfolgt durch verschiedenste Quellen: Klassisches Archivmaterial wie Zeitungsartikel, Sitzungsprotokolle, Korrespondenzen und ältere Broschüren; Quellen der staufischen Vereine beider Städte; Broschüren des Stadtmarketings und deren Internetseiten sowie selbst generierte Fotos; Interviews und Protokolle der teilnehmenden Beobachtung performativer staufischer Rezeptionen wie das Theaterstück „Staufersaga“, das 2016 in Schwäbisch Gmünd aufgeführt wurde.

Untersucht wird die staufische Geschichtskultur für den Zeitraum ab ca. den 1970ern bis in die Gegenwart. Der Schwerpunkt liegt zum einen auf den Ausstellungsjahren 1977 und 2010/2011 – auch die Untersuchungsstädte nahmen die Ausstellungen zum Anlass, sich ihrem staufischen Erbe zu widmen, weswegen die Quellenlage recht ergiebig ist. Zum anderen auf den Jahren 2016/2017, da hier aktuelle Angebote zur staufischen Geschichte besucht werden konnten.

⁵ Vgl. Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007, S. 137.

⁶ Diese konstituiert sich aus den Bundesländern Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Hessen. Vgl. *Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa*. Bd. 2, *Objekte*, hrsg. von Bernd Schneidmüller, Stefan Weinfurter und Alfred Wieczorek (Publikationen der Reiss-Engelhorn-Museen 37), Darmstadt 2010, S. 6.

Zitation:

Isabelle Luhmann, „Unser Friedrich“ – der 1. Europäer? Die Staufer in der populären Geschichtskultur seit den 1970er Jahren, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 88-91, <https://mittelalter.hypotheses.org/12128>.



Mit den untersuchten Beispielen werden die Rezeptionen staufischer Geschichte auf verschiedenen räumlichen Erinnerungsebenen analysiert: Die lokale Untersuchungsebene umfasst die *Stauferstädte*. Die beiden Ausstellungen haben vor allem einen regionalen Fokus, wobei die Mannheimer Ausstellung darüber hinaus in abgewandelter Form auch in Palermo zu sehen war. Das Hauptaugenmerk der transnationalen Untersuchungsebene wird jedoch auf den *Stauferstädten* liegen, indem die mit ihren italienischen Kooperationspartnern gemeinsam geschaffene staufische Geschichtskultur analysiert wird.

Das Dissertationsprojekt gibt somit Auskunft über die rezenten Formen staufischer Erinnerung in einer bislang so nicht erforschten medialen und räumlichen Breite. Über die Stauferforschung hinaus wird auf diesem Wege auch ein Beitrag zu einem besseren Verständnis gegenwärtiger geschichtskultureller Bedürfnisse und damit einem reflektierteren Geschichtsbewusstsein im Allgemeinen geleistet.

Citation

Martin Bauch, *The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective*, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective

by Martin Bauch

Project presentation: *Junior Research Group, financed by a Freigeist Fellowship (Volkswagen Foundation), based at the Leibniz Institute for the History and Culture of Eastern Europe (GWZO), Leipzig.*



Figure 1:

I am in the third circle, filled with cold, / unending, heavy, and accursed rain; / its measure and its kind are never changed. / Gross hailstones, water gray with filth, and snow come streaking down across the shadowed air; the earth, as it receives that shower, stinks. - Dante, Inferno, Canto VI.

Picture: Dante Alighieri, Divina Commedia, Inferno, Canto VI: The Gluttons (Northern Italy, end of the 14th century). (Source: Oxford, Bodleian Library, MS. Holkham misc. 48, p. 9.

Source: Public Domain, [Wikimedia Commons](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dante_Commedia_Inferno_Canto6.jpg):

https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Dante_Commedia_Inferno_Canto6.jpg

Citation

Martin Bauch, *The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective*, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



In the last years of his life, Dante Alighieri (1265-1321) was an unsuspecting witness to a rapid shift in climatic conditions that led to cooler and wetter weather all over the continent. He most probably experienced a series of terrifying meteorological events that hit European agriculture in the 1310s, causing harvest failures, floods, famine, and mass deaths across the continent. Dante completed his most famous work, the *Inferno*, in 1314. Perhaps it was not by chance that Dante punishes the gluttonous sinners in the third circle of hell with incessant rain, hail, and snow; they writhe about in mud that reeks of crops rotting in the fields. His description coincides with the weather conditions that contributed to widespread famine in Italy between the years 1310–12; it may be the most prominent allusion to the onset of the Little Ice Age preserved in the European cultural heritage. Other traces of the event can be found in the written record, as well: inscriptions from Central Europe recall the thousands of who died of starvation and were buried outside the city walls, and countless chronicles report on dearth, famine, corpses in the streets, and riots linked to rising food prices during this period. The hostile weather conditions and massive soil erosion can also be reconstructed using scientific methods including the analysis of ice cores from Alpine glaciers and sediment cores from lakes. Tree rings likewise reveal the rainy years that oaks all over Europe enjoyed, as these trees thrive on chilly, humid weather. How seriously these conditions affected individuals depended very much on social status and on the ability of societies to take preventative measures. Although Italy was hit hard by extreme meteorological events, considerably fewer people died there than in England because food management was taken seriously by the efficient bureaucracies of wealthy city-states which imported grain and stored it in granaries. The nobility north of the Alps, however, was less concerned with their subjects' welfare, which led in some cases to starvation and perhaps even cannibalism. Similarly, reports from Asia provide credible evidence that the period of climatic instability called the “Dantean Anomaly” was not limited to Europe. The Middle East, on the other hand, presents us with quite a contrast: it witnessed a period of abundant harvests and stable weather from 1310 on, while China saw a wet period, and Vietnam suffered from droughts when the monsoon failed to appear. These examples underline that there are always winners and losers of climatic change—not only in the twenty-first century, but also in the Late Middle Ages.

The “Dantean Anomaly” Junior Research Group, funded by a Freigeist fellowship from the Volkswagen Foundation and based at the Leibniz Institute for the History and Culture of East

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



Central Europe (GWZO) in Leipzig, will address all these aspects and shed new light on the environmental history of the Middle Ages. The following synopsis of the project's proposal outlines the four central objectives of the project, its methodological approach, and the current state of research to illustrate the benefits of better understanding the dire weather conditions from 700 years ago and their implications for these societies.

OBJECTIVES OF THE JUNIOR RESEARCH GROUP

1. RECONSTRUCTION: *The project will reconstruct in detail the only well documented onset of a rapid climate change in historical time, the so-called Dantean Anomaly (1309–21), while focusing on three late medieval European societies. This project focuses on three regions that have not been researched in detail before, although they can provide written sources or scientific data not sufficiently taken into account in climate history.*

Most scientists and climate historians agree that climatic conditions changed seriously at the beginning of the fourteenth century, as the milder conditions of the Medieval Climatic Anomaly ended and the Little Ice Age began. When referring to the extreme wet and cool conditions in northwestern Europe that led to the Great Famine (1315–21), written sources and dendrochronological data agree that the 1310s were a decade of climatic stress. This period has been called the “Dantean Anomaly” in reference to Dante’s death in 1321, despite the commonly accepted assumption that the meteorological deterioration spared the Mediterranean and was limited to the British Isles, Northern France, the Benelux countries, and northern Germany. Recent research from Scandinavia and Hungary, however, has begun questioning these geographical limitations, while case studies from Central Europe, Italy, and eastern France also concur that the Dantean Anomaly was probably a transcontinental event.

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.

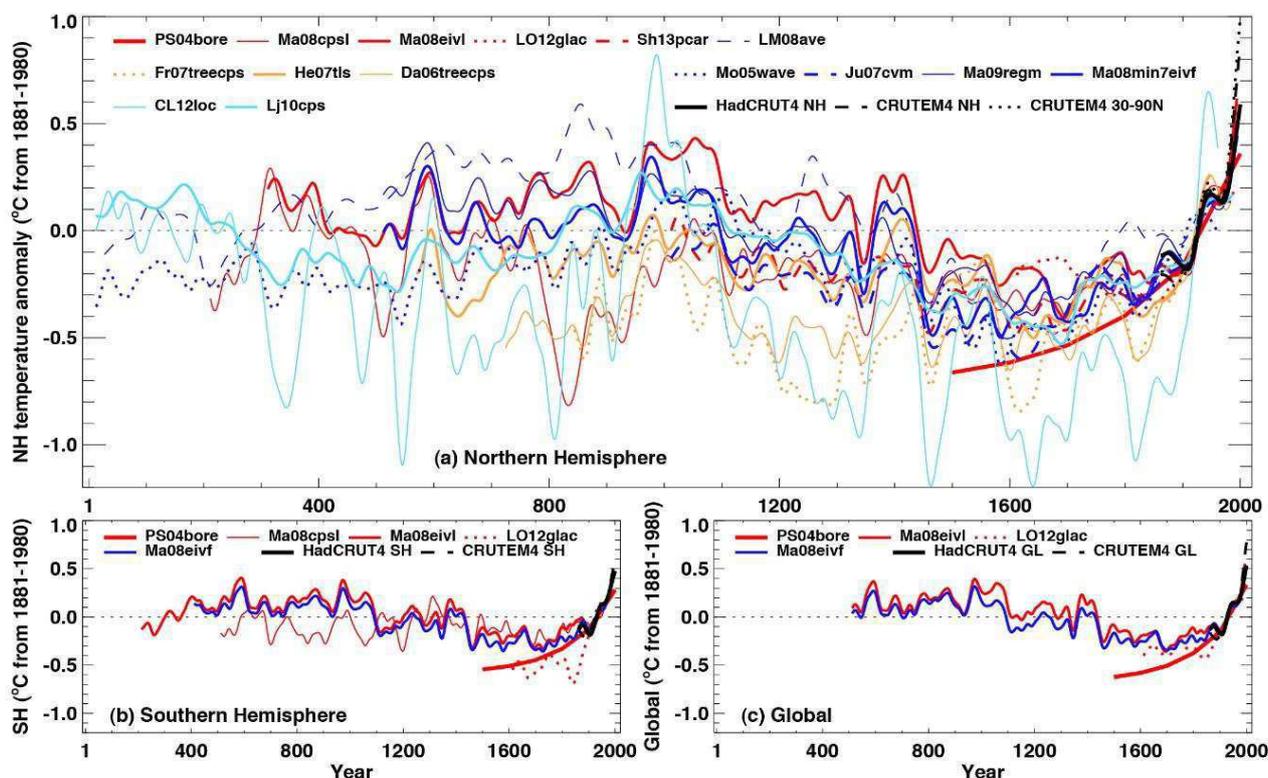
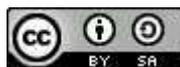


Figure 1: The reconstruction of annual temperatures of the Northern Hemisphere in the last 2000 years, representing anomalies (°C) from the 1881–1980 mean (horizontally dashed line). Source: *IPCC Assessment Report 5 (2013), Chapter 5, Fig. 5.7:* <http://www.ipcc.ch/report/graphics/index.php?t=Assessment%20Reports&r=AR5%20-%20WG1&f=Chapter%2005>.

For that reason, the “Dantean Anomaly” research group will focus on three geographically and climatically different case studies or subprojects (SPs), which scholars have largely neglected thus far: SP1 will examine the impact of extreme meteorological events in Siena and Bologna and the direct surroundings of these two Italian cities; SP2 will focus on Central Europe, i.e. the Holy Roman Empire, from east of the Rhine to Poland, Moravia, and Austria, with its continental climate; finally, SP3 will take a specifically rural perspective for regions at the edge of the Atlantic maritime climate zone in southeastern France, namely Bresse, Pays de Gex, and Savoy.

These case studies differ not only in terms of climate and geography, but also in the types of written sources to be studied: whereas SP1 (urban) and SP3 (rural) will incorporate administrative reports and fiscal accounts, SP2 relies on charters for a larger region that cannot provide dense archival sources of the kind we find in France and Italy. In some instances, inscriptions on buildings and archeological artifacts provide further information. Narrative sources, the traditional database for

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



climate historians, will, of course, be taken into account, as well. Abundant for all three regions, they provide a larger general background for the years 1200–1400. Additionally, the specific administrative records under examination for the 1310s yield a more detailed and reliable picture than any chronicle. This bigger picture is necessary to place the results for the 1310s in their proper context, as will be explained later. A reconstruction of climatic conditions should not limit itself to data from written sources only. This project aims to incorporate scientific research which provides information on meteorological conditions in a high temporal resolution (dendrochronology; ice core research, warve chronology, geomorphology) to enhance and, in some cases, correct the written sources. At the same time, scientific data that is less specific or does not cover certain regions may profit from comparison with the historical record. With the cooperation of several scientific partners or interdisciplinary research groups, an integrated and reliable study of climatic conditions in the 1310s in large parts of Europe will be provided for the first time. However, it is not the reconstruction of a gradual decrease in mean temperatures or an increase in precipitation that will define the Dantean Anomaly project but rather the frequency and magnitude of extreme events that are ultimately responsible for the societal impact of a climatic crisis.



Figure 2: Geographical location of the three subprojects, integrated into a Köppen-Geiger map of climatic zones in Europe. Source: Public Domain: [Wikimedia Commons: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Europe_K%C3%B6ppen_Map.png](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Europe_K%C3%B6ppen_Map.png), adapted by Martin Bauch.

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



2. IMPACT: *By highlighting correlations between periods of dramatic climate change and periods of dearth, famine, and disease, this project will clarify the significance of natural factors in economic crises. Such connections have long been ignored or even denied in the historical scholarship.*

The Dantean Anomaly group's research aims to examine the causal relationship between rain, frost, and flooding, on the one hand, and dearth, famine, and human and animal diseases, on the other. The project will make a fundamental contribution to the economic and environmental history of the Middle Ages which is also relevant to the ongoing discussion of climate change as related to the accelerating frequency of extreme events in the past and present. There is a long tradition of research on the so-called agrarian crisis of the fourteenth century, but the historiographies of Italy, France, and Germany have mostly interpreted this event from a neo-Marxist or neo-Malthusian perspective of economic history, neglecting the role of natural factors in the outbreak of famines. Only recently have dearth, famine, and animal diseases on the British Isles been convincingly connected with extreme precipitation in the second half of the 1310s. One important explanation of the economic crisis in pre-modern times, the "*crise d'ancien type*" (E. Labrousse), allows for the consideration of natural factors, because it underlines the annual fluctuations of harvest as its central argument. The research conducted in SP1 and SP3 will contribute to enhancing the economic models with natural factors: the feudal administration in rural southeastern France kept detailed accounts which record the prices of grain, wine and various other foods, as well as information on harvests, floods, migration, mortality, repairs to infrastructure, and the suspension of tithes due to inclement weather. With the exception of prices, this is also true for the data from communal Italy in SP1. This body of continuous information allows for a reconstruction of the frequency of extreme events in general. An attentive reading of charters also reveals hints about these events in Central Europe. Scientific data on rainfall in specific years (from dendrochronology) and on historical erosion will be indispensable: geomorphological research on historical erosion in Central Europe has proven that 40% of fertile soil loss for the entirety of the second millennium occurred in the first half of the fourteenth century alone. The agricultural and economic consequences are obvious and yet vastly underestimated in the economic and agricultural historiography of Continental Europe, which is characterized by a kind of social determinism.

Martin Bauch, *The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective*, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.

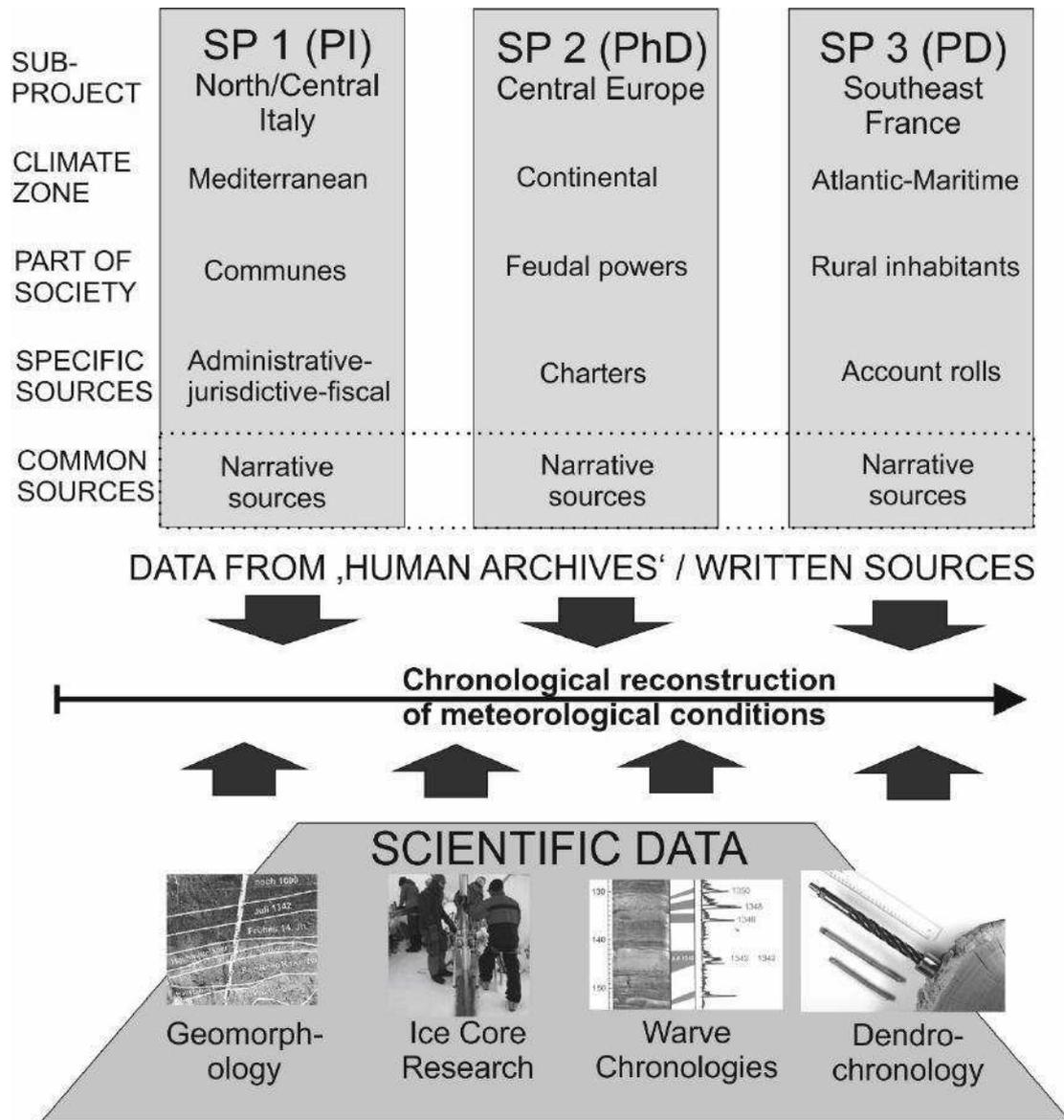


Figure 3: A scheme of the proposed subprojects, their characteristics in regard to climate zones, sources, and the segments of medieval society that they represent, and the integration of scientific data into the study of historical records. Image: Martin Bauch.

3. REACTIONS: *The project will therefore highlight the vulnerability of the societies addressed to these manifold impacts by focusing on their reactions to the events described. The short time span examined here, in combination with the broad geographical scope, is especially promising in terms of understanding the cultural, political, and economic factors which contribute to the vulnerability or resilience of societies under climatic pressure.*

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



The societies involved in this study reacted to these climatic anomalies in myriad ways ranging from inactiveness to mere ad-hoc actions (SP2, SP3). More sophisticated responses included the creation of institutions, technological countermeasures, and adaptations of agricultural and economic structures (S1), as well as religious ceremonies (S1, S2). The cultural and institutional circumstances of specific societies are crucial to understanding the impact of climate change; therefore, the causal relationship between weather, dearth, and famine must be investigated in relation to the economic, cultural, social, and political preconditions. Existing *longue durée* studies on the resilience and vulnerability of pre-modern societies to ecological stress cannot definitively confirm a close connection between extreme events and social change, since the pace of change and the occurrence of natural events cannot be synchronized. Chronologically limited case studies, however, can provide insight into reactions in the short term to natural extreme events—an approach that has hardly been employed until now. To prove that a natural event is actually causing social change, it is necessary to compare several geographically removed case studies and arrive at parallel results. All three case studies examined here provide sufficient source material to achieve the stated goal. For the period under investigation, Siena and Bologna (SP1) have preserved rich archives documenting political processes and institutional reactions. Furthermore, in Siena very detailed fiscal accounts are extant, and in Bologna an abundance of notes on law enforcement and jurisdiction have survived. In both cities, the management of the food supply (grain, salt) was a central task of the communal government, while the maintenance and reconstruction of water infrastructure (canals, dams) both within and beyond the city walls was more of a topic in Bologna. In the 1310s, both cities faced precipitation-related food supply crises which resulted in the expansion of existing institutions or the foundation of new ones. Food-related unrest even shook the established order: documentation from Bologna suggests that food scarcity contributed to criminal behavior and rising social tensions. Yet it seems as if Italian cities were better prepared for the climatic stress of the 1310s than societies north of the Alps: by examining a large number of charters, SP2 will consciously adapt the perspective of feudal overlords on the destiny of their subjects and the estates during this natural crisis. Although the project will in all probability reveal short-term profits earned by those institutions which sold grain during shortages and punctual charity provided by monasteries, it is unlikely to find coherent, systematic, or enduring relief measures. The vulnerability and resistance of inhabitants of Central Europe to climatic phenomena may well have depended on their social status. It can be safely assumed that the situation in

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



southeastern France was not extremely different, but, in SP3, the particularly interesting comparison is the development of lowlands and mountains. Hence, the “Dantean Anomaly” project has great potential to advance our knowledge of medieval societies’ vulnerability (and maybe resilience) in regard to environmental stress, and this potential stems mainly from this unique transregional approach.

4. TRANSREGIONAL & GLOBAL PERSPECTIVE: *This project strives to contribute to an emerging field of comparative climate history on a transregional and even global scale by appraising the reactions of pre-modern societies to the challenges presented by rapid climatic change. A truly global history of the Middle Ages could consider climate change and social reactions throughout Europe, Asia, and the Muslim world.*

To understand the Dantean Anomaly as a phenomenon of at least continental dimensions, the results of all three SPs must be compared with the research already completed on the Great Famine in Britain, Ireland, Scandinavia, and the Carpathian basin. Meteorological and climatological expertise can help explain both written documents and natural data, and European climatic patterns between 1309–21 will also be established in a thorough scientific reconstruction. Beyond that, the final aim of the project is to understand these case studies within a global context, which will help to shape a global environmental history before 1500. This subsequent phase of the project, based on the results of the three SPs, will take on a global perspective by including research on the Muslim world and Southeast Asia between the years 1309–21. Both of these non-European regions have experienced periods of rapid change in climatic conditions which have been partially studied by comparable projects of climate history at Princeton, Harvard, and Canberra. The decline of the monsoon in Southeast Asia led to massive droughts in Vietnam during this time. In China, however, the time between 1308–25 seems to have been particularly wet and cool. The situation in the Mid-East was also marked by drought, sandstorms, and torrential precipitation in this decade.

The concept of teleconnection, taken from meteorology to describe societal reactions to climatic changes, will help to shape an emerging global environmental history of the Middle Ages. The possibility of parallels or differences in climatic conditions in distant regions could also contribute to the discussion and understanding of past and present climate change. The DANTEAN project hence has the potential not only to prove the importance of the history of the Middle Ages for

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



present-day issues, but it could also significantly enhance the geographical and thematic radius of medieval studies.

METHODS

Our initial objective will be to reconstruct historical climate change. The Dantean Anomaly group will apply the established approaches of climate history, meaning that extreme meteorological events and all available meteorological information will be extracted from the extant narrative sources for each of the SPs. These will be both placed in their larger geographical area and chronologically clustered to determine which points in time and regions were particularly affected by extreme meteorological events in the thirteenth and fourteenth century. As gaps in documentary sources are inevitable, dendrochronological data, warve chronologies, and ice core analysis will provide additional information on precipitation and temperatures on an annual basis. The scientific data will constitute the necessary foil to countercheck historical accounts and fill any gaps. The established method of (Pfister-) indices for temperature and precipitation will serve to quantify the narrative sources.

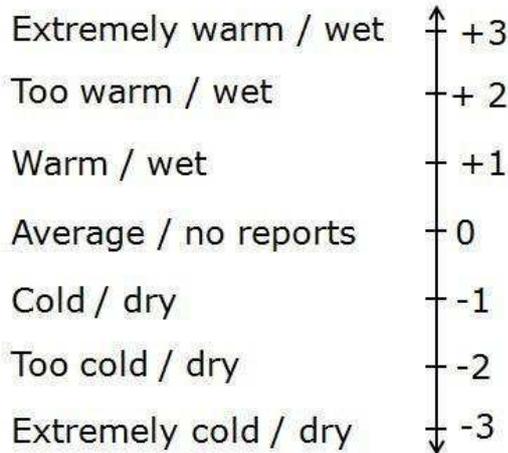
We will probably apply different indices for the thirteenth and the fourteenth centuries, as the density of narrative sources and the level of detail they report about extreme events differs considerably for the earlier and later period under study. Furthermore, seasonal indices will be prepared for the fourteenth century only, while for the thirteenth century we plan to create indices only for the “growing season” (April–September) and the “non-growing season” (October–March). An innovative color-system will indicate at first glance our confidence in the results. The reliability of such analysis depends very much on the number and quality of available independent, contemporary sources and the proxy information they may contain about meteorological extreme events. This color scheme aims to make these variables more transparent.

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



Indices of temperature/precipitation for single seasons (Dec-Feb/Mar-May/Jun-Aug/Sep-Nov)



Indices defined by geographical extension of the event to scale the intensity of floods, epidemics, dearths and famines

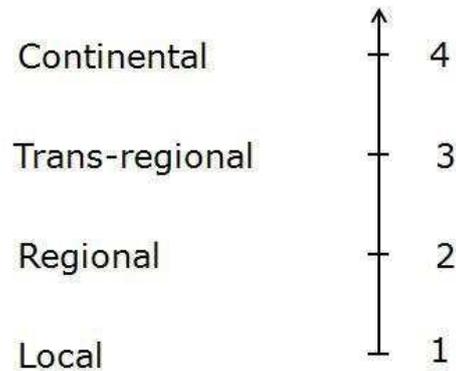


Figure 4: Scale to the left: (Pfister-) Indices that will be used to quantify the findings of temperatures and precipitation from narrative sources and from scientific data in order to create a comparison. Scale to the right: Indices to quantify reports on natural disasters, diseases, and social disasters. Image: Martin Bauch

Reports on dearth, famines, epidemics, and epizootics, which are important for assessing the impacts of natural climate phenomena, will thus be quantified with indices (based on geographical extension and, where possible, qualitative aspects), although the results will probably be somewhat fragmentary. Reconstructing temperatures is not an aim of this project: it is more important to the Dantean Anomaly project to highlight the instability of meteorological conditions and their chronological and spatial distribution. In this way, the acceleration of extreme events can be demonstrated. Beyond that, the accumulated data from written sources can serve to balance and calibrate the results of natural scientists. This is especially true in the case of the ‘historical ice core’ analysis from the Alps.

The region-specific sources of the SPs are critical in addressing the ways these societies reacted to climate events, as each of these source types will highlight different impacts and reactions to these: the working hypothesis is that massive precipitation, flooding, harvest failure, erosion, dearth, famine, and disease affected all of the regions examined in the period between 1309–21. We can also assume that either systematic (SP1) or ad-hoc (SP2, SP3) reactions, such as charity, food management, and protection measures, were employed and that these reactions depended very much on political circumstances (communal/feudal government), economic factors (access to and funds

Citation

Martin Bauch, The Dantean Anomaly (1309-1321): Rapid Climate Change in Late Medieval Europe with a Global Perspective, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 92-103, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



for grain imports), and geomorphological preconditions (vulnerability of fields to erosion). There are three interconnected research questions which conceptualize the social impact and reactions oriented around Richard C. Hoffmann's interactive and reciprocal model of the relationship between nature and culture:

- 1. What is the relationship between natural and cultural factors in regards to the extreme events?*
- 2. What cultural mechanisms exist to interpret and handle the extreme events?*
- 3. How successfully do societies actually cope with the natural extreme events? Are the measures taken new or traditional?*

These questions will be answered for all three SPs via a detailed evaluation of the administrative and fiscal sources, as well as knowledge from chronicles and existing research about the societies involved.

Finally, the project will focus on questions of reconstruction, impact, and societal resilience and vulnerability at a transregional or even global level. The results of all three SPs will be contextualized with research on other parts of Europe to determine the characteristics and similarities of the Dantean Anomaly across the continent. Beyond that, cooperation with climate historical initiatives on Southeast Asia and the Byzantine world will provide further data to reconstruct the impact in these areas. In addition, studies on Muslim and Chinese environmental history will provide information. Taken together, this could represent a possible starting point for a comparative global environmental history of the Middle Ages within the emerging field of climate history.

Citation

Annabell Engel, Impacts of the Dantean Anomaly (1309–1321) in Central Europe East of the Rhine, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 104-107, <http://mittelalter.hypotheses.org/12120>.



Impacts of the Dantean Anomaly (1309–1321) in Central Europe East of the Rhine

by Annabell Engel

1000 Worte Forschung: *Ongoing PhD thesis (Medieval History) at the University of Leipzig*

Whereas the era of the Great Famine has been investigated in some depth for the area of modern Hungary and Slovakia,¹ recent research has largely neglected Central Europe east of the Rhine.² This subproject of the Dantean Anomaly Junior Research Group focuses therefore on the region of present-day Germany, Austria, Switzerland, Slovenia, the Czech Republic,³ and Poland. Depending on the direction the study develops, it may also address the former territories of the Teutonic Order to the extent that the historical record allows.

The first step is to reconstruct the climatic patterns over a broad time span (1200–1400) for the entire area of the study, which will, however, be split into several sub-regions based on the availability of sources and observed climate patterns. The second part of the investigation will draw on case studies in regions which provide exceptionally good source material to examine the Dantean Anomaly in more detail.

The climate reconstruction will draw on narrative sources such as chronicles and annals, mostly available in the form of edited volumes. Several published collections of sources concerning climate and famines will provide additional information.⁴ Climate-related remarks in annals and chronicles

¹ Cf. the publications of Andrea Kiss and András Vadas.

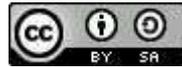
² The Empire is indeed addressed, but not investigated systematically, in William Chester Jordan, *The Great Famine. Northern Europe in the Early Fourteenth Century*, Princeton 1996.

³ The Czech Republic is well researched concerning narrative sources (without the use of indices), while administrative documents have yet to be systematically investigated. Cf. Rudolf Brazdil and Oldrich Kotyza, *History of Weather and Climate in the Czech Lands*, vol. 1: Period 1000-1500, Zurich 1995.

⁴ The most extensive collection is found in: Pierre Alexandre, *Le climat en Europe au Moyen Âge*, Paris 1987. Very helpful is moreover: Fritz Curschmann, *Hungersnöte im Mittelalter. Ein Beitrag zur deutschen Wirtschaftsgeschichte des 8.-13. Jahrhunderts*, Leipzig 1900. Another source collection has recently been provided online: Curt Weikinn's handwritten index cards regarding climate history in Europe during the past 2000 years (meteorological part): <https://freidok.uni-freiburg.de/data/11658> (latest access: 5.12.2017). The hydrographical part has long been published: Curt Weikinn, *Quellentexte zur Witterungsgeschichte Europas von der Zeitenwende bis zum Jahre 1850*. Hydrographie, 2 vol., Berlin 1958 and 1960. For the Czech Republic, Brazdil and Kotyza have included an overview about weather related events (see note 3), and for Poland Malgorzata Hanna Malewicz has gathered evidence about natural phenomena

Citation

Annabell Engel, Impacts of the Dantean Anomaly (1309–1321) in Central Europe East of the Rhine, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 104–107, <http://mittelalter.hypotheses.org/12120>.



vary from brief comments on the nature of the season or the occurrence of certain extreme events to detailed descriptions of the climatic circumstances and their impact on the population. In some cases, they include additional information about relief measures or societal responses. This information is important for the second part of the investigation, which, in contrast to the rather positivist climate reconstruction, addresses questions regarding societal impacts and reactions.



An interesting example of local memoria: The so-called “Hungermännchen” (hunger manikin) from Blankenburg. The inscription above the figure reads: “A(nn)o 13xvi galt eÿ malt korn xiiii guld” and refers to noteworthy high grain prices in the year 1316, during the Great Famine. Photo: Martin Bauch, CC BY-SA.

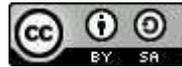
This main part of the study will draw on additional source material to investigate further the core period of the Dantean Anomaly (1309–1321), beginning with the examination of charters. Thanks to edited registers, these are quite accessible, and their value for the study of climate history has already been proven.⁵ Although they do not often refer explicitly to weather or climate, it is possible to infer certain information. A charter from Xanten, for example, relates how priests there were prompted in 1315 to participate in the so called “Viktorstracht,” a relics procession to obtain forgiveness for sins which God was punishing with severe weather, disease, and increased

in: *Zjawiska przyrodnicze w relacjach dziejopisarzy polskiego sredniowiecza*, Wroclaw 1980, pp. 93–163. Furthermore, the most modern version of source compilations is to be mentioned: the Tambora Online Database (www.tambora.org), which nevertheless also relies on older compilations and forfeits a lot of its possible usefulness due to lacking source criticism.

⁵ Cf. especially András Vadas, *Weather Anomalies and Climatic Change in Late Medieval Hungary. Weather Events in the 1310s in the Hungarian Kingdom*, Saarbrücken 2010.

Citation

Annabell Engel, Impacts of the Dantean Anomaly (1309–1321) in Central Europe East of the Rhine, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 104-107, <http://mittelalter.hypotheses.org/12120>.



mortality.⁶ Furthermore, charters contain other kinds of indirect evidence about climate: accounts of the destruction of infrastructure, decreased income, etc., can be compared with the climate reconstruction to determine to what extent there is a correlation to known climate patterns or weather events.

In addition to analyzing these published documents, this subproject aims to develop several case studies based on archival source material. These are intended to yield a more detailed picture of the crucial period and to assess the impact of its worsening climate on different communities, social strata, or institutions. These sources may come from city governments, monasteries, or knightly orders; ideally, they will report information over longer periods, for example, as one might expect from financial account books or rent-rolls.



Bread measures from the Freiburg Minster. They show the standardized loaf sizes for bread in the years 1270, 1317, and 1320, whereby especially the particularly small loaf in the year of the Great Famine, 1317, (lower right) is striking.

Photo: Lutz Mager (Wikimedia Commons), CC BY-SA 2.5.

Archaeological evidence as well as artwork and inscriptions—for example, flood marks or bread measurements on public buildings—should complement the written sources. An excellent example of epigraphical evidence, which also shows how different types of sources may complement each other, is found in the memorial stone from Schmidtstedt, a village near Erfurt that has since been deserted. It bears witness to the extent and impact of the Great Famine and its collective memoria

⁶ For details and sources see Jens Lieven, *Die Geißlerbewegung im Rhein-Maasraum*, in: *Mittelalter an Rhein und Maas. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins*, ed. by Uwe Ludwig and Thomas Schilp, Münster 2004, pp. 125-136, here p. 125.

Citation

Annabell Engel, Impacts of the Dantean Anomaly (1309–1321) in Central Europe East of the Rhine, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 104-107, <http://mittelalter.hypotheses.org/12120>.



by recording the death of almost 8,000 victims. A local chronicle confirms this information, describing five mass graves just outside the town. A charter from 1341—issued in the context of a procession, which had been initiated for further commemoration of the famine and its victims—reveals the exact burial site.⁷



The memorial stone from Schmidtstedt, remembering the victims of the Great Famine. For the text of the inscription and further details see: Martin Bauch, Nr. 1.1 Gedenkstein für die Hungeropfer des Jahres 1316 aus Schmidtstedt bei Erfurt, in: *Ausstellungs-Katalog Karl IV. 1316–2016*, ed. by Jiří Fajt and Markus Hörsch, Praha 2016, p. 280. The stone is now housed at the Angermuseum Erfurt, inventory no. VIII 54. Photo: © Angermuseum Erfurt, Dirk Urban.

The historical sources are complemented by a great density of natural proxy data for Central Europe. Information provided by dendrochronology, geomorphology, and warve chronology⁸ can serve to check and flesh out the results of the reconstruction. It is thus potentially possible to contextualize inconclusive findings even where unambiguous evidence from historical sources is lacking.

By combining information about the extent of climatic changes and regional differences with insights about their perception by contemporaries, the study will strive to describe patterns of interpretation and coping strategies and identify the defining factors which influenced how vulnerable communities and individuals were to natural climatic challenges.

⁷ For details and sources see Tim Erthel, Der Schmidtstedter Gedenkstein von 1316, in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 70 (2009), pp. 8-16.

⁸ For a short summary about existing reconstructions from natural proxies see: Fredrik Charpentier Lundqvist, A regional approach to the medieval warm period and the little ice age, in: *InTech 2010*, here pp. 12-14: <http://www.intechopen.com/books/climate-change-and-variability/a-regional-approach-to-the-medieval-warmperiod-and-the-little-ice-age> (latest access: 8.12.2017).

Citation

Thomas Labbé, The Socio-Economic Impacts of the Dantean Anomaly (1309-1321) in Eastern France, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 108-111, <http://mittelalter.hypotheses.org/12124>.



The Socio-Economic Impacts of the Dantean Anomaly (1309-1321) in Eastern France

by Thomas Labbé

1000 Worte Forschung: *Ongoing subproject in the Dantean Anomaly JRG, GWZO Leipzig*

While famines and subsistence crises have captivated French rural historians since the dawn of quantitative and social history in the mid-twentieth century, specialists of the Middle Ages have nonetheless been less active in this field than their colleagues from modern history. While their English counterparts have developed a rich historiography addressing the period of the Great Famine (1315–1521) on the other side of the Channel, French medievalists have yet to study this period in detail.

By documenting the economic and social impacts of the crisis in this region and paying special attention to the relationship between climate and society, this research strives to place eastern France in the European context of the Dantean Anomaly. It is based largely on contemporary chronicles written in the vast region between Paris and the Mediterranean Sea and on the collection of manorial rolls of the county of Savoy (Fig. 1). The manorial rolls of present-day Bresse and Savoy—which have yet to be studied in this way—are good candidates for case studies to address this question. Based on the model of the famous English pipe rolls, they are available for several castellanies from the end of the thirteenth century onwards, which is exceptional even within a broader European context. These sources offer an opportunity to investigate how the rapid climate change in the early fourteenth century impacted a rural economy at the local level and what the consequences of the crisis of 1315–1317 were in this area, which historians have generally considered the southernmost region impacted by this global event. In addition, because the region encompasses both plains and alpine areas it is also possible to compare its impact in these different geographical zones.

Citation

Thomas Labbé, The Socio-Economic Impacts of the Dantean Anomaly (1309-1321) in Eastern France, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 108-111, <http://mittelalter.hypotheses.org/12124>.

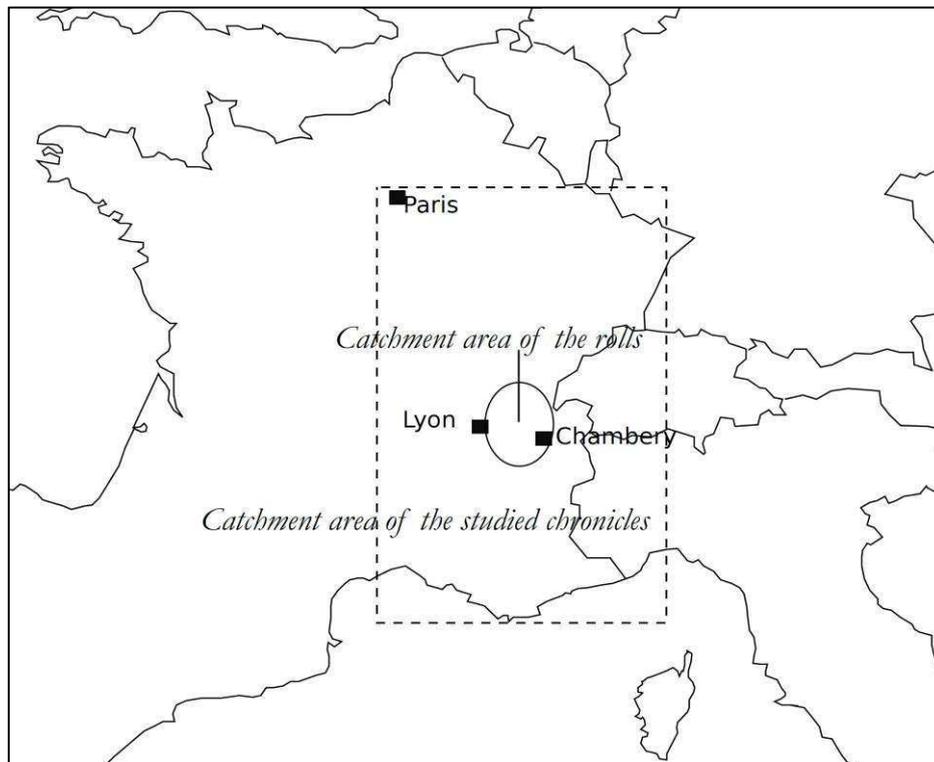


Figure 1: Geographical context of the presented sub project. Source: Thomas Labbé, CC BY-SA.

The first step will be to outline general climatic variations in the entire region over a long time span (1200–1400) by analyzing the chronicle narratives alongside the account records. The Climate indices based on these chronicles can then be compared with other regions. Because the number of chronicles covering this area is limited, however, the results will be crosschecked and completed using the available natural proxy data (including, at least, alpine dendrochronological documentation).

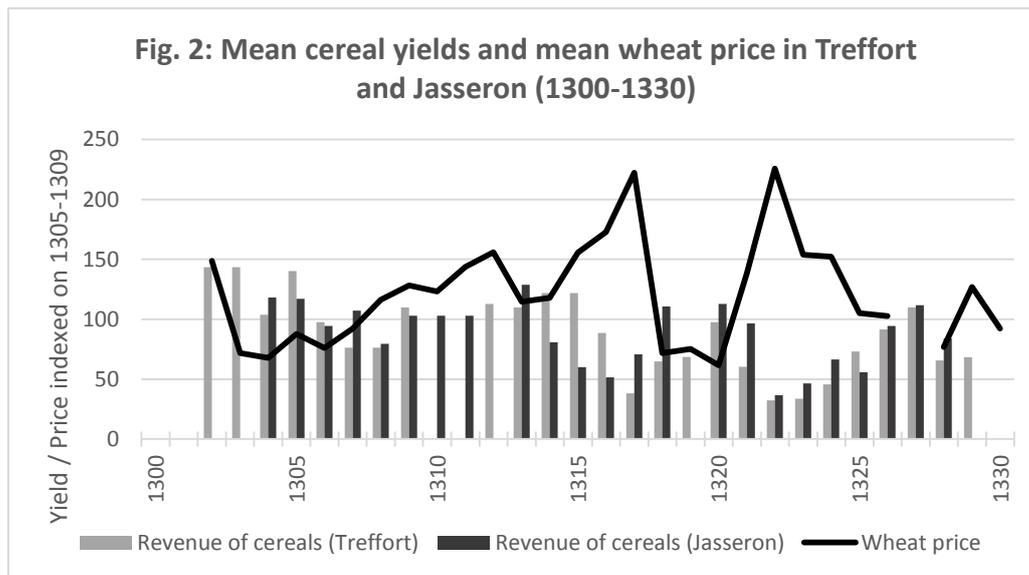
The study will next focus on the manorial rolls for the period 1300–1330, which provide continuous data about incomes, wages, and the prices of cereals, wine, and vegetables. A first survey concerning two castellanies of the Bresse has already illustrated how economic parameters varied in response to weather. It highlighted the low cereal yields and high prices

Citation

Thomas Labbé, The Socio-Economic Impacts of the Dantean Anomaly (1309-1321) in Eastern France, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 108-111, <http://mittelalter.hypotheses.org/12124>.



(fig. 2) which resulted from the extremely rainy summers in 1315–1317 and the cyclone-prone summers of 1321–1323.



Source: Thomas Labbé, CC BY-SA

A quantitative analysis of such data for approximately twenty different castellanies will provide a more precise overview of the economic conjuncture and of the climate's social impact. The rolls also provide direct information about damage to infrastructure, land sales, and criminality rates, as well as indirect information about variations in demography and cattle plagues in the key period, 1300–1330. Using this data, it is possible to describe historical weather events with considerable precision and outline possible correlations to various social parameters. How are calamitous weather and migration related? Does weather influence mortality rates, or was social adaptation adequate to compensate for these challenges? Can we establish a link between poverty and cyclonic weather conditions, or between climate stress and criminality, as modern economists do?

Finally, from a cultural perspective interested in the history of mentalities, this project aims to investigate how those living in the fourteenth century themselves perceived climate and its

Citation

Thomas Labbé, The Socio-Economic Impacts of the Dantean Anomaly (1309-1321) in Eastern France, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 108-111, <http://mittelalter.hypotheses.org/12124>.



impacts on foodstuff availability and the fluctuation of estate economies. This final step seeks to reconstruct the proper medieval etiology of economic and social processes. Given modern improvements in technology and market integration, food crises are generally attributed to endogenous social factors affecting the distribution. The exogenous impacts of climate on production are seen only as contributing factors. Recent French scholarship has likewise pointed to market trends as the driving factor behind the food crisis of the early fourteenth century.¹ However, if the goal is to understand medieval social reactions to the crisis, we must go beyond our modern point-of-view to address this debate about environmental determinism. As specialists in disaster studies have long since established, both social vulnerability and coping mechanisms in emergencies depend to a large extent on cultural patterns. Understanding medieval mentalities towards climate is thus critical to explaining social reactions in this period.

One strategy to glean information regarding medieval mentalities from the historical record is to consider the cultural implications of estate managers' notations. Read this way, the rolls can divulge a great deal more than the obvious quantitative data. For example, managers used the weather conditions as a political argument to justify deviations in revenue to the central administration. Comparing these cases with other justifications (war, epidemics, poverty, etc.) can shed light on just how influential managers perceived such events to be on the short-term economic conjuncture. In addition, it will be necessary to read the primary sources with a developed awareness of historical semantics. To this end, the project aims to create a textual databank based on the corpus of chronicles to facilitate data mining analysis with which to isolate the core concepts and the main reactions to climate anomalies in the Late Middle Ages.

¹ Les disettes dans la conjoncture de 1300 en Méditerranée occidentale, ed. by Monique Bourin, John Drendel and François Menant, Rome 2011.



Bologna and Siena during the Dantean Anomaly (1309-1321)

by Martin Bauch

1000 Worte Forschung: *Ongoing subproject in the Dantean Anomaly JRG, GWZO Leipzig*

The common consensus seems to suggest that Italy was spared from the Great Famine (1315–1321).¹ While it is certainly true that fewer people starved there than in contemporary England, however, the absence of massive famine does not necessarily mean that the meteorological conditions were better than in the rest of Europe, as chronicle quotations suggest:

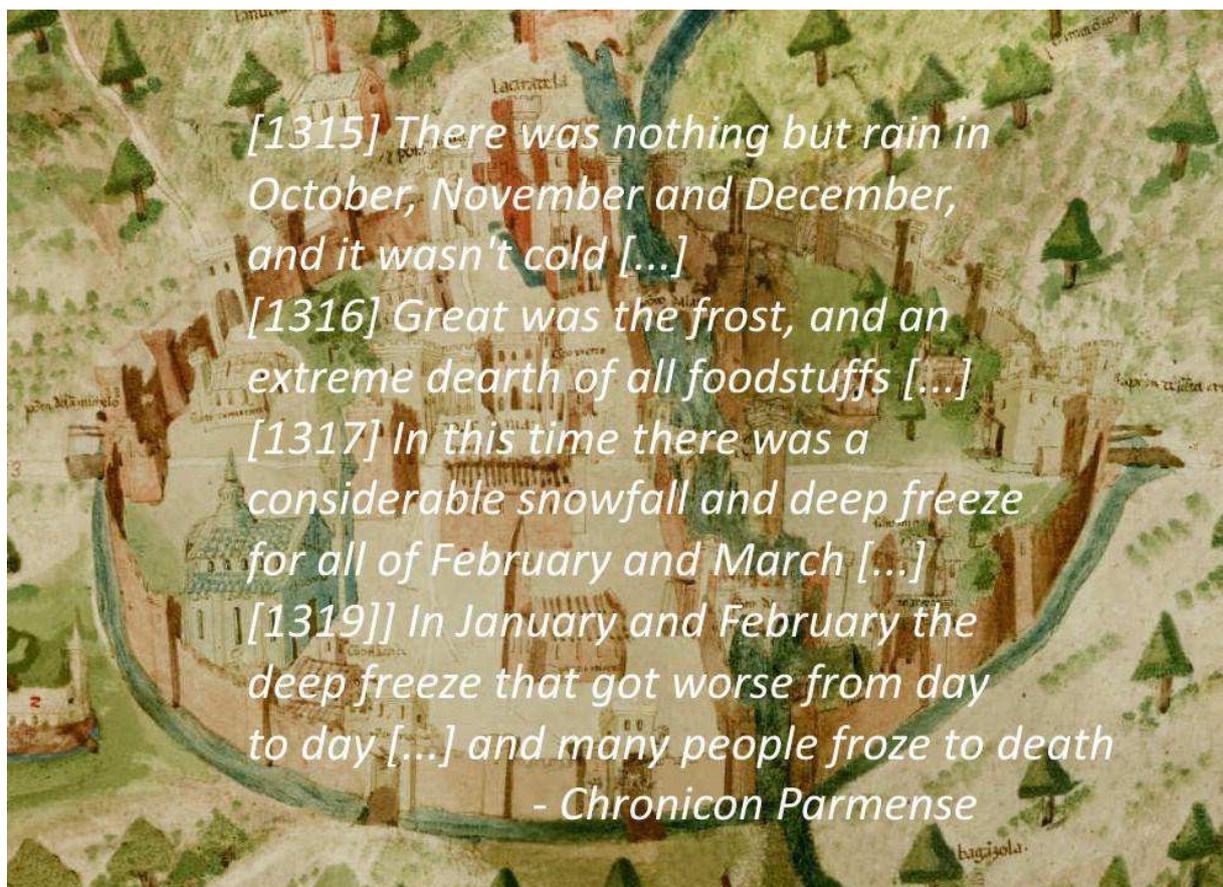


Figure 1: Depiction of the city of Parma, 15th century. Public domain, [Wikimedia Commons](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/dc/Parma_nel_XV_secolo.jpg?uselang=de)
https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/d/dc/Parma_nel_XV_secolo.jpg?uselang=de.

Although Italian scholars were amongst the first to work in the field of climate history, the

¹ William C. Jordan, *The Great Famine: Northern Europe, in the Early Fourteenth Century*, Princeton 1996, pp. 173-174; *Les disettes dans la conjuncture de 1300 en Méditerranée occidentale. Études réunies par Monique Bourin, John Drendel, François Menant*, Roma 2011.

Citation

Martin Bauch, Bologna and Siena during the Dantean Anomaly (1309–1321), in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 112-116, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



historiography on Italian climate history of the Middle Ages is actually quite lacking.² Italian narrative sources for the thirteenth and fourteenth centuries are incredibly dense, but, with few exceptions,³ they have not been evaluated for climate history. Even better, the rich archival documentation in Italy allows for study of climate history at practically the local level.⁴ Historians of other European regions can only dream of such rich source material.

This is one reason that I have chosen two Italian cities—Bologna and Siena—for my study. Neither belongs to the major Italian cities around 1300, although they were already of considerable size and economic, political, and cultural importance. For most of the time covered by this study, communal governments ruled over both cities. In Siena and Bologna, local chronicles, both edited and unedited, allow for a first approach to the communal history for the Dantean Anomaly. But more importantly, the municipal archives in these two cities have preserved dense administrative documentation. This includes nearly continuous records of the city council (*Consiglio Maggiore/Generale*) for the entirety of the Dantean Anomaly. While Bologna offers additional administrative documentation with details on what happened inside and outside the city walls, Siena is famous for its detailed financial accounts that provide information (like costs) on specific reactions to extreme events.

But the cities have also been chosen for what they do not have in common: They represent different microclimates in Italy—the Po valley and Tuscany—and while Siena was, in normal times, self-sufficient thanks to its domestic grain production, Bologna constantly needed to import grain. Neither city initially possessed its own harbor to import crops, although in 1302 this changed in the case of Siena with the acquisition of Talamone on the Tyrrhenian Sea.

My focus is on changes to infrastructure and institutions in response to the rising frequency of extreme events. These include the establishment of new authorities (e.g., to develop infrastructure around Bologna) and the institution of new laws to stabilize grain availability (e.g., new statutes in Siena). The institutions—whether traditional or newly created—often proved to be at the heart of

² See for an overview: *Nella spirale del clima. Culture e società mediterranee di fronte ai mutamenti climatici*, a cura di Emanuela Guidoboni, Antonio Navarra, Enzo Boschi, Bologna 2010; the significant body of publications by Dario Camuffo and Silvia Enzi, mostly on the Veneto and the Early Modern period, should be mentioned here. Also Emanuela Guidoboni took up her first research in the 1980s.

³ Silvia Enzi, Mirca Sghedoni, Chiara Bertolin, Temperature Reconstruction for North-Eastern Italy over the Last Millennium: Analysis of Documentary Sources from the Historical Perspective, in: *The Medieval History Journal* 16/1 (2013), pp. 89-120; Trevor Dean, Natural encounters: climate, weather and the Italian Renaissance, in: *European Review of History/Revue européenne d'histoire* 18/4 (2011), pp. 545-561.

⁴ Laurent Litzenburger, *Une ville face au climat: Metz à la fin du Moyen Âge. 1400-1530*, Nancy 2015.

Citation

Martin Bauch, Bologna and Siena during the Dantean Anomaly (1309–1321), in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 112-116, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



the municipal government: the *Domini bladi* in Bologna became the most important council in Bologna, and aspiring politicians aimed to be part of this institution. The granary even became the seat of the city's government. In the case of Bologna's first crypto-signore, the banker Romeo Pepoli, his (almost) successful path to power was closely connected to the offices he held in bodies responsible for water infrastructure and the money he provided to his fellow citizens (or, more precisely: to the grain welfare system) in times of famine. Finally, the economic ascent of his family in the 1310s was coupled with a shift from money lending to real estate acquisitions in the *contado*, most pronounced in settlements which had been repeatedly devastated by flooding.



Figure 2: Bologna's City Hall (*Palazzo del Comune*), built in the late 13th century on the former home of Accursius. The oldest part to the left served as the city's granary (*Palazzo della Biada*) and became the seat of the communal government in 1336. Image: Public Domain, [Wikimedia](#)

[Commons](#):

[https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Palazzo_d%27Accursio_\(Bologna\)?uselang=de#/media/File:Palazzo_d%27Accursio_-_Facciata_addobbata_per_la_visita_del_Papa_1.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Palazzo_d%27Accursio_(Bologna)?uselang=de#/media/File:Palazzo_d%27Accursio_-_Facciata_addobbata_per_la_visita_del_Papa_1.jpg)

Infrastructure mattered in several ways: In some cases, these measures were direct reactions—the

Citation

Martin Bauch, Bologna and Siena during the Dantean Anomaly (1309–1321), in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 112-116, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



building of new river dikes in the plains around Bologna after major floods, for example, or the construction of new granaries around Siena in 1314. In other cases, the reconstruction of infrastructure which had been destroyed in natural disasters—roads, bridges, mills, and canals—consumed considerable sums of the communal budget. Finally, the impact extreme events had on the afflicted cities varied a great deal depending on the preexisting infrastructure: harbors, for example, provided access to imported grain, while a sophisticated and well-financed system of dikes helped control flood damage.

Despite the many opportunities for such study in the historical record of the Italian peninsula, there are also a few unfortunate lacunae. Unlike for England and France, the sources for Italy do not include information on yields and prices of grain and wine for the years 1309–1321. In addition, few natural proxies are available: Dendrochronological results are scattered, and lake sediments likewise lack the needed temporal resolution. Furthermore, there is little research on historical erosion, although chronicles prominently mention it:

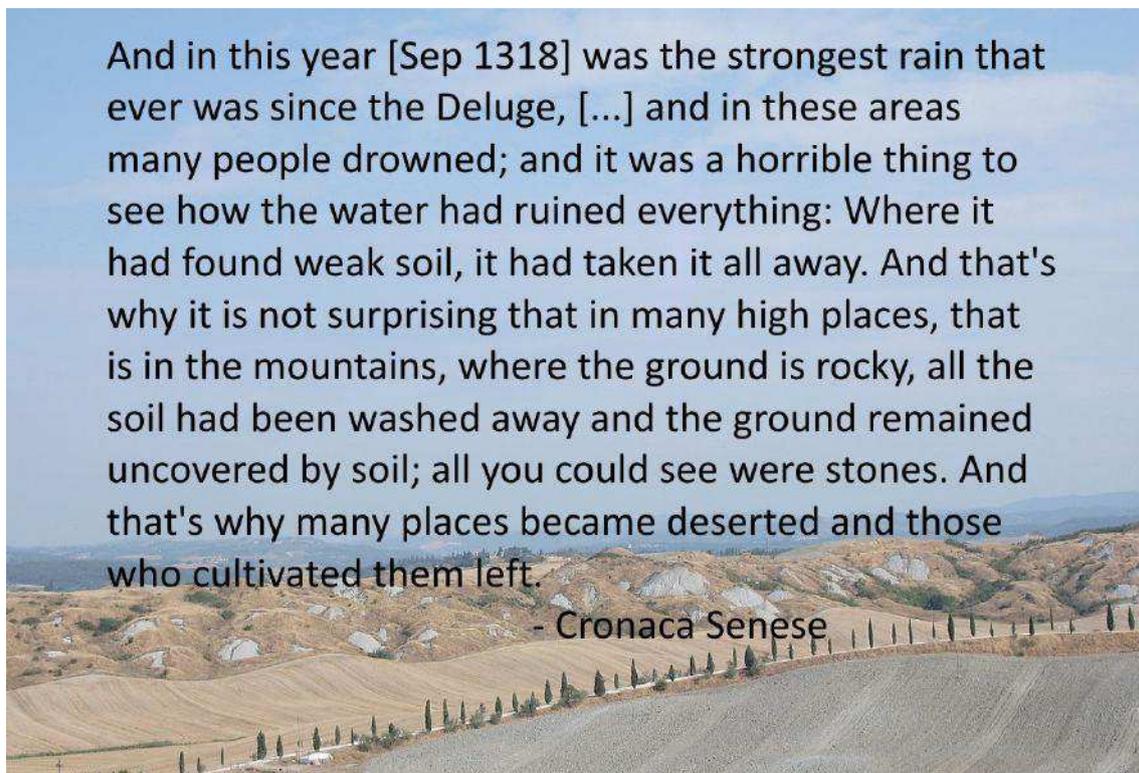


Figure 3: So-called “Desert of Accona” between Siena and Buonconvento, known by this name since the Middle Ages. Image: Public Domain, [Wikimedia Commons](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Deserto_di_Accona-1.jpg):

https://it.wikipedia.org/wiki/Deserto_di_Accona#/media/File:Deserto_di_Accona-1.jpg

To summarize, the project aims first to reconstruct climate change based on narrative sources for the

Citation

Martin Bauch, Bologna and Siena during the Dantean Anomaly (1309–1321), in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), pp. 112-116, <http://mittelalter.hypotheses.org/12108>.



Duecento and Trecento in Northern and Central Italy, and to represent these findings using climate indices that will facilitate comparison of these results to findings for other regions.

Second, the project will produce a regionalized study of climate history for two important Italian cities, demonstrating how Italian communes were affected by and reacted to a rising frequency of extreme events. Thanks to their economic power, trade networks, infrastructure, and established systems of grain management, the Italians were undoubtedly better prepared to handle such problems than most other Europeans. The connections between crop failure, dearth, and harsh weather conditions which have been demonstrated for other regions can also be established for Italy. In the third step, the project intends to demonstrate that socio-cultural, economic, and political reasons explain why Italy was hit less hard by the Great Famine during a period of serious meteorological deterioration; this is paramount in explaining the role cultural preconditions played in the relatively low vulnerability to climate phenomena we find in Italy compared to the other sub-projects and comparable regions.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen.

von Karoline Döring

*Draco dormiens nunquam titillandus*¹

Die sogenannten Sultansbriefe sind kurze, anonym verfasste und überwiegend zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert handschriftlich und gedruckt überlieferte Schreiben, in denen angebliche osmanische oder ägyptische Sultane vorgaben, in verschiedenen Angelegenheiten an europäische Fürsten zu schreiben. Manche Briefe stellen zusammen mit einem Antwortschreiben sogar einen kleinen Briefwechsel dar oder zeigen sich selbst als Gegenstück zu einer angeblich vorausgegangenen Korrespondenz. Die Schreiben behandeln die Kreuzzugspläne im lateinischen Westen, enthalten Heiratsangebote an potentielle europäische Bräutigame für die Sultanstochter oder sind Turniereinladungen und Fehdenansagen der Sultane an ihre westlichen Korrespondenzpartner. Die ältesten Briefe können bis in den Beginn des 14. Jahrhunderts datiert werden. Die meisten stammen jedoch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.²

Alle angegebenen Links wurden am 27. März 2018 geprüft.

¹ Das ist das Motto der Hogwarts School of Witchcraft and Wizardry und bedeutet „Kitzle niemals einen schlafenden Drachen wach“. Vgl. Steve VanderArk, Art. „Draco dormiens nunquam titillandus“, in: *The Harry Potter Lexicon 2000-2018*, <https://www.hp-lexicon.org/thing/draco-dormiens-nunquam-titillandus/>.

² Soweit bereits der Stand, den Bettina Wagner, Art. „Sultansbriefe“, in: *Verfasserlexikon* 11, Berlin/New York 2004, Sp. 1462–1468 herausgearbeitet hat. Zuletzt habe ich mich mit den Sultansbriefen ausführlicher befasst: Vgl. Karoline Döring, *Sultansbriefe. Textfassungen, Überlieferung und Einordnung (Studien und Texte 62)*, Wiesbaden 2017 (mit ausführlicher Bibliographie auf S. IX–XXXIII und forschungsgeschichtlicher Einordnung auf S. 1–3) und Dies., *Beautiful Daughters and Rich Tournaments: Pleasures of the East in Correspondences between Ottoman Sultans and Christian Princes in the 14th and 15th century*, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte*, 7. Oktober 2013, <http://mittelalter.hypotheses.org/2064>.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



Nach der Eroberung von Konstantinopel 1453³ erreichte in dieser Zeit die Schriftproduktion zu osmanischen Türken und Islam ihren ersten Höhepunkt⁴ und begleitete fortan die osmanische Expansion und die europäischen Kreuzzugsbemühungen.⁵ Vor diesem Hintergrund erfasste die Sultansbriefe ein Verbreitungsschub, der durch ihre Drucklegung im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts zusätzlich begünstigt wurde.⁶ Die Sultansbriefe wurden zu beliebten Texten für handschriftliche und gedruckte Sammlungen.⁷ Inmitten der *Turcica* – seien es Berichte über aktuelle Ereignisse der osmanischen Expansion, anti-islamische Polemiken und Religionstraktate, Türkenkriegsreden und Briefe oder die unzähligen Ablassbriefe und anderes kirchliches und weltliches Schrifttum zur Organisation des großen Türkenkriegs – nehmen sie sich sonderbar aus.⁸ Ihre Themen und Inhalte geben nämlich einen ganz ungewöhnlichen Einblick in europäisch-osmanische Beziehungen in Spätmittelalter und Renaissance, oder besser gesagt, in Pseudo-

³ Vgl. dazu die quellengesättigte Studie: *The Siege and the Fall of Constantinople in 1453. Historiography, Topography, and Military Studies*, hrsg. von Marios Philippides und Walter Hanak, Farnham 2011 (mit Berücksichtigung der aktuellen Forschung). Außerdem: David Nicolle, *Constantinople 1453. The End of Byzantium*, Elms Court 2000; Roger Crowley, *Constantinople: The Last Great Siege 1453*, London 2005; Ders., *The Fall of Constantinople: The Ottoman Conquest of Byzantium*, Oxford 2007, und die ältere Monographie von Steven Runciman, *Die Eroberung von Konstantinopel*, München 1966.

⁴ Zu den Reaktionen auf die Eroberung von Konstantinopel: Erich Meuthen, *Die Eroberung von Konstantinopel*, in: *Historische Zeitschrift* 237 (1983), S. 1–35 und Matthias Thumser, *Türkenfrage und öffentliche Meinung. Zeitgenössische Zeugnisse nach dem Fall von Konstantinopel (1453)*, in: *Europa und die osmanische Expansion im ausgehenden Mittelalter (Zeitschrift für Historische Forschung. Beiheft 20)*, hrsg. von Franz-Reiner Erkens, Berlin 1997, S. 59–78.

⁵ Siehe den ausführlichen Forschungsstand bei Karoline Döring, *Türkenkrieg und Medienwandel im 15. Jahrhundert. Mit einem Katalog der europäischen Türkendrucke bis 1500 (Historische Studien 503)*, Husum 2013, S. 5–11. Neuere Studien, die darin noch nicht berücksichtigt wurden, sind: Norman Housley, *Crusading and the Ottoman Threat*, Oxford 2012; *Europa, das Reich und die Osmanen: Die Türkenreichstage von 1454/55 nach dem Fall von Konstantinopel* hrsg. von Marika Bacsoka, Anna-Maria Blank und Thomas Woelki (*Zeitensprünge* 18), Frankfurt a. M. 2014.

⁶ Ich habe den Zusammenhang zwischen Türkenkrieg und Erfindung des Drucks mit beweglichen Lettern ausführlicher in meiner Dissertation behandelt: siehe Döring, *Türkenkrieg* (wie Anm. 5).

⁷ Zu den Druckausgaben von Sultansbriefen vgl. Döring, *Türkenkrieg* (wie Anm. 5), S. 446–447 und Döring, *Sultansbriefe* (wie Anm. 1), S. 36–41 und S. 65–68, außerdem S. 93–102 zu den Befunden aus der Überlieferung. Die Druckausgaben der Sultansbriefe habe ich in meiner Dissertation schon im Katalog verzeichnet, in der Auswertung allerdings andere Schwerpunkte gesetzt, so dass ich ihnen erst mit meiner zweiten Monographie gerecht wurde.

⁸ Eine statistische Übersicht über die verschiedenen Gruppen von gedruckten *Turcica* bei: Döring, *Türkenkrieg* (wie Anm. 5), S. 27–38. Für handschriftliche *Turcica* ist man auf Einzelstudien angewiesen, z. B. James Hankins, *Renaissance Crusaders. Humanist Crusade Literature in the Age of Mehmed II*, in: *Dumbarton Oaks Papers* 49 (1995), S. 111–207; Nancy Bisaha, *Creating East and West: Renaissance Humanists and the Ottoman Turks*, Philadelphia, PA 2004; Margaret Meserve, *Empires of Islam in Renaissance Historical Thought*, Cambridge, MA 2008 oder Juliane Schiel, *Mongolensturm und Fall Konstantinopels. Dominikanische Erzählungen im diachronen Vergleich (Europa im Mittelalter 19)*, Berlin 2010.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



Beziehungen, denn wie ihre Wesensverwandte, die berühmte *Epistola ad Mahumetem* des bekannten Humanistenpapstes Pius' II.⁹, fanden diese Briefe nie den Weg zu ihren Adressaten.

Sie sollten das wohl auch gar nicht. Allein die Vorstellung, dass sich osmanische Sultane und europäische Fürsten fernab des Schlachtfeldes über dynastische Verbindungen oder adelige Konfliktlösung einander annäherten, gar gemeinsamen Freizeitaktivitäten nachgingen und fast im Plauderton miteinander korrespondierten, verlangte nicht nur den Zeitgenossen ein gehörig Maß an Einbildungskraft ab. Auch für die Historikerin lassen sich die Briefe nur schwer in die massenhaft überlieferte, anti-osmanische Propaganda und das stereotypisierte Türken- und Islambild in Spätmittelalter und Renaissance¹⁰ einordnen. Und genau da liegt ihr Reiz! Sie bieten nicht nur eine ungewöhnliche, erfrischende Variante der sonst immer gleichen Türkentopik, sie entziehen sich zunächst auch einer klaren Kategorisierung. Jenseits einer authentischen Briefkommunikation konnte ich drei Gebrauchsräume dieser Schreiben feststellen: Die Sultansbriefe waren Schreibübungen, dienten als Versatzstücke im Religionsdiskurs oder zeigten sich als unterhaltsame Auseinandersetzung mit den osmanischen Türken.¹¹ Ein ernsthafter Kommunikationsversuch des lateinischen Westens mit ihnen waren sie jedenfalls nicht, vielmehr eine literarische Bewältigung der „Türkengefahr“¹².

⁹ Vgl. die Ausgaben: Enea Silvio Piccolomini, *Epistola ad Mahumetem*, hrsg. von Giuseppe Toffanin (Collezione umanistica 8), Neapel 1953; Ders., *Epistola ad Mahumetem*, hrsg. von Albrecht R. Baca (American University Studies II 127), New York/Bern/Frankfurt a. M. 1990; Ders., *Epistola ad Mahumetem*, hrsg. von Reinhold F. Gleis und Markus Köhler (Bochumer Altertumswissenschaftliches Colloquium 50), Trier 2001, Ders., *Epistola ad Mahumetem*, hrsg. von Luca D'Ascia (Le Sfere 54), Bologna 2001; Ders., *Epistola ad Mahumetem*, hrsg. von Domingo F. Sanz (Colección Nueva Roma 20), Madrid 2004.

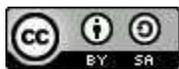
¹⁰ Vgl. dazu die Klassiker: Norman Daniel, *Islam and the West. The Making of an Image*, Edinburgh 1960 und Richard William Southern, *Western Views of Islam*, Cambridge, MA 1962. Neuere Studien vor allem aus interdisziplinärer und transkultureller Forschung: *Western Views of Islam in Medieval and Early Modern Europe: Perceptions of Other*, hrsg. von Michael Frassetto und David R. Blanks, Houndsmill [u. a.] 1999; Almut Höfert, *Den Feind beschreiben: „Türkengefahr“ und europäisches Wissen über das Osmanische Reich (1453–1600)*, Frankfurt/M. [u. a.] 2003; Dies., *Das Gesetz des Teufels und Europas Spiegel. Das christlich-westeuropäische Islambild im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit*, in: *Orient- und Islambilder. Interdisziplinäre Beiträge zu Orientalismus und antimuslimischem Rassismus*, hrsg. von Iman Attia, Berlin 2007, S. 85–110; Yiğit, Topkaya, *Augen-Blicke sichtbarer Gewalt? Eine Geschichte des „Türken“ in medientheoretischer Perspektive (1453–1529)*, Paderborn 2015.

¹¹ Döring, *Sultansbriefe* (wie Anm. 1), S. 90–121.

¹² Siehe zu den Deutungsebenen des komplexen Begriffs „Türkengefahr“ auch die für die Mittelalterforschung einschlägige Studie von Winfried Schulze, *Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert. Studien zu den politischen und gesellschaftlichen Auswirkungen einer äußeren Bedrohung*, München 1979. Für das 15. und frühe 16. Jahrhundert: Höfert, *Türkengefahr* (wie Anm. 10). Höfert nimmt eine dezidiert transkulturelle Perspektive auf die

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



Die Überlieferungssituation der Sultansbriefe ist komplex und unübersichtlich. Es verwundert daher nicht, dass sich ihnen die Forschung bis auf gelegentliche Zurkenntnisnahme und wenige Randnotizen kaum gewidmet hat.¹³ Erst Bettina Wagner hat 2004 mit ihrer quellenkundlichen Einordnung im Verfasserlexikon wichtige Grundlagen für die systematische Erforschung dieser Quellen gelegt. Sie erkannte zunächst, dass es sich bei den ihr vorliegenden Texten um Variationen eines mehr oder weniger gleichen Themas handelte und konnte verschiedene Textfassungen unterscheiden. Außerdem stellte sie in ihrem Artikel bereits fast 60 Handschriften zusammen, in denen Sultansbriefe überliefert sind, und bot zumindest einen ersten Zugang zu diesen Quellen.¹⁴

Zu den von Wagner unterschiedenen Textfassungen gehören drei lateinische und vier deutsche Sultansbriefe: Die unter dem Namen *Epistola Soldani*¹⁵ und *Epistola Morbosani*¹⁶ bekannten lateinischen Briefe sowie die Mehmed II. zugeschriebenen, lateinischen *Epistolae Magni Turci*, die der Humanist Laudio Zacchia herausgegeben hatte,¹⁷ eine deutsche Übersetzung der

Konzeptualisierung der Osmanen und auf die Wahrnehmung der osmanischen Expansion im lateinischen Westen ein. Den Begriff der „Türkengefahr“ versteht sie als modernen Analysebegriff nicht als Beschreibung historischer Ereignisse und Situationen. Vgl. dazu auch Dies., *The Order of Things and the Turkish Threat: The Conceptualisation of Islam in the Rise of Occidental Anthropology in the Fifteenth and Sixteenth Centuries*, in: *Between Europe and Islam. Shaping Modernity in a Transcultural Space*, hrsg. von Almut Höfert und Armando Salvatore, ²Brüssel/Bern/Berlin 2004, S. 59–67; Dies., *Die ‚Türkengefahr‘ der Frühen Neuzeit*, in: *Islamfeindlichkeit – Wenn die Grenzen der Kritik verschwimmen*, hrsg. von Thorsten Gerald Schneiders, ²Wiesbaden 2010, S. 62–70; Dies., *Alteritätsdiskurse: Analyseparameter historischer Antagonismuskonzepte und ihre historiographischen Folgen*, in: *Repräsentationen der islamischen Welt im Europa der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Gabriele Haug-Moritz und Ludolf Pelizaeus, Münster 2010, S. 21–40.

¹³ Für die Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes vgl. Döring, *Sultansbriefe* (wie Anm. 1), S. 1–3.

¹⁴ Tatsächlich konnte Wagner für den Lexikonartikel nicht alle ihre Funde verwerten. Freundlicherweise stellte sie mir daher ihr unpubliziertes Material zur Verfügung.

¹⁵ Textabdruck bei: Wilhelm Wattenbach, *Fausse correspondance du Sultan avec Clément V*, in: *Archives de l’Orient latin* 2 (1884), S. 297–303. Online verfügbar:

<https://ia802707.us.archive.org/3/items/archivesdelorie02parigoog/archivesdelorie02parigoog.pdf>

¹⁶ Textabdruck bei: Enea Silvio Piccolomini, *Epistola ad Mahumetem*, hrsg. von Giuseppe Toffanin (*Collezione umanistica* 8), Neapel 1953, S. 181f.

¹⁷ Eine moderne Ausgabe existiert nicht. Für den Text vgl. den Inkunabeldruck: Mehmed II., *Epistolae magni Turci*, hrsg. von Laudio Zacchia [Neapel: Arnaldus de Bruxella, 17. September 1473] (HR 10505. GW M25639. ISTC im00056700). Eine jüngere, römische Ausgabe ist bei der Bayerischen Staatsbibliothek München als Digitalisat vorhanden: [urn:nbn:de:bvb:12-bsb00011649-9](http://nbn.de/bvb:12-bsb00011649-9). Zu Zacchia siehe Franz Babinger, *Laudio Zacchia, Erdichter der ‘Epistolae Magni Turci’* (Neapel 1473 u. ö.) (*Bayerische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte* Jahrgang 1960, Heft 13), München 1960.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



*Epistola Morbosani*¹⁸ und drei deutsche Sultansbriefe, nämlich ein Angebot der Ehe mit der Sultanstochter,¹⁹ ein Fehdebrief des Sultans an den Herzog von Burgund²⁰ und eine Einladung des Sultans an die europäischen Fürsten zum Turnier in die Stadt Babylon²¹.

Schwierig für die Systematisierung ist vor allem der Umstand, dass die Namen der Absender und Adressaten, vereinzelt auch die Ausstellungsorte und -daten, seit dem 14. Jahrhundert kontinuierlich aktualisiert und an die jeweilige historische Situation angepasst wurden. Die Textfassungen können also zwar grundsätzlich unterschieden werden, die einzelnen Texte wiederum zeichnen sich jedoch durch ein hohes Maß an Individualisierungen aus. Erst ihre Drucklegung brachte zwei gewissermaßen autoritative Fassungen der *Epistola Soldani* und der *Epistola Morbosani* hervor und ließ vor allem die deutschen Sultansbriefe überlieferungsgeschichtlich ins Hintertreffen geraten.²²

In meiner 2017 erschienenen Monographie habe ich auf der Grundlage von Wagners Vorarbeiten die Überlieferung der Sultansbriefe zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert zusammengestellt und systematisiert. Mein Ziel war die Dokumentation eines überlieferungsgeschichtlichen Ist-

¹⁸ Textabdruck in: *Die Chroniken der fränkischen Städte*, Bd. 4: Nürnberg, hrsg. von der Historischen Commission bei der Königlichen Academie der Wissenschaften (*Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert* 10), Leipzig 1872, S. 200–203. Online unter:

<https://ia800304.us.archive.org/15/items/diechronikender08kommgoog/diechronikender08kommgoog.pdf>.

¹⁹ Textabdruck in: *Chroniken der fränkischen Städte* (wie Anm. 18), Bd. 4, S. 169–171. Online unter:

<https://ia800304.us.archive.org/15/items/diechronikender08kommgoog/diechronikender08kommgoog.pdf>.

²⁰ Textabdruck bei: Nicolae Iorga, *Notes et extraits pour servir à l'histoire des croisades au XVe siècle*, Bd. 4: 1453–1476, Bukarest 1915, S. 126f. Online unter: [https://de.wikivoyage.org/w/index.php?title=Datei:Nicolae_Iorga_-_Notes_et_extraits_pour_servir_%C3%A0_l%E2%80%99histoire_des_croisades_au_XVe_si%C3%A8cle_Volumu_1_4_-_1453-1476\).pdf&page=129](https://de.wikivoyage.org/w/index.php?title=Datei:Nicolae_Iorga_-_Notes_et_extraits_pour_servir_%C3%A0_l%E2%80%99histoire_des_croisades_au_XVe_si%C3%A8cle_Volumu_1_4_-_1453-1476).pdf&page=129)

²¹ Textabdruck bei: C. H. F. Walthers, *Zwei Strassburgische Handschriften der Hamburger Stadtbibliothek*, in: *Verzeichniss der Vorlesungen / Hamburgisches Akademisches und Real-Gymnasium 1880/81* (1880), S. 9f. Online unter: http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/PPN685575705_1880_81.

²² Siehe die beiden Erstdrucke: Pseudo-Ioannes Soldanus, *Epistola Soldani „Orthodoxe fidei fundamentum“* mit Pseudo-Pius II., *Epistola responsoria Pii ad Soldanum „Candor lucis eterne speculum“*. [Köln: Johannes Guldenschaff, um 1490] (C 2952. GW M7725. ISTC ih00142000). Die Ausgabe von 1497 der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel ist online verfügbar: <http://diglib.hab.de/inkunabeln/146-13-theol-5/start.htm>; Morbosanus, *Epistola Morbosani „Nuper auribus nostris intonuit quod in partibus Ytalie“* [Rom: Ulrich Han, um 1475] (GW M25457. GW(Einbl.) 1018. ISTC im00860100). Das Exemplar der Universitätsbibliothek München ist online verfügbar: <urn:nbn:de:bvb:19-epub-17916-3>. Die deutschen Fassungen wurden nicht gedruckt.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



Zustands der weit verstreuten handschriftlichen und gedruckten Überlieferung, der für die weitere literatur-, kultur- und ideengeschichtliche Erforschung dieser wenig bekannten Quellen einen Ausgangspunkt bietet. *Zacchias Epistolae Magni Turci* habe ich von der Untersuchung ausgenommen, da sie meines Erachtens weder inhaltlich und intentional noch text- und überlieferungsgeschichtlich eine echte Fassung der Sultansbriefe darstellen.²³

Im Folgenden liste ich nach Fassungen geordnet insgesamt 160 handschriftliche Textzeugen, die mir bekannt geworden sind, auf.²⁴

Epistola Soldani:

Lateinische Textzeugen:

1. Admont, Stiftsbibliothek, cod. 163, fol. 242r.
2. Admont, Stiftsbibliothek, cod. 457, fol. 166v–167v.
3. Admont, Stiftsbibliothek, cod. 457, fol. 169r–170r.
4. Aschaffenburg, Hof- und Stiftsbibliothek, Ms. 33, fol. 108r–109r.
5. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod. 215, fol. 113r–116v.
6. Augsburg, Universitätsbibliothek, Cod. I. 3.2° 18, fol. 111r–112r.
7. Bamberg, Staatsbibliothek, Msc. Can. 29, fol. 45v–46r.
8. Bamberg, Staatsbibliothek, Msc. Phil. 18, fol. 128r.
9. Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. Diez. C. quart. 70, fol. 8v–9v.
10. Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 212, fol. 94r.
11. Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Ms. lat. fol. 220, fol. 259r–v.
12. Darmstadt, Universitäts- und Landesbibliothek, Hs 535, fol. 49r–53v.

²³ Diese Gründe erläutere ich hier: Döring, *Sultansbriefe* (wie Anm. 1), S. 4 (mit Anm. 16).

²⁴ Für meine beiden Monographien habe ich außerdem 17 Druckausgaben gesammelt. Da hier anders als bei den Handschriften weniger Neufunde zu erwarten sind, stehen die Drucke nicht im Mittelpunkt meines aktuellen Forschungsinteresses. Ich verzichte deswegen und weil ich sie bereits andernorts verzeichnet habe, auf eine erneute Auflistung der Druckausgaben in diesem Artikel. Aus dem gleichen Grund verzichte ich auf die Angabe der Handschriftenbeschreibungen.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



13. Erfurt/Gotha, Universitäts- und Forschungsbibliothek, Dep. Erf. CA. 4° 114, fol. 164v–166r.
14. Erfurt/Gotha, Universitäts- und Forschungsbibliothek, Dep. Erf. CA. 4° 145, fol. 33r–34r.
15. Erlangen-Nürnberg, Universitätsbibliothek, Ms. 658, fol. 40v–41r.
16. Erlangen-Nürnberg, Universitätsbibliothek, Ms. 658, fol. 41v–43v.
17. Gent, Bibliotheek van de Universiteit Gent, Ms 13, fol. 45v–52v.
18. Graz, Universitätsbibliothek, Ms. 1470, fol. 60r–64r.²⁵
19. Hannover, Stadtbibliothek, Ms. Mag. 147, fol. 227v–229v.
20. Herzogenburg, Stiftsbibliothek, cod. 15, fol. 1r–2v.
21. Kassel, Universitätsbibliothek – Landesbibliothek und Murdhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 8° Ms. Med. 6, fol. 212r.
22. Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 699, fol. 211v.
23. Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 1099, fol. 248r–249r.
24. Köln, Historisches Archiv der Stadt Köln, GB 4° 169, fol. 128r–129r.
25. Kremsmünster, Stiftsbibliothek, CC 238, fol. 165r–165v.
26. Kremsmünster, Stiftsbibliothek, CC 335, fol. 169v.
27. Lambach, Stiftsbibliothek, cod. chart. 307, fol. 233v–234r.
28. Melk, Stiftsbibliothek, cod. 664, fol. 35r–v.
29. Melk, Stiftsbibliothek, cod. 1916, S. 122–125.²⁶
30. München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 317, fol. 152r–v.
31. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 9711, fol. 313v–314r.
32. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 12262, fol. 208r–v.
33. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14591, fol. 83v–85r.²⁷
34. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14644, fol. 34v–35r.²⁸
35. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 15956, fol. 162v–163r.
36. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 16201, fol. 31v–32r.

²⁵ Digitalisat: <http://143.50.26.142/digbib/handschriften/Ms.1400-1599/Ms.1470/>.

²⁶ Digitalisat: <http://manuscripta.at/diglit/AT6000-1916/0001>.

²⁷ Digitalisat: <urn:nbn:de:bvb:12-bsb00021314-2>.

²⁸ Digitalisat: <urn:nbn:de:bvb:12-bsb00060075-7>.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



37. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 19542, fol. 261v.
38. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 22294, fol. 107v–108r.
39. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 22377, fol. 214r.
40. Prag, Národní knihovna České republiky, MS VI. E. 21, fol. 12v–14r.
41. Prag, Národní knihovna České republiky, MS VIII. F. 10 (Y. II. 3), fol. 17v–19v.
42. Rom, Biblioteca Vallicelliana, Ms. C 91, fol. 126r–127r.
43. Salzburg, Universitätsbibliothek, M II 50, fol. 118v.
44. Sigmaringen, Fürstliche Hohenzollernsche Hofbibliothek, Ms. 64, fol. 207v.
45. Trier, Stadtbibliothek, Hs. 588(1878), fol. 133–136.
46. Uppsala, Universitätsbibliothek, C 59, fol. 70v–71r.
47. Uppsala, Universitätsbibliothek, C 916, fol. 173v–174r.
48. Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Q 108, fol. 310r–311v.
49. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 352, fol. 110v–111v.²⁹
50. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 1065, fol. 92r–93v.
51. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2373, fol. 161v–162r.
52. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3244, fol. 126v–127v.
53. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4498, fol. 152r–153v.³⁰
54. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4758, fol. 148r–149v.
55. Wilhering, Stiftsbibliothek, Cod. IX 67, fol. 223–224.

Epistola Morbosani

Lateinische Textzeugen:

1. Augsburg, Universitätsbibliothek, Cod. I. 3. 2° 18, fol. 113r–114r.
2. Basel, Universitätsbibliothek, E III 15, fol. 163r–169r.
3. Bologna, Biblioteca Universitaria, 182, fol. 103v–104r.
4. Budapest, Széchényi-Nationalbibliothek, Clmae 170, fol. 15v.
5. Budapest, Széchényi-Nationalbibliothek, Clmae 210, fol. 27v–28v.

²⁹ Digitalisat: <http://data.onb.ac.at/rec/AL00178060>.

³⁰ Digitalisat: <http://data.onb.ac.at/rec/AL00173622>.

Zitation:

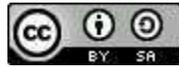
Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



6. Budapest, Széchényi-Nationalbibliothek, Clmae 211, fol. 12r–v.
7. Budapest, Széchényi-Nationalbibliothek, Clmae 228, fol. 104v–106r.
8. Cambridge, Corpus Christi College, ms. 404, fol. 105r.
9. Dijon, Bibliothèque municipale, ms. 835, fol. 11.
10. Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Acquisti e Doni 431, unnummeriert.
11. Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, II VII 4, fol. 89r.
12. Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Magl. VII 1095, fol. 227r–228r.
13. Florenz, Biblioteca Nazionale Centrale, Nuovi Acquisti 354, fol. 102v–104r.
14. Florenz, Biblioteca Riccardiana, 913, fol. 29r–30r.
15. Genua, Archivio Storico Communale, Ms. 360, fol. 93r–v.
16. Greifswald, Geistliches Ministerium, 11.B.VI, S. 133–134.
17. Innsbruck, Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, ms. 636, fol. 197v–198v.
18. Krakau, Biblioteka Jagiellonska, cod. 519, fol. 13v–14r .
19. Legnano, Istituto Barbara Melzi, Biblioteca privata Barbara Melzi, 2, fol. 198r–199r.
20. Leipzig, Universitätsbibliothek, MS 803, fol. 6r–v.
21. London, British Library, Add MS 8799, fol. 158r–159r.
22. London, British Library, Add MS 26784, fol. 103r–v.
23. London, British Library, Arundel MS 128, fol. 61r–62r.
24. Mailand, Biblioteca Ambrosiana, ms. 663, fol. 281v–283r.
25. Mailand, Biblioteca Ambrosiana, Nuov. Acq. Lat. 1151, fol. 40v–41v.
26. Mailand, Biblioteca Ambrosiana, Sussidio H 52, fol. 50v–51r.
27. Mailand, Brera, AE XII 10, fol. 153v–154r.
28. Melk, Stiftsbibliothek, cod. 1799, fol. 201r–202r.
29. Monza, Kapitelbibliothek, d 12/168, fol. 277va–278rb.
30. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 404, fol. 333v–334r.
31. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 4143, fol. 114r–115r.
32. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 4149, fol. 301r–303r.
33. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 4689, fol. 146r–v.
34. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 5141, fol. 125r–126r.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



35. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14610, fol. 194r–v.³¹
36. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 19697, fol. 126r–v.³²
37. München, Bayerische Staatsbibliothek, 4° Inc. c. a. 68, S. 121–125.
38. Neapel, Biblioteca Nazionale Vittorio Emanuele III, V F 37, n. 326.
39. Neapel Fondazione Biblioteca Benedetto Croce, XCV* B 19, fol. 44r–45v.
40. Neapel, Già Viennesi, lat. 57, fol. 155v.
41. Padua, Biblioteca Antoniana, Ms. 90 Scaff. V, fol. 45r.
42. Padua, Biblioteca del Seminario vescovile ms. 83, fol. 48r–49r.
43. Paris, Bibliothèque Nationale de France, Lat. 4908, fol. 157v.
44. Paris, Bibliothèque Nationale de France, Nouv. Acq. Lat. 650, fol. 117r–120r.
45. Paris, Bibliothèque Nationale de France, 1745, fol. 1r.
46. Rom, Biblioteca Vallicelliana, Ms. C 91, fol. 129r–130r.
47. St. Paul im Lavanttal, Stiftsbibliothek, 79/4, fol. 242v–243r.
48. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal. lat. 607, fol. 172r–172v.³³
49. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 1945, fol. 161v–163r.
50. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 2915, fol. 114r–116v.
51. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 3194, fol. 102v–103r.
52. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 3555, vorgebunden auf Ir–IIv.
53. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. lat. 5108, fol. 19r–21r.
54. Vatikan, Biblioteca Apostolica Vaticana, Vat. Reg. lat. 941, fol. 111v.
55. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, cod. Marc. Lat. X (3747), fol. 94r–v.
56. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, cod. Marc. Lat. XIV 264 (4296), fol. 38r–v.
57. Venedig, Biblioteca Nazionale Marciana, Lat. Z. 496 (1688), fol. 332v–333v.
58. Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Q 108, fol. 314v–315v.
59. Weimar, Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Q 109/9, fol. 62r–v.
60. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3121, fol. 182r–v.
61. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3479, fol. 31r–32v.

³¹ Digitalisat: [urn:nbn:de:bvb:12-bsb00109387-8](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00109387-8).

³² Digitalisat: [urn:nbn:de:bvb:12-bsb00086614-1](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00086614-1).

³³ Digitalisat: [urn:nbn:de:bsz:16-diglit-99626](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:16-diglit-99626). Für den Hinweis danke ich Klaus Graf.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



62. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3520, fol. 29r–30r.
63. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 3609, fol. 280r–281r.
64. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4498, fol. 150v–152r.³⁴
65. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4764, fol. 168r–169v.
66. Wrocław, Biblioteka Uniwersytecka we Wrocławiu, IV F 56, fol. 123r–v.
67. Zeitz, Stiftsbibliothek, 2° DHB Ms. chart. 7, fol. 203v–(?).

Deutsche Textzeugen:

1. Dresden, Staats- und Landesbibliothek, Mscr. Dresd. M. 3m, fol. 103v–104v.³⁵
2. München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 216, fol. 162v–163r.
3. München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 317, fol. 142r–v.
4. München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 4692, fol. 10v–13v.
5. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 9503, fol. 353v–354r.
6. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4205, fol. 197v–198r.

Das Angebot der Ehe mit der Sultanstochter

Deutsche Textzeugen:

1. Augsburg, Universitätsbibliothek, Cod. I. 3. 2° 18, fol. 74r–75r.
2. Gießen, Universitätsbibliothek, Hs. 329, fol. 35v–36r.
3. Leipzig, Universitätsbibliothek, Ms 1249, fol. 216r–v.
4. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 3586, fol. 260v–261v.
5. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 9711, fol. 313v.
6. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14668, fol. 50v–51v.³⁶
7. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 19542, fol. 261v.
8. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 21656, fol. 143v–144r.
9. Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 122 Blankenburg, fol. 206r– 208v.
10. Würzburg, Diözesanbibliothek Würzburg, Cod. I 43, fol. 463v.³⁷

³⁴ Digitalisat: <http://data.onb.ac.at/rec/AL00173622>.

³⁵ Digitalisat: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/df/14372/179/0/>.

³⁶ Digitalisat: <urn:nbn:de:bvb:12-bsb00109425-0>.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



Das Einladungsschreiben des Sultans zum Turnier in die Stadt Babylon

Deutsche Textzeugen:

1. Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek, 2° Cod. 260a, fol. 210v–211r.
2. Gießen, Universitätsbibliothek, Hs 981, hinterer Deckel
3. Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. germ. 6, S. 567–569.³⁸
4. Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 552, fol. 3r.
5. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 9711, fol. 314r.
6. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2856, fol. 42v–43r.

Der Fehdebrief an den Herzog von Burgund

Deutsche Textzeugen:

1. Gießen, Universitätsbibliothek, Hs. 329, fol. 35r.
2. München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 216, fol. 160r.
3. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14668, fol. 90r–91v.³⁹
4. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 14668, fol. 113v–114r.⁴⁰
5. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 27063, fol. 131r.
6. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 4764, fol. 147v–148r.
7. Wolfenbüttel, Herzog-August-Bibliothek, Cod. 535.16 Novi, nachgetragen auf fol. 7r des vorgebundenen Drucks der Rhetorik des Heinrich Geßler von Freiburg (*1491–†1500).

Es existiert außerdem je ein lateinischer Textzeuge des Eheangebots und des Einladungsschreibens. Beide sind derart singulär und offenbar so eng mit den konkreten Entstehungsumständen des Codex, in dem sie überliefert sind, verbunden, dass zu vermuten ist,

³⁷ Digitalisat: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Wuerzburg_franziskanerkloster_Cod._I_43.jpg. Siehe auch Klaus Graf, Die mediale Resonanz der Schlacht bei Seckenheim 1462, in: *Archivalia*, 24. Oktober 2016, <https://archivalia.hypotheses.org/58360>.

³⁸ Digitalisat: <http://resolver.sub.uni-hamburg.de/goobi/HANSh496>. Vgl. dazu auch Klaus Graf, Zu Jordans Handschrift, in: *Archivalia*, 16. April 2014, <http://archiv.twoday.net/stories/752348882/>.

³⁹ Digitalisat: <urn:nbn:de:bvb:12-bsb00109425-0>. (wie Anm. 36).

⁴⁰ Digitalisat: <urn:nbn:de:bvb:12-bsb00109425-0>. (wie Anm. 36).

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



dass sie gar keine eigene Fassung darstellen. Es handelt sich um:

1. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 21656, fol. 142v (Eheangebot).
2. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 21656, fol. 142v–143r (Einladungsschreiben).

Schließlich steht eine Reihe von Textzeugen ganz offenbar in Zusammenhang mit den Sultansbriefen, jedoch weichen ihre Texte und Inhalte so stark von den oben genannten Fassungen ab, dass ich sie ihnen nicht überzeugend zuordnen konnte:

Abweichende Fassungen:

1. Augsburg, Universitätsbibliothek, Cod. I. 3. 2° 18, fol. 23v–25r.
2. Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ms. Phill.1930, fol. 131r.
3. Göttingen Universitätsbibliothek, cod. Ms. Hist. 61, S. 132.
4. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 4416, fol. 26v.
5. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 19651, fol. 3v–4r.
6. München, Universitätsbibliothek, 2° Cod. ms. 667, fol. 126r–v.
7. Wien, Österreichische Nationabibliothek, Cod. 2373, fol. 163r–v.

Die verstreute handschriftliche Überlieferung der Sultansbriefe macht es sehr wahrscheinlich, dass weitere Funde zu erwarten sind. Die Schreiben sind kurz, ihr Inhalt merkwürdig, ihre Verfasser unbekannt. Daher fielen sie gerade den Bearbeiter*innen älterer Handschriftenkataloge mitunter durchs Raster. Sie wurden wohl häufiger gar nicht erst als eigenständige Texte erkannt oder pauschal mit anderen kurzen Inhalten als Federproben zusammengefasst.⁴¹ Mit der Zeit gelang es mir auch solche versteckten Sultansbriefe zu finden, denn ich entwickelte ein gutes Gespür für die Mitüberlieferung und die Überlieferungsgemeinschaften, in denen Sultansbriefe auftraten. Doch bleibt der Zufall steter Begleiter aller systematischen Erforschung! Handschriftenforscher*innen wie Claudia Märrtl, Bettina Wagner, Martina Giese, Julia Knödler, Klaus Graf und viele andere haben mich in den vergangenen Jahren immer wieder auf Exemplare

⁴¹ Siehe z. B. oben die Nr. 21 der *Epistola Soldani*.

Zitation:

Karoline Döring, Die handschriftliche Überlieferung der sogenannten Sultansbriefe vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Mit einer Liste der Textzeugen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S.117–130, <http://mittelalter.hypotheses.org/12289>



von Sultansbriefen aufmerksam gemacht, die ihnen bei der eigenen Arbeit als „Beifang“ in die Hände gerieten. Eine gute Wissenschaftskommunikation bereichert die gegenseitige Arbeit und den wissenschaftlichen Diskurs. Sie kann das ungleich effektiver tun, je leichter und schneller Informationen und Forschungsdaten auffindbar und verfügbar sind. Das digitale Publizieren in Wissenschaftsblogs und Open Access-Fachzeitschriften bietet gerade der potentiell nie abzuschließbaren Handschriftenforschung die Möglichkeit, Neufunde regelmäßig zu publizieren und damit von Zeit zu Zeit schlummernde Handschriften wach zukitzeln. Beides möchte ich mit diesem living article⁴² versuchen.

⁴² Für diese Textgattung vgl. auch das mustergültige Beispiel von Ina Serif: Der zerstreute Chronist. Zur Überlieferung der deutschsprachigen Chronik Jakob Twingers von Königshofen, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte*, 5. Dezember 2015, Stand: 28. Januar 2018, <http://mittelalter.hypotheses.org/7063>.

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht

von Julia Burkhardt und Sebastian Kubon

Eine Schrift in hundertfacher Ausfertigung, etliche Briefe in lückenhaften Sammlungen oder ein Traktat in lediglich zwei Abschriften – die Überlieferung mittelalterlicher Quellen variiert bekanntlich sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht. Editorische Vorhaben stellt dies vor erhebliche Herausforderungen: Wie ist mit der Vielzahl oder gerade mit einem geringen Bestand bei der handschriftlichen Überlieferung umzugehen? Wie sind offenbar lückenhafte Bestände zu handhaben? Welche Chancen und Wege bieten digitale Tools und konventionelle Methoden? Wie lassen sich diese gewinnbringend zusammenführen?

Diese und weitere Überlegungen standen im Mittelpunkt des von uns organisierten Workshops, der in Hamburg-Heidelberger Kooperation im November 2017 in Heidelberg abgehalten wurde. Der Workshop bot aktuell laufenden ebenso wie avisierten Projekten, bei denen Quellen von Klöstern und Orden in einer Edition oder einem Regestenwerk veröffentlicht werden sollen, ein gemeinsames Diskussionsforum. Ein wesentlicher inhaltlicher Impuls hierfür war der Versuch, Forschungsprojekte zu geistlichen Ritterorden einerseits und der Kloster- und Ordensforschung in den Austausch zu ähnlichen inhaltlichen Fragen und Desideraten jenseits institutioneller Ordensgrenzen zu bringen. In kurzen Impulsreferaten wurden Projektergebnisse ebenso wie -neukonzeptionen in unterschiedlichen Entwicklungsphasen vorgestellt, die für eine gemeinsame, problemorientierte Diskussion offen waren: Es sollte dabei das Potential von Wissenschaft als Community und Diskussionsforum genutzt werden. Am Ende jedes Tages bündelte ein kritischer Kommentar wesentliche Aspekte und offene Fragen des jeweiligen Panels.

Es stellte sich dabei heraus, dass viele der Projekte vor ähnlichen Problemen standen. Die Lösungswege waren hingegen in der Regel sehr unterschiedlich. Anstelle eines klassischen

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Tagungsberichts sollen daher zunächst die wesentlichen Herausforderungen der verschiedenen Projekte mithilfe von sieben zentralen Entscheidungsfragen thematisch zusammengefasst werden, die in den inhaltlichen und methodischen Diskussionen und natürlich den unterschiedlichen Projektpräsentationen offengelegt wurden. Dem Konzept der Veranstaltung entsprechend geht es bei diesem Text weniger um die Vorstellung abschließender Ergebnisse. Vielmehr möchten wir übergreifende Desiderate und offene Fragen benennen, deren Diskussion und Erwägung bei der Planung und Durchführung für Erschließungsprojekte von Quellen weiterführende Impulse oder Anstöße geben könnten. Dann folgt eine kurze Vorstellung der Projekte mit weiterführenden Links, die von den TeilnehmerInnen mit Blick auf die Leitfrage „Die zentralen Herausforderungen des Projekts sind...“ abgefasst wurden. Mit einem solchen Vorgehen werden sowohl zentrale strukturelle als auch individuelle projektbezogene Herausforderungen von Editionsprojekten ausgewiesen sowie jeweilige Wege und damit verbundene Chancen als Beispiele vorgestellt.

Zentrale Entscheidungsfragen für Erschließungsprojekte

Die TeilnehmerInnen präsentierten Projekte zu unterschiedlichen Quellengattungen und unterschiedlichen Veröffentlichungsformen. Das Spektrum hierbei reichte von klassischen Print-Editionen oder -Regesten bis zur digitalen Edition sowie zu Vorhaben, die konventionelle und digitale Präsentationsformen kombinieren. Folgende zentrale Entscheidungsfragen sind in den Präsentationen und den anschließenden Diskussionen immer wieder benannt worden:

1) Sollte die NutzerInnen- oder die Textorientierung im Zentrum der editorischen Überlegungen stehen?

Im Mittelpunkt der Diskussion fast aller Projekte stand die Frage, wie Konzepte für Editionen oder Regestenwerke im Vorfeld der eigenen Arbeit möglichst zielgerichtet entwickelt werden und woran sie vorrangig orientiert sein sollten: Geht es um eine reine Erschließung, eine Aufbereitung oder gar um eine zusätzliche Analyse für die NutzerInnen? Diese Grundsatzentscheidung hat wesentliche Konsequenzen für die Gestaltung der Editions- oder

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Regestenarbeit. Steht beispielsweise der Text in seiner ursprünglichen Gestalt im Mittelpunkt, können Aspekte wie seine möglichst vorlagengetreue Wiedergabe oder die Berücksichtigung seiner materiellen Spezifik ausschlaggebend sein. Sollen dagegen einem Nutzer möglichst viele Hilfsmittel zur Orientierung an die Hand gegeben werden, kann dies beispielsweise mithilfe einer starken Standardisierung der Abschrift, Eingriffen in die Textstruktur oder bestimmten thematischen Akzentsetzungen erfolgen.

In beiden Fällen sollte, wie Mirko Breitenstein in seinem Kommentar verdeutlichte, der maßgebliche Anspruch sein, eine Textfassung vorzulegen, die nicht allein auf eine Perspektive fokussiert sei, sondern mit der möglichst viele Fragestellungen bearbeitet werden könnten. Neben der Nutzerorientierung sollte bei der Wahl der Präsentationsform deshalb der Blick auf den Autor in seinem zeitgenössischen Kontext wie auch dessen Rezeption treten: So sind mögliche Autorenintentionen ebenso wie die Vielfalt der Textgenese oder die Kontextualisierung von Autor und Werk im Spiegel der personalen und institutionellen Netzwerke seiner Zeit zu berücksichtigen.

Gewissermaßen ein Paradebeispiel für diese Fragen ist das Editionsprojekt des *Opusculum de aedificio Dei*, das Julia Becker vorstellte. Bei diesem im 12. Jahrhundert verfassten Text handelt es sich um einen theologischen Traktat, der noch vom Autor in einem beachtlichen Umfang glossiert und kommentiert wurde. Intensiv diskutiert wurde hier die Gewichtung und Präsentation der Glossen: einerseits ließen diese sich in einer Edition beispielsweise als Anhang, in einem „quasi-Faksimile“ am Rand oder in einer ergänzenden Digitalfassung darstellen, um auch heutigen LeserInnen einen Eindruck von früheren Leseformaten zu bieten. Andererseits scheint gerade die Erklärung früherer Leseformate eine analytische Erschließung und Aufbereitung erforderlich zu machen.

2) Wie geht man mit der Gestaltung und Materialität der zu edierenden Quellen um?

In direkter Verbindung zur Frage 1) wurde diskutiert, inwiefern und wie Materialität und Gestaltung der zu edierenden Quellen bei der Edition zu berücksichtigen sind. Diese Frage ist freilich nicht neu, gewinnt vor dem Hintergrund aktueller Forschungsdebatten („material

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



turn“) und der Arbeit von einschlägigen Forschungsverbänden aber fraglos besonderes Gewicht.¹

Zu entscheiden ist zunächst, inwiefern und auf welche Weise das Layout der zu edierenden Quellen gesondert zu berücksichtigen oder gar abzubilden ist. Dazu zählen beispielsweise die Textanordnung, die Untergliederung und Präsentation des Textes durch Illuminierungen oder besondere Auszeichnungsschriften, mögliche zeitgenössische Intentionen, den Text durch Glossen oder Register zugänglicher zu machen. Ausgehend von der Annahme, dass nicht nur jedem Text, sondern auch jedem Codex eine kommunikative Funktion zukommt, stellt sich für jede Edition die Frage, ob und wie solche Faktoren auch heutigen LeserInnen kenntlich zu machen sind (vgl. das Projekt von Julia Becker oder aber von Christina Lutter / Diarmuid Ó Riain). Diese Überlegungen betreffen gleichermaßen die äußere Gestaltung eines Codex, d. h. den Beschreibstoff, Schriftarten und Schreibweise, die Bindung oder allgemein die Art der Handschriftenherstellung, Einsatz und Wahl von Farbe usw.

Neben den Fragen zeitgenössischer Gestaltungsspezifika stellt sodann, wie Philipp Stenzig und Philipp Trettin in ihrer Präsentation deutlich machten, der zeitgenössische Sprachgebrauch eine wesentliche Herausforderung dar – insbesondere wenn es um mehrsprachige Quellen geht. Zur Diskussion gestellt wurde, ob die unterschiedlichen verwendeten Sprachen (in diesem Fall: Deutsch und Latein) durch Farbcodierungen oder Hervorhebungen im Text voneinander abzusetzen oder ausschließlich in kommentierenden Apparaten zu erläutern sind.

3) Sollte es allgemeinverbindliche Standards bei der Editionsarbeit oder Regestenerstellung geben?

Einen besonderen Stellenwert in allen Diskussion nahm die Frage nach möglichen allgemeinverbindlichen Standards sowie best-practice-Formaten ein, was auch Kirsten

¹ Vgl. SFB 933, Universität Heidelberg: *Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften*: <http://www.materiale-textkulturen.de> (letzter Zugriff 07.05.2018); SFB 950, Universität Hamburg: *Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa*: <https://www.manuscript-cultures.uni-hamburg.de> (letzter Zugriff 07.05.2018).

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Wallenwein in ihrem Kommentar akzentuierte: Lassen sich für editorische oder Regestierungsarbeiten allgemeinverbindliche Standards, etwa für Transkription, Umgang mit Material (s. o. Frage 2) oder die Behandlung lückenhafter Bestände (s. u. Frage 4) immer nutzen? Oder gilt es nicht vielmehr, für jeden Text und seine spezifischen Herausforderungen neue Rahmenbedingungen zu formulieren? Nicht zuletzt für konstituierende Projektphasen wurde verschiedentlich der Wunsch nach Standardvorgaben geäußert, die als Richtlinien, aber keinesfalls als unabänderliche Regeln zu verstehen sind. Schließlich lässt sich diese Frage auf bestehende Typologien und Terminologien übertragen, die in den Fachdisziplinen, die mit der Edition mittelalterlicher Bestände betraut sind (z. B. Germanistik, Theologie, Geschichte) bisweilen stark variieren. Gerade für die Frage nach der Abfassung von Regesten spielte diese Diskussion eine große Rolle. Die RegestebearbeiterInnen sprachen sich hier für eine größtmögliche Flexibilität aus, natürlich unter Einhaltung von gewissen Standards. Jedoch sind Regesten ohnehin immer nur die erste Annäherung an eine Quelle und ersetzen nicht das primäre Studium. Sie können aber nur so eine massenhafte Textüberlieferung bewältigbar machen, wenn sie nicht durch allgemeinverbindliche Standards in ein Prokrustesbett gezwungen werden, sondern ganz dezidiert auf die jeweiligen Spezifika der Quellen eingehen. Das gilt vor allem, wenn sie zunächst als Arbeitsinstrumente (s. u. Frage 4) konzipiert wurden. Gerade auch im Rahmen von wachsenden Digitalisierungsmöglichkeiten werden zukünftig solche Fragen immer größere Bedeutung erlangen, da Regesten – ob Kopfregeest oder Vollregeest – ein wichtiges und unerlässliches Instrument der Erschließung von Texten sind, wenn keine Möglichkeit der Volltextedition gegeben ist.

4) Umfang der Überlieferung:

a) Wie geht man mit Zitaten / Erwähnungen in der Sekundärliteratur als „Ersatzüberlieferung“ für lückenhafte Bestände um?

Gerade bei lückenhafter Quellengrundlage ergibt sich die Frage, wie man methodisch valide mit Ersatzüberlieferung umgeht. Dies gilt in besonderem Maße für den Fall, dass weder Drucke oder Abschriften vorliegen, sondern nur noch Erwähnungen – bestenfalls mit wörtlichen Zitaten – in der älteren Sekundärliteratur. Dieses Problem ergibt sich vor allem bei

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



der Rekonstruktion der älteren Briefregister des Deutschen Ordens (Mats Homann), von denen seit 1945 manche Ordensfolianten verschollen sind. Zwar war die Sekundärliteratur des frühen 19. Jahrhunderts vielfach weit entfernt von den heutigen Standards wissenschaftlicher Zitierweisen, dennoch bleibt sie zuweilen der einzige Zugriff auf mittlerweile verschollene Quellen. Es war Konsens unter den Diskutierenden, dass diese auch zur Rekonstruktion der Inhalte genutzt werden müssen. Als notwendige Lösung wurde formuliert, dass zwar möglichst viele Informationen in das Regest einfließen sollten, ihre Herkunft aber selbstverständlich skrupulös ausgewiesen und ihre Verlässlichkeit kommentiert werden müssen.

An diese Diskussion schloss sich die Frage an, wie mit Regesten umgegangen werden sollte, die als Arbeitsinstrument bei der Abfassung einer thematisch-orientierten Studie entstanden sind (Elena Vanelli). Auch hier war der einhellige Wunsch, dass solche Arbeitsinstrumente, obwohl sie natürlich nicht alle Aspekte einer Quelle ausweisen, sondern nur diejenigen, die der spezifischen Fragestellung entsprechen, dennoch der Forschung als möglicherweise grundlegendes Hilfsmittel, als geisteswissenschaftliche Forschungsdaten, zur Verfügung gestellt werden sollten. Wünschenswert wäre in einem solchen Fall – da waren sich die TeilnehmerInnen mehrheitlich einig –, jedoch keine separate Veröffentlichung, sondern eine Publikation im Anhang zur entsprechenden thematischen Studie.

b) Welche Möglichkeiten gibt es, ausufernde Bestände zu erschließen?

Gewissermaßen als Gegenbeispiel zu den lückenhaften Beständen kam der Fall besonders umfangreicher oder aber massenhaft überlieferter Texte zur Sprache. Diskutiert wurde zunächst grundsätzlich, ob Editionen oder Regesten zu solchen Beständen überhaupt ein probates und im Kontext finanzieller und institutioneller Beschränkungen umsetzbares Mittel sind.

Anhand zweier Fallbeispiele wurden unterschiedliche Herangehensweisen an diese Problematik vorgestellt. Julia Burkhardt berichtete aus ihrem laufenden Editionsprojekt (Thomas von Cantimpré, *Bonum universale de apibus*) von einem Modell zur zielgerichteten

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Erschließung massenhaft überlieferter Texte: Indem der Handschriftenbestand für die Edition bewusst auf ausgewählte Gruppen reduziert wird, kann damit die zeitgenössische Wirkmacht des Textes verdeutlicht werden.

Am Beispiel des *Magnum Legendarium Austriacum (MLA)* präsentierten Christina Lutter und Diarmuid Ó Riain ein alternatives Format: die Erschließung und Ordnung eines umfassenden Bestandes auf einer digitalen Plattform. Neben der Dokumentation des *MLA* und seiner textuellen wie überlieferungsgeschichtlichen Eigenheiten lassen sich durch die systematische Aufbereitung ausgewählter Angaben so Ergebnisse zu verschiedenen im *MLA* enthaltenen Texten sichern, ohne eine umfassende Edition des Gesamtcorpus zu beanspruchen, deren Sinnhaftigkeit (und Machbarkeit) angesichts der Größe (über 530 Heiligenviten) der Sammlung, des Erschließungsgrades der individuellen Texte (über 90% ediert) und des aus überlieferungsgeschichtlicher Perspektive geringeren Wertes einer nur auf die *MLA*-Textzeugen bezogenen kritischen Ausgabe fragwürdig ist.

5) Welche Möglichkeiten und Herausforderungen bieten digitale Methoden?

Doch spielte in den Diskussionen auch die Frage nach dem Einsatz von digitalen Methoden und Tools eine größere Rolle. Wenige Projekt waren ausschließlich auf die digitale Präsentation ihrer Projektergebnisse ausgelegt (Victoria Smirnova); in manchen Projekten wurden digitale und konventionelle Präsentationsformen kombiniert (Sebastian Kubon; Philipp Stenzig / Philipp Trettin; Christina Lutter / Diarmuid Ó Riain). Nicht zuletzt, da der langfristigen Bestandserhaltung von Online-Ressourcen kein ungeteiltes Vertrauen entgegengebracht wurde, wird vielfach auf die bewährte konventionelle Form der gedruckten Edition bzw. des gedruckten Regestenwerks zur nachhaltigen Sicherung gesetzt.

Deutliche Vorteile bei digitalen Erschließungsformen wurden insbesondere in den Möglichkeiten bei der Darstellung von Textspezifika (z. B. Glossen, Kommentierungen, Überschriften usw.) gesehen, ebenso wie die Chance, Editionen und Regesten mit Meta-Daten auszuzeichnen. Daher wurde der Einsatz von spezifischen XML-Editoren sowie der CEI / TEI mehrfach angesprochen (z. B. Victoria Smirnova; Sebastian Kubon). Beklagt wurde jedoch

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



häufiger, dass nur die wenigsten Historiker entsprechende Kenntnisse im Studium erwerben (könnten), sondern sich diese bei ohnehin zeitlich knappen Projektplänen autodidaktisch erarbeiten müssten. Zwar wurden einige gute Online-Tutorials und Einzelwebseiten zu diesen Themen genannt, doch wünschte sich die Mehrheit ein gut zugängliches, kommentiertes und aktuelles Online-Repertorium, da viele Online-Ressourcen nur teilweise allgemein bekannt waren. Für den selteneren Fall, dass die Vercodierung durch InformatikerInnen nachgelagert durchgeführt wird, ergeben sich noch andere individuelle Problemlagen, die in einem größeren Abstimmungsaufwand münden. Wünschenswert bliebe also weiterhin der / die in Digital Humanities geschulte HistorikerIn / EditorIn, der/die selbstständig die entsprechenden informatisch-technischen Entscheidungen treffen kann, die für die jeweilige digitale Onlineversion passend sind. Doch müssten dafür mehr institutionelle Angebote geschaffen werden, um solche Kenntnisse und Fähigkeiten auch im Studium erlangen oder ggf. bei der konkreten Arbeit nachschulen zu können.

Zudem wurde als Vorteil digitaler Präsentation die Möglichkeit genannt, dass über eine Onlineveröffentlichung auch Work-In-Progress-Arbeitsstände abgebildet werden können, ohne dass, wie bei einer konventionellen Veröffentlichung, erst Jahre später die Endergebnisse komplett vorgelegt werden. Durch die nachträglichen Änderungsmöglichkeiten können schließlich auch vorläufige Ergebnisse der Forschung unmittelbar zur Verfügung gestellt werden. Jedoch wurde diskutiert, ob solche Zwischenergebnisse in der deutschsprachigen Forschungslandschaft überhaupt Akzeptanz finden würden. Es herrschte die Befürchtung, dass einem /einer EditorIn – gerade in prekären Arbeitsverhältnissen – ein solches Vorgehen eher zum Nachteil gereichen könnte. Insgesamt wurde aber die Kombination von konventionellen und digitalen Methoden je nach den Umständen der zu erschließenden Quelle als Möglichkeit herausgestellt, bei der die Vorteile beider Wege die jeweiligen Nachteile zumindest teilweise ausgleichen könnten.

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



6) Welche Möglichkeiten bieten die Sozialen Medien für eine Vernetzung von Grundlagenforschung oder als Zugang für die Öffentlichkeit?

Auch die Frage, welche Möglichkeiten das Internet und die Sozialen Medien, so vor allem Twitter bzw. Wissenschafts- und Projektblogs, für Quellenerschließungsprojekte bieten, wurde vielfach angesprochen. Einerseits bieten diese Medien die Möglichkeit, eine bessere Vernetzung zwischen den ForscherInnen zu gewährleisten, andererseits können sie aber auch leichtere Zugänge für die Öffentlichkeit zur geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung schaffen. Insgesamt fiel in der Diskussion auf, dass nur ein kleinerer Teil der TeilnehmerInnen die Sozialen Medien insbesondere zur Vernetzung nutzte, während der andere Teil hier kaum aktiv ist / war. Deutlicher wurden zwar noch die Möglichkeiten gesehen, die die Netzwerke bieten, um die interessierte Öffentlichkeit zu erreichen. Ein gut gepflegter Social Media Kanal benötigt jedoch Zeit, selbst wenn es sich nur um die Vorstellung einer „Archivalie des Monats“ o. ä. handelte. Da in solchen Aktivitäten aber nicht die Kernaufgabe von EditorInnen gesehen wurde, wurde angesichts straffer Projektpläne Öffentlichkeitsarbeit dieser Art zwar als wünschenswert, aber bedauerlicherweise offenbar nur in löblichen Ausnahmefällen als in angemessenem Ausmaß leistbar erkannt. Gerade da historische Grundlagenforschung sich gesellschaftlich verstärkt unter Legitimierungsdruck befindet, sollten – so zumindest die Meinung einiger TeilnehmerInnen – in Projektplänen auch Zeit und Geld für einen verstärkten Wissenschaftstransfer vorgesehen werden.

7) Welche Probleme ergeben sich bei der praktischen Reaktion auf nicht vorhergesehene Herausforderungen?

In vielen Präsentationen wurde eine ganz praktische Herausforderung bei der Umsetzung von Projekten zur Quellenerschließung thematisiert. Häufig sind solche Projekte über Drittmittel finanziert. Daher existieren Arbeitspläne, auf deren Grundlage diese Projekte bewilligt wurden. Zwar wurden diese in der Regel aufgrund einer vertieften Recherche aufgestellt, doch könnten auch noch so gut ausgearbeitete Pläne nicht alle Eventualitäten, Probleme und Herausforderungen voraussehen, für die bei der konkreten Erschließungsarbeit letztlich Lösungen gefunden werden müssten. Im besten Fall erkennt man erst zu einem späteren

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Zeitpunkt, welches Potential in dem Projekt noch steckt und dessen Einarbeitung im Antrag nicht vorgesehen war. Die meisten dieser Zeitpläne sind ohnehin zeitlich sehr eng gestaltet, sodass die Reaktion auf außergewöhnliche Funde nicht eingeplant ist. Die BearbeiterInnen befänden sich dann in einem Zwiespalt, wie mit solchen Situationen umgegangen werden kann, scheint mit einer Änderung des bewilligten Plans doch eine mögliche Verlängerung des Projektes gefährdet. Dass bei Projekten während der laufenden Arbeit Methode und Vorgehen permanent hinterfragt werden und ggf. modifiziert werden müssen, sollte zwar eigentlich selbstverständlich sein. Vielfach scheint es jedoch eher als „Betriebsunfall“ oder Symptom mangelnder Recherche im Vorfeld gewertet zu werden. Es wurde daher eindringlich der Wunsch geäußert, mehr Offenheit bei der Konzeption von Erschließungsprojekten zu wagen. So könnten editorische Entscheidungen wieder besser aus der jeweiligen Situation und aus inhaltlichen Erwägungen heraus getroffen werden. Anderenfalls haben die eingereichten Pläne mehr die Funktion einer „gedanklichen Schere“ aus forschungsökonomischen Gründen, sodass für eventuell bessere Lösungen, die sich im Editionsprozess zeigen, zumeist gar keine Umsetzungsmöglichkeiten bestünden. Gerade der Workshop hat jedoch gezeigt, welche Möglichkeiten der Austausch zwischen laufenden und avisierten Projekten für die Lösung von konkreten Herausforderungen durch die Diskussion methodischer Fragen und der Empfehlung spezifischer „Hilfstools“ bietet. Wenn dann noch die entsprechenden Projekte über die zeitliche und inhaltliche Flexibilität verfügten, auf die Ergebnisse einer solchen Diskussion anders als nur unter Verweis auf die eingereichten Arbeitspläne, an die man sich zu halten habe, zu reagieren, wäre nicht nur die Chance auf überraschendere und praktikablere Ergebnisse möglich. Es könnte sich auch eine zeiteffektivere Forschung für alle Beteiligten einstellen, würden Entscheidungen erst bei der konkreten Arbeit getroffen und nicht schon in einem Vorprojektstadium – beim vielfach eben noch nicht finanzierten Antragsschreiben.

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Projektvorstellungen

MATS HOMANN (Universität Hamburg): Die Briefregister des Deutschen Ordens – ein Regestenunternehmen

Das Hauptproblem des hier vorgestellten Projektes zur Erschließung der älteren hochmeisterlichen Briefregister ist bereits angesprochen worden (Frage 4): Die Ordensfolianten 10 und 11, die zum Großteil die ausgehenden Briefe des Hochmeisters Michael Kuchmeister enthalten, sind seit 1945 verschollen. Das Ziel, zu den einzelnen Stücken Regesten zu erstellen, lässt sich nur unter Rückgriff auf Findmittel (hier ist besonders das Findbuch 66 des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz zu nennen, in dem auch kurze Regesten zu finden sind), auf Abschriften aus der Zeit vor 1945, auf frühe Drucke oder Editionen und auf Erwähnungen in der Literatur vor 1945 erreichen. Bei 150 von insgesamt 367 Stücken des Ordensfolianten 10 kann nur noch auf das Regest aus dem Findbuch 66 zurückgegriffen werden. Zudem ist es dringend geboten, den Umgang mit der älteren Forschung und die Frage nach der möglichen Verwendung für die Regestierung kritisch zu prüfen. Es konnten vor allem drei Probleme identifiziert werden:

1. Mangelnde bzw. fragliche Zuverlässigkeit. Können die Angaben der älteren Forschung verifiziert werden?
2. Anderer Fokus. Beeinflusst die Fragestellung der Forscher ihren Blick auf den Brief derart, dass ein Aspekt stark gemacht wird, der im gesamten Brief eher eine untergeordnete Rolle spielt?
3. Widersprüche. Wie sollte bei einem Widerspruch zwischen Findbuch-Regest und Literatur verfahren werden?

Da bereits entsprechende Regestenbände zu den Ordensfolianten 2a, 2aa, 5, 6, 8 und 9 vorliegen, existieren für das hier vorgestellte Projekt Vorbilder.² Eine Auseinandersetzung mit

² Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens: Die Ordensfolianten 2a, 2aa und Zusatzmaterial. Mit einem Nachdruck von Kurt Lukas, *Das Registerwesen der Hochmeister des Deutschen Ritterordens*, maschinenschriftl. Phil. Diss. 1921 (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch 1), hrsg. von Sebastian Kubon

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



der Frage, wie dort die Verweise aus der Literatur (nicht) in die Regesten aufgenommen werden, ist als Vorarbeit zur Bearbeitung der Ordensfolianten 10 und 11 unerlässlich.

ELENA VANELLI (Universität Hamburg): Regesten als Arbeitsinstrument. Der Fall von S. Giovanni della Pipia

Im Zuge der Arbeit an diesem Dissertationsprojekt³ stellt sich die wichtige Frage, wie mit zunächst als Arbeitsinstrument erstellten Regesten im Zuge der Veröffentlichung der Dissertation umgegangen werden soll. Im Dissertationsprojekt werden Zisterzienserinnen als herausragendes Beispiel für die Verfestigung institutioneller Strukturen bei zunächst locker gefügten geistlichen Frauengemeinschaften untersucht. Die Arbeit versucht, über die modellhafte Verdichtung grundlegender institutioneller Mechanismen hinauszugehen, indem sie an konkreten Beispielen die Wechselwirkungen zwischen Institutionalisierungsprozessen und kontingenten sozialen, religiösen und politischen Konstellationen in den Blick nimmt. Als Grundlagen der Untersuchung dienen zwei beispielhafte italienische Fälle: San Giovanni della Pipia in Cremona und das Kloster S. Cristoforo bei Pavia. Am Anfang der Recherche stand die Regestierung des gesamten Quellenbestandes. Es wurde die Regestenform gewählt, da es sich abgesehen von einigen Ausnahmen hauptsächlich um Urkunden mit einem inhaltlichen Schwerpunkt auf ökonomischen Aspekten handelt, die eine ähnliche Struktur aufweisen und bei denen eine Edition des Volltextes daher wenig weiterführend schien. Diese Vorarbeit ist in erster Linie als Arbeitsinstrument für die Auswertung des Materials zu betrachten. Diese steht im Zentrum der Dissertation. Infolgedessen hat die Fragestellung die Ausführung der Regestierung stark geprägt und zwar zugunsten prosopographischer und zulasten einiger wirtschaftlicher Aspekte. Es wurde als generell fraglich eingeschätzt, ob es überhaupt möglich sei, ein von den Forschungsinteressen unabhängiges Standard-Regest zu entwerfen. In der Diskussion wurde hervorgehoben, dass die Regesten-Sammlung als wesentliches Ergebnis,

und Jürgen Sarnowsky, Göttingen 2012; Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens II: die Ordensfolianten 8, 9 und Zusatzmaterial. Mit einem Anhang: Die Abschriften aus den Briefregistern des Folianten APG 300, R/LI, 74 (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch 2), hrsg. von Sebastian Kubon, Jürgen Sarnowsky und Annika Souhr-Könighaus, Göttingen 2014; Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens III: die Ordensfolianten 5, 6 und Zusatzmaterial (Beihefte zum Preußischen Urkundenbuch 4), hrsg. von Jürgen Sarnowsky, Göttingen 2017.

³ Siehe online: <https://www.geschichte.uni-hamburg.de/arbeitsbereiche/mittelalter/personen/elena-vanelli.html> (letzter Zugriff 07.05.2018).

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



gleichsam als „Primärdaten“ der Dissertation anzusehen seien. Eine Publikation der Regesten mit der Dissertation sei daher wünschenswert.

PHILIPP STENZIG / PHILIPP TRETTIN (Universität Düsseldorf): Die Überlieferung des Klosters Lüne 1481–1530: Briefbücher, Klosterchronik, Amts-„Tagebuch“

Eine zentrale Herausforderung des Editionsprojektes zum Handschriftenbestand des Klosters Lüne (Lüneburg) von der Einführung der Bursfelder Reform bis zur lutherischen Reformation⁴ ist die technische Aufbereitung der Texte im Hinblick auf die angestrebte ‚doppelte‘ Edition: zum einen als digitale Darstellung im Internet (auf der Website der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel), zum anderen als klassische ‚Papier-Edition‘. In der elektronischen Ansicht sollen ein Digitalisat der Handschrift und der erschlossene Text zeilengenau gegenüber stehen, und die Kommentierung sowie die in Registern verschlagworteten Begriffe, im Text verlinkt werden. Für die Druckfassung gilt es, aus denselben Daten die klassischen Apparate zu generieren. Das bearbeitete Quellencorpus umfasst vor allem die Briefbücher der Nonnen, in denen die ein- und ausgehenden Schreiben in Kopie festgehalten wurden. Die teils auf Latein, teils auf Mittelniederdeutsch und oft in fliegendem Wechsel von der einen zur anderen Sprache verfassten Schreiben stellen ein wichtiges Zeugnis für den geistigen Horizont und die Lebenswirklichkeit der Nonnen am Vorabend der Reformation dar (gegen die sie sich lebhaft erwehrt haben). Zum Teil sind die (nur abschriftlich) überlieferten Schreiben anonymisiert, zur Rekonstruktion des Kontextes hat sich die parallel zur Bearbeitung der Briefbücher vorgenommene Edition der Klosterchronik, die die Jahre 1481–1530 umfasst, als erhellend erwiesen. Das Projekt wird an den Universitäten Düsseldorf und Oxford, sowie an der Herzog-August-Bibliothek (Wolfenbüttel) bearbeitet, die Editionsriterien und technischen Parameter müssen deshalb zwischen allen Beteiligten abgestimmt werden.

⁴ Siehe online: <http://diglib.hab.de/?link=075> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



SEBASTIAN KUBON (Universität Hamburg): Regesten zu Quellen von monastischen Gemeinschaften in Mischbeständen am Beispiel der Threse des Staatsarchivs Hamburg

Eine zentrale Herausforderung des an der Universität Hamburg angesiedelten DFG-Projekts „Langfristvorhaben zur Erarbeitung und Veröffentlichung von Regesten zur Überlieferungssicherung der jüngeren Urkunden der Threse (1400–1529) aus dem Staatsarchiv Hamburg“ (Leitung Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky; WissMA Dr. Sebastian Kubon)⁵ besteht darin, dass die Threse ein inhaltlich sehr heterogener Bestand ist. Er enthält Papst- und Kaiserurkunden, Urkunden, die das Domkapitel betreffen, Rentenbriefe, Fehde- und Urfehdebriefe, Statuten und historische Abrisse etc. Auch Quellen von aufgelösten monastischen Gemeinschaften finden sich vereinzelt und verstreut in diesem Bestand. Diese Quellen monastischer Provenienz sind in der Threse aber eher „versteckt“ und werden daher in der Forschung kaum wahrgenommen. Es stellte sich damit die Kernfrage, wie in einer kombinierten konventionellen und digitalen Erschließung im *Virtuellen Hamburgischen Urkundenbuch* eines solchen Mischbestandes durch ausführliche Regesten dieser Problematik begegnet werden kann. Es wurde dabei diskutiert, welche Rolle (ausführliche) Register, die Volltextsuche in der PDF-Fassung oder eine XML-Auszeichnung jeweils spielen können. Zudem wurde erörtert, welche Möglichkeiten es gibt, Ergebnisse von Grundlagenforschung einerseits für eine intensivere fachinterne Vernetzung und andererseits für die Präsentation in der breiteren Öffentlichkeit leichter zugänglich zu machen. Hierbei wurden insbesondere die Grenzen und Möglichkeiten der Sozialen Medien (vor allem Twitter) erwogen.

KIRSTEN WALLENWEIN (Heidelberg) kommentierte die Vorträge zusammenfassend.

⁵ Eine ausführliche Projektvorstellung findet sich bei Sebastian Kubon: Hamburgs Gedächtnis – Regesten zu den Urkunden der Threse des Staatsarchivs Hamburg, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte*, 22. Juni 2016, <http://mittelalter.hypotheses.org/8353> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



JULIA BECKER (Heidelberger Akademie der Wissenschaften): Gelehrtenwissen in Gerhochs von Reichersberg *Opusculum de aedificio Dei*. Probleme und Anforderungen für eine kritische Edition

Eine zentrale Herausforderung des Editionsprojektes zu Gerhochs von Reichersberg *Opusculum de aedificio Dei* liegt in der inhaltlichen Zuweisung und Präsentation der Randglossen. Ziel des Forschungsprojektes, angesiedelt im Rahmen des Akademievorhabens „Klöster im Hochmittelalter: Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle“⁶ (Heidelberger Akademie der Wissenschaften / Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig; Leitung: Prof. Dr. Bernd Schneidmüller, Prof. Dr. Stefan Weinfurter, Prof. Dr. Gert Melville) an der Arbeitsstelle in Heidelberg, ist eine Neuedition, Kommentierung und Übersetzung des *Opusculum*. In diesem zwischen 1128 und 1132 verfassten theologischen Traktat prangerte Gerhoch die Verweltlichung des Klerus an, forderte die Durchsetzung strengerer Regeln und die Unterwerfung des gesamten Klerus unter die *vita communis*. Diese – teilweise selbst für die zeitgenössischen Reformer – recht radikalen Forderungen untermauerte er durch ein reiches Florilegium kanonistischer und patristischer Autoritätenzitate, die den Haupttext am Rand flankieren. Gerhoch selbst legte äußersten Wert darauf, dass diese Randglossen bei einer späteren Abschrift des Werkes nicht verloren gingen, da sie seiner Meinung nach essentiell für das Verständnis des *Opusculum* seien. Die zentrale Schwierigkeit des vorliegenden Editionsprojektes besteht darin, dem Leser die Anordnung und das Layout dieser Glossen möglichst handschriftennah zu vermitteln. Denn es wird angenommen, dass die überlieferte Haupthandschrift Clm 5129 der Bayerischen Staatsbibliothek München (um 1140 entstanden) noch unter der Aufsicht Gerhochs selbst angefertigt wurde. Eine weitere Herausforderung besteht in der Auszeichnung der Autoritätenzitate, da dem / der BenutzerIn der Edition vermittelt werden soll, woher Gerhoch von Reichersberg sein großes Autoritätenwissen bezog und wie er – teilweise durch sinnverändernde Eingriffe in den Text – damit umging.

⁶ Siehe online: <https://www.hadw-bw.de/forschung/forschungsstelle/kloester-im-hochmittelalter> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



CHRISTINA LUTTER / DIARMUID Ó RIAIN (Universität Wien): Das *Magnum Legendarium Austriacum*. Wege zur Erschließung eines hochmittelalterlichen Großlegendars

Die zentrale Herausforderung des *Magnum Legendarium Austriacum* (*MLA*) besteht im enormen Umfang der Sammlung, die mit über 530 Texten das größte hagiographische Kompendium des europäischen Hochmittelalters ist. Erforscht wird das *MLA* im Rahmen des Projekts “Social and Cultural Communities across Medieval Monastic, Urban, and Courtly Cultures in Medieval Central Europe”⁷ (Projektleitung Christina Lutter) im SFB 42 “Visions of Community“ (*VISCOM*)⁸, gefördert vom österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF). Sechs Kopien der vierbändigen Sammlung sind in österreichischen Bibliotheken erhalten, während die kurz vor 1200 fertiggestellte Urschrift verloren ist. Grundlage des Projektes ist die Digitalisierung aller 21 *MLA* Handschriften (11.150 Bilder). Die Datenbank⁹ (Betaversion) enthält systematisch aufbereitete Metadaten zu allen Einzeltexten innerhalb des *MLA*-Gesamtkorpus: Heiligennamen, Kalendertag, Überschrift, Incipit / Explicit, Folien-, BHL-Nummer, Druckausgabe, etc. Die Folien-Angaben sind mit den Digitalisaten auf manuscripta.at¹⁰ verknüpft. Dazu kommt eine systematische Analyse des Bildkorpus sowie detaillierte Angaben zur Verortung jedes der Klöster mit *MLA*-Beständen in der österreichischen Klosterlandschaft. Eine Gesamtanalyse des Corpus (Ó Riain 2015) und mehrere Detailstudien sind / werden im *Open Access* (OA) über die Website zugänglich gemacht. Wie aber können die einzelnen Texte des gesamten Corpus kohärent erschlossen bzw. nutzbar gemacht werden?

1. Der überwiegende Teil der Texte liegt bereits in individuellen älteren oder aktuellen Editionen vor; davon sind ca. 80% im OA zugänglich. An einer Verlinkung all dieser Texte mit der *MLA*-Datenbank wird im Projekt gearbeitet.
2. Weitere 10-15% müssen erst für OA aufbereitet werden und können dann verlinkt werden.
3. Nur der kleinste Teil des Corpus ist noch vollständig unediert. Hier half der Workshop

⁷ Siehe online: <https://viscom.ac.at/projects/late-medieval-central-europe/project> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

⁸ Siehe online: <https://viscom.ac.at/home> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

⁹ Siehe online: <http://mla.oeaw.ac.at> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

¹⁰ Siehe online: <http://manuscripta.at> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



auszuloten, wie die *MLA*-Datenbank künftig als „geschützter Raum“ verwendet werden könnte, um ausgewählte Mustertranskriptionen und längerfristig Mustereditionen zu erarbeiten und einer qualifizierten Öffentlichkeit zur Diskussion zu stellen.

VICTORIA SMIRNOVA (München): Elektronische Ausgabe der Predigten von Caesarius von Heisterbach: TEI-Kodierung und Interpretation des Werkes

Die zentrale Herausforderung des Editionsprojektes zu Caesarius von Heisterbachs Homilienzyklus *De Infantia Servatoris* besteht in der Erstellung einer XML-Datei, die sowohl für eine elektronische Ausgabe (auf der Sermones.net–Online-Plattform¹¹, gefördert vom französischen DH-Projekt *Biblissima*) als auch für eine Druckausgabe (voraussichtlich bei den „Presses universitaires de Caen“) geeignet wäre, und das ohne zusätzliche Verarbeitung. Hinzu kommt die Herausforderung, alle Elemente, die aufgrund der Textinterpretation als bewahrenswert galten (z. B. Exempel, Etymologien der hebräischen Namen, Glossen und Randnotizen der übrigen Handschriften), möglichst explizit und übersichtlich in beiden Versionen darzustellen. Da es für die meisten solchen Elemente kein dediziertes Markup gibt, drängt sich die Frage auf, inwieweit die TEI-Richtlinien individuell modifiziert werden können, und zwar so, dass die Datei trotzdem als TEI-konform gilt. Außer den technischen und literaturwissenschaftlichen Herausforderungen des Projekts ist das Problem des Spannungsfeldes zwischen Open-Access- und dem traditionellen Publikationsmodus zu betrachten; und dabei nicht nur Fragen zum Urheberrecht, sondern auch zur Verbreitung, Rezeption und Bewertung dieser zwei Modi in der akademischen Welt.

JULIA BURKHARDT (Heidelberger Akademie der Wissenschaften): Caesarius reconsidered. Überlegungen zu einer Neuauflage der *Libri Miraculorum*

Eine zentrale Herausforderung des neuen Forschungsprojekts zu Caesarius von Heisterbach und seinen *Libri miraculorum* besteht in der sinnvollen Verknüpfung digitaler und traditioneller Methoden und Forschungsansätze. Das Projekt, das im Rahmen des Akademievorhabens „Klöster im Hochmittelalter als Innovationslabore europäischer

¹¹ Siehe online: <http://sermones.net> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

Zitation:

Julia Burkhardt und Sebastian Kubon, Wege, Chancen und Herausforderungen bei der Edition und Regestierung monastischer Quellen – Ein Workshop- und Diskussionsbericht, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 131–148, <http://mittelalter.hypotheses.org/12538>.



Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle¹² (Heidelberger Akademie der Wissenschaften / Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Leitung: Prof. Dr. Bernd Schneidmüller, Prof. Dr. Stefan Weinfurter, Prof. Dr. Gert Melville) ab 2019 durchgeführt werden soll, zielt auf die Neupräsentation und umfangreiche Auswertung der bislang im Gesamtœuvre des Zisterziensers Caesarius von Heisterbach weniger beachteten *Wunderbücher*. Ausgehend von vorliegenden Editionen soll der Text mittels einer Übersetzung, Erschließung der Text- und Rezeptionsgeschichte sowie einer umfassenden inhaltlichen Auswertung erstmals umfassend untersucht werden. Anstelle eines klassischen Buchformats zielt das Projekt auf eine Online-Präsentation, die weitere Analyse- und Darstellungsebenen eröffnet (z. B. GIS-basierte Präsentation des Wirkkreises von Autor und Werk; Kombination von Transkription mit Manuskript-Digitalisaten usw.). Diskutiert wurde insbesondere, wie sich klassische Herangehensweisen an den Text (Texterschließung und -analyse nach landes-, personen-, frömmigkeits- oder mentalitätsgeschichtlichen Kriterien; Zusammentragen und Auswerten erhaltener Textzeugen; Verortung in der Exempelliteratur des 13. Jahrhunderts) sinnvoll und weiterführend sowie nachhaltig gesichert in einem Online-Format präsentieren lassen.

MIRKO BREITENSTEIN (Dresden) besorgte den Abschlusskommentar.

¹² Siehe online: <https://www.hadw-bw.de/forschung/forschungsstelle/kloester-im-hochmittelalter/die-forschungsstelle> (letzter Zugriff: 07.05.2018).

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University*

di Michele Spadaccini

Il manoscritto della Lillian Goldman Law Library (Rare Book Collection – Università di Yale) conservato con la collocazione *Rare 36 11–0250* è un membranaceo composito risalente al secolo XIV e contenente due importanti opere per la storia del *Regnum Siciliae*: i *Casus breviati super tenore constitutionum Regni* – ovvero i “sommari” delle Costituzioni di Melfi promulgate da Federico II nel settembre del 1231 – e le *Constitutiones et Statuta Caroli*, compilazione di testi legislativi dall’epoca di Carlo I d’Angiò al 1324 (l’anno indicato dallo stesso *explicit: anno domini MCCCXXXIII*).

Il codice manoscritto conta 32 fogli di cattiva fattura – la prima parte è composta da pergamene spesse, statiche e contenenti alcune fessure causate al momento della lavorazione delle pelli –, 2 frontespizi prodotti a Napoli nel 1787 (su pergamene ben lavorate e di ottima qualità), controguardia anteriore e posteriore in carta; il tutto è rilegato con piatti in legno rivestiti di cuoio color tabacco, decorati con doppia cornice a forma di corda e un rombo a motivi vegetali posizionato al centro. I fogli non presentano una precisa foliazione: sembra che le due opere siano state parzialmente numerate quando non erano ancora rilegate in un unico codice.¹ Si consideri che l’opera angioina trascritta nel codice membranaceo è precedente, dal punto di vista paleografico, ai “sommari” delle Costituzioni di Federico II: le *Constitutiones et Statuta illustrissimi domini Regis Karoli Jerusalem et Siciliae*, questo il titolo dell’opera tramandata nel codice conservato a Yale, sono trascritte in una *rotunda* “meridionale” databile alla prima metà del secolo XIV (e comunque dopo la promulgazione dell’ultima legge trascritta nel pergameneo, ovvero il 1324).

* A Luigi Pellegrini, per il 10 agosto 2018: *faventibus ventis!*

¹ Per questo lavoro la paginazione di riferimento al manoscritto è mia.

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>

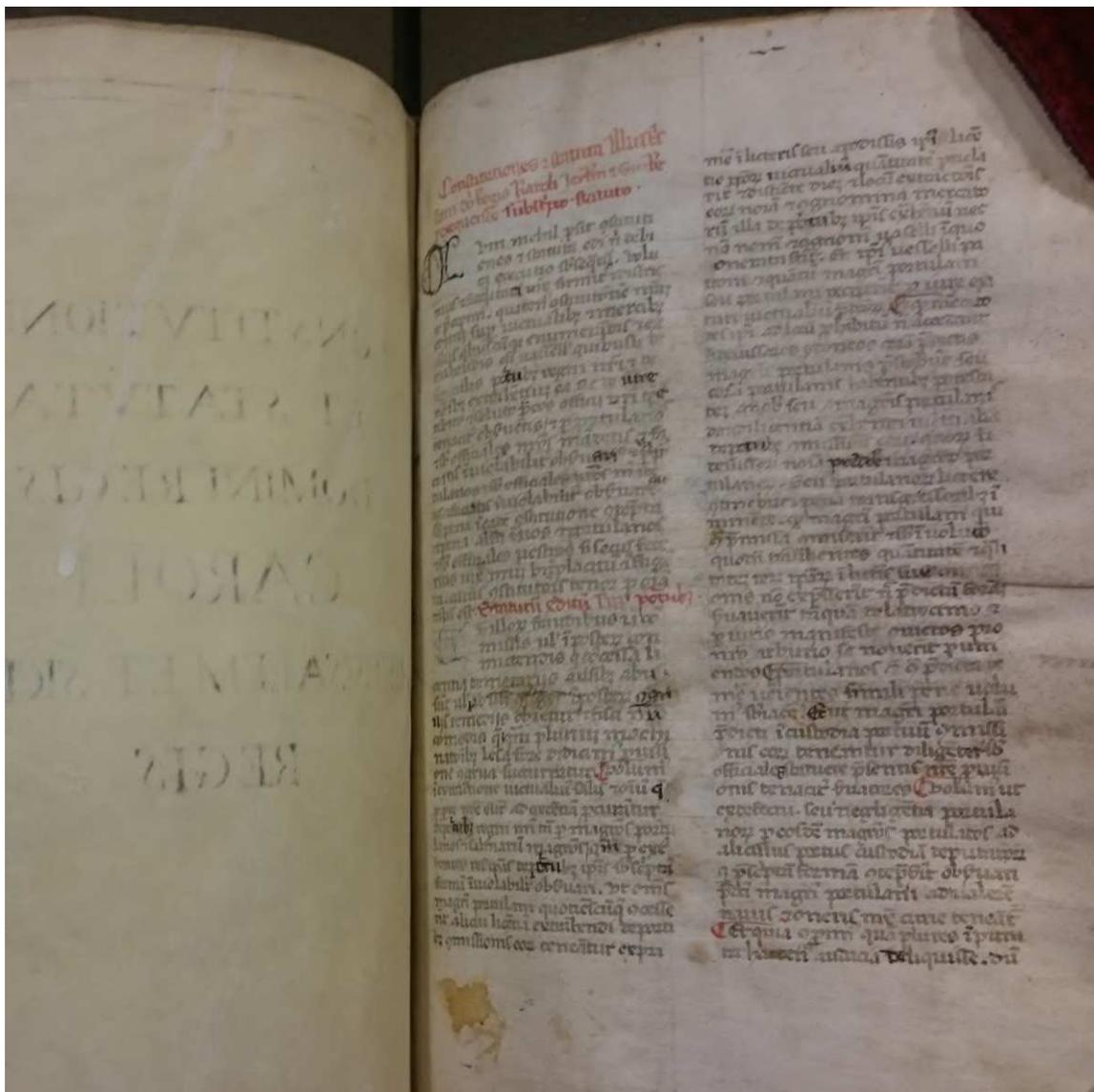


Immagine 1. *Constitutiones et Statuta illustrissimi domini Regis Karoli Jerusalem et Siciliae*, New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, Yale Law School, *Rare 36 11–0250*, f. 20r.

Osservando la rilegatura del secolo XVIII e i tagli anteriori, di testa e di piede del codice manoscritto, si riscontra un'irregolarità di formato dovuta probabilmente a un'originale diversità codicologica dei fascicoli contenenti le due opere: i tagli delle pergamene, infatti, non coincidono tra loro. La compilazione legislativa di epoca angioina è trascritta su due colonne e contiene sia rubriche, sia segni di paragrafo rossi sui primi fogli del fascicolo 1° (ff. 20ra–28rb). Dopodiché mancano segni di paragrafo, iniziali e rubriche in rosso, sebbene siano lasciati gli esatti spazi per la successiva rifinitura dei *particularia* codicologici. A margine

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



sono riscontrabili alcune manicole e notabilia che consentono di ipotizzare un

utilizzo professionale della raccolta legislativa. La tradizione del codice conservato a Yale non presenta leggi sconosciute; tuttavia, una futura edizione critica delle stesse *Constitutiones et Statuta Caroli* non potrà prescindere dalla tradizione di questo testimone: esso è, infatti, uno dei più antichi manoscritti a oggi conosciuti e ancora inedito.²

La seconda opera tramandata dal codice *Rare 36 11-0250* è, invece, unica nel suo genere: il titolo posto sull'elenco di rubriche, inserite come indice di riferimento dell'opera sul primo fascicolo, riporta la dicitura *Casus breviati super tenore Constitutionum Regni*. Le rubriche, poste su due colonne e colorate in rosso e arancione (a seconda della colonna di appartenenza, cfr. immagine 2), sono trascritte dalla stessa mano che copia la maggior parte dei sommari.

² Negli importanti studi di Romualdo Trifone e Eduard Sthamer manca, infatti, la tradizione del manoscritto di Yale: Romualdo Trifone, *La legislazione angioina*, Napoli 1921; Eduard Sthamer, *Beiträge zur Verfassung und Verwaltungsgeschichte des Königreichs Sizilien im Mittelalter*, a cura di Hubert Houben, Aalen 1994, pp. 133–144.

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>

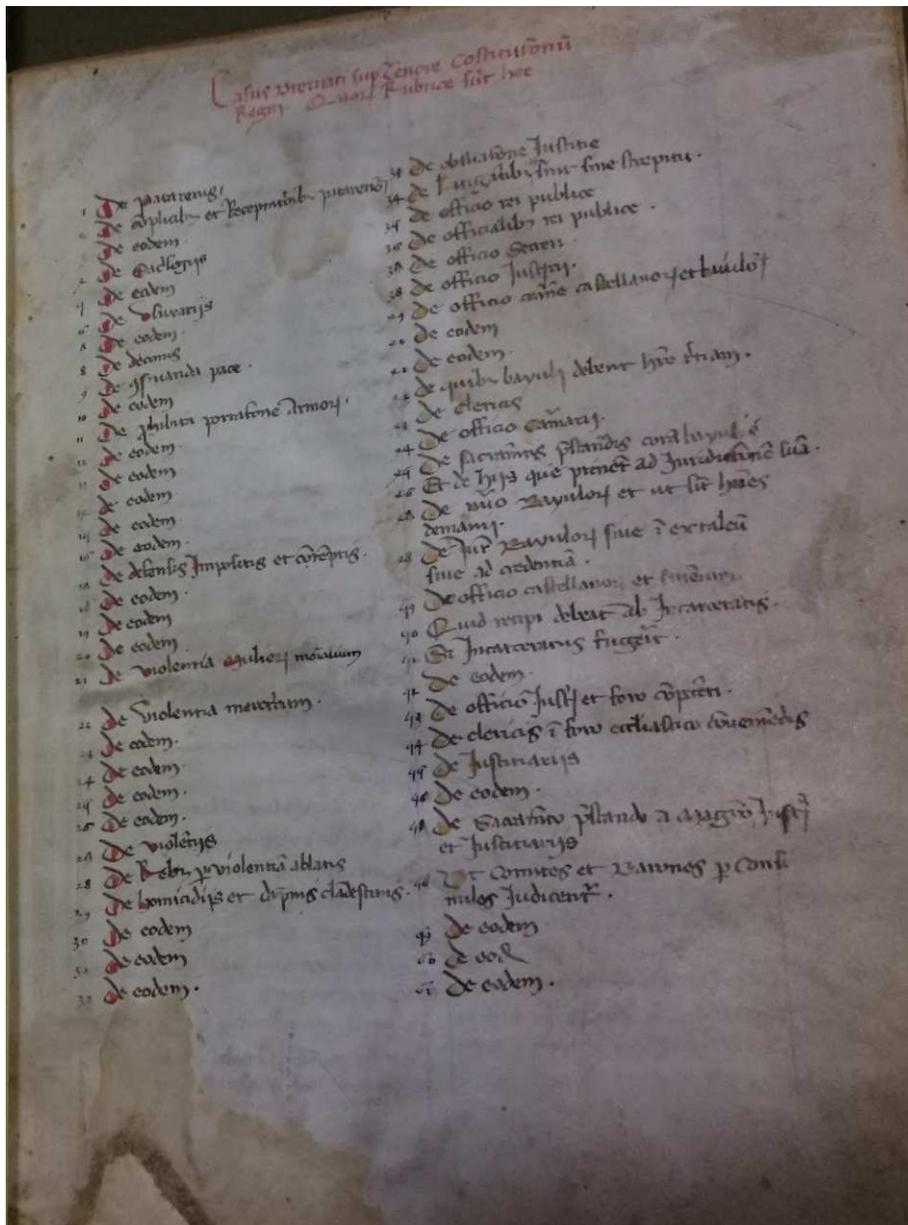


Immagine 2. Elenco di rubriche dei *Casus breuiati super tenore Constitutionum Regni*, New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, Yale Law School, *Rare 36 11–0250*, f. 1r.

I *Casus breuiati* del corpo legislativo di Federico II sono riprodotti su 17 fogli (2 quaternioni e 1 foglio singolo) in un'unica colonna e da almeno 2 mani: la prima mano (A), accurata e precisa, trascrive in semi-gotica la prima parte del sommario, l'indice delle rubriche e l'ultima pagina del manoscritto; le iniziali sono sviluppate in modulo più grande rispetto al testo e colorate in rosso o blu; i segni di paragrafo sono invece rossi. I titoli delle Costituzioni Melfitane di Federico II, riportati come *incipit* a introduzione dei sommari, sono sempre

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



sottolineati da un tratto rosso. I particolari estrinseci della mano A sono paleograficamente databili alla seconda metà del secolo XIV e localizzabili in maniera approssimativa in Italia meridionale.

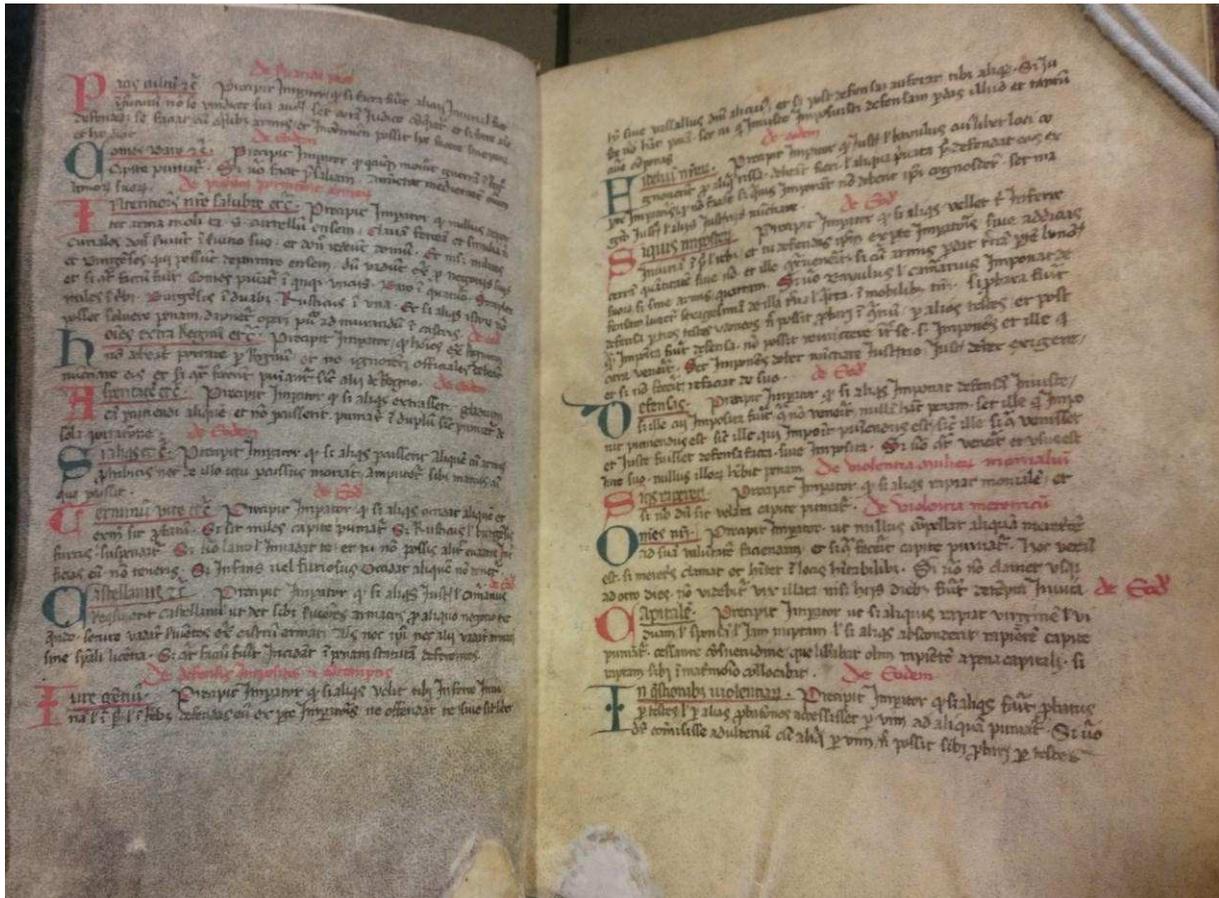


Immagine 3. *Casus breviati super tenore Constitutionum Regni*, New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, Yale Law School, *Rare 36 11–0250*, f. 3v–4r.

Sui ff. 14v–17r è presente una seconda mano (B) che utilizza una corsiva fluida; il testo non presenta iniziali o altri particolarismi grafici, sebbene siano lasciati spazi per la futura elaborazione. Le rubriche in nero sono a margine (a mo' di glossa) circondate da una sorta di

notabilia che si sviluppano a forma di cuore nella parte inferiore. La mano B è certamente successiva alla A; tuttavia rimane di difficile datazione. Ciò nonostante, appare verosimile che i sommari siano stati trascritti da un'opera elaborata nel *Regnum Siciliae* in periodo svevo. Come già notato da Martin Bertram, dal punto di vista intrinseco vi sono diversi elementi e

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



formule stilistiche riferite all'imperatore Federico II: i sommari, per esempio, dopo l'*incipit* della costituzione sono quasi sempre introdotti dalla formula *precipit imperator*. Nel testo, inoltre, si osservano costrutti quali *dominus, feudum cesaris, o arbitrium cesaris, etc.*³

Per di più, alcuni elementi esplicativi estranei alle Costituzioni di Melfi, ma tipici di questa tipologia di letteratura giuridica, confermerebbero la redazione dell'opera in periodo svevo: il sommario alla Costituzione I 73.1 (= c. *de ordinandis iudicibus*) che sancisce l'ordinamento dei giudici e per quali casi si chiede la *tricesima*, propone, per esempio, come “modelli esplicativi” personaggi quali l'Imperatore «Oddone, et comite Manfredo, et comite Gualterio»⁴, identificati da Bertram con le figure di Ottone IV, Manfredi di Sicilia (figlio di Federico) e Gualterio di Brienne. Nel sommario alla Costituzione III 13 (= *de statuendo dotario*), che si sofferma sulla dote da stabilire nei feudi e nei castelli, vengono inseriti come esempi i *Comes Lauri*: è probabile che l'autore si riferisca qui agli esponenti della casata dei *de Lauro* di Caserta.⁵ Il fatto che l'ideatore dei *Casus breviati* proponga come esempi nei suoi sommari il conte Manfredi di Sicilia o altri personaggi vicini alla casata sveva, suggerisce che

³ Nel sommario della Costituzione II 34 (= c. *de causa depositi*) sulle cause di deposito si legge, per esempio, *in causa depositi et cetera: precipit imperator, deposui apud te, quod negas, fiebat olim duellum; hodie precipit Imperator quod non fiat* (New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, *Rare 36 11–0250*, f. 10v, *Casus breviati ad II 34*). Le Costituzioni del *Liber Augustalis* sono citate per numero e rubriche secondo l'edizione di Wolfgang Stürner, *Die Konstitutionen Friedrichs II. für das Königreich Sizilien* (Monumenta Germaniae Historica, *Constitutiones et acta publica imperatorum et regum 2. Supplementum*), Hannover 1996; cfr. anche Martin Bertram, *Un inedito sommario delle Costituzioni di Melfi*, in: *Mezzogiorno – Federico II – Mezzogiorno 2*, Atti del Convegno internazionale di Studio Potenza Avigliano Castel Lagopesole Melfi 18–23 ottobre 1994, a cura di Cosimo Damiano Fonseca, Roma 1999, p. 485. Su questo tema si veda Horst Enzensberger, *La struttura del potere nel Regno: corte, uffici, cancelleria*, in: *Potere, società e popolo nell'età sveva (1210–1266)*. Atti delle seste giornate normanno-sveve (Bari-Castel del Monte-Melfi, 17–20 ottobre 1983), Bari 1985, pp. 49–70 (in particolare p. 51); Ringrazio Martin Bertram per i preziosi appunti sul *Casus breviati* di Yale e le indispensabili informazioni sull'insegnamento nella Napoli federiciana; a tal proposito cfr. Martin Bertram, *Kanonisten und ihre Texte (1234 bis Mitte 14. Jh.)*. 18 Aufsätze und 14 Exkurse, Leiden/Boston 2013 (in particolare “Goffredus Tranensis II”, pp. 165–168 e “Jakobus Falconarius” p. 470).

⁴ *Precipit imperator per istam co(n)stitutionem quod omnes iudices qui fuerint ordinati ab inimicis suis, scilicet imperatore Oddone et comite Manfredo et comite Gualterio, removeantur et alii fideles et ydonei substituantur in locum eorum. Et isti audiant causas et secundum iustitiam decidant et recipiant tricesimam de quantitate deducta in iudicio ab utraque parte. Si vero petatur sola poxexio (!) tunc recipiant sexagesimam. Si vero fiat compositio inter partes, de illo quod pars recipit tantumdem habeant. Ut nullus extra forum suum iustitiam petat*; New Haven, Rare Book Collection Lillian Goldman Law Library, *Rare 36 11–0250*, *Casus breviati ad I 73.1* (= c. *de ordinandis iudicibus*) f. 7r.

⁵ *Si aliquis et cetera quatuor dicit [...]: quarto si est comes poterit dare uxori castrum excepto illo quo vocatur comes; sic comes Lauri non possit dare laurum et hoc dicit: Casus breviati ad III 13 (= c. *de statuendo dotario*); Ivi, f. 11v. Sulla Costituzione del *Liber Augustalis* cfr. Enzensberger, *Struttura* (come nota 3), p. 51 e Heinz Hübner, *Staat und Untertan in der Gesetzgebung Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen*, in: *Einigkeit und Recht und Freiheit. Festschrift für Karl Carstens zum 70. Geburtstag*, a cura di Bodo Börner, Hermann Jahrreiss und Klaus Stern, Köln [u. a.] 1984, 2, pp. 627–643 (in particolare le pp. 630–633).*

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



l'opera giuridica sia stata concepita in quel periodo.⁶ In tal caso si tratterebbe, quindi, di un testo trascritto nel XIV secolo da un'opera risalente al XIII. Si consideri, in aggiunta, che tra i sommari delle Costituzioni Melfitane tramandati nel manoscritto statunitense sono omesse le Novelle federiciane; questo significa che il modello utilizzato per l'elaborazione dell'opera segue l'originario testo delle Costituzioni di Melfi, cioè quello promulgato nel 1231 e precedente agli aggiornamenti redazionali del corpo legislativo.⁷ Sul f. 51r, lasciato originariamente vuoto a conclusione della compilazione angioina, è presente un elenco di vendite immobiliari riferibile alla zona del Cicolano (immagine 4), sub-regione del Lazio situata nella bassa provincia di Rieti al confine sud-est con l'Abruzzo.⁸ Sul f. 51v sono presenti, invece, diversi “esercizi di penna.”⁹

⁶ Bertram, *Sommario* (come nota 3), p. 484.

⁷ Oltre alle Novelle, mancano anche le ultime Costituzioni dell'opera: i sommari terminano, infatti, con la c. *de penis blasphemantium* (III. 91) sia nel testo, sia nell'elenco delle rubriche presenti nel manoscritto. Sulla storia delle Novelle si veda Stürner, *Konstitutionen* (come nota 3), pp. 79–101. Si ricordi che gli unici esemplari del *Liber Augustalis* senza Novelle sono cinque, di cui due in greco (ms. Paris, Bibliothèque nationale de France, Graec. 1392; ms. Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Barb. Graec. 151 – un confronto tra questi manoscritti è offerto dalle tavole sinottiche pubblicate da Ivi, pp. 121–130) e tre in latino: i frammenti membranacei di Montecassino, Biblioteca dell'Abbazia, *Compactiones* XXVI (cfr. anche Ivi, pp. 9 e 10) e due cartacei databili tra la seconda metà del secolo XV e la prima metà del secolo XVI (il codice di Paris, Bibliothèque nationale de France, lat. 4625, e il codice Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Ottobon. Lat. 2945). Sulla storia di questi manoscritti si cfr. Ivi, pp. 10 e 11.

⁸ Come osservato da Martin Bertram, il manoscritto conservato a Yale è probabilmente “appartenuto alla potente famiglia Mareri che lo utilizzò quasi certamente tra la fine del Trecento e gli inizi del Quattrocento per la compilazione degli statuti dei suoi castelli situati nella zona dell'attuale Lago del Salto”: Cristina Carbonetti Vendittelli, *Tagungen des Instituts: Eduard Sthamer e il suo lascito scientifico*, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken* 76 (1996), p. 522; cfr. anche Bertram, *Sommario* (come nota 3), p. 482. Bibliografia e osservazioni sulla Valle del Salto e la famiglia Mareri in Alfio Cortonesi, *Rivendicazioni contadine e iniziative antisignorile nel tardo Medioevo. Testimonianze dal Lazio meridionale*, in: *Protesta e rivolta contadina nell'Italia medievale*, a cura di Giovanni Cherubini (*Annali dell'Istituto Alcide Cervi* 16), Bari 1994, p. 168.

⁹ Tra i vari esercizi di penna presenti sul f. 51v si veda appendice.

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>

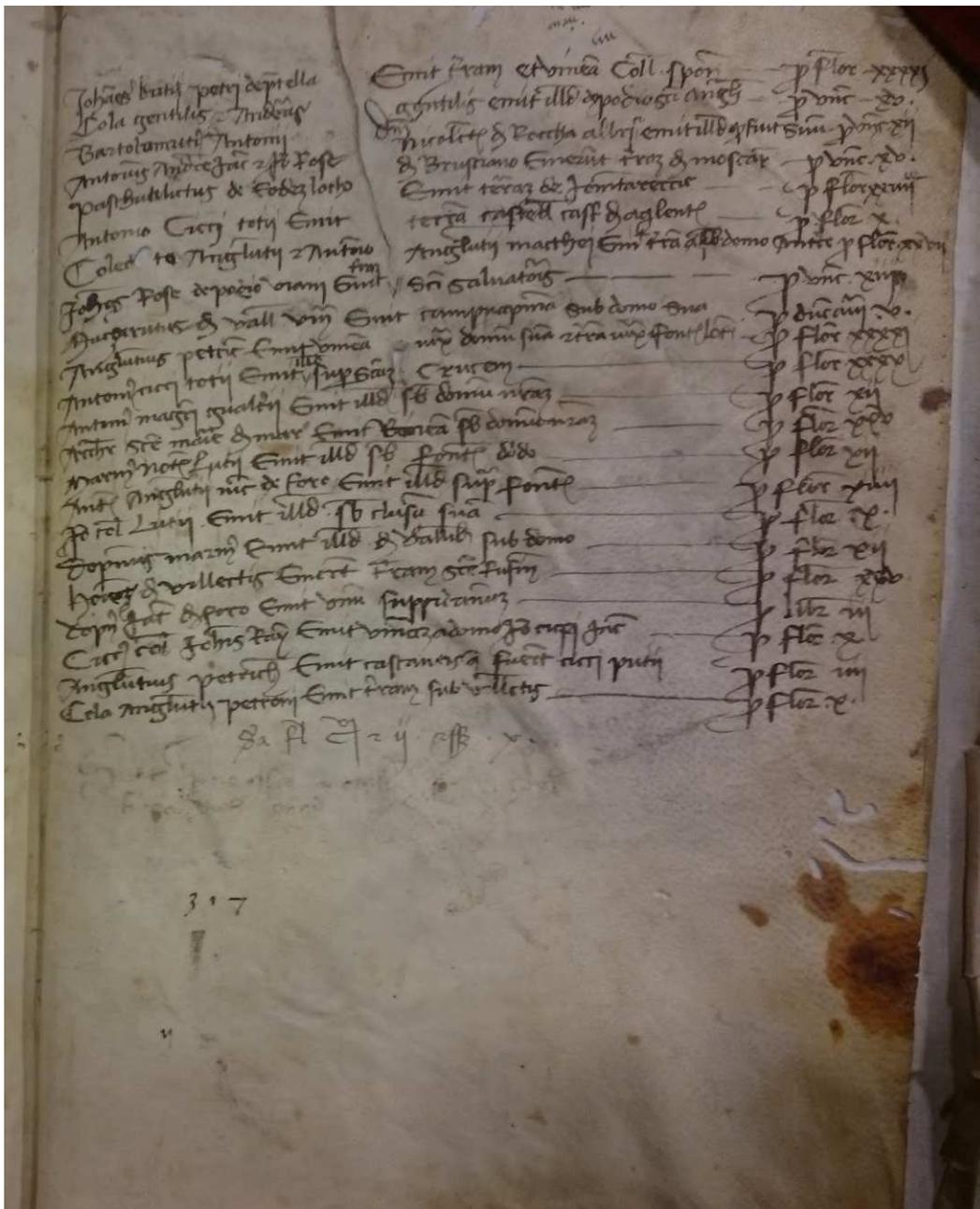


Immagine 4. Elenco di vendite immobiliari, New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, Yale Law School, *Rare 36 11–0250*, f. 51r.

La storia bibliotecaria del manoscritto conservato nell’Università di Yale merita una breve trattazione: come accennato, la mano dello scriba localizza il codice nel meridione italiano e permette di datarlo al secolo XIV. Tuttavia le due opere giuridiche sono state rilegate insieme in un secondo tempo, verosimilmente nella città di Napoli sullo scadere del XVIII secolo.

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



Quest'ipotesi si poggia sulla datazione dei due frontespizi membranacei, realizzati proprio nella città partenopea nell'anno 1787 e aggiunti durante il confezionamento del codice. Il primo frontespizio, che porta il titolo in maiuscolo della prima opera, cioè *CASUS BREVIATI SUPER CONSTITUTIONUM REGNI*, ci informa sulla data di realizzazione della pagina: *NEAPOLI MDCCLXXXVII*.

Tra il titolo e il luogo di produzione è presente un blasone riferibile alla legatoria (o bottega) incaricata del lavoro: lo scudo ovale, con corona poggiata sull'apice superiore, contiene nella parte superiore un *agnus dei* accasciato e nella parte inferiore due stelle.



Immagine 5. Frontespizio del *Causa breuiati super tenore Constitutionum Regni*, New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, Yale Law School, *Rare* 36 11–0250.

Lo scudo ovale presenta anche varie decorazioni sulla parte superiore; il tutto è circondato da una cornice nera sviluppata su due linee. Il secondo frontespizio, eseguito dalla stessa mano e circondato dalla solita cornice, è posto sulla stessa tipologia di pergamena, presenta il titolo *CONSTITUTIONES ET STATUTA DOMINI REGIS CAROLI HIERUSALEM ET SICILIAE REGIS*. È quindi fuori dubbio che questo manoscritto sia corredato di frontespizi e (ri-)confezionato a Napoli nel 1787.¹⁰

¹⁰ Come accennato, la numerazione dei fogli è incompleta e non corrisponde all'odierna confezione. Sembra quasi che i numeri siano stati inseriti quando il codice era ancora sciolto e prima dell'aggiunta dei frontespizi. I *Causa breuiati*, infatti, così come anche la raccolta legislativa angioina, partono con il numero di f. 1 (senza

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



Prima di giungere a New Haven, il manoscritto passa per il Regno Unito: un *ex libris* dei conti di Guilford incastonato al centro del contropiatto marmorizzato in blu fornisce un importante indizio sulla storia del codice. L'*ex libris* riprende il blasone tipico della famiglia di Guilford:

“Arms: Azure, a lion passant or, between three fleurs-de-lis argent. Crest: A dragon’s head erased sable, ducally gorged and chained or. Supporters: Two dragons, wings elevated sable, scaled, ducally gorged and chained or. Note: These are the supporters used by the earl, but they are those of the barony of North, now in abeyance. The supporters properly belonging to the earl are ‘two mastiffs proper’, which were assigned, in 1683, to his ancestor, Francis, 1st baron Guilford”;¹¹



Immagine 6. Contropiatto anteriore, marmorizzato in blu con *ex libris*, New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, Yale Law School, *Rare 36 11-0250*.

È verosimile, quindi, che la confezione del codice sia stata commissionata da un membro della famiglia Guilford. Il codice ricomparirà qualche anno dopo nell’inventario

contare il frontespizio).

¹¹ John Debrett, *Debrett’s Peerage of England, Scotland, and Ireland*, revised, corrected and continued by George William Collen, Londra 1840, p. 351. Si osservi, inoltre, che la frase presente nella parte inferiore del blasone “la vertu est la seule noblesse” è uno dei motti della famiglia dei conti di Guilford; *Ibidem*.

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



dell'antiquario e collezionista di libri Sir Thomas Phillipps (2 luglio 1792 – 6 febbraio 1872) dove è catalogato due volte: la prima sotto la collocazione «11908 § Statuta Neapol. sive

Casus Breviati super tenore§ Constitutiones et Statuta Regis Caroli, Hierusalem et Siciliae Regis. 4/o. V. s. xiv. 1324, russ.»; la seconda volta con il numero «6063 Statuta Neapolitana, veli.»;¹² questi numeri di catalogo sono ancora ben visibili sul dorso del codice.¹³ È verosimile che il manoscritto conservato a Yale sia stato acquistato da Sir Thomas Phillipps tra il 1827 e il 1830 proprio dalla famiglia Guilford: dopo la morte del conte Frederick North (5th Earl of Guilford), rimasto senza eredi diretti, la preziosa biblioteca, composta di moltissimi volumi provenienti dall'Italia, fu smembrata e venduta a Londra.¹⁴ Come suggerisce la scritta *Payne*, inserita a matita sull'apice sinistro del folio di guardia anteriore in carta, Phillipps avrebbe acquistato il codice di Yale presso John Payne della “*Payne and Foss*”, antiquario incaricato proprio dalla famiglia Guilford di vendere alcuni manoscritti appartenuti al conte Frederick North.¹⁵

¹² Il catalogo della *Bibliotheca Phillipica* è stato recentemente ristampato: cfr. gli *item* in: *The Phillipps manuscripts: catalogus librorum manuscriptorum in bibliotheca D. Thomae Phillipps, BT. Impressum typis Medio-Montanis 1837–1871, with an introd. by Alan Noel Latimer Munby, London 1968*; non è chiaro perché il manoscritto conservato a Yale sia inventariato con due *item* differenti; cfr. nota 15.

¹³ Non può sorprendere che un collezionista attento come Sir Thomas Phillipps conservasse nella sua biblioteca questo prezioso codice contenente le *Constitutiones et Statuta Caroli* e i *Casus breviati* delle Costituzioni di Melfi. In realtà, sfogliando il catalogo del barone inglese, si nota come il manoscritto di Yale non fosse l'unico testimone del suo genere: sotto la collocazione 7248 era infatti presente un codice che conteneva anche le “*Federici Imperatoris Constitutiones s. 4/o. v. s.xiii.*”: cfr. l'*item* in *The Phillipps manuscripts: catalogus librorum manuscriptorum*. Il manoscritto è oggi conservato a Palermo, Biblioteca Comunale, 2 Qq A 66 ed è databile tra la fine del XIII e gli inizi del XIV secolo. Sul f. 1r è ancora presente la segnatura Phillipps MS 7248. Riguardo alla collezione di Sir Thomas Phillipps cfr. Alan Noel Latimer Munby, *Phillipps Studies, 5 Volumes, Cambridge 1951–1960*. Il codice miscellaneo, di origine italiana, contiene tra i ff. 197r–210v alcune Novelle delle Costituzioni di Melfi e mandati di Federico II. Sembra che questo manoscritto sia stato acquistato dalla biblioteca siciliana nel 1898, almeno secondo quanto afferma Stürner, *Konstitutionen* (come nota 3), pp. 22 e 23. Al momento non ho trovato dati che confermino questa ipotesi.

¹⁴ “The very extensive manuscript portion of the library of Frederick North, 5th Earl of Guilford (1766–1827), was sold on 8 December 1830 and the four following days. This celebrated philhellene had during his period of residence in Corfu collected a large number of manuscripts, some of them Greek, but the majority relating to Italian History and literature. Part of his collections were given during his lifetime to the Ionian University of which he was the founder and first Chancellor, while the residue provided material for eight dales in London. At the sale of the manuscripts of the and from the booksellers subsequently Phillipps bought over 1560 items from this library (Nos. 4912–6459 and other small groups)”. Alan Noel Latimer Munby, *Phillipps Studies 3: The Formation of the Phillipps Library up to the Year 1840, Cambridge 1954*, p. 56. È quindi molto probabile che sia stato proprio il conte Frederick North, noto collezionista di manoscritti italiani, ad acquistare il manoscritto a Napoli, forse proprio nel 1787.

¹⁵ Alan Munby ha spiegato come i codici della collezione Phillips catalogati dal *item* 4912 fino al 6260, giunsero dalla biblioteca dei Lord di Guilford: il codice di Yale appartiene proprio a questo gruppo. Cfr. anche Ivi, pp. 159 e 162. Sui venditori di libri antichi a Londra, tra cui “*Payne and Foss*” e “*Thomas Thorpe*”, si veda Ivi, pp.

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



Il codice riemerge qualche decennio dopo negli Stati Uniti d'America: la Biblioteca della Scuola di Giurisprudenza dell'Università di Yale, situata nello Sterling Law Building, acquista nel 1955 il manoscritto angioino in onore di Arthur Linton Corbin Jr. (1874–1967), professore di *Contract Law* nella *Yale Law School*, tra il 1909 e 1943: l'informazione è annotata sul folio di guardia posteriore, dove si legge sia la data, sia il nome del fondo utilizzato per l'acquisto del libro: “*Fond. Corbin*”. Il fondo è stato istituito da John A. Hooper (laureatosi in legge proprio nell'università di Yale) nel 1942 per l'acquisto di antichi manoscritti,¹⁶ da questo momento in poi, il codice verrà conservato nella Biblioteca di Yale con la segnatura “*Mss. J si 12, no. 2*” (Hicks Classification).

Negli anni '90, dopo una ricca donazione di Lillian Goldman alla *Library at Yale Law School*,¹⁷ iniziarono i lavori di restauro della Biblioteca e dei locali adibiti alla conservazione dei manoscritti e libri antichi; durante il periodo di restauro, i preziosi codici furono depositati temporaneamente nella vicina *Beinecke Rare Book and Manuscript Library*, altra importante sezione della Biblioteca universitaria di Yale che raccoglie principalmente manoscritti, libri rari e antichi. Questo breve esilio del codice angioino ha però causato confusione sul suo effettivo luogo di conservazione. Solo nel 1995, dopo il completamento dei lavori di ristrutturazione, la Biblioteca della Scuola di Giurisprudenza cambia il suo nome in “*The Lillian Goldman Law Library*”, recupera i propri manoscritti e li (ri-)cataloga nella nuova

42–47. Non è specificato a quale acquisizione appartenga l'item 11908: “*11847–11914 Ex Bibl. Varius*” Alan Noel Latimer Munby, *Phillipps Studies 4: The Formation of the Phillipps Library from 1841 to 1872*, Cambridge 1956, p. 178.

¹⁶ Sul contropiatto anteriore del codice di Yale è incollato, infatti, un piccolo *ex libris* appartenente proprio a John A. Hooper (cfr. immagine 6). Il manoscritto arriva a New Haven nel 1955, come omaggio alla carriera del professore Arthur Linton Corbin Jr., attivo a Yale dal 1909 al 1943; riguardo a Corbin si veda Friedrich Kessler, Arthur Linton Corbin, in: *Yale Law Journal* 78 (1969), pp. 517–524. Disponibile anche online: http://digitalcommons.law.yale.edu/fss_papers/2643 [ultima visualizzazione 07.06.2018]. Il manoscritto non appartenne, quindi, alla famosa collezione “*Italian Statutes Collection*” acquistata nel 1946 e conservata nella Lillian Goldman Library. Sulla “*Italian Statutes Collection*” si veda Michael Widener, *Manuscripts in the Italian Statute Collection*, Yale Law Library (2016). *Italian Statutes. Book 5*. Disponibile anche online: <http://digitalcommons.law.yale.edu/itsta/5> [ultima visualizzazione 07.06.2018]. Riguardo alla storia dei manoscritti Phillipps venduti tra le varie biblioteche americane cfr. Munby, *Formation*, vol. 4 (come nota 15). Per le preziose e dettagliate informazioni sulla Biblioteca e sull'Università ringrazio la collega Susan Karpuk (Rare Book Cataloguer) e tutti i colleghi della Lillian Goldman Law Library della Yale Law School per l'ospitalità e la pazienza con cui hanno sempre risposto alle mie infinite domande.

¹⁷ Cfr. l'articolo di Paul Lewis, Lillian Goldman, 80, Yale Law School Donor and Advocate for Women's Education, in: *New York Times*, 21 Agosto 2002. Versione digitale: <https://nyti.ms/2GT0y5c> [ultima visualizzazione 07.06.2018].

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



sezione “*Rare Book Collection*”. È da questo momento in poi che il manoscritto proveniente dall’Italia meridionale acquista la segnatura *Rare 36 11-0250*.

Un’ultima osservazione deve essere fatta sui *Casus breviati super tenore Constitutionum Regni*: la possibilità che si discutesse, soprattutto nel periodo svevo, di *ius regni* nell’università di Napoli è sempre stata al centro di un intenso dibattito scientifico.¹⁸ I *Casus breviati* conservati nell’Università di Yale, vera e propria opera didattica, dimostrerebbero che anche il *Liber Augustalis* di Federico II sia stato oggetto di studio. Lo stesso Martin Bertram ammette che i *Casus* sono «parte essenziale dell’insegnamento nelle scuole medievali di diritto sia canonico sia civile. Essi avevano la funzione chiave di fornire allo studente il contenuto stesso del canone o della legge che il maestro si accingeva ad interpretare. [...] Con questa funzione erano parte obbligatoria sia della lezione orale, giunta a noi attraverso le cosiddette *Reportationes*, cioè gli appunti degli studenti, sia dei commenti scritti e pubblicati dagli stessi maestri».¹⁹

I *Casus breviati super tenore Constitutionum Regni* sono al momento l’unica testimonianza di opera didattico-giuridico legata alle Costituzioni di Federico II e rintracciabile in periodo svevo-angioino.²⁰ Anche l’introduzione degli elementi estranei alle Costituzioni di Melfi,

¹⁸ In un mio precedente lavoro sulle prime glosse delle Costituzioni di Federico II ho osservato che: “Rechtstexte in der Regel von *magistri* an den bekannten mittelalterlichen *studia* verfasst und dass die zugehörigen Glossen während der Vorlesungen ausformuliert worden sind. Ob auch der *Liber Augustalis*, Konstitutionen wie Glossen, in staufischer Zeit aus einer systematischen Beschäftigung der Dozenten an der Universität Neapel mit dem sizilianischen Recht hervorgegangen sein mag, ist allerdings offen“: Michele Spadaccini, *Der erste Glossator des Liber Augustalis Friedrichs II.*, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 70 (2014), pp. 504–505. È chiaro, che alla luce della scoperta del manoscritto di Yale, il dibattito sullo studio del *Liber Augustalis* si arricchisce di nuovi profili.

¹⁹ Bertram, *Sommario* (come nota 3), p. 483.

²⁰ Leggendo i sommari del manoscritto di Yale non sfuggono interessanti passaggi dal valore esplicativo-didattico tipici di questo genere letterario: si pensi al caso con il quale si cerca di spiegare le pene inflitte ai debitori in malafede *si ergo mutuavi tibi pecuniam vel aliam rem vel etiam deposui apud te et tu animo furandi negaveris te habere*: New Haven, Rare Book Collection, Lillian Goldman Law Library, *Rare 36 11-0250*, *Casus breviati ad II 67*, f. 5r-v; oppure il caso *precipit imperator, quod si ergo accusavi te de aliquo crimine* (Ivi, *Casus breviati ad II 15*, f. 9r). Cfr. anche Bertram, *Sommario* (come nota 3), p. 484. Nel 1995 Domenico Maffei trova in Spagna un manoscritto appartenente all’originaria Biblioteca Aragonesa: si tratta di una Epitome in Volgare del *Liber Augustalis* risalente alla seconda metà del secolo XV e conservata nella Biblioteca del Palacio de Peralada in Catalogna, sotto la collocazione Nr. 35870. Leggendo la tradizione in volgare si nota subito la mancanza di elementi esplicativi estranei alle Costituzioni di cui accennato sopra: l’epitome, nonostante mantenga una struttura sintattica simile alla tradizione latina e si concluda con la c. *de penis blasphemantium* III. 91 (come il manoscritto conservato a Yale: vedi sopra nota 7), appare come una successiva tappa redazionale dei *Casus breviati*. Purtroppo manca ancora uno studio comparato di questi due testimoni, che permetta di

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



quali i nomi su accennati, denotano la finalità educativa-esplicativa dell'opera tramandata nel codice *Rare 36 11-0250*, primo ed unico esempio di sommari in latino delle Costituzioni di Melfi.²¹

Appendice

Membranaceo composito del secolo XIV con rilegatura in pelle del XVIII e di color tabacco; al centro dei piatti un rombo a motivi vegetali circondato da doppia cornice a forma di corda. I contropiatti sono in carta marmorizzata blu. La paginazione è mia e non conta i fogli di guardia volanti in carta. Lo stato di conservazione è buono.

f. 1r. Frontespizio con titolo dell'opera rilegata a Napoli nel 1787. Tit.: *Casus breviati super tenore Constitutionum Regni. Neapoli MLCCLXXXVII*. La Pergamena è chiara e sottile; nessuna foratura.

ff. 2r^(sul ms. 1)–3v^(sul ms. 2). Incipit: *Casus breviati super tenore Constitutionum Regni, quorum rubrice sunt hec*. Explicit: *de penis degerantium [III 92] / de penis blasfamantium [III 91]*. Elenco di rubriche che semplifica la ricerca dei singoli sommari all'interno dell'opera.

ff. 4r^(sul ms. 3)–18v^(sul ms. 16). Incipit: *In nomine domini nostri Ihesu Christi. Incipit casus sacrarum novarum constitutionum domini Friderici Invictissimi Romanurum cesaris civitate melfie promulgatarum anno domini MCCXXXI^o mense Septembris XV^e indictionis*. Explicit: *si aliquis blasfemerint (!) deum et virginem Mariam, amputantur linguam. Et hoc dicit. Ut reges et principes primo servent iustitiam*. Qui le pagine numerate sono solo la prima (con un 3), la 9 (con un 8) e l'ultima (con un 16): chi ha

individuare le eventuali relazioni giuridiche o un possibile cammino compositivo di quest'opera nel *Regnum Siciliae*. Il testo in volgare è trascritto da Domenico Maffei, Un'epitome in volgare del Liber Augustalis: Il testo quattrocentesco ritrovato, in: Federico II legislatore del Regno di Sicilia, Roma 1955, p. 13. Sul manoscritto di Peralada, originariamente conservato nella Biblioteca Històrica dell'Universitat di València sotto la collocazione M. 814 cfr. Marcelino Gutiérrez del Cano, Catálogo de los manuscritos existentes en la Biblioteca Universitaria de València, Valencia 1914, 1, p. 230, n° 697.

²¹ L'edizione dei *Casus breviati super tenore Constitutionum Regni* potrebbe offrire nuove prospettive di ricerca sulla storia della cultura giuridica nel *Regnum Siciliae*. Una mia edizione del manoscritto di Yale è prevista per il 2019.

Citazione:

Michele Spadaccini, Riflessioni su un codice proveniente dal Mezzogiorno svevo-angioino conservato nella Lillian Goldman Law Library – Yale University, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 149–163, <https://mittelalter.hypotheses.org/12757>



numerato le pagine, quindi, ne ha saltata una. I sommari delle Costituzioni non sono divisi in libri, ma si presentano come unico blocco di leggi. Sulle pergamene è visibile la verticale di giustificazione a margini del folio.

f. 19r. Frontespizio con titolo dell'opera in caratteri maiuscoli: *Constitutiones et Statuta domini Regis Caroli Hierusalem et Siciliae Regis*. La pergamena è chiara e sottile; nessuna foratura.

ff. 20r–50v. Incipit: *Constitutiones et Statuta illustrissimi domini Regis Karoli Jerusalem et Siciliae, pro exequendo subscripto statuto*. Explicit: *Anno domini MCCCXXIII. die VIII. februarii VII. indictionis Regnorum domino (!) domini patris Nostri anno XV*. Il testo legislativo è disposto su due colonne.

f. 51r. Incipit: *Johannes Butii Petri de Pretella emit terram et vineam Collis Sponge²² pro flor. XXXXI*; Explicit: *Carlo Angelutii Petroni emit terram sub Vellectis pro flor. C*. Lista di vendite immobiliari nel Cicolano (sub-regione del Lazio, situato nella bassa provincia di Rieti al confine sud-est con l'Abruzzo).²³

f. 51v. Esercizi di penna del possessore del manoscritto. Seguono alcune trascrizioni: *Epitaphium Terentii*: “(N)atus in excelsis tectis Car(thaginis)”; citazioni tratte dalle *Heroides* di Ovidio, base dell'*ars rhetorica* del meridione medievale: “*Nulla reparabilis lesa pudicitia [est], deperit illa semel*»; «*Leniter, ex merito quicquid piacere, ferendum est. / Que venit indigne pena, dolenda venit. / Salve, sancta caro dei / per quam salvi sunt rei servos tuos redemisti / dum in cruce perpendisti unda que de te manavit*”. Tra gli esercizi di penna compare anche la Versione della vulgata latina di Ps. 50 (ebraico 51), 17: “*Domine labia mea aperies: Et / os meum annuntiabit laudem tuam. / Deus in adiutorium / meum intende. Domine ad*”.

²² La località di “Colle della Sponga” fa parte del comune di Petrella Salte (Rieti).

²³ Cfr. nota 8 e immagine 4.

Citation:

Anne Foerster, Female Rulership: The Case of Seaxburh, Queen of Wessex, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 164–168, <https://mittelalter.hypotheses.org/12691>.



Female Rulership: The Case of Seaxburh, Queen of Wessex

by Anne Foerster

In 672 „Cenwalh passed away, and Seaxburh, his queen, ruled one year after him”.¹ This brief statement reads like many of the other notifications about the death of a ruler and the succession of another in the *Anglo-Saxon Chronicle*.² Nonetheless, the reported case and its echo in later historiography are worth a closer look. For even though the line of succession in 7th century Wessex was open to quite distant relatives, a king’s widow following her husband to the throne was a rare thing.³ Furthermore, the ways medieval historians dealt with Seaxburh and her short reign in the kingdom of Wessex reveal their thoughts and understandings of the concepts of gender and authority.

While a decent and legitimate ruler was generally pictured as a man with virtuous and masculine attributes, medieval authors developed strategies to deal with diverging realities: weak and inept kings, and women proving in various circumstances that they were capable of good leadership. Analysing medieval narratives on such presumed ‘exceptions to the rule’ allows us not only to evaluate contemporary conceptions of women and men, of masculinity and femininity, and of rulership, but also to understand how they were generated, implemented, modified and reproduced in interaction with themselves and other concepts.⁴

The aim of this short essay is to follow Seaxburh’s story through the centuries, comparing Bede’s almost complete silence on her with her first explicit mentioning in the *Anglo-Saxon*

¹ Quoted from the translation by Dorothy Whitelock, *The Anglo-Saxon Chronicle*, London 1961, p. 22. Cf. the entries to the year 672 in *The Anglo-Saxon Chronicle. A Collaborative Edition*, eds. David N. Dumville et al., 7 vols., Cambridge 1983-2004. Cf. Barbara Yorke, art. „Seaxburh”, in: *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford (2004), p. 616, see also online (subscription required): <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/25149>, accessed April 19, 2018.

² E.g. *The Anglo-Saxon Chronicle. A Collaborative Edition*, vol. 3: MS A, ed. Janet Bately, Cambridge 1986, (a. a. 534, 588, 642/43, 726, 729, 740; pp. 27 (a. a. 616), 31 (a.a. 670 and 675), 33 (a.a. 716).

³ Barbara Yorke, *Kings and Kingdoms of early Anglo-Saxon England*, London – New York 2002, pp. 142–148; Theresa Earenfight, *Queenship in Medieval Europe*, New York 2013, pp. 103–114; cf. also Pauline Stafford, *Succession and Inheritance: A Gendered Perspective*, in: *Gender, Family and the Legitimation of Power. England from the Ninth to Early Twelfth Century*, ed. Pauline Stafford, Aldershot 2006, pp. 251–264.

⁴ Anne Foerster, *Die Witwe des Königs. Zu Vorstellung Anspruch und Performanz im englischen und deutschen Hochmittelalter (Mittelalter-Forschungen 57)*, Ostfildern 2018 chapter III. 2. 1. [in prepress process]. For examples for powerful women, cf. the volume *Mächtige Frauen?*, ed. Claudia Zey (Vorträge und Forschungen 81), Ostfildern 2016. For the deployment of gendered attributes in the praise or criticism of rulers cf. also Philippe Goridis, *Rex factus est uxorius. Weibliche und männliche Herrschaftsrollen in Outremer*, in: *Kreuzzug und Gender*, eds. Ingrid Baumgärtner and Melanie Panse (*Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 21,1), Berlin/Boston 2016, pp. 22–39, pp. 26–27.

Citation:

Anne Foerster, Female Rulership: The Case of Seaxburh, Queen of Wessex, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 164–168, <https://mittelalter.hypotheses.org/12691>.



Chronicle, as well as some twelfth and thirteenth century views. In doing so, it will highlight the different views on the ruling abilities of women and the gendered theoretical conceptualisation of royal power and authority.

The Venerable Bede, writing about sixty years after the events, reports in his *Ecclesiastical History* of political disorder after Cenwalh's death. It is not uncommon to depict the transmission of authority as a phase of trouble and conflict between rival claimants to rulership. The author, however, does not mention Seaxburh's succession, stating instead that *subreguli* (sub-kings) divided the kingdom and reigned until ten years later when Cædwalla subdued them and re-united the kingdom under his rule.⁵

Earlier in his history, when Bede introduces Cenwalh as successor to the West Saxon throne, he mentions Seaxburh as the unnamed second wife whom the king married after he had cast away his first consort, the sister of the Mercian king Penda. Because of this atrocity, Penda attacked him and drove him into exile.⁶ Bede's narration clearly aims at depicting Cenwalh's reign as unlucky, because he finds the king's faith in the Christian God wanting.⁷ Consequently, through his story of a troubled succession with sub-kings fighting for the throne, the author evokes an impression of Cenwalh's reign leading to dark times.

And since Bede knows of a first wife, whom Cenwalh had repudiated before he married Seaxburh, the latter was probably no legitimate consort in his eyes. Canonical legitimacy of marriage was no general criterion applied to kings in those times, but the author still seems to have had objections against this course of action. From his point of view both Cenwalh and his second wife were adulterers, and thus not living as good Christians should.⁸ If Bede knew the story of Seaxburh's succession, he had good reason to ignore it. First, it was not suited to underline his presentation of a bad king's reign steering the realm into chaos, and second, it might have conveyed the appearance that an adulteress was rewarded with a throne for her violation of Christian marriage traditions.

⁵ Bede's *Ecclesiastical History of the English People*, eds. Bertram Colgrave and R.A.B. Mynors, Oxford 1969, reprint with corr. 1991, b. IV, ch. 12, p. 368.

⁶ *Ibid.*, b. III, ch. 7, p. 232–234.

⁷ *Ibid.*

⁸ Cf. Bede's communication of the decision made at the synod at Hertfort that a man who was lawfully married must not take another wife if he wanted to be a Christian: *Decimum capitulum pro coniugiis: Ut nulli liceat nisi legitimum habere coniugium [...] Quod si si quisquam propriam expulerit coniugem legitimo sibi matrimonio coniunctam, sie Christianus esse recte voluerit, nulli alteri copuletur*. Bede's *Ecclesiastical History* (see note 5), b. IV, ch. 5, p. 352.

Citation:

Anne Foerster, Female Rulership: The Case of Seaxburh, Queen of Wessex, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 164–168, <https://mittelalter.hypotheses.org/12691>.



The annal for 672 in the Anglo-Saxon Chronicle, first recorded at the end of the ninth century, briefly states Seaxburh's succession. Since most entries in the Chronicle for the seventh century are quite terse, this one does not stand out. The succession itself was noteworthy (obviously the only noteworthy thing that they still were aware of in the late ninth century, since the annal 672 only consists of the above cited sentence), but it seems not to have been understood as something extraordinary requiring further comment.⁹ Rather, the authors chose to present the succession of Seaxburh in the same way as they dealt with the vast majority of successions: a king died, another one began to reign and any of his difficulties in obtaining authority were not remarkable or not supportive for the authors' intentions. This equalisation becomes even more visible in the West-Saxon regnal list, in which the writers included Seaxburh as the only female ruler. The absence of further notes regarding Seaxburh in the Chronicle should neither be interpreted as deliberate silence on the authors' side nor as a sign for a complete lack of action on Seaxburh's. As the general brevity of the entries shows, short, peaceful or uneventful reigns were not likely to provoke analysis.

According to the Chronicle, in 674 „Aescwine succeeded to the kingdom of Wessex”.¹⁰ The annal does not mention his predecessor, but Manuscript A's regnal list gives the impression that it was Seaxburh. According to annal 674 Aescwine descended from the line of Cenwalh's great-uncle Ceolwulf. He was succeeded by Centwine, who was, like Cenwalh, Cynegils son,¹¹ and therefore his brother. The existence of a living male sibling of Cenwalh's family makes Seaxburh's reign even more striking. So, why did the widow ascend to the throne after the king's death – and not his brother? An explanation might be that he was not at the spot when his brother died and thus his sister-in-law tried to preserve the throne for him until he was able to take over the reins of the realm himself. Another possibility is that she tried to secure her own position as queen which she saw endangered by Centwine's wife. In any case, either she was not assertive, or she herself died shortly after her husband, as the Chronicle states that she only reigned for one year. In any case, the authors find nothing strange in a widow inheriting her late husband's realm.

⁹ For the attitude towards queens in Wessex cf. Anne Foerster, *The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh*, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), pp. 169–173, <https://mittelalter.hypotheses.org/12694> (forthcoming).

¹⁰ Quoted from *The Anglo-Saxon Chronicle*, ed. Dorothy Whitelock (see note 1) p. 22. Cf. the entries to the year 674 in *The Anglo-Saxon Chronicle*, eds. David N. Dumville et al. (see note 1).

¹¹ MS A (see note 2), p. 1.

Citation:

Anne Foerster, Female Rulership: The Case of Seaxburh, Queen of Wessex, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 164–168, <https://mittelalter.hypotheses.org/12691>.



In the twelfth and thirteenth century, historians take up Seaxburh's story again. John of Worcester points out the contradicting reports on her in Bede's *Ecclesiastical History* and the *Anglo-Saxon Chronicle*: „Cenwealh, king of the West Saxons, died in the thirtieth year of his reign. His wife, Queen Seaxburg, ruled for a year after him, according to the English chronicle, but, according to Bede, under-kings held the realm, which they had divided among themselves, for about ten years.“¹² William of Malmesbury, writing between the 1120s and 1140s, adds some details to the brevity of the *Anglo-Saxon Chronicle*. He describes a queen governing with all the skills of a good ruler so that she did not differ from her late husband except in sex.¹³ With his wording, William emphasises the fact that she is a woman capable of wielding authority over a kingdom. Thus, he indicates that a combination of such an ability in line with the female sex was rather uncommon and therefore worth noting explicitly. He reveals his opinion on Seaxburh's gender in his note on her death by stating that she exhaled more than female spirit (*plus quam femineos animos*).¹⁴ Hence, the author marks the skills and virtues that he expects of a good ruler, such as military competences, vigour, and consistency, as forms of action and behaviour that were considered male or, at least, exceeded the capabilities of an ordinary women. A male conception of these characteristics is not made explicit, as William does not describe Seaxburh in male terms, and 'more than female' should not automatically be considered male. The author might suggest that an outstanding form of femininity was necessary to be able to rule well and wisely. However, in his opinion authority and womanhood did not usually go well together.

In the thirteenth century Matthew Paris, siding with the barons who were seeking to limit royal power, did not typify Seaxburh as a positive exception. He states that her subjects were not content being ruled by a woman, thus stressing his belief in the rights of the magnates towards

¹² The *Chronicle of John of Worcester*, vol. 2: The annals from 450 to 1066, eds. Reginald R. Darlington and Patrick McGurk (Oxford medieval texts), Oxford 1995, pp. 120–121: *Kenuualh rex Westsaxonum .xxx. anno regni sui defunctus est, cuius uxor Seaxburh regina secundum Anglicam cronicam uno post illum regnauit anno; secundum uero Bedam subreguli regnum inter se diuisum annis circiter .x. tenuerunt*. I am thankful to Dominik Waßenhoven for pointing out this passage to me.

¹³ William of Malmesbury, *Gesta regum Anglorum*. The history of the English kings, vol. 1, ed. and transl. by Roger A. B. Mynors, compl. by Rodney M. Thomson and Michael Winterbottom, Oxford 1998, ch. 32, p. 46: *Kenwalkius, post triginta unum annos moriens, regni arbitrium uxori Sexburgae delegandum putauit; nec deerat mulieri spiritus ad obeunda regni munia. Ipsa nouos exercitus moliri, ueteres tenere in offitio, ipsa subiectos clementer moderari, hostibus minaciter infremere, prorsus omnia facere ut nichil preter sexum discerneres. Veruntamen plus quam femineos animos anhelantem uita destituit, uix annua potestate perfunctam*.

¹⁴ William of Malmesbury, *Gesta* (see note 13), ch. 32, p. 46: *Veruntamen plus quam femineos animos anhelantem uita destituit*.

Citation:

Anne Foerster, Female Rulership: The Case of Seaxburh, Queen of Wessex, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 164–168, <https://mittelalter.hypotheses.org/12691>.



their ruler.¹⁵ Some modern historians characterise his works as very misogynistic. Against this view, Rebecca Reader stresses his benevolent presentation of women he personally knew.¹⁶ But this does not account for Matthew's general idea of the female sex and gender. While he accepts and sometimes even praises other powerful women such as Semiramis, the legendary queen of Assyria, and, in his own time, the French queen Blanche of Castile, they seem to be exceptional women to him, overcoming their anatomical sex and social gender. Thus, Matthew could have and probably would have portrayed Seaxburh as a positive exception, if it would have helped his purpose. But her case served him to propagate his special concern: the rights of the magnates in the government of the realm.

The authors of the Anglo-Saxon Chronicle did not consider it necessary to highlight the fact that Seaxburh was a woman. They seem to regard a reigning queen as a possibility and not too far from the usual. Had they felt otherwise they would not have spared a comment since they, in all their brevity, remarked extraordinary and wondrous things happening. Bede's silence might have been caused by a rejection of the idea of a female in the position of a king but there are other plausible explanations.

The female sex and gender of the protagonist are only made explicit by later writers such as William of Malmesbury and Matthew Paris, who did so not only in describing Seaxburh, but regularly used those categories to praise or criticise men and women, especially in relation to power and authority. A queen from the very distant past could function as a projection screen for contemporary views and perceptions. Since living memory was long gone and Bede's and the Anglo-Saxons Chronicle's contesting information left much room for speculation, William and Matthew could use her to their own ends and thus portrait her as a positive, yet exceptional, example of a reigning woman, or as a ruler who, on the grounds of being a female person, had not the approval of her magnates and, therefore, was deposed. Stories like the one on Seaxburh should therefore be scrutinised carefully with a gender-sensitive eye to allow for insights in medieval thoughts on the mutual interdependencies of ideal and legitimate rulership, sex, and gender.

¹⁵ Matthew Paris, *Flores Historiarum*, vol. 1, ed. Henry R. Luard (Rolls series), London 1890, p. 329: *Rex Occidentalium Saxonum Kinewaldus, cum regnasset triginta et uno annis, defunctus est, et regnavit pro eo uxor ejus Sexburga uno anno; sed indignantibus regni magnatibus expulsa est a regno, nolentes sub sexu femineo militari.*

¹⁶ Rebecca Reader, *Matthew Paris and Women*, in: *Thirteenth-Century England VII. Proceedings of the Durham Conference 1997*, eds. Michael Prestwich, Richard Britnell and Robin Frame, Woodbridge 1999, pp. 153–161.

Citation:

Anne Foerster, The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 169–173, <https://mittelalter.hypotheses.org/12694>.



The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh

by Anne Foerster

Studies on queenship in early medieval Wessex are usually bound to mention Queen Eadburh, whose presumptuous behaviour and wicked actions allegedly enticed the people of her husband's kingdom to categorically deny any king's wife the title of a queen and the throne beside the king's.¹ Writing roughly a century after this queen's lifetime, Asser, King Alfred's biographer, is the first to pay closer attention to Eadburh. According to his late ninth century *Vita Ælfredi regis*, this woman immensely shaped the way the following generations perceived and valued the wives at the side of their leaders. Asser's account on Eadburh has led modern historians to the conclusion that West-Saxon kings had wives, but not queens.² Since source material for the eighth and ninth centuries is meagre and terse, and especially so when it comes to women, it is not necessarily odd that Asser was the first to report on her evil actions. Even so, it is still fruitful to take a closer look at other available sources, at Asser's narration and its place in the *Vita Ælfredi* in order to re-evaluate what the author can tell us about West-Saxon queenship. This brief essay will argue that, while having been read as an anecdote strengthening Alfred's legitimacy as West-Saxon king, and rightly so, Asser's story also reveals contemporary ideas on a queen's resources of power and influence. The findings will therefore give valuable impulses for further studies on queenship in general, and especially on perceptions of queenship and power structures at the royal court in the late ninth century.

¹ Asser, *Life of King Alfred*, ed. William H. Stevenson, Oxford 1904, repr. 1959, pp. 11–14.

² Julie Ann Smith, *The Earliest queen-making rites*, in: *Church History* 66 (1997), pp. 18–35; Julie Ann Smith, *Queen-making and Queenship in early medieval England and Francia*, York 1993, p. 94 (Online: <http://etheses.whiterose.ac.uk/id/eprint/2519>. Accessed May 26, 2018); Percy Ernst Schramm, *Geschichte des englischen Königtums*, p. 1; cf. Andreas Bihrer, *Begegnungen zwischen dem ostfränkisch-deutschen Reich und England (850–1100)* (*Mittelalter-Forschungen* 39), Ostfildern 2012, pp. 261–263; cf. Pauline Stafford, *The King's Wife in Wessex, 800–1066*, in: *Gender, Family and the Legitimation of Power. England from the Ninth to Early Twelfth Century*, ed. Pauline Stafford, Aldershot 2006, IX3-27, pp. 4 and 17; cf. in the same volume Stafford's article on *Succession and Inheritance: A Gendered Perspective*, pp. 262–264. The story also influenced translations of the Anglo-Saxon terms 'hlæfdige' and 'cwen', see the corresponding articles in Joseph Bosworth and Thomas N. Toller (eds.), *An Anglo-Saxon Dictionary*, 2 vols., Oxford 1972, vol. 1, pp. 177 and 539, vol. 2, pp. 138 and 548.

Citation:

Anne Foerster, The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 169–173, <https://mittelalter.hypotheses.org/12694>.



Asser tells Eadburh's story in detail to explain the absurd West-Saxon tradition towards queens (*perversam illius gentis consuetudinem*).³ He traces this custom back to Queen Eadburh, the Mercian wife of King Beorhtric of Wessex. As soon as she had gained power over her husband's heart and kingdom, Eadburh behaved, according to Asser, as tyrannically as her father – the great Mercian king Offa – and persecuted the men closest to Beorhtric. She whispered accusations into the king's ear with the intention to deprive those men of their power, and if her husband did not act against them as she planned for him to do, she secretly eliminated the denounced men through poison. One day, the inevitable came to pass: the king accidentally drank from a poisoned cup himself and died.⁴

From that time on, the West-Saxons did not allow for a woman to be called queen and to sit beside the king. This is, at least, what Asser says he had heard from his elders, maybe even from King Alfred himself.⁵ And indeed, the wives of Beorhtric's successors, King Ecgberht and his sons, seldom left traces: in the historiography of Alfred's times only Osburh, Alfred's mother, and his step-mother, Judith, Æthelwulf's second wife, were given a place.⁶ Alfred's own wife, Ealswith, is only briefly mentioned in Asser's *Vita*, and not by name.⁷ The West-Saxon charters rarely mention female members of the royal family. After the times of Eadburh, Judith witnessed both of Æthelwulf's known charters,⁸ but there is no trace of Ecgberht's wife, Alfred's mother and of the wives of Alfred's brothers except for Wulfthryth, Æthelred's wife.⁹

Historiographical evidence for Eadburh is also found in the Anglo-Saxon Chronicle. In annal 789 the great Mercian king Offa is said to have given his daughter in marriage to Beorhtric, king of Wessex. The chronicler even gives the bride's name. This is remarkable since for this

³ Asser, *Life of King Alfred* (see note 1), p. 11.

⁴ *Ibid.*, pp. 12–13.

⁵ *Ibid.*, pp. 11–12; Stafford, *Succession and Inheritance* (see note 2), pp. 262–264.

⁶ For Osburh see Asser, *Life of King Alfred* (see note 1), p. 4; For Judith see Asser, *Life of King Alfred* (see note 1), pp. 11 and 17 and *The Anglo-Saxon Chronicle. A Collaborative Edition*, vol. 3: MS A, ed. Janet Bately, Cambridge 1986, pp. 45 and 52 (a. a. 854 and 855); cf. for the other versions the volumes of *The Anglo-Saxon Chronicle. A Collaborative Edition*, ed. David Dumville et al., Cambridge 1983– cont.

⁷ Asser, *Life of King Alfred* (see note 1), pp. 23–24.

⁸ Electronic Sawyer, S1274 and S326, see online <http://www.esawyer.org.uk/charter/1274.html> and <http://www.esawyer.org.uk/charter/326.html>, accessed April 19, 2018. Documents from the Electronic Sawyer are henceforth cited as S and number.

⁹ S340 (see note 8), see online <http://www.esawyer.org.uk/charter/340.html>, accessed April 19, 2018; cf. Stafford, *Succession and Inheritance* (see note 2), pp. 255–261.

Citation:

Anne Foerster, The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 169–173, <https://mittelalter.hypotheses.org/12694>.



period the Chronicle hardly reports on women at all.¹⁰ The union reinforced a valuable alliance between the two kings. It provided Offa with a dependent West-Saxon king and Beorhtric with a powerful neighbour who would help him to secure his position. Annal 836 explicitly gives this marital union as a reason for Beorhtric supporting his father-in-law against Ecgberht, who had claimed the West-Saxon throne for himself.¹¹

When the bride came to the West-Saxon court, she probably expected for herself a position comparable to that of her mother, Cynethryth, a crowned and anointed queen who partook in her husband's diplomatic practice and was even depicted on his coinage.¹² We do not know if Eadburh's life as wife of a king met with expectations of this kind, but it seems safe to assume that a daughter of a very important and powerful ally was considered to be valuable and was treated at least with reverence.

A possibly authentic charter of Beorhtric mentions the consent of *Eadburg regina* immediately after the king's.¹³ Her appearance in her husband's diplomatic documents comes not even close to the numbers of Offa's charters that involve Queen Cynethryth. Nevertheless, Eadburh's name and queenly title in two of the charters still is remarkable, since West-Saxon kings' wives did not appear in royal diplomas very often.¹⁴ But if they did, they were usually styled *regina* and held a high position in the witness-lists.¹⁵

What is striking about Asser's account on Eadburh is its chronology. As Pauline Stafford has already pointed out, the author does not tell his story about this wicked queen when recounting the history of Wessex in Beorhtric's times or when he mentions Beorhtric's death. He inserts it in his report on the year 856, when King Æthelwulf of Wessex returned from Rome with his new wife and consecrated queen Judith, daughter of the Frankish king Charles the

¹⁰ MS A (see note 6), p. 39; cf. Pauline Stafford, *Succession and Inheritance* (see note 2), p. 261.

¹¹ MS A (see note 6), p. 43 (cf. the editions of manuscripts B and C); cf. Barbara Yorke, *Kings and kingdoms of early Anglo-Saxon England*, London 1990, p. 141.

¹² Janet Nelson, art. „Eadburh (Eadburga) (fl. 789–802), queen of the West Saxons, consort of King Beorhtric”, in: *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford 2004, p. 524, see also online (subscription required) <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/8380>, accessed April 19, 2018; Susan E. Kelly, art. „Cynethryth”, *Oxford Dictionary of National Biography*, Oxford 2004, pp. 861–862, see also online (subscription required) <https://doi.org/10.1093/ref:odnb/54442>, accessed April 19, 2018.

¹³ S268, see online <http://www.esawyer.org.uk/charter/268.html>, accessed April 19, 2018.

¹⁴ Nelson, Eadburh (see note 12); Stafford, *King's Wife* (see note 2); Stafford, *Succession and Inheritance* (see note 2), pp. 258–259.

¹⁵ For Æthelburg († ca. 740), wife of Ine of Wessex, cf. S249 (see note 8) (where she is mentioned and her brother witnessed as *frater regine*); for Frithugyth, wife of Æthelheard of Wessex († 740), cf. S253–255 (in the latter without a title). Cf. notes 8 and 9.

Citation:

Anne Foerster, The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 169–173, <https://mittelalter.hypotheses.org/12694>.



Bald. Landing on English shores, the king found his son Æthelbald in rebellion against him, and Asser finds himself obliged to explain the reasons.¹⁶ Stafford argues that the story of Eadburh is placed there to strengthen Alfred's right to the West-Saxon throne by weakening the claims of his elder brother's and predecessor's sons.¹⁷ Eadburh is used to deny Judith the elevated status that could have made her mother of kings, who would thus outpace Æthelwulf's sons by his first wife in the line of succession. Since Judith bore Æthelwulf no children, that problem did not arise for Æthelbald, but Alfred's predecessor, his brother Æthelred, had sons by his wife Wulfthryth, who was at least once called queen. Therefore, for Alfred's cause the story was indeed helpful.

Asser legitimises the attitude towards kings' wives in characterising it as a *consuetudo*, while at the same time putting it up for discussion by criticising it as *perversa et detestabilis*.¹⁸ Thus, he might have provided an opening for the succession of Alfred's son and the establishment of a succession from father to son.¹⁹

But Asser makes another point in this episode, probably without intending it. In describing the West-Saxons' change of attitude towards queens after experiencing the consequences of Eadburh's despicable actions and behaviour, he reveals his and his elders' perception of the sources and forms of power that are often found with medieval women. He names two measures to have successfully prevented the ruler's wives from gaining too much power over the king, his court, and the kingdom: firstly, the West-Saxons did not allow them to sit next to

¹⁶ Asser, *Life of King Alfred* (see note 1), pp. 10–16; Stafford, *Succession and Inheritance* (see note 2), pp. 258–264.

¹⁷ Stafford, *Succession and Inheritance* (see note 2), pp. 258–264. Cf. Richard Abels, *Royal Succession and the Growth of Political Stability in Ninth-Century Wessex*, in: *Haskins Society Journal* 12 (2002), pp. 83–97: Abels argues that Alfred and his court justified the prevalence of Alfred's bloodline over the ones of his brothers with biblical and theological analogies. But this is only one of various strategies that Alfred and his followers applied. While recognising the significance of the formula for the anointing of a queen in establishing a succession from father to son in Edward the Elder's times (p. 96), Abels neglects the scattered references to women in Alfred's reign that also serve to support the shift in succession practice. As Stafford noted in her article *Chronicle D, 1067 and women: gendering conquest in eleventh-century England*, in: *Anglo-Saxons: studies presented to Cyril Roy Hart*, ed. Simon Keynes / Alfred P. Smyth, Dublin 2006, p. 222–223: "women 'out of place'", e. g. narrations on women in chronicles that rarely refer to the female sex deserve close attention.

¹⁸ Asser, *Life of King Alfred* (see note 1), p. 12.

¹⁹ Stafford, *Succession and Inheritance* (see note 2), p. 264. To secure the succession of Edward the Elder, Alfred's son, it would have been helpful to promote his mother Ealhswith as a queen in the *Vita*. Since it was written in the last years of Alfred's reign doing so would have made the antagonism between the arguments for legitimacy all too visible: For his own claim, Alfred needed to advocate the priority of the brother's claim over the son's. For the succession of his son the basis of Alfred's own legitimation had to be denied and changed into the opposite. It had to be reversed – Asser's wording of '*perversus*' could be read in that way.

Citation:

Anne Foerster, The King's Wife in Wessex: The Tale of Wicked Queen Eadburh, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 169–173, <https://mittelalter.hypotheses.org/12694>.



the king, and secondly, they did not call them queens, but king's wives (*reginam iuxta rege sedere non patitur, nec etiam reginam appellari, sed regis coniugem, permittit*).²⁰

Sitting next to the king meant unrestricted access to him and enabled his wife to influence his decisions. Removing her from his side barred this way of wielding power. Since, in all probability, husband and wife still shared a bed, this measure may not really have hindered her influence on him. But banning the marital bond from sight would have reduced the social capital the wife could gain by her connection to the ruler. The second practice would have worked in a similar way but affected another pillar of a queen's power: her own status. Even without a consecration or coronation ritual – an element Asser does not refer to even although he probably had Judith in mind – the title 'queen' implied more than being married to a king. To be called queen provided a woman with a status of her own. She was not only the consort, but royal herself and thus had royal authority. To deny her the title was to deny this authority.²¹ Furthermore, since Asser seems to suggest a connection between Æthelwulf's return with his queen and Æthelbald's rebellion, Judith's status might have proposed her to be the mother of the next king. Being a queen thus promised close contact to the king not only for the husband's lifetime, but also for the son's.

The account on the wicked Queen Eadburh of Wessex in the *Vita Alfredi regis* thus reveals how Asser and his informants accounted for queenly power: firstly, the king's consort relied on the influence she could have on her husband or son, and secondly, she was able to use her own elevated status to wield power and authority. The ranks and positions the individual wives of the West-Saxon kings held may have varied and where they sat, we cannot know. Asser's statement that since Eadburh the West-Saxons did not call the wives of their kings 'queen' is, in any case, countered by charters naming Judith and Wulfthryth *regina*.²² But then, those were the women endangering his king's legitimacy.

²⁰ Asser, *Life of King Alfred* (see note 1), p. 11.

²¹ Cf. Anne Foerster, *Die Witwe des Königs. Zu Vorstellung, Anspruch und Performanz im englischen und deutschen Hochmittelalter* (*Mittelalter-Forschungen* 57), Ostfildern 2018, pp. 253–256.

²² For the Anglo-Saxon terms *cwen* and *hlæfdige* and their relation to the Latin *regina* see Foerster, *Witwe des Königs* (see note 21), pp. 63–65 and 150–151.



Das Schleswiger Hafenviertel im Hochmittelalter.

Entstehung – Entwicklung – Topographie

von Felix Rösch

1000 Worte Forschung: *Dissertation, eingereicht und angenommen 2015 im Fach Ur- und Frühgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel*

Im europäischen Mittelalter kam Häfen eine zentrale Rolle als Knotenpunkte und Kommunikationsorte zu, die nicht nur dem Warenumschatz dienten, sondern auch als Ort des Austausches für Ideen, Technologien und Weltbilder fungierten (transit points/ contact zones)¹ Dabei ist die Spanne von dem, was unter einem Hafen verstanden wird, weit gefasst, und reicht von „Naturhäfen“ im Sinne geschützter Lagen bis hin zu komplexen Infrastrukturen in rechtlich definierten Gebieten – ein Hafen ist noch lange nicht gleich Hafen und die archäologische Überlieferung bedarf hier systematischer Auswertung und kritischer Kontextualisierung.

Das gilt umso mehr für Schleswig, dessen Gründung und Blütezeit nicht nur im Epochenübergang von Wikingerzeit (bis 1066) und Hochmittelalter liegt und dadurch nach einer Betrachtung jenseits von festgefahrenen Forschungsgrenzen verlangt, sondern dessen herausgehobene Rolle für Interaktionen im nordeuropäischen Raum früh umfangreich belegt ist. Bereits 1086 wird die Stadt als *portus* und *locus celeberrimus*, als Hafen und stark frequentierter Ort, beschrieben und Mitte des 12. Jahrhunderts mit dem Attribut „durch ihr Warensortiment glanzvoll dastehend“ charakterisiert. Darüber hinaus finden in Schleswig, das auch Bischofssitz und Königspfalz beherbergt, ab Mitte des 11. Jahrhunderts zahlreiche Treffen geistlicher und weltlicher Würdenträger statt². Diese Ereignisse und ihre ökonomische Prosperität lassen sich zunächst vor dem Hintergrund der topographischen Gunstlage verstehen. Gegründet auf einer Halbinsel am inneren Ende der Schlei, befindet sich die Stadt nicht nur an der Grenze Dänemarks zum HRR, sondern auch an der engsten Stelle der Jütischen Halbinsel – nur 20 km Landweg trennt Schleswig von ihrem Nordseehafen Hollingstedt. Damit bestand eine exzeptionelle Ausgangslage für den wassergestützten Warenverkehr zwischen den Wirtschaftsräumen Nord- und Ostsee sowie Kontinent und Skandinavien.

¹ Vgl. Christer Westerdahl, The maritime cultural landscape, in: International Journal of Nautical Archaeology 21 (1992), S. 5–14. Kristin Ilves, Seaward Landward. Investigations on the archaeological source value of the landing site category in the Baltic Sea region (Södertörn Doctoral Dissertations 66) Uppsala 2012.

² Christian Radtke, Schleswig ca. 1000–1250. Systemtheoretische Skizze eines Urbanisierungsprofils, in: Zweiundvierzig. Festschrift für Michael Gebühr zum 65. Geburtstag, hrsg. von Stefan Burmeister, Heidrun Derks und Jasper von Richthofen (Internationale Archäologie - Studia honoraria 25), Rahden, Westfalen 2007, S. 317–338.



Im Gegensatz zum Vorgänger Haithabu ist die archäologische Erforschung der Stadt vergleichsweise jung. Erst in den 1970er und 80er Jahren wurden im Altstadtgebiet zahlreiche Grabungen durchgeführt, bei denen man im ehemaligen Uferbereich auf tausende hervorragend erhaltene Holzbefunde stieß. Auch wenn die Bedeutung dieser sogenannten Hafengrabungen früh erkannt wurde, konnte ihre systematische Auswertung erst jüngst realisiert werden (Abb. 1)³.

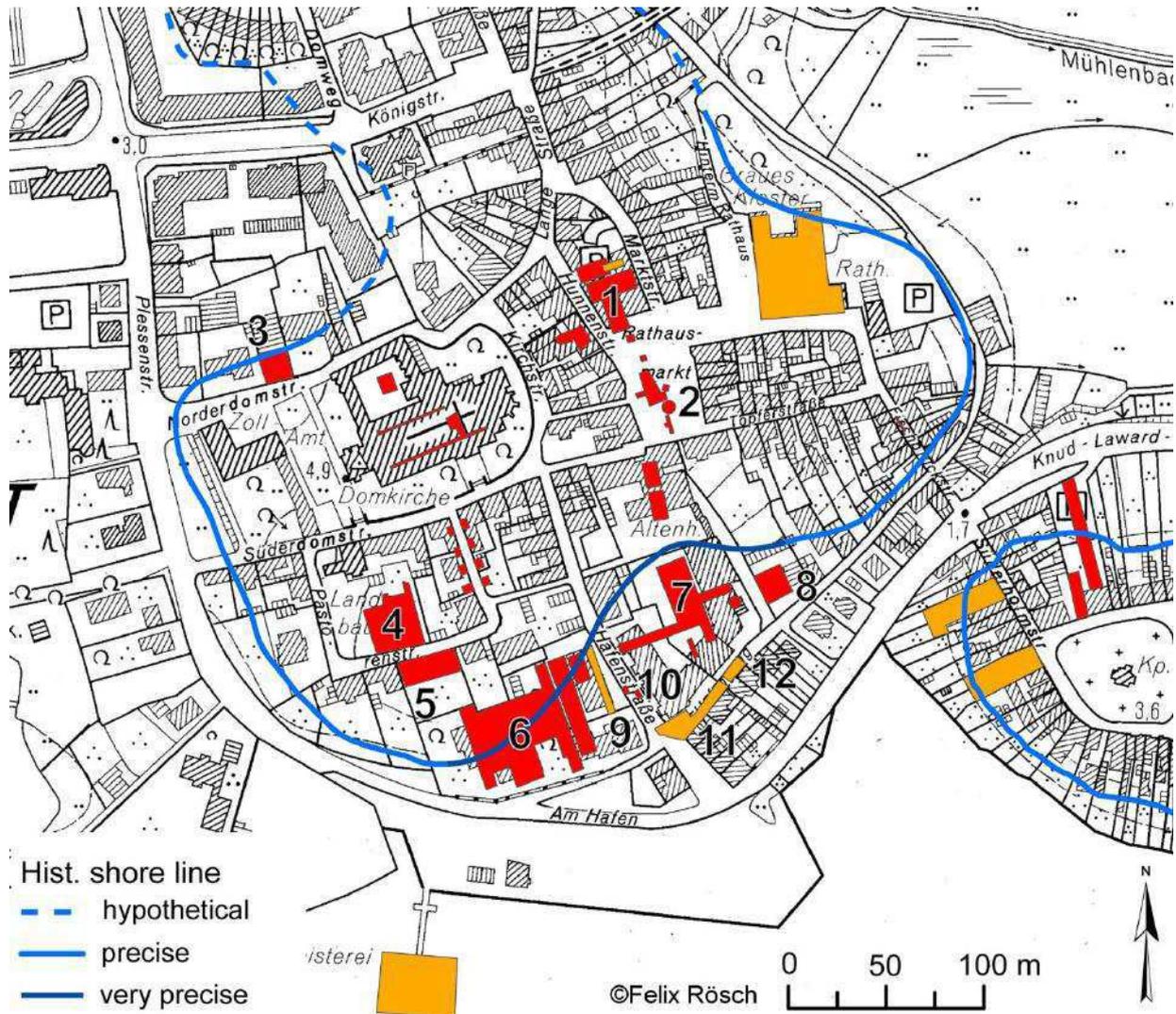


Abb. 1. Schleswig Altstadt. Ausgrabungen (rot = Grabungsfläche bekannt, orange = Grabungsfläche unsicher). Die Hafengrabungen: 6. Plessenstraße 83/3; 7. Hafenstraße 13; 8. Hafengang 11; 9. Plessenstraße 80; 10. Hafenstraße 13 und 16; 11. Hafenstraße/Ecke Hafengang; 12. Hafengang 3 (Karte Felix Rösch, basierend auf © GeoBasis-DE/LVermGeo SH (www.LVermGeoSH.schleswig-holstein.de) ATKIS@Basis-DLM 2013, DTK 5).

³ Die Auswertungen wurden durch das von der VW-Stiftung geförderten Projekt (2012–2015) „Zwischen Wikingern und Hanse. Kontinuität und Wandel des zentralen Umschlagplatzes Haithabu/Schleswig im 11. Jahrhundert.“ ermöglicht.



Zu den ersten archäologisch erfassten Baumaßnahmen im Hafenviertel zählen in den 1070er Jahren am ehemaligen Ufer angelegte Parzellen sowie ein systematisches Wegenetz. Insgesamt konnten sechs Parzellen unterschiedlicher Größe identifiziert werden, von denen fünf parallel zueinander, im rechten Winkel zur Schlei, arrangiert und mit Flechtzäunen begrenzt waren. Vor den Parzellen verlief ein öffentlicher Weg mit erhöhter Lauffläche, der den Zugang zu den Parzellen auch bei hohen Wasserständen ermöglichte, während eine weitere, im rechten Winkel dazu angelegte Konstruktion, der die Schlei mit der Innenstadt verband. Der Uferbereich der Altstadt wurde dadurch systematisch entwickelt.

Damit ist der Grundstein für eine knapp 25 Jahre andauernde Entwicklung gelegt, die in Umfang, Dynamik und Geschwindigkeit unter den vergleichbaren Plätzen Nordeuropas ihresgleichen sucht. Ab 1080 kommt es zunächst zu einer individuellen Verstärkung, Erhöhung und Bebauung der Uferparzellen. Doch bereits 1087 genügt dieser Platz nicht mehr und man beginnt, das Flachwasser vor der Altstadt systematisch mit Dammkonstruktionen zu erschließen. Diese Dämme bestehen aus u-förmig angeordneten, hölzernen Spundwänden, die lagig mit Reisig, Mist und Erde verfüllt sind und die Ordnung der Parzellen auch im Wasser weiterführen. Mehrfach auf über 50 m verlängert, okkupieren sie zu Beginn des 12. Jahrhunderts das gesamte Flachwasser vor der Altstadt auf einer Fläche von über einem Hektar. Nach der Fertigstellung werden diese Plattformen bis auf eine Ausnahme individuell mit Gebäuden, Pferchen und Werkplätzen bebaut (Abb. 2).

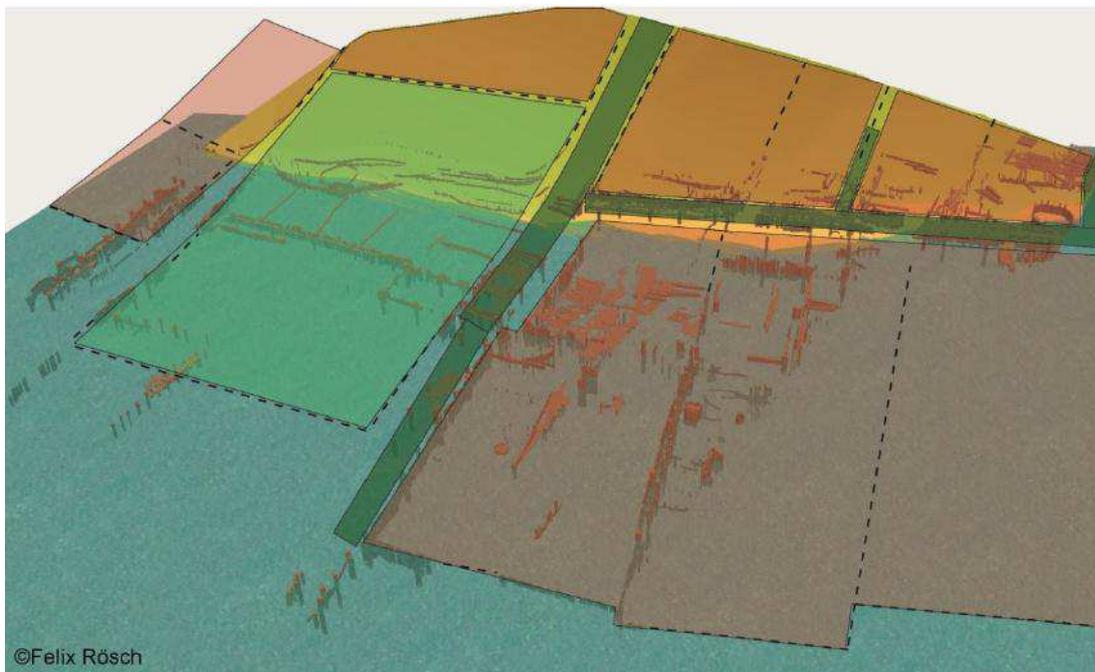


Abb. 2. Schleswig. Grabung Plessenstraße 83/3. Modell der Topographie des Hafenviertels um 1100. Orange und Rot kennzeichnen die privaten Areale der Parzellen bzw. Dämme, während die grünen Flächen die öffentlichen Bereiche, Wege und Marktplatz, markieren (Graphik: Felix Rösch).



Das Verständnis dieser speziellen Topographie ist komplex und eröffnet sich erst vor dem Hintergrund lokaler Veränderungen im Zusammenspiel mit den einschneidenden Entwicklungen des nordischen Mittelalters. So wurde Schleswig erst im Verlauf des 11. Jahrhunderts als Nachfolger von Haithabu auf der Altstadtalbinsel gegründet, die mit ca. 12 ha nur wenig Platz bot. Bereits in den 1080ern ist der neue Standort vollständig erschlossen, wodurch die Baumaßnahmen in die Schlei ausgreifen müssen. Neben Prozessen, die sich mit Schlagworten wie Christianisierung, beginnende Territorialherrschaft und Urbanisierung umreißen lassen, war es vor allem die Professionalisierung des Fernhandels, die dem Hafenviertel ihren Stempel aufdrückte. Ist der Handel im Frühmittelalter vor allem eine Nebenerwerbstätigkeit, wird das Spektrum der Akteure ab dem 10. Jahrhundert zunehmend breiter und ihr Organisationsgrad höher. Am vorläufigen Ende dieser Entwicklung steht schließlich die Herausbildung einer unabhängigen, professionell agierenden Kaufmannschaft. Damit einher gingen technische Innovationen, die sich in spezialisierten Transportschiffen, zunächst Knorr und später Kogge⁴, und in veränderten Hafen- und Markttopographien äußerten. So wandelten sich die saisonalen Ufermärkte zunächst zu Hafenmärkten, bei denen der Umschlag auf Landebrücken stattfand⁵, bevor sich das Fernhandelsgeschehen gänzlich in die Privathäuser der Kaufleute verlagerte und die Häfen weitestgehend auf die Abfertigung der Schiffe reduziert wurden (Abb. 3)⁶.

	Frühmittelalter		Hochmittelalter	Spätmittelalter
	500	1000	1250	1500
vorherrschende Hafenanlagen	Schiffsländen	befestigte Schiffsländen Landebrücken	Landebrücken Piers	Piers Kaimauern
Orte des Handels	Ufermärkte	Ufermärkte Hafenmärkte	Hafenmärkte Handelsgrundstücke	zentrale Marktplätze „Kaufmannshäuser“

Abb. 3. Hafen- und Marktentwicklung in nordeuropäischen Hafenstädten während des Mittelalters (Graphik: Agnes Heitmann und Felix Rösch).

In der skizzierten Topographie des Schleswiger Hafenviertels wird die Weiterentwicklung und Optimierung des Handelsgeschehens deutlich.

Wie beim Vorgänger Haithabu bestand im Hafen noch ein Marktplatz am Wasser, der sich als unbebauter Damm doppelter Fläche im Befund äußerte, wo Öffentlichkeit Kontrolle und Sicherheit der Transaktionen garantierte und Raum für spontane Interaktion bestand. Bei den individuell bebauten Dämmen handelt es sich hingegen um Privatgrundstücke in den Fernhandel involvierter Akteure, die

⁴ Anton Englert, Large Cargo Ships in Danish Water 1000-1250. Evidence of specialised merchant seafaring prior to the Hanseatic Period (Ships and Boats of the North Volume 7) Roskilde 2015.

⁵ Sven Kalmring, Der Hafen von Haithabu (Die Ausgrabungen in Haithabu 14) Neumünster 2010.

⁶ Detlef Ellmers, Die Verlagerung des Fernhandels vom öffentlichen Ufermarkt in die privaten Häuser der Kaufleute, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 20 (1990), S. 101–108.



ihnen eine Reihe von Standortvorteilen brachten. So boten die Grundstücke Platz für die Einrichtungen eines Haushalts, fungierten als Hafenanlagen für Transportschiffe, stellten eine verkehrsgünstige angebundene Schnittstelle zwischen Land und Wasser dar und befanden sich nicht zuletzt in einer höchst attraktiven *pole position*, um Kontakte zu potenziellen Geschäftspartnern herzustellen (Abb. 4).

Damit beleuchtet die Untersuchung des Hafenviertels nicht nur Topographie.

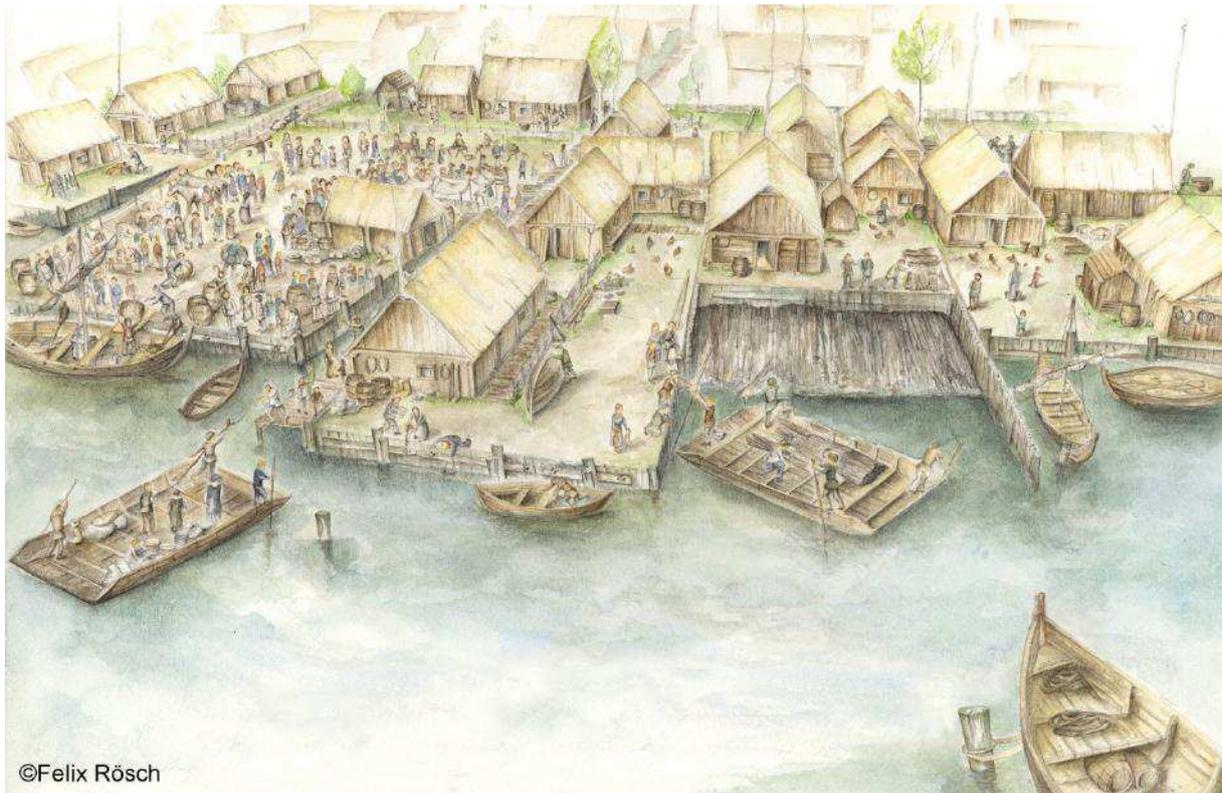


Abb. 4: Rekonstruktion des Hafenviertels um 1100 (Zeichnung: Ina Kirchhoff).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



geomancia hais ich

Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3

von Marco Heiles

Die Handschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3 ist eine deutschsprachige Sammelhandschrift aus dem Jahre 1469 mit hauptsächlich geomantischen und astrologischen Texten.¹ Die 354 Blätter umfassende Papierhandschrift wurde vollständig von dem sonst unbekanntem Auftragsschreiber Nicolaus Breys de Beyrreutt geschrieben, der sich selbst und den Tag der Niederschrift in einem Kolophon auf fol. 272^r nennt. Der Folio-Kodex besteht aus insgesamt 31 Lagen desselben Papiers, die in zwei Blöcken beschrieben wurden.² Auf den 24 Lagen des ersten Blocks (fol. 1–274) versammelte Nicolaus vor allem geomantische (fol. 1^r–165^r, 216^r–272^r), aber auch kleinere astrologische, medizinische und mantisch-magische Texte, sowie ein Büchsenmeisterbuch und Wunderdrogentexte. In die sieben Lagen des zweiten Blocks (fol. 275–351) hat er das ‚Große Planetenbuch‘ eingetragen.

Der Einband des Manuskripts stammt vom Nördlinger Buchbinder und Kaplan der Pfarrkirche St. Georg, Hans Stumpf, und trägt die Inschrift: *geomancia hais / ich iohans fñcht ze machen / schaffet mich* (Vorderdeckel), *ano dni m cccc lxxviii* (Rückendeckel). Die

¹ Bilder der Handschrift sind verfügbar unter: https://archive.org/details/MS_Broxbourne_84_3 (letzter Zugriff: 15.06.2018) und <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/albums/72157667455813057> (letzter Zugriff: 15.06.2018).

Eine erste Version dieser Beschreibung ist 2009/10 auf Anregung und mit Unterstützung von Nigel Palmer an der University of Oxford im MSt-Kurs ‚Methods of Scholarship: Palaeography with textual criticism‘ entstanden. Vgl. Marco Heiles, *Die Handschrift MX Broxbourne 84.3 der Bodleian Library, Oxford*. Handschriftenbeschreibung (2010), <http://dx.doi.org/10.17613/M6F298> (letzter Zugriff: 15.06.2018) auch verfügbar unter:

https://www.academia.edu/433735/Marco_Heiles_Die_Handschrift_MS_Broxbourne_84.3_der_Bodleian_Library_Oxford (letzter Zugriff: 15.06.2018).

Die vorliegende Version basiert zudem auf Arbeiten im von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Graduiertenkolleg des Hamburger Sonderforschungsbereichs 950 ‚Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa‘ und wurde im Sommersemester 2018 während eines Aufenthalts als Petra-Kappert-Fellow am Hamburger SFB 950 fertiggestellt. Dem SFB 950 danke ich besonders für die Übernahme der Kosten zur Digitalisierung des Mikrofilms dieser Handschrift. Henrike Lähnemann (Oxford) danke ich für Anregung, mich erneut mit dieser Handschrift zu befassen und Ihren freundlichen Empfang während meines Bibliotheksaufenthalts in Oxford im März 2018.

² Vgl. zur Terminologie: Johan Peter Gumbert, *Zur Kodikologie und Katalographie der zusammengesetzten Handschrift*, in: *La descrizione dei manoscritti: esperienze a confronto*, hrsg. von Edoardo Crisci, Marilena Maniaci und Pasquale Orsini, Cassino 2010, S. 1–18.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Handschrift, die vor allem als Geomantie wahrgenommen wurde, gab demnach ein Johannes Fucht in Auftrag. Vermutlich stammt dieser wie die anderen Auftraggeber des Hans Stumpf aus Nördlingen oder der weiteren Umgebung.³

MS Broxbourne 84.3 enthält eine der umfangreichsten deutschsprachigen Textsammlungen des 15. Jahrhunderts zur Geomantie;⁴ einer Wahrsagemethode, deren Orakel man durch das Setzen von 16 Reihen einer zufälligen Anzahl von Punkten in Sand, auf Tafeln oder auf Papier (vgl. fol. 157^v–158^r) oder mithilfe des Astrolabiums nach astronomischen Daten (vgl. fol. 5^v) erstellte.⁵

Die naturwissenschaftliche und theologische Beurteilung der Geomantie, die im 12. Jahrhundert aus dem Arabischen in Europa eingeführt wurde,⁶ war auch im 15. Jahrhundert noch umstritten.⁷ So beschreibt der Münchener Hofarzt Johannes Hartlieb in

³ Siehe dazu unten in der Handschriftenbeschreibung die Abschnitte ‚Einband‘ und ‚Geschichte‘.

⁴ Eine Liste der bekannten deutschsprachigen geomantischen Handschriften bietet: Frank Fürbeth, Sandrichter und Dämonen in der Geomantie des Mittelalters, in: Turpilquium. Kommunikation mit Teufeln und Dämonen in Mittelalter und Früher Neuzeit, hrsg. von Jörn Bockmann und Julia Gold (Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 41), Würzburg 2017, S. 161–185, hier S. 179, Anm. 72. Ergänzungen dazu liefert Marco Heiles, Das Losbuch. Manuskriptologie einer Textsorte des 14. bis 16. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 83), Köln [u.a.] 2018, S. 102, Anm. 345. Die Überlieferung deutschsprachiger Texte zur Geomantie setzt erst im 15. Jahrhundert ein. Die älteste datierte deutschsprachige geomantische Handschrift ist Leipzig, Universitätsbibl., Ms. 1483 aus dem Jahre 1442.

⁵ Vgl. zu Geomantie und zur geomantischen Methode Heiles, Das Losbuch (wie Anm. 4), S. 98–149, bes. S. 98–123.

⁶ Zur arabischen Geomantie siehe (mit weiterer Literatur): Emilie Savage-Smith, Geomancy, in: *Encyclopaedia of Islam*. THREE, hrsg. von Kate Fleet, Gudrun Krämer, Denis Matringe, John Nawas und Everett Rowson, Brill Online, 2015: http://dx.doi.org/10.1163/1573-3912_ei3_COM_27406. Vgl. auch Emilie Savage-Smith, Divination, in: *Science, Tools & Magic. Part One. Body and Spirit, Mapping the Universe*, hrsg. von Francis Maddison und Emilie Savage-Smith (The Nasser D. Khalili Collection of Islamic Art 12,1), Oxford 1997, S. 148–159, bes. S. 148–150, S. 156–159 (cat.107, cat.108). Zur globalen Geschichte der Geomantie siehe: Wim van Binsbergen, *The Astrological Origin of Islamic Geomancy*, paper read at The SSIPS/ SAGP 1996, 15th Annual Conference: ‚Global and Multicultural Dimensions of Ancient and Medieval Philosophy and Social Thought: Africana, Christian, Greek, Islamic, Jewish, Indigenous and Asian Traditions‘, Binghamton University, Department of Philosophy/Center for Medieval and Renaissance studies, <http://studylib.net/doc/18853949/the-astrological-origin-of-islamic-geomancy> (letzter Zugriff: 25.04.2018). Einen Überblick über die lateinische Tradition bietet Thérèse Charmasson, *Recherches sur une technique divinatoire: la géomancie dans l’Occident médiéval* (Centre de Recherches d’Histoire et de Philologie de la IVe Section de l’École pratique des Hautes Études V,44), Genève 1980.

⁷ Vgl. dazu Fürbeth, Sandrichter und Dämonen (wie Anm. 4), S. 161–185; Alessandro Palazzo, Geomancy as a Paradigm of Operative Rationality in the Middle Ages, in: *Archiv für Mittelalterliche Philosophie und Kultur* 22 (2015), S. 55–74.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



seinem um 1456 entstandenen ‚Buch aller verbotenen Kunst‘ die Geomantie als eine ebensolche *verpotten kunst* und *sünd*,⁸ bezweifelt ihre Aussagekraft und sieht sie als Einfallstor für die Einflüsterungen des Teufels.⁹ Auf diesen Diskurs reagieren auch die geomantischen Texte der Oxforder Handschrift, in denen sich mehrfach Rechtfertigungen der Geomantie und ihrer Methode finden. In diesen wird die Geomantie zu einer besonderen Art der Wahrsagung nach den Sternen erklärt:

Ist zu mercken, das die kunst hat drey bewegüng: Die erst ist von der redliche[n] sele, die ander ist von dem gestirn, die dritt ist von diesen vndersten. Darumb, das nun die sele ist feuriger natur vnd geschaffen ist auß englischer natur oder form oder materÿ, das sie vernemung vnd weyshait hatt von iren behenden geschefftnüz, so get sie gern auff zu dem obersten. So fliessen ir inn die himlischen natur vnd des gestirns weißhait vnd vernemung mit der wurckung der vndersten bewegüng vnd begreiffet das mit den schopffungen des sandes. Vnd sie gibt dem leibe zu uernemen von dem gesteltnüz der schopffen; als was do uerborgen ist, das wirt geoffenbartt. Recht als der hamer von schleglen nit gibt der materien die gestalt, sunder der syn vnd die clughaytt des Maysters gibt das gestaltnüz, also gibt die hant die do schopfft in den sand nit das bekentnisse in allen diesen dingen, sunder das einfliessen oder krafft des gestirns, das die sele begriffet. Von ir behendikait verstet diese künst, di do ist auß aller verstendikayt. Dyonisius hat gesprochen in seiner kunst: „O wie groß ist die kunst des sandes, do man es gelaubet.“¹⁰

Die Hand, die die Punkte in den Sand zeichnet, wird also – nach dieser aus Wilhelm von Moerbekes ‚De arte et scientia geomantiae‘ übersetzten Erklärung¹¹ – von den Kräften der

⁸ Johannes Hartlieb, *Das Buch aller verbotenen Künste, des Aberglaubens und der Zauberei*, hrsg. von Falk Eisermann und Eckhard Graf (Esoterik des Abendlandes 4), Ahlerstedt 1989, S. 54.

⁹ Hartlieb, *Das Buch aller verbotenen Künste* (wie Anm. 8), S. 54–56.

¹⁰ Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, fol. 157^v–158^r, https://archive.org/download/MS_Broxbourne_84_3/0162.tif (letzter Zugriff: 15.06.2018), <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40929053401/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 15.06.2018). Der Text wurde leicht an die heutigen Lesegewohnheiten angepasst. Abkürzungen wurden aufgelöst, f wird als s wiedergegeben und z als z, eine den modernen Regeln folgende Interpunktion wurde eingeführt und die Groß- und Kleinschreibung an diese angepasst.

¹¹ Dort lautet der Vergleich der Hand mit dem Hammer: *Unde, sicut malleus in malleando non dat forma materie, sed industria artificis, nec utique manus calculando in arena dat cognitionem in omnibus intentionibus*,

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Gestirne geleitet, die durch die Seele auf die Hand einwirken.¹² Mittels der Geomantie kann man also wie durch die Astrologie etwas über die Bewegung der Himmelskörper und die von diesen beeinflusste irdische Welt erfahren. In der geomantischen Kompilation mit dem Incipt *Wiltu wissen wan zwen rechten* (fol. 64^r–79^r) wird die Geomantie deshalb auch der Astrologie gleichgestellt und gemeinsam mit dieser gegen Angriffe verteidigt:

Es sind ettlich die dise kunst nit lobend vnd vneren auch die künst astronomi. Das geschicht durch ir uber tiff vnd swar; auch das man sie nit ubet. Vnd sunderlich die, die nit vernüfft haben vnd vnwÿß sind, die sprechen: „Wer mag kunfftige ding wissen?“ Die uerstend noch wissend nit, das alle nydere ding auff der erden werden geordinirt nach den obristen planeten vnd naturlich kain crafft habe, denn inn geben wirtt von den obersten sternen. Syd den krütter in erczney krafft haben, warumb soltten den die sternen, die den krütter warm vnd kalt natur gebend, nicht auch haben?¹³

Der vernunftbegabte Mensch kann diese astralen Einflüsse jedoch erkennen (und ihnen entgegenwirken):

Wie wol das ist, das uil leut dar an verlaugen sind vnd ir zeit vnnutzlich do mit verzertt haben, so mag doch ein uernufftig mensch allen dingen wol herschen. Wen den ein

sed influentia virtutis corporum celestium, quam ex igneitate comprehendit anima. Wilhelm von Moerbeke, *De arte et Scientia geomantiae*, München, Staatsbibl., Clm 588, fol. 51^{rb}, zitiert nach Alessandra Beccarisi, *Natürliche Prognostik und Manipulation: Wilhelm von Moerbekes ‚De arte et scientia geomantiae‘*, in: *Mantik, Schicksal und Freiheit im Mittelalter*, hrsg. von Loris Sturlese (Archiv für Kulturgeschichte. Beihefte 70), Köln [u.a.] 2011, S. 109–128, hier S. 118, Anm. 24 (dort mit einem irreführenden Verweis auf fol. 50^{rb} der Münchener Handschrift). Die von Beccarisi angekündigte Edition der Geomantie des Wilhelm von Moerbeke ist noch nicht erschienen. Als Vergleich steht deshalb lediglich das Mikrofilmdigitalisat der Handschrift München, Staatsbibl., Clm 588, fol. 6^{ra}–55^{vb} zur Verfügung. Der zitierte Abschnitt findet sich hier: http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00108596/image_105 (letzter Zugriff: 25.04.2018).

¹² Eine ähnliche Auffassung vertritt auch Thomas von Aquin in ‚De sortibus ad dominum Iacobum de Tonengo‘, c. 4. Vgl. dazu Loris Sturlese, *Thomas von Aquin und die Mantik*, in: *Mantik, Schicksal und Freiheit im Mittelalter* (wie Anm. 11), S. 97–108, hier S. 102–104.

¹³ Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, fol. 66^r, https://archive.org/download/MS_Broxbourne_84_3/0069.tif (letzter Zugriff: 25.0.2018), <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40887488982/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 15.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



*mensch sein ubung dar auff legt so vindt er ettlich offenbarung, die im vor fromd waren.*¹⁴

Auch jenseits der auf diese Weise gerechtfertigten Geomantie versammelten Johannes Fucht und Nicolaus Breys in MS Broxbourne 84.3 noch weitere Anleitungen zu Praktiken, die im theologisch-pastoralen Diskurs des 15. Jahrhunderts als Aberglaube und Magie angesehen wurden und die ausdrücklich in Johannes Hartliebs ‚Buch aller verbotenen Kunst‘ (BavK) erwähnt werden. Dazu zählt die Namenmatik (fol. 194^r–194^v, BavK Kap. 49), das Wahrsagen mittels kindlicher Medien aus dem Fingernagel (fol. 205^v–207^v, BavK Kap. 83) oder einem Kristall (fol. 208^r–209^v, BavK Kap. 89–93) sowie die Brot- und Käseprobe (fol. 210^r, BavK Kap. 50–51), mit der Diebe ausfindig gemacht werden sollen. Die Tierkreiszeichenlehre (fol. 165^r–182^v), welche die Eigenschaften der unter einem bestimmten Sternzeichen geborenen Kinder erläutert, oder die Lunare (fol. 184^v–185^v, 186^r–194^r und 213^v–216^r), die für jeden Montag angeben, für welche Tätigkeit sich dieser besonders gut oder überhaupt nicht eignet, vermitteln, ebenso wie das ‚Große Planetenbuch‘, etabliertes und allgemein anerkanntes astrologisches Wissen. Aus dem Bereich der nicht-prognostischen Fachliteratur stammen ein Aderlass-Pesttraktat (fol. 185^v–186^r), das Traktat über die medizinische Verwendung von Schlangenhaut (fol. 211^r–212^v), die kurzen Wunderdrogen- und andere Rezepte (fol. 205^v, 210^v–211^r, 212^v–213^r) sowie das Büchsenmeisterbuch (fol. 194^v–205^v).

Die vorliegende ausführliche Beschreibung der Handschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3 will nicht nur zur weiteren eingängigen Auseinandersetzung mit dieser Handschrift und ihren geomantischen Texten einladen, sondern auch auf die bislang nur aus

¹⁴ Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, fol. 66^r, https://archive.org/download/MS_Broxbourne_84_3/0069.tif (letzter Zugriff: 25.0.2018). Bei Thomas von Aquin heißt es dementsprechend in einer prägnanten, Ptolemäus zugeschriebenen Formulierung: *sapiens homo dominatur astris*. Thomas von Aquin, *De sortibus ad dominum Iacobum de Tonengo*, c. 4, hier zitiert nach: Sturlese, Thomas von Aquin und die Mantik (wie Anm. 12), S. 103. Auch die Kunst der Chiromantie wurde im 15. Jahrhundert mit Verweis auf dieses Zitat gerechtfertigt. Vgl. Marco Heiles, Eine unbeachtete deutsche Chiromantie in der Landesbibliothek Linz, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 145 (2016), S. 70–80, hier S. 77. Zu diesem Zitat siehe auch Justin Dohoney, „Sapiens Dominabitur Astris“. Defining the „Wise Man“ and Debating Free Will in Late Medieval and Early Modern Astrological Rhetoric (01.09.2012), https://www.academia.edu/11376712/Sapiens_Dominabitur_Astris_Defining_the_Wise_Man_and_Debating_Free_Will_in_Late_Medieval_and_Early_Modern_Astrology (letzter Zugriff: 02.04.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



dieser Handschrift bekannten Texte aufmerksam machen, die der germanistischen Forschung bislang noch überhaupt nicht bekannt waren, namentlich auf das Büchsenmeisterbuch (fol. 194^v–205^v), die Anleitung zur Brot- und Käseprobe (fol. 210^f) und zum ‚Schlangenhauttraktat‘ (Johannes Paulinus: ‚Salus Vitae‘, dt., fol. 211^r–212^v).

Handschriftenbeschreibung

Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3

Geomantische Textsammlung – Astrologische Texte – Büchsenmeisterbuch – Wahrsagerei – Wunderdrogenrezepte – Großes Planetenbuch

Papier – ii + 352 Bll. – 29,5 × 21,5 cm – Süddeutschland (Nördlingen ?) – 1469

Digitalisat: https://archive.org/details/MS_Broxbourne_84_3
<https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/albums/72157667455813057>

Struktur/Lagen: Papierhandschrift im Folioformat aus einer kodikologischen Einheit von 30 Sexternionen (fol. 1–351) des gleichen Papiers und zwei Vorsatz- sowie einem Nachsatzblatt. Die kodikologische Einheit kann in zwei Blöcke unterteilt werden, da nach der auf fol. 272^r endenden geomantischen Textsammlung die letzten Blätter der 23. Lage leer gelassen wurden und das ‚Große Planetenbuch‘ erst mit der 24. Lage (fol. 275^f) beginnt. Beide Blöcke wurden von derselben Hand geschrieben, unterscheiden sich aber hinsichtlich des Buchschmucks und der Seitenzählung.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Lagenformel: $1^i + 1^{ii} + (VI-1)^{11} + 21 \times VI^{263} + (VI-1)^{274} + 6 \times VI^{346} + (IV-3)^{351} + 1^{352}$. Am Lagenende (außer fol. 274) finden sich jeweils Kustoden.

Blatt-/Seitenzählung: Zwei Vorsatzblätter (i–ii), dann Folierung (1–352) von moderner Hand mit Bleistift, Seitennummerierung in Tinte (1–541) auf fol. 1^r–274^r.

Wasserzeichen: Papier mit drei verschiedenen Wasserzeichen:

1.) Motiv: Dreiberg, darüber Stange (zweikonturig), darüber Krone, darüber Kreuz (zweikonturig), (Höhe insg. 107mm) auf fol. ii.

2.) WZMA AT8500-5327_I,¹⁵ Motiv: Ochsenkopf / mit Oberzeichen / einkonturige Stange / Stern / (Kopf ohne Augen), auf fol.: 1, 8, 18, 20, 24, 28, 39, 42, 52, 57, 59, 66, 67, 68, 69, 70, 80, 85, 88, 95, 97, 98, 99, 102, 115, 116, 118, 119, 122, 126, 130, 132, 140, 145, 147, 163, 172, 174, 176, 181, 194, 196, 198, 200, 209, 211, 214, 215, 220, 221, 224, 225, 226, 227, 229, 231, 234, 235, 237, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 252, 255, 256, 258, 261, 262, 266, 267, 268, 270, 274, 275, 277, 281, 283, 285, 291, 292, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 302, 305, 306, 308, 313, 314, 315, 316, 321, 322, 328, 330, 331, 332, 333, 334, 338, 340, 342, 344, 345, 346, 348, 350.

3.) WZMA AT8500-5327_175a,¹⁶ Motiv: Ochsenkopf / mit Oberzeichen / einkonturige Stange / Stern / (Kopf ohne Augen), auf fol.: 2, 5, 7, 12, 13, 14, 19, 30, 32, 33, 34, 37, 38, 43, 47, 49, 53, 56, 71, 72, 73, 76, 77, 81, 86, 89, 92, 100, 107, 110, 113, 120, 123, 124, 136, 138, 141, 142, 144, 148, 149, 153, 156, 157, 161, 164, 165, 168, 169, 177, 180, 183, 186, 187, 189, 192, 202, 206, 207, 211, 214, 215, 221, 224, 225, 229, 231, 234, 235, 237, 239, 240, 241, 242, 252, 255, 268, 283, 291, 299, 302, 313, 328, 332, 340, 344, 346.

¹⁵ <http://www.wzma.at/12019> (letzter Zugriff: 15.06.2018).

¹⁶ <http://www.wzma.at/12009> (letzter Zugriff: 15.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Die Wasserzeichen 2.) und 3.) unterscheiden sich nur gering in der Höhe und der Breite. Sie bilden ein Wasserzeichenpaar und entstammen somit dem selben Produktionszyklus. Die Einträge in der Datenbank ‚Wasserzeichen des Mittelalters‘ (WZMA) stammen aus der Handschrift Wien, Österr. Nationalbibliothek, Cod. 5327, die teilweise die selben Texte beinhaltet. Die datierten Papiere der in der Datenbank gelisteten Varianten des Wasserzeichens WZMA AT8500-5327_I wurden in den Jahren 1467–1470 beschrieben. Der Wasserzeichenbefund bestätigt somit die Datierung 1469 des Kolophons auf fol. 272^r und der Blindstempel auf dem Einband.

Schriftraum: ca. 20–22 × 12 cm, einspaltig, 24–28 Zeilen.

Schrift: Durchgängig von einer Hand: *Nicolaüm Breÿs de Beyrreutt* (fol. 272^r):¹⁷ Bastarda (einstöckiges ⟨a⟩, ⟨f⟩ und ⟨l⟩ mit Unterlängen, ⟨h⟩ und ⟨k⟩ mit und ohne Schlaufen, ⟨b⟩ und ⟨l⟩ ohne Schlaufen).

Ergänzung von anderer Hand (?) auf fol. 210^r, Bastarda (einstöckiges ⟨a⟩, ⟨f⟩ mit Unterlängen, ⟨b⟩ und ⟨l⟩ ohne Schlaufen).

Schreibsprache: bairisch.¹⁸

Buchschmuck: Rote Überschriften und Symbolzeichnungen auf fol. 1^r–272^r (1. Block); Rubrizierung von Großbuchstaben (Strichelung) auf fol. 1^r–31^r und fol. 36^r–59^v, auf fol. 32^v und 60^v–63^r sind nur die Großbuchstaben an Kapitelanfängen rot gestrichelt; zwei Zeilen hohe ganz oder teilweise in Rot ausgeführte Lombarden finden sich in den ersten beiden Lagen (bis fol. 23^v), diese werden in der nächsten Lage (fol. 24^r–35^v) durch einzeilige rubrizierte Initialmajuskeln abgelöst, ab fol. 64^r–71^v (sechste

¹⁷ Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, fol. 272^r, <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27057017108/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹⁸ Vgl. Andrew G. Watson, *Catalogue of dated and datable manuscripts c. 435-1600 in Oxford libraries*, Vol. I: The Text, Vol. II: The Plates, Oxford 1984, hier Vol. I: S. 24 (Nr. 129); Ulrich-Dieter Oppitz, *Handschriften Karl Ritter von Kesaers und ihr Verbleib*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 125 (1996), S. 404–410, hier S. 406 (Nr. 3).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Lage) sind zweizeilige Lücken für Initialen gelassen, die jedoch nicht ausgefüllt wurden. Die geomantischen Figuren im 1. Block sind außer auf fol. 72^v–75^v durchgehend rot geschrieben und wurden auf fol. 72^v–75^v in braun, rot und schwarz nachgetragen. Ab fol. 275^r (2. Block) wurden durchgehend Lücken für Initialen und Leerzeilen für Überschriften gelassen, die nicht ausgefüllt wurden.

Einband: In Leder eingeschlagener Holzdeckel; jeweils fünf Messingbuckel auf Vorder- und Rückendeckel; Halterungen für Schließband aus Messing, Lederschließband wurde entfernt; der Vorderdeckel ist lose; Streicheisenlinien, Rollen- und Einzelstempel; Blinddruck: Vorderdeckel: *geomancia hais / ich iohans fñcht ze machen / schafft mich*; Rückendeckel: *ano dni m cccc lxxviii*; hergestellt von Hans Stumpf, Nördlingen (um 1468–1487), EBDB w000041, Kyriss 55.¹⁹

Geschichte: Nach Auskunft des Kolophons auf fol. 272^r wurde der erste Block (fol. 1–274) dieser Handschrift mit dem *Liber Geomancie de significaconibus* [sic] *figurarum in qualibet domo* von Nicolaüm Breÿs de Beÿrreutt im Jahre 1469 am Donnerstag (*feria quinta*) vor dem Tag des Hl. Georgs (*ante festum Georÿ*), also dem 23. (die meisten dt. Diözesen) oder 24. April (u.a. Diözese Regensburg, Augsburg, Freising, Passau), fertiggestellt.²⁰ Der 23. April 1469 war ein Sonntag und der 24. April ein Montag, der vorangehende Donnerstag, an dem das Kolophon geschrieben wurde, war also der 20. April 1469. Der zweite Block

¹⁹ Abbildungen: <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/albums/72157668170883127> (letzter Zugriff: 17.06.2018). Vgl. zur Einbandwerkstatt des Hans Stumpf: Einbanddatenbank EBDB w000041: <http://www.hist-einband.de/?ws=w000041> (letzter Zugriff: 16.06.2018); Ernst Kyriss, *Verzierte gotische Einbände im alten deutschen Sprachgebiet*. Stuttgart 1951. Textband, S. 47f. (Nr. 55); Tafelband I, Tafel 113; Ilse Schunke, *Die Schwenke-Sammlung gotischer Stempel- und Einbanddurchreibungen. 2. Werkstätten* (Beiträge zur Inkunabelkunde. Folge 3, 10), Berlin 1996, S. 192f.; Ernst Kyriss, *Schriftdruck auf Einbänden des 15. Jahrhunderts*, in: *Gutenberg-Jahrbuch* (1950), S. 88–96, hier S. 89f.; Ernst Kyriss, *Beiträge zur Einbandforschung des 15. Jahrhunderts*, in: *Zentralblatt für Bibliothekswesen* 60 (1944), S. 386–400; Gustav Wulz, *Das Nördlinger Buchgewerbe vom 15. bis 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch des Rieser Heimatvereins* 22 (1940/41), S. 90–118, hier S. 98; Ernst Kyriss, *Nördlinger Bucheinbände eines Zeit- und Kunstgenossen Johannes Richenbachs*. Auf Grund eines hinterlassenen Manuskripts von Otto Leuze, in: *Otto Glauning zum 60. Geburtstag. Festgabe aus Wissenschaft und Bibliothek*, hrsg. von Heinrich Schreiber, Leipzig 1936, S. 119–139.

²⁰ Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, fol. 272^r, wie Anm. 17.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



(fol. 275–351) besteht aus dem selben Papier und wurde vom selben Schreiber kurze Zeit davor oder danach beschrieben, denn nach Auskunft der Blindstempel des Einbandes wurde die Handschrift noch 1469 gebunden. Der Buchbinder war der Nördlinger Kaplan der Pfarrkirche St. Georg, Hans Stumpf, der von 1448–1490 steuerte und von 1468–1487 als Buchbinder tätig war. Als Auftraggeber wird auf dem Vorderdeckel *iohans fycht* genannt.²¹ Weder Nicolaus Breys noch Johannes Fucht konnten bislang identifiziert werden. Die von Kyriss (s.o. Einband) erfassten Auftraggeber der Einbände Hans Stumpfs sind zum Großteil Nördlinger Bürger oder stammen mit Ellwangen und Lauingen aus Orten, die nur eine gute Tagesreise (ca. 35 km) von Nördlingen entfernt liegen. Auch die Kyriss noch nicht bekannten Auftraggeber der heute in der Universitätsbibliothek Augsburg aufbewahrten Einbände Hans Stumps stammen, soweit bekannt, aus Mönchsdeggingen (Augsburg, Universitätsbibl., Cod. III.1.2° 69), Oettingen (Cod. III.1.2° 139; Cod. III.1.2° 172; Cod. III.1.2° 175) und Donauwörth (Cod. III.1.2° 95; Cod. III.1.2° 141) und damit aus Orten, die nur ca. 3 km, 15 km und 30 km von Nördlingen entfernt liegen. Auch für MS Broxbourne 84.3 ist deshalb eine Entstehung in Nördlingen oder Umgebung anzunehmen.

Die Handschrift wird 1859 von Wilhem Berendt als Teil der Büchersammlung des Karl Ritter von Kesaer (Wien, 1781–1863) beschrieben und nach dessen Tod 1864 von Theodor Oswald Weigel in zwei Bibliothekskatalogen für 96 Reichstaler zum Verkauf angeboten.²² In die Bodleian Library gelangte die Handschrift 1978 als Teil der nach dem Ort Broxbourne in Hertfordshire benannten ‚Broxbourne Library‘

²¹ Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, Vorderdeckel, <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/26056696537/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

²² Vgl. Oppitz, *Handschriften Karl Ritter von Kesaers* (wie Anm. 18), S. 406 (Nr. 3).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



des Diamantenhändlers Alfred Ehrmann (1890–1969).²³ Von Alfred Ehrmann stammt auch das Wappenexlibris mit den Buchstaben AE und dem Motto *pro viribus summis contendo* auf dem Spiegel.²⁴

Literatur: Wilhem Berendt, *Thesaurus librorum germanicorum*. Catalog einer Sammlung von Manuscripten, Incunabeln und Büchern. (des Carl Ritter von Kesaer.) Wien 1859, S. 1, <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ225287001> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Theodor Oswald Weigel, *Catalog einer werthvollen Sammlung von alten Manuscripten, frühen Erzeugnissen der Holzschneidekunst [...]* aus dem antiquarischen Lager von T. O. Weigel, Leipzig [1864], S. 2, Nr. 8, <http://digital.slub-dresden.de/id456321349> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Theodor Oswald Weigel, *Catalogue of old, rare and curious books on sale at the affixed prices by T. O. Weigel, Part the First*, Leipzig 1864, S. 2 (Nr. 17).

Andrew G. Watson, *Catalogue of dated and datable manuscripts c. 435-1600 in Oxford libraries*, Vol. I: The Text, Vol. II: The Plates, Oxford 1984, hier Vol. I: S. 24 (Nr. 129), Vol. II: Plate 678.

Francis B. Brévar, Art. „Planetenbuch“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 7, Berlin/New York ²1989, Sp. 713–715, hier Sp. 713.

Nigel F. Palmer, Art. „Petroneller Geburtsprognostik“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 7, Berlin/New York ²1989, Sp. 493f., hier Sp. 494.

²³ Vgl. Nigel F. Palmer, *Medieval German Manuscripts in Oxford Libraries*, in: *Oxford German Studies* 46 (2017), S. 126–140, hier S. 137.

²⁴ Vgl. etwa New Haven (Conn.), Yale Univ., Lillian Goldman Law Libr., Rare36 16-0067, front pastedown, <https://www.flickr.com/photos/yalelawlibrary/30499378325> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Nigel F. Palmer und Klaus Speckenbach, *Träume und Kräuter. Studien zur Petroneller ‚Circa instans‘-Handschrift und zu den deutschen Traumbüchern des Mittelalters (Pictura et Poesis 4)*, Köln/Wien 1990, S. 153, Anm. 104, S. 155, S. 214, S. 217f. mit Anm. 20, S. 223.

Klaus Speckenbach, Art. „Traumbücher“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 9, Berlin/New York ²1995, Sp. 1014–1028 + *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 11 Berlin/New York ²2004, Sp. 1558, hier Bd. 9., Sp. 1022.

Ulrich-Dieter Oppitz, *Handschriften Karl Ritter von Kesaers und ihr Verbleib*, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 125 (1996), S. 404–410, hier S. 406 (Nr. 3).

Marco Heiles, *Die Handschrift MS Broxbourne 84.3 der Bodleian Library*, Manuskript, Oxford 2010, <http://dx.doi.org/10.17613/M6F298>.

Nigel F. Palmer, *Medieval German Manuscripts in Oxford Libraries*, in: *Oxford German Studies* 46 (2017), S. 126–140, hier S. 137, <https://doi.org/10.1080/00787191.2017.1326525>.

Marco Heiles, *Das Losbuch. Manuskriptologie einer Textsorte des 14. bis 16. Jahrhunderts (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 83)*, Köln [u.a.] 2018, S. 113, Anm. 329, S. 129, Anm. 451, S. 133–149.

Datenbanken: Handschriftencensus, <http://www.handschriftencensus.de/8746> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Medieval Manuscripts in Oxford Libraries, https://medieval.bodleian.ox.ac.uk/catalog/manuscript_1959 (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



INHALT:²⁵

i ^r –ii ^v [26]	leer
1 ^r –1 ^v [27]	Anweisung zum Gebrauch der Geomantie (lat.)
1 ^r [28]	<i>Item nota antequam intras in hanc scienciam geomancie tunc dic primo pater noster Aue maria Credo ...</i> Aufforderung zuerst eine Reihe von Gebeten zu sprechen, Bitte an Gott, keine bösen, sondern gute prophezeiende Engel zu senden
1 ^v –32 ^r [29]	Geomantie <i>Almechtiger vnd ewiger got</i>³⁰
1 ^v [31]	<i>Allmechtiger vnd ewiger got wan du bist ein schopffer aller ding vnd aller verborgner ding Bekenner ... Herze erhor mein gebett vnd mein ruffen komm zu dir</i>
1 ^v –2 ^r [32]	<i>Allmechtiger vnd ewiger got schopffer aller ding wan du hast gemacht himel vnd erden ... herze erhor mein gebet vnd min rüfen kome zu dir etc. Amen</i>
2 ^r –2 ^v [33]	<i>Omnibus in factis peragendis siue peractis debet preponi deus humani racionj³⁴</i> <i>Diese figure wüst auß wie sich die planeten frowned in iren hüßern ...</i>

²⁵ Die Zitate aus der Handschrift wurden nur geringfügig an heutige Lesegewohnheiten angepasst. Abkürzungen wurden aufgelöst, f wird als s wiedergegeben und 3 als z.

²⁶ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40221110154/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 16.06.2018).

²⁷ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40221102134/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 16.06.2018).

²⁸ Wie Anm. 27.

²⁹ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27058355228/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 16.06.2018).

³⁰ Vgl. Heiles, *Das Losbuch* (wie Anm. 4), S. 129–143.

³¹ Wie Anm. 29.

³² Wie Anm. 29.

³³ Wie Anm. 29.

³⁴ Vgl. Hans Walther, *Proverbia Sententiaequae Latinitatis Medii Aevi*. Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters in alphabetischer Anordnung. Teil 3: N–P (*Carmina Medii Aevi Posterioris Latina* II,3), Göttingen 1965, S. 628f. (Nr. 20144).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



32^r [35] ... *In dem funffzehenden ist der sone von den gutten so bedeutet das gutt Ist er aber von den bosen so beteutt er bose*

Dieser Text ist möglicherweise eine Übersetzung des Wilhelm von Moerbeke zugeschriebenen ‚Liber Geomantiae‘. Die lateinische Kompilation des Pseudo-Wilhelm von Moerbeke ist lediglich aus der Handschrift Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 5508, fol. 1^r–41^v (Wien [?], 1462) bekannt.³⁶

Parallelüberlieferung:

Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 499, fol. 2^r–23^v (Anfang fehlt, südliches Oberrheingebiet, 1545–1550); Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 584, fol. 1^r–29^r (Ostfränkisch, 2. H. 15. Jh.); Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 844, fol. 12^r–24^v (2. H. 15. Jh.); München, Staatsbibl., Cgm 596, fol. 32^{ra}–50^{vb} (Ostschwäbisch, um 1461); Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 5327, fol. 1^v–13^v, 177^r–178^r (Schwäbisch [Ulm?], 1469).

32^v–42^r [37] **Geomantie *Diß heisset ein sicher eingang***

32^v [38] *Diß haisset ein sicher eingang*
[geomantische Zeichen: Populus, Via, Via] *Dieser figurn schicküngen bezaichnet ainen schnellen weg ...*

42^r [39] ... [geomantische Zeichen: Cauda, Fortuna Maior, Puella] *Diese beteutt krige vnd uerchte vnd künge des weges vnd sammunge zu dem gütten vnd in elichen sachen vnd bezaichent verlengunge in den dingen*

³⁵ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40887648422/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 16.06.2018).

³⁶ Vgl. Heiles, Das Losbuch (wie Anm. 4), S. 129, Anm. 451.

³⁷ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40035518545/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

³⁸ Wie Anm. 37.

³⁹ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40035481075/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Parallelüberlieferung:

Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 499, fol. 23^v–31^r (südliches Oberrheingebiet, 1545–1550); München, Staatsbibl., Cgm 596, fol. 50a^{ra}–55^{rb} (Ostschwäbisch, um 1461).

42^r–47^v [40]

Geomantie *Diß sind die vntterscheidungen der zwolff huser*

42^r [41]

Diß sind die vntterscheidungen der zwolff huser in allen gerichtten die gemacht werdent uber ein itliche frage das man müg erkennen welche sache oder frage einen itlichen huse zu gehortt dar inne man müg gelernen ir tugend vnd ir vntugende iren fromen oder iren schaden

Das erst hause

Zu dem ersten von der lenge des lebens ...

47^v [42]

... Ist es der froden macher [geomantisches Zeichen Leticia] in dem ailfften huse so hat der gefangen einen eysenhutt auff gehat Ist es der Getruber [geomantisches Zeichen Tristicia] Das betutt einen schilt der wisser betutt ein bantzer oder ander harnasch

Parallelüberlieferung:

Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 499, fol. 31^r–36^v (südliches Oberrheingebiet, 1545–1550); München, Staatsbibl., Cgm 596, fol. 55^{rb}–59^{ra} (Ostschwäbisch, um 1461).

48^r–63^r [43]

Geomantie *Der richter Tristicia*

48^r [44]

[geomantische Zeichen: Populus Tristicia Tristicia] *Sie wissend auff groß bezeugnüß vnd gedencken vnd schad von einem künreich oder ...*

⁴⁰ Wie Anm. 39.

⁴¹ Wie Anm. 39.

⁴² <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40929639161/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁴³ Wie Anm. 42.

⁴⁴ Wie Anm. 42.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



- 63^r [45] ... [geomantische Zeichen: Fortuna maior, Puella, Cauda] *Es kündet auff ein frawen die do wirt auß gezogen von dem huse ... vnd auff einen der do kaufft einen klainen knecht vnd seist bedencken vnd sich an die gestalt nüz vnd richt dich nach der durchayt*
- 63^v [46] leer
- 64^r–79^r [47] **Geomantische Kompilation *Wiltu wissen wan zwen rechten***⁴⁸
- 64^r [49] >Vonn Rechten<
[W]iltu wissen wen zwen Rechten sollen oder rechten So gib die ersten figur dem frager die sibenden ...

... >Vonn Veinden<
Fragt einer ob Im sein veindt icht geschaden mogen ...

... *Fragt einer ob das Jar fruchtbar sey oder nicht ...*
- 64^v [50] ... *Item diese figur n betuttent Jare ...*

... *Fragt einer ob ein weib keusch sey oder nit ...*

... [W]iltu eines namen wissen ...
- 65^v [51] ... [D]ie frag der kunst sollen nicht alltag geschechen ...
- 66^r [52] ... *Es sind ettlich die dise kunst nit lobend vnd vneren auch die künst Astronomi ...*

⁴⁵ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40929563221/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁴⁶ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40035373525/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁴⁷ Wie Anm. 46.

⁴⁸ Heiles, *Das Losbuch* (wie Anm. 4), S. 133–149.

⁴⁹ Wie Anm. 46.

⁵⁰ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27058103538/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁵¹ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40887488982/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁵² Wie Anm. 51.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



66^v [53]

... Nw merck das ettlich sind die grüntlich vnd tieff geschriben haben von ettlichen himlischen figuren die habend so swerlich vnd verlassenlich do von geschriben das es hertt was zu uersten als sabat vnd balicius das waren zwen erwirdig krichisch maister Aber der schynbarest maister vnd philosophus in krichen der hat in ein clein geschriff gesetzt diß buchlin vnd hat dz so ausgelegt vnd getailtt durch die beschaydung das ein man wol mag erraichen die leutterung seiner begird wen er des maisters red aigentlichen mercken will

[I]N dem ersten tail der kunst wil der maister sagen von xvj zaichen die am himel stond was ir natur sey in dem andern tail sagt er von xv husern was ittlichs bedeuett zu dem dritten was im ittlich zaichen bedeuett in einem ittlichen huß zu dem vierden wie die zaichen sind zu setzen in des himels zirckel vnd was ir natur von den element sy So heben wir am ersten an von den zaichen

68^v [54]

[S]eid nu gesagt Ist von der figuren boß vnd gutt Nu wollen wir leren wie man sie machen vnd setzen sol in die heuser darnach so sagen wir sunderlich ir ieglich natur vnd betuttung ...

69^r [55]

... [D]as erst hus des lebens das ander der gultt das dritt der freud ...

72^r [56]

... Nw wollen wir sagen was ein ittlich figur betutt in einem huß ...

79^r [57]

... Item die figur die zu^o Geminj libra vnd Aquarius gehören die sind lufftiger natur Item die figur die zu Cancer Scorpio vnd Pisces gehorend die sind wassriger natur etc.

⁵³ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40035358035/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁵⁴ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/39119591440/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁵⁵ Wie Anm. 54.

⁵⁶ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40220787694/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁵⁷ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40929459591/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Die auch aus anderen Handschriften bekannte Kompilation wird hier in der vollständigsten Fassung überliefert. Die ‚Zwei geomantischen Fragen *Wiltu wissen wan zwen rechten*‘ (fol. 64^r) mit denen die Kompilation beginnt wurden auch separat überliefert. Mit dem Abschnitt *Es sind ettlich die dise kunst nit lobend ...* (fol. 66^r), scheint ein neuer Text zu beginnen, dessen Ursprung aus dem Griechischen (Byzanz) und Aufbau in den folgenden Absätzen erläutert wird. Im Folgenden können aber nicht alle auf fol. 66^v genannten Teile identifiziert werden.

Parallelüberlieferung:

‚Zwei geomantischen Fragen *Wiltu wissen wan zwen rechten*‘ (fol. 64^r): Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 499, fol. 36^v (südliches Oberrheingebiet, 1545–1550); München, Staatsbibl., Cgm 596, fol. 59^{ra} (Ostschwäbisch, um 1461); kürzere Version der ‚Geomantische Kompilation *Wiltu wissen wan zwen rechten*‘ (fol. 64^r–69^r): Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 584, fol. 29^r–34^r (Ostfränkisch, 2. H. 15. Jh.); Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 844, fol. 24^v–26^r (2. H. 15. Jh.); ‚Geomantie *Diese frag dieser kunst sollen nitt all tag gescheen*‘ (fol. 65^v–68^v): Berlin, Staatsbibl., mgf 485, fol. II^v–IV^r; Kapitel über Fortuna maior (fol. 74^v): München, Staatsbibl., Cgm 596 auf fol. 59^{rb}–59^{va}.

79^v–165^r [58]

Geomantie *Irdische Kunst*⁵⁹

79^v [60]

[D]*Is buch saitt von der loblichen künst des gestirns wo man wissen wil das In der welt geschehen sol Selig ist der der sie woll finden kan vnd*

⁵⁸ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40887431102/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁵⁹ Vgl. Heiles, *Das Losbuch* (wie Anm. 4), S. 113, Anm. 329; Pamela Kalning, Matthias Miller und Karin Zimmermann unter Mitarbeit von Lennart Güntzel, *Die Codices Palatini germanici in der Universitätsbibliothek Heidelberg* (Cod. Pal. germ. 496–670) (Kataloge der Universitätsbibliothek Heidelberg XI), Wiesbaden 2014, S. 6–9 (ohne diese Handschrift, genaue Beschreibung des Textes des Cpg 498); Bernhard D. Haage, *Das ‚Heidelberger Schicksalsbuch‘*, Cpg 832, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 110 (1981), S. 143–158, hier S. 154–158 (ohne diese Handschrift).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



*es ordenlich aus legtt nach des buchs auß weysung als hernach
geschriben statt von des hymels lauff der Siben planeten*

*[U]Nd diß kunst die hernach geschriben ist die ist gehaissen geomancia
das ist also uil gesprochen als irdische künst zu der selben kunst muß
haben xv figuren oder zaichen die von den siben planeten geformirt
sind ...*

164^r [61]

*... Wilttu denn wissen von wes wegen die Ee gehindert werde So merck
das erst huß mit seinen figurñ das betutt ... (fol. 165^r) ... Ist aber die
ander allayn boß So Irrtt der man die /ee/ von seiner morgengabe
wegen Ist auch die erstt figur mit jrer gesellschaftt gutt vnnd kompt
anderswo auch in die figur So wirt die ee vollebracht*

Dieser Text ist zumindest teilweise eine Übersetzung von Wilhelm von Moerbekes ‚De arte et scientia geomantiae‘.⁶²

Parallelüberlieferung:

Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 498, fol. 1^r–189^v (Bayern [Regensburg?], um 1470); Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 832, fol. 137^r–233^v (Regensburg, nach 1491, Abschrift von Cpg 498); Darmstadt, Universitäts- und Landesbibl., Hs. 780, fol. 1^r–112^v (Bayern, 15. Jh.); Rom (Vatikanstadt), Bibl. Apostolica Vaticana, Cod. Pal. lat. 1453, fol. 1^r–60^r (Schwaben, 2. H. 15. Jh.); Wien, Nationalbibl., Cod. 3059, fol. 1^{ra}–72^{ra} (Österreich [?], um 1466/1468).

Die von Haage⁶³ anhand des Textes von Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 832, fol. 137^r–233^v festgestellten „Parallelen zu“ (S. 155) oder

⁶⁰ Wie Anm. 58.

⁶¹ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/39119089030/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁶² Vgl. das in der Einleitung angegebene Zitat von fol. 157^v–158^r mit Wilhelms Text in München, Staatsbibl., Clm, 588, fol. 51^{rb} in Beccarisi, *Natürliche Prognostik und Manipulation* (wie Anm. 11), S. 118, Anm. 24 (dort mit einem irreführenden Verweis auf fol. 50^{rb} der Münchener Handschrift). Digitalisat der Handschrift: http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00108596/image_105 (letzter Zugriff: 25.04.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



„Auszüge aus“ (S. 154) der aufgrund eines Besitzeintrages Johannes Hartlieb zugeschriebenen Geomantie in Karlsruhe, Landesbibl., Cod. Donaueschingen 815 deuten möglicherweise auf eine gemeinsame (lateinische?) Vorlage dieser Texte hin.

165^r–182^v [64] **Tierkreiszeichenlehre (Nativitätsprognostik)**⁶⁵

165^r [66] *>So wollen wir außrichten vnd außlegen eins iclichenn menschen natur nach der zeytt do er inn geworn Ist<*
Vnd sind das die zwolff thier domit wir das jare außgeichttet habent das erst tyer haist der wider ...

182^v [67] *... Des schutzen vnd des stainbocks zeit sind im gut zu allen dingen des wassrers zeit sind im nit gutt so hat er vngeluck er sol sich denn hutten vnd inne haltten an allen dingen*

Brévert vermutet in dem Text eine deutsche Übersetzung aus dem ‚Liber Arcandam‘, das auch unter dem Titel ‚Liber Alchandreii‘ bekannt ist.⁶⁸

182^v–184^r [69] **Christtagsprognostik**

182^v [70] *So der weyhenacht gefeltt auff einen Sontag ...*

⁶³ Haage, Das ‚Heidelberger Schicksalsbuch‘ (wie Anm. 59).

⁶⁴ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40886970182/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁶⁵ Vgl. Nigel F. Palmer, Art. „Petroneller Geburtsprognostik“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 7, Berlin/New York 21989, Sp. 493f., hier Sp. 494; Nigel F. Palmer und Klaus Speckenbach, *Träume und Kräuter. Studien zur Petroneller ‚Circa instans‘-Handschrift und zu den deutschen Traumbüchern des Mittelalters (Pictura et Poesis 4)*, Köln/Wien 1990, S. 217f. (Nr. 5); Francis B. Brévert, Rezension zu Nigel F. Palmer / Klaus Speckenbach, *Träume und Kräuter*, Köln/Wien 1990, in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 121 (1993), S. 355–361, hier S. 360, Anm. 6.

⁶⁶ Wie Anm. 64.

⁶⁷ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40928908191/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁶⁸ Vgl. Brévert, Rezension (wie Anm. 65), S. 360, Anm. 6.

⁶⁹ Wie Anm. 67.

⁷⁰ Wie Anm. 64.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



184^r [71] *... in etlichen landen werdent die herbst boß mit mislichen suchten
werdent die leut siech was man begint das selben Iars das hat nit gutt
ende Diebstal wirt fündenn*

184^v–185^v [72] **Aderlass-Speziallunar**

184^v [73] *>Nw ein Capitel von ader lassenn<
Nyemand sol lassen das blutt des ersten tages des monat den es ist ...*

185^v [74] *... Vnd an dem dreissigsten tag solt du nit lassen in dem brachmonat
noch in dem ogsten es tu dir den ser nott*

185^v–186^r [75] **Adelass-Pesttraktat**

185^v [76] *Wissend auch das das lassen gut ist fur den gebresten des sichtagens
der posten oder der trusen wie man es denn nennt wen der gebrest
wechst an dem haubt oder an der achseln So sol man lassen auff der
rechten hand ...*

*... vnd das lassen sol geschehen ee denn der mensch entslafft vnd als
bald er (fol. 186^r) des gebresten gewar wirt an den steten als vor
geschriben stett*

⁷¹ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/26055811727/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁷² <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/39118975600/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁷³ Wie Anm. 72.

⁷⁴ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40220244584/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁷⁵ Wie Anm. 74.

⁷⁶ Wie Anm. 74.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



186^r–194^r [77]

Sammellunar⁷⁸

186^r [79]

Der erst Monat alle ding die man tutt die sind nütz vnd der lüngling wirt leblich Ist das ein kind geborn wirt das wirt erlücht sursichtig vnd weiß vnd wol gelertt vnd ist das er dem wasser engatt ...

194^r [80]

... Der dreissigst monatt ein kind das geborn wirt das wirt selig vnd guttig ein madlein das geborn wirtt das wirt auch selig vnd senfftmütig vnd der krank [Wort fehlt] vnd wirt gesund vnd die träum werdent im in dreyenn tagen offenbar

194^r–194^v [81]

Gematrisch-onomatomantische Prognostik über den Tod von Eheleuten

194^r [82]

Wilttu wissenn wenn zway in die ee zu ein ander koment welches ee sterbe So (fol. 194^v) Nym ir baidert tauff namen als du sie in dem abc vindest ...

194^v [83]

... 3 A | 2 b | 24 c | 24 d | 3 e | 7 f | 6 g | 6 h | 12 i | 13 k | 12 l | 13 m | 14 n | 8 o | 13 p | 21 q | 13 r | 9 s | 8 t | 13 v | 6 x | 3 y | 0 z

Parallelüberlieferung:

Gematrisch-onomatomantische Prognostiken über den Tod von Eheleuten mit dem selben Verfahren (Die in einer Tabelle/Rota angegebenen Zahlenwerte der Buchstaben des jeweiligen Taufnamens werden addiert. Davon wird der Betrag der Anzahl der Buchstaben

⁷⁷ Wie Anm. 74.

⁷⁸ Palmer/Speckenbach, *Träume und Kräuter* (wie Anm. 65), S. 155 (Nr. 1); Klaus Speckenbach, Art. „Traumbücher“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 9, Berlin/New York ²1995, Sp. 1014–1028 + *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 11, Berlin/New York ²2004, Sp. 1558, hier Bd. 9., Sp. 1022.

⁷⁹ Wie Anm. 74.

⁸⁰ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27057401418/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁸¹ Wie Anm. 80.

⁸² Wie Anm. 80.

⁸³ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40220189904/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



abgezogen. Die Werte von beiden Personen werden addiert und so oft wie in den Grenzen der natürlichen Zahlen möglich mit 7 subtrahiert. Ist der Restbetrag gerade, so stirbt die Frau zuerst und vice versa.), aber mit abweichendem Wortlaut und Zahlenwerten: Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 212, fol. 55^v; Dresden, Landesbibl., Mscr. Oc. 63, hinterer Spiegel; Dresden, Landesbibl., Mscr. M 206, fol. 35^r–35^v.

194^v–205^v ^[84]

Büchsenmeisterbuch

194^v ^[85]

*>Zu mercken hubsche stuck zu der buchsen vnnd annder Abentteuer<
Ich gebeutte dir buchse die den stain geschossenn hat bey dem vater
vnd bey dem sün vnd bey dem heiligen gaist das du mir cheinen
menschen schisseyest ...*

205^v ^[86]

*... Ein buchsen maister Sol haben vnder seinem schirm ein setz
tarschen die sol haben vnden zwo stacheln vnd oben zwen ring*

205^v ^[87]

Rezept zur Herstellung einer Bakterienlampe⁸⁸

205^v ^[89]

Wilttu machen ein wasser das bey der nacht scheint ...

Parallelüberlieferung:

Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 5327, fol. 179^r (Schwäbisch [Ulm?], 1469).

⁸⁴ Wie Anm. 83.

⁸⁵ Wie Anm. 83.

⁸⁶ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27057336878/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁸⁷ Wie Anm. 86.

⁸⁸ Vgl. Marco Heiles, Kategorie: Bakterienlampen, in: www.artesliteratur.de, <https://www.artesliteratur.de/w/index.php?title=Kategorie:Bakterienlampen&oldid=1531> (letzter Zugriff: 17.06.2018). Vgl. zur Textsorte: Gerhard Eis, Bakterienlampen im Mittelalter, in: *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* 40:4 (1956), S. 289–294; Gerhart Hoffmeister, Fischer- und Tauchertexte vom Bodensee, in: *Fachliteratur des Mittelalters. Festschrift für Gerhard Eis*, hrsg. von Gundolf Keil [u.a.], Stuttgart 1968, S. 261–276.

⁸⁹ Wie Anm. 86.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



205^v–207^v ^[90]

Wahrsagung aus dem Fingernagel, lat./dt.

205^v ^[91]

*>Lüna crescente experimentum verum et probatum<
Accipe virginem septem annorum quod sit de legitimo choro et rade
sibi policem dextram et ...*

206^r ^[92]

*... Ich beswer dich N deinen + nagel bey den heiligen drey nageln +
die dem almechtigen gott ...*

206^v ^[93]

*... Ista nomina debent dici sibi Silencio ...

... Her allmechtiger gott bewyß vns dein milte barmhertzikayt gib vns
dein hail zu lob deiner fursichtikayt ...*

207^r ^[94]

*... Ich offen dir N heutt alle die weg vnd steg die in himelrich vnd in
ertreich gond sind das du solt sechen durch ...*

207^v ^[95]

*... Also wol als sant marien vnser lieben frawen wz sant marien do sy
in das hochhimmelreich dratt wieuil sie sach also mussest du N hie auch
sechen alles das das do sey geschechen des helff vns gott vatter vnd der
sün vnd der heilig geist vnd das heilig creutz Amen*

Parallelüberlieferung:

Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 5327, fol. 179^r–179^v; Jena, Universitäts- und Landesbibl., Ms. G.B. f. 18a, fol. 126^{va}–126^{vb}; Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 369, fol. 182^{vb}–183^{ra}, hier nur Text der Nagelbeschwörung (fol. 206^r–206^v) ohne weitere Anleitung.

⁹⁰ Wie Anm. 86.

⁹¹ Wie Anm. 86.

⁹² Wie Anm. 86.

⁹³ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40220094434/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

⁹⁴ Wie Anm. 93.

⁹⁵ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/26055707237/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



207^v–208^r ^[96] **Beschwörung von vier Haselruten (Wünschelruten)**⁹⁷

207^v ^[98] *In dem namen des vaters + vnd des süns + vnd des geiligen gaistes heb ich an ... Ich beswer euch vier hasel ruten bey den vier ewangelisten bey ...*

208^r ^[99] *... Ich beswer euch bey den heiligen drey kungen bey sant caspar ...*

Her himlicher vater seitteinmal das dir alle ding offenbaren sind So offenbar vns disen verborgen schatz In dem namen des vaters vnd des Süns vnd des hiligen geists Dic ad quemlibet hominem pone domine custodiam ori tuo etc. [von anderer Hand:] et circumstancie labijs tuis [Psalm 140.3]

Parallelüberlieferung:

Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 5327, fol. 179^v.

Ausgabe:

Nach Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 5327: Gerhard Eis, Sprüche für die Wünschelrute., in: Ders., *Altdeutsche Zaubersprüche*. Berlin 1964, S. 145–157, hier S. 148; Erneut abgedruckt in: Wolfram Schmitt, *Deutsche Fachprosa des Mittelalters. Ausgewählte Texte (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen 190)*, Berlin 1972, S. 95.

208^r–209^v ^[100] **Wahrsagung aus einem Kristall (Kristallomantie)**

208^r ^[101] *Nym ein kind das bey siben Iarn sey vnd gib im in die hand ein Cristallen die lutter sey vnd ye leutter ye besser vnd sprich ein pater noster vnd ...*

⁹⁶ Wie Anm. 95.

⁹⁷ Vgl. Marco Heiles, Wünschelrute, in: www.artesliteratur.de, <https://www.artesliteratur.de/w/index.php?title=Kategorie:Wünschelrute&oldid=1538> (letzter Zugriff: 17.06.2018); Gerhard Eis, Sprüche für die Wünschelrute., in: Ders., *Altdeutsche Zaubersprüche*. Berlin 1964, S. 145–157 (ohne diese Handschrift).

⁹⁸ Wie Anm. 95.

⁹⁹ Wie Anm. 95.

¹⁰⁰ Wie Anm. 95.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



... Ich beswer dich Cristall bey der keuschait des Kindes N vnd nenne seinen namen ...

208^v [102] *... O du heiliger kung lieber her Ihesus cristus der du bist anfang vnd ende ...*

209^r [103] *... zu senden deinen heiligen engel in eines guttigen menschen gestalt in diese Cristallen zu gesicht diß Kindes ...*

... Vnd kompt der engel denn nicht So heiß das kint dir nach sprechen dise wort + Ich beswer dich engel bey deiner kuschait vnd ...

209^v [104] *... Vnd also kompt er an allen zweifel So frag denn das kint was es sehe So sieht es den engel ...*

... vnd das kint fragen vmb alle sach vnd So du aigentlich erfahren hast So gang denn weyslich do mit vmb

Parallelüberlieferung:

Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 5327, fol. 180^r–180^v.

210^r [105] **Brot- und Käseprobe (Ordal)**¹⁰⁶

210^r [107] *Wenn icht verlorn wirt in einem huß wilttu wissen welcher mensch das gethan hab So setz die leutt in dein huß alle zu samen über einen tisch vnd nym ein brott vnd ein keß vnd sprich also ...*

¹⁰¹ Wie Anm. 95.

¹⁰² <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40220081324/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹⁰³ Wie Anm. 102.

¹⁰⁴ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40886726402/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹⁰⁵ Wie Anm. 104.

¹⁰⁶ Vgl. zu dieser Praktik: Johannes Hartlieb, *Das Buch aller verbotenen Künste* (wie Anm. 8), S. 66–69 (Kap. 50 u. 51), S. 140, S. 145; F. Eckstein, Art. „Brot“, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 1, Berlin 1927, Sp. 1590–1659, hier Sp. 1640–1643 (Diebesbannzauber); F. Eckstein, Art. „Käse“, in: *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* 4, Berlin 1932, Sp. 1029–1066, hier Sp. 1034–1037 (Brot- und Käseordal).

¹⁰⁷ Wie Anm. 104.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



... vnd bricht denn von dem brott ein wenig vnd von dem keß vnd gib in des allen zu essen vnd das schuldig ob das do ist mag des nit geschlinden

210^v–211^r ^[108] **6 Wunderdrogenrezepte**

210^v ^[109] *Wilttu versuchen ob dein fraw statt an dir sey oder nitt So nym einen stain der haist magnett vnd leg in den vnder dz haubt ...*

Wilttu sechen groß wünder die geschechen von den gaisten in den lufften von zauber dryben So nym eins kattern gallen ...

Es spricht maister Albertus Nym einen wegwartten in den mund So du fechtten wilt So chan dich kein waffen verschneiden ...

211^r ^[110] *Nym das selb kraut mit wurtzen vnd mit all vnd iß das nuchtern So machstu den tag nit wünd werden ...*

Wilttu die meuß auß dem huß treiben So nym von einem Roß huff vnd ...

Wilttu machen das die leutt wenen das dz hauß voller schlangen sey So nym der weysen schlangen eine ...

211^r–212^v ^[111] **Johannes Paulinus: Salus Vitae, dt. („Schlangenhauttraktat“/„Natternhemdtraktat“)¹¹²**

Item wenn der mon In dem mertzen in der full ist So nym ein natterbalck vnd mach in zu buluer in einem feur (fol. 211^v) ... vnd wen er zu buluer ist worden So behalt es vleissiglich vnd hutt sein wol wann es grosser tugenden zwolff hatt

¹⁰⁸ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27057308748/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹⁰⁹ Wie Anm. 108.

¹¹⁰ Wie Anm. 108.

¹¹¹ Wie Anm. 108.

¹¹² Vgl. zum Text: Volker Zapf, Art. „Paulinus, Johannes“, in: *Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter 6*, Berlin/Boston 2014, Sp. 700–704; Erhart Kahle und Gundolf Keil, Art. „Paulinus, Johannes“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 7*, Berlin/New York ²1989, Sp. 382–386 + *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 11*, Berlin/New York ²2004, Sp. 1172.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



Die erst tugend wenn ein man wünd ist in das haubt So leg im des buluers in die wunden ...

212^v [113] ... *Die zwolfft tugent welcher sunderlicher mensch der buluers myst in seinem essen desselben tags mag sich sein sichttage nit gemeren*

Der Text ist eine von den sieben im Verfasserlexikon genannten Übersetzungen unabhängige Übersetzung.

212^v–213^r [114] 2 Wunderdrogenrezepte

212^v [115] *Wilttu vogel mit der hant fachen So nym citucom das ist wützerling vnd das safft darauß ...*

213^r [116] *Wiltu floch fachen Nym buckin vnsclit oder von einem wolff vnsclit ...*

Paralellüberlieferung:

Rezept *Wilttu vogel mit der hant fachen* auch in: Wolfenbüttel, Herzog August Bibl., Cod. 270 Extrav., fol. 54^v; Ähnliche Rezepte wie *Wiltu floch fachen*, in denen ebenfalls Fuchs- oder Wolfstalg verwendet werden, überliefern: Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 169, fol. 177^r; Heidelberg, Universitätsbibl., Cpg 284, fol. 83^r; München, Staatsbibl., Cgm 430, fol. 67^v–68^v; Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 3217, fol. 87^r.

213^r [117] Rezept zur Herstellung von Elfenbeinimitat

213^r [118] *Künstlich helffen bain zu machen Nym ayr schaln als uil du der haben wiltt vnd zu stoz sie*

... vnd mach dar auß eine taig den mach von was form du wiltt vnd laß es trücknen biß es hertt genüg werd So ist es beraitt gantz

¹¹³ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40886709112/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹¹⁴ Wie Anm. 113.

¹¹⁵ Wie Anm. 113.

¹¹⁶ Wie Anm. 113.

¹¹⁷ Wie Anm. 113.

¹¹⁸ Wie Anm. 113.

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



213^v–216^r [119]

Sammellunar¹²⁰

213^v [121]

An dem ersten tag eins itlichen monatz wirt der mensch siech der wirt lanng siechen der traum betütt ettwas das auff freud ist die geburt bey tag oder bey nach der lebt lang ...

215^v [122]

... An dem dreissigsten tag der siech wirt tod siech aber er kompt gemainlich wider der traüm wirt war in vir tagen Die geburt wirt gluckhafft vnd weyse (fol. 216^r) Vnd merck wenn du die traüm wilt außlegen So müstu vor ein gon in die vorgeschriben taffeln vnd dar inn such den tag an dem dir traumet ist betutt der trom So such vornen von den träumen Danielis des propheten

Ein ‚Somniale Danielis‘, auf das dieser Text verweist, gibt es in dieser Handschrift nicht.

216^r–272^r [123]

Geomantie Die zeugen vnd der richter

216^r [124]

[geomantische Zeichen: Poplus, Populus, Populus] *Die zeugen vnd der richter sind des uber ein worden all dreÿ zu begriffen den weg der merung So ist worden macht in in selber das betutt gutt auff leben vnd auff gut auff hab oder auff gelt vnd ...*

272^r [125]

... vnd weist auff zu künfftige brieff do gutte botschafft vnd mer innen stend vnd weist auff groß gewin vnd auff groß kaüff

¹¹⁹ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40034695385/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹²⁰ Vgl. Palmer/Speckenbach, *Träume und Kräuter* (wie Anm. 65), S. 155 (Nr. 2); Speckenbach, Art. „Traumbücher“ (wie Anm. 78), Sp. 1022.

¹²¹ Wie Anm. 119.

¹²² <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27057273648/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹²³ Wie Anm. 122.

¹²⁴ Wie Anm. 122.

¹²⁵ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/27057017108/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



- 272^r [126] **Explicit**
- 272^r [127] *Explicit Liber Geomancie de significaconibus [sic] figurarum in qualibet domo Anno dominj 1469 feria quinta ante festum Georj Perme Nicolaum Breys de Bejrreutt*
- 272^v–274^v [128] leer
- 275^r–349^v [129] **Großes Planetenbuch**¹³⁰
- 275^r [131] *[A]lle die sternen die man sicht
Bestünden uil bestunden nicht
Einen weyß den andern rott
Ittlicher nach seiner tatt
Somlich vinsten somliche schon
Die stend alle in einem thron ...*
- 349^v [132] *... Hier mit laß ich diese ding sein bleiben
Ich wil hie nit mer schreiben
Ich beuilche vns gott In dem throne
Do hin helfff vns der vater vnd der süne
vnd der heilig gaist So wol
Nu sprechent wir Amen allzumal*
- Parallelüberlieferung:
Augsburg, Universitätsbibl., Cod. III.1.2^o 41, fol. 2^r–35^r (Ostfränkisch,

¹²⁶ Wie Anm. 125.

¹²⁷ Wie Anm. 125.

¹²⁸ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40219779924/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹²⁹ <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40034409255/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

¹³⁰ Francis B. Brévert, Art. „Planetensbuch“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* 7, Berlin/New York 1989, Sp. 713–715, hier Sp. 713. Vgl. zum Text auch: Ute Müller, *Deutsche Mondwahrsagetexte aus dem Spätmittelalter*, Berlin 1971, S. 95–98, S. 157f., S. 261–270.

¹³¹ Wie Anm. 129.

¹³² <https://www.flickr.com/photos/156143191@N04/40886013752/in/album-72157667455813057/> (letzter Zugriff: 17.06.2018).

Zitation:

Marco Heiles, *geomancia hais ich*. Die geomantisch-astrologische Sammelhandschrift Oxford, Bodleian Library, MS Broxbourne 84.3, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 179–209, <https://mittelalter.hypotheses.org/13504>.



2. H. 15. Jh.); Gotha, Forschungsbibl., Cod. Chart. A 980, fol. 127^v–142^v (Mittelniederdeutsch, um 1400); Münster, Staatsarchiv, Depositum Freiherr von Rombergsches Gesamtarchiv, 6800, fol. 1^r–26^f (Märkisches Westfalen, Anfang. 15. Jh.); Privatbesitz N. N. [früher Ulm, Schermarbibl., Ms. Med. 8] (Ostschwäbisch, Mitte bis 2. H. 15. Jh.), fol. 50^v–90^r; Straßburg, Seminarbibl., Cod. A. VI. 19 (verbrannt); Stuttgart, Landesbibliothek, Cod. HB XI 43, fol. 8^r–21^f (Süddeutschland, 1458).

350^r–352^v ^[133]

leer

¹³³ Wie Anm. 132.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei

von Ulrike Heinrichs¹

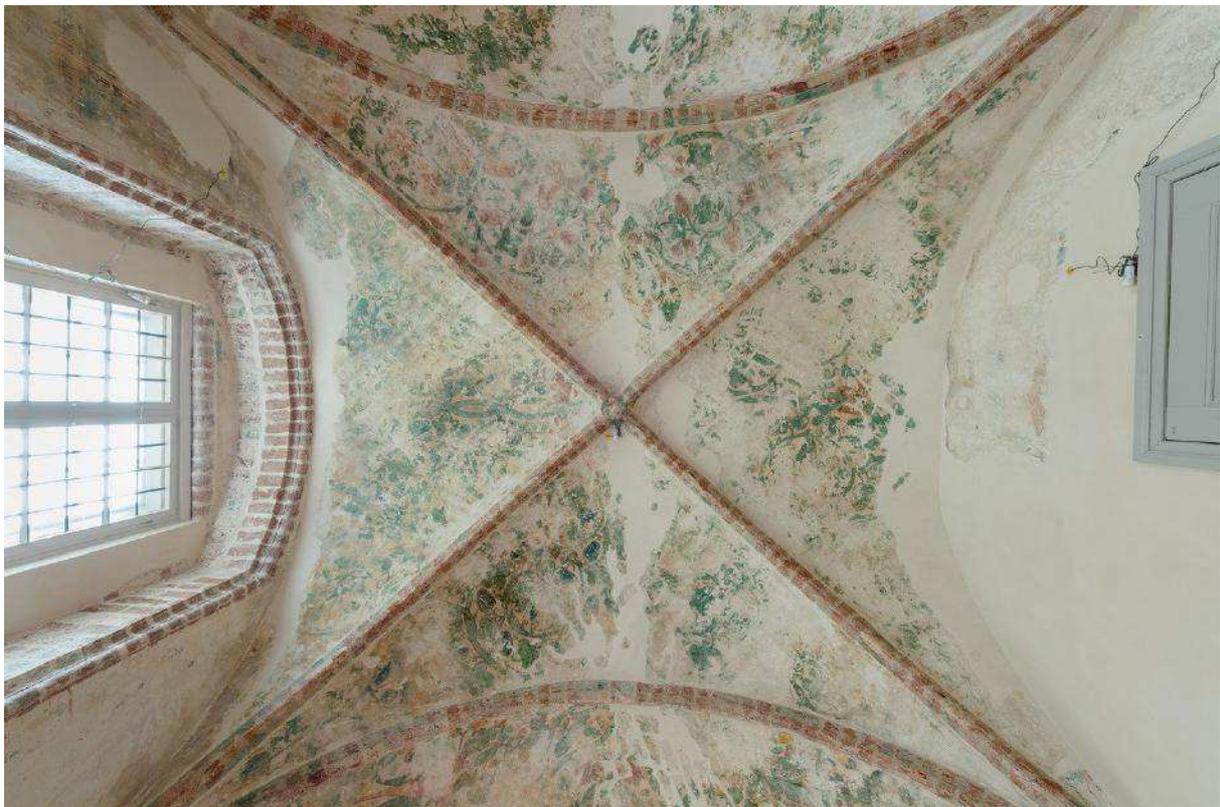


Foto: Brandenburg an der Havel, Domklausur, Oberer Kreuzgang, Bibliothekssaal mit Gemäldezyklus zu den Wissenschaften und Künsten, Joch IV, Gewölbe, Ranken mit verschiedenfarbigen Weintrauben. Foto: Holger Kupfer/ www.kupfer-fotografie.de; Copyright: Universität Paderborn. Realisiert mit Mitteln der DFG (Sachmittelprojekt HE-4556/3-1 „Der Wandmalereizyklus zu den Wissenschaften und Künsten in der Brandenburger Domklausur. Kunstproduktion und Wissensorganisation um 1450“)

¹ Der vorliegende Text ist eine leicht überarbeitete und erweiterte Fassung des Abendvortrags, gehalten am 1.12.2017 im Rahmen des Workshops „Wandmalerei als Objekt – Methodische Gedankenspiele“ (1.–2. Dezember 2017) initiiert von Stephen Kremer, Esther-Luisa Schuster und Svenja Trübenbach am Kunsthistorischen Institut der Universität Bonn, einer Veranstaltung im Rahmen des Teilprojekts 21 „Der König zu Gast – Haus und Herrschaft in der profanen Wandmalerei“ des von der DFG eingerichteten SFB „Macht und Herrschaft – Vormoderne Konfigurationen in transkultureller Perspektive“. Die Literaturliste stellt eine Auswahl dar und bezieht sich insbesondere auf die zu diesem Anlass verwendeten Titel sowie eine Auswahl von einführender Literatur. Eine vollständige Bibliographie zu geben, ist nicht beabsichtigt.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Die Forschung zur Wandmalerei des Mittelalters mit der aktuellen Diskussion um das Objekt als Leitbegriff kunst- und kulturgeschichtlicher Forschung ins Gespräch zu bringen, wie die Initiatoren des Workshops „Wandmalerei als Objekt“ der Universität Bonn (1.-2. Dezember 2017) dies intendieren, ist ein neuartiges Unterfangen. Den beim Leser etwaig aufkommenden Erwartungen an abschließende Ergebnisse wird mit dem im Untertitel der Tagung gegebenen Hinweis auf „methodische Gedankenspiele“ entgegengewirkt und dies mit guten Gründen.

I.

Wer sich in kunstgeschichtlicher Perspektive mit Wandmalerei befasst und dabei auf die Kategorie des Objekts zugehen möchte, begibt sich auf eine Gratwanderung. Das Repertoire der aktuell im Umlauf befindlichen kulturgeschichtlichen oder ästhetischen Diskurse in Augenschein nehmend, scheint unter den Währungen an verfügbaren Leitbegriffen kaum eine so schlecht auf die Wandmalerei gemünzt sein wie gerade diejenige des Objekts. Nachdem die Frage der *objecthood* vor Jahrzehnten zunächst vor allem als eine Herausforderung an die Gesellschaft von Seiten der bildenden Kunst auf ihrem Weg zur Erweiterung und Neudefinition ihrer Grenzen begriffen wurde, besteht seit einigen Jahren bereits die Tendenz zur Verfestigung des Begriffsfelds im Sinne einer eigenen Forschungsrichtung („Objektwissenschaft“) mit fachwissenschaftlichem Schwerpunkt in der Kunstgeschichte wie auch einer ausgeprägten Tendenz zur interdisziplinären Vernetzung.² Die durch den *object turn* hervorgebrachten interdisziplinären Foren und Publikationen in Formaten des Handbuchs oder des Leitartikels, werden indessen nur teilweise von der Kunstgeschichte oder den ihr nahestehenden, auf Artefakte fokussierten Wissenschaften wie den Archäologien, der Kulturanthropologie und Ethnologie angeführt; sie werden stattdessen gerade auch von traditionell textfokussierten Fächern wie der Geschichtswissenschaft und den Philologien gestaltet.³ Es mag mit der breiten Streuung der Gesichtspunkte mit unterschiedlichen disziplinären Schwerpunkten zusammenhängen, wenn sich bei der Übersicht möglicher

² Zwei umfangreiche Publikationen sind zu nennen, die einen Querschnitt inter- und transdisziplinärer Fragestellungen und Fallbeispielen vorstellen: *The Object Reader*, hrsg. von Fiona Candlin und Raiford Guins, London 2009; *The Challenge of the Object/Die Herausforderung des Objekts*, Tagungsakten des 33. Kongress des Comité International d’Histoire de l’Art (Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums: Wissenschaftlicher Beiband 32), hrsg. von Ulrich Großmann und Petra Krutisch, Nürnberg 2014. Siehe Philipp Cordez, Die kunsthistorische Objektwissenschaft und ihre Forschungsperspektiven, in: *Kunstchronik* 67 (2014), S. 364–366. Vgl. die Besprechung der Tagung von Petra Wenninger in: *Kunstchronik* 65 (2012), S. 582–587.

³ Vgl. Cordez, *Kunsthistorische Objektwissenschaft* (wie Anm. 2), S. 364.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Gegenstände der Eindruck grundsätzlicher Offenheit bis hin zur gänzlichen Unbestimmtheit der Abgrenzung einstellt. Dergleichen Suchbewegungen brauchen nicht von Nachteil zu sein, sondern können sich als fruchtbare Phase des Übergangs erweisen, sofern sie für eine kritische Reflexion auf Routinen der Systematik und Klassifikation auf der Sach- und Begriffsebene hin genutzt werden. Vorläufig will es scheinen, als würde das neu wachgerufene Interesse an der *objecthood* in den Sachbeständen und Archiven der Kulturen von der Kunst der wohl arrangierten Zufälligkeit regiert, wie sie das von Fernweh getriebene Walross in Lewis Carrolls Gedicht „Through the Looking Glass and What Alice Found There“ (1872) anzukündigen scheint: „*The time has come*“, *the Walrus said, to talk of many things: Of shoes and ships and sealing wax of cabbages and kings and why the sea is boiling hot and whether pigs have wings*. Indessen erweist sich hier gerade das Gedankenspiel der Verknüpfung mit der Wandmalerei als Lackmustest für epistemische Schlüssigkeit in der Sache der *objecthood*: Ein ‚Objekt‘ könnte alles sein, was sich dazu anböte, vom Walross auf die Reise geschickt zu werden, Dinge also, die zur Mobilität bestimmt sind oder die zumindest eine gewisse Eignung zur Translozierung mit sich bringen und die zugleich – *shoes and ships and sealing wax* – einen gewissen Grad an pragmatischer Nutzbarkeit aufweisen.⁴ An Wandmalerei wird man dabei zuallerletzt denken wollen.

In Parenthese sei angemerkt, dass das Gedankenspiel der Verschiffbarkeit sich zwar durchaus auch auf diesen Gegenstand ausdehnen lässt. Man wird dabei aber wohl nur an die Fälle der Demontage von einzelnen Werkkomplexen zum Zweck der Musealisierung denken dürfen. Ist Wandmalerei erst einmal im Museum magaziniert oder präsentiert, kann in der Tat die Nomenklatur des Objekts als Oberbegriff für den museal konservierten Gegenstand im Gegensatz zur Einordnung von Malerei als Kunstwerk im engeren Sinne griffig erscheinen.⁵ Praktische und materialtechnische Fragen wie diejenige des Formats und des Bedarfs an klimatischen Bedingungen stehen bei dieser Wortwahl im Vordergrund. Grundlegende Fragen wie die Erforschung des Übergangs vom historischen Objekt zum Museumsobjekt

⁴ Man vergleiche die geschickt auf die Metaebenen der stark divergierenden Forschungsrichtungen im Bereich der Objekt-Diskurse zielende Liste von substantivierten Adjektiven, die Regina Wenninger in das Netz ihrer kritischen Anmerkungen zur Tagung „Challenges of the Object“ von 2012 gegangen sind: „Transdisziplinäres und Politisches“, „Merkantiles“, „Belebtes“, „Globales“. Wenninger, Besprechung der Tagung „Challenges of the Object“ (wie Anm. 2), S. 583–586.

⁵ Vgl. Wenninger, Besprechung der Tagung „Challenges of the Object“ (wie Anm. 2), S. 583.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



oder der Umgang mit Wandmalerei im Vergleich zur Gesamtheit aller Gegenstände des Sammelns, Bewahrens, Erforschens und Präsentierens, zu denen nicht nur Artefakte gehören, lassen sich unter dem Begriff des Objekts erfassen. Wandmalerei als Objekt musealen Sammelns, Konservierens und Ausstellens bildet demnach ein Sonderthema, und zwar ein Sonderthema von besonderem Gewicht. Auf der Bonner Tagung ist es durch das repräsentative Beispiel eines Fragments hochmittelalterlicher Wandmalerei vertreten, dessen ursprünglicher Standort bislang ungeklärt ist und das im Deutschen Burgenmuseum aufbewahrt wird. An dieser Stelle soll es genügen, diesen Aspekt lediglich auf der grundsätzlichen Ebene der Diskussion wissenschaftlicher Vokabularien in Erinnerung zu rufen. Insofern in dem vorliegenden Beitrag Wandmalerei als authentisches, historisch gewachsenes Werk im Vordergrund steht, scheint indessen der Eindruck des Widerstands gegen die Zuordnung zur *objecthood* zu überwiegen, insbesondere wenn der Begriff an Mobilität gekoppelt wird.

Mag es im Einzelfall auch gute Gründe für eine Musealisierung geben: Im Gegensatz zu den zahlreichen Formaten der Malerei, denen auf Grund ihrer Herkunft aus dem Maleratelier und dem Kunsthandel bereits von ihrem Ursprung her eine Tendenz zur Mobilität eigen ist, den Gemälden auf Leinwand, Holz, Metall etc., auch im Unterschied zum Wandteppich, einem der Wandmalerei oft an die Seite gestelltem,⁶ jedoch grundsätzlich anders disponiertem, dem Bereich der Luxusgüter und des ephemeren Zeremoniells angehörenden Bildmedium,⁷ erhält die Wandmalerei ihren festen Standort und ihre Bestimmung durch die Entstehung auf einer Baustelle, an einem Bauwerk, wie dies in einem provinzialrömischen Reliefbild, aufbewahrt im Musée de Normandie in Caen, dargestellt ist. Es zeigt Bauarbeiter beim Verputzen der Wand sowie Maler auf dem Gerüst am Bau.⁸ Einmal vom Gebäude als ihrem Malträger und dessen räumlichem Zusammenhang entfernt ist Wandmalerei von Grund auf sich selbst entfremdet, so dass die museale Präsentation immer zuerst eine Geschichte der Zerstörung erzählt. Insofern die Kategorie der *objecthood* dem *material turn* in den Kulturwissenschaften

⁶ Albert Knoepfli [u.a.], *Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken*. Bd. 2: Wandmalerei und Mosaik, Stuttgart 1990, S. 221.

⁷ Vgl. Wolfgang Brassat, *Tapissereien und Politik. Funktionen, Kontexte und Rezeption eines repräsentativen Mediums*, Berlin 1992, S. 15–38.

⁸ Knoepfli [u.a.], *Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken* (wie Anm. 6), S. 221.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



eng verwandt ist, da sie die Aufmerksamkeit auf die Technizität der Dinge zieht, insofern sie zum Bereich der Funktionsgeschichte neigt und weiter, indem die Rede vom Objekt gemeinsame Wurzeln mit der Geschichte des Sehens und der künstlerischen Perspektive aufweist, soll sich, wie im Folgenden zu erläutern ist, die Befragung von Wandmalereiforschung in diesem Horizont als lohnend erweisen. Zunächst sind jedoch die Grenzen des Terrains abzustecken. Die Tauglichkeit des Objekts als übergeordnete Kategorie oder gar Substitut für zentrale Begriffe der Kunstgeschichte ist durchaus kritisch zu betrachten.

II.

Zunächst fordert die Frage nach der Verknüpfung von Wandmalerei mit dem aktuellen Objektbegriff zu grundsätzlichen Überlegungen zu den Schwerpunkten und Methoden der Fachdisziplinen heraus. Die Schubladen der *cultural turns* öffnen und schließen sich: Einer in jüngerer Zeit verfolgten Tendenz zufolge solle Objektwissenschaft an jenen Stellen kunst- und kulturgeschichtlicher Forschung zum Zuge kommen, an denen die Bildwissenschaft an ihre Grenzen gelange. Wenn diese These Züge einer Kampfansage an die Kunstgeschichte mit ihrem Auftrag zur Reflexion auf das Visuelle, Bildliche, Künstlerische und Ästhetische aufweist, dann ist wohl kein Phänomen besser geeignet, um ihr mit Wucht entgegen gehalten zu werden als die Wandmalerei, lässt diese Kunst sich doch gleichsam als Prototyp aller mit Farben erzeugten bildnerischen Illusion beschreiben. Diese Vorstellung entspringt dem Mythos vom Erfindungsreichtum der Ägypter, der zur Herstellung erster einfacher Werke der Malerei auf Grund der Umzeichnung von Schattenrissen auf der sonnenbeschiedenen Mauer geführt hätte. In der Folge hätte die Kunst der Malerei sich in mehreren Schüben durch die Erweiterung der Malerpalette entwickelt und entfaltet. Die europäische Historiographie und Taxonomie hat diesen Mythos immer weiter tradiert, von Plinius des Älteren *Historia Naturalis* bis hin zu den Resumés oder Auszügen der antiken Überlieferungen zu Gegenstand und Geschichte der Malerei in den mittelalterlichen Enzyklopädien, etwa in Isidor von Sevilas *Etymologiarum sive originum* (6. Jhdt., Buch XIX: Von Schiffen, Gebäuden und Kleidung)⁹ und Bartholomaeus Anglicus' *De rerum proprietatibus* (Über die

⁹ Isidor von Sevilla, *Etymologiarum sive originum*, Buch XIX, cap. XVI, hrsg. und übers. von Lenelotte Möller, Wiesbaden 2008, S. 682.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Eigenschaften der Dinge, um 1235/40, Buch XIX).¹⁰ Auch in der Perspektive der modernen Kunstgeschichte stellt sich Wandmalerei geradezu als mimetische Kunst schlechthin dar und ist im Hinblick auf diese besondere Qualität aus der Gesamtheit der Objekte oder kulturellen Artefakte herausgehoben. Schon in ihren frühesten Beispielen, etwa den Höhlenmalereien der Magdalénienzeit in Südfrankreich und Nordspanien, begegnet die Kunst der Wiedergabe von Gegenständen und Elementen lebensweltlicher Erfahrung in der Wandmalerei in großer Eindringlichkeit und erreicht dabei oftmals ein großartiges Niveau von schier unbegreiflichem Können. Auch in den historischen Perioden des Altertums schreitet die Wandmalerei – im Rahmen von unterschiedlich konzeptionierten Stilen der Schematisierung und Chiffrierung – hinsichtlich ihrer mimetischen Kapazität von Höhepunkt zu Höhepunkt. So öffnet Wandmalerei gleichsam das Mauerwerk, verwandelt Räume und holt dabei oft genug die offene naturräumliche Umgebung in das Innere der Gebäude, in ägyptischen Grabkammern, wenn nilotische Landschaften und ihre vielfältige kulturelle Nutzung zum Thema werden wie im Grab des Sennedjam in Theben (13. Jahrhundert v. Chr.)¹¹, in den römischen Villen in Herculaneum und in Pompeji oder in den Gartensälen, Jagdzimmern oder phantastischen Lauben des späten Mittelalters und der Renaissance.¹² Wandmalerei bildet ein bevorzugtes Betätigungsfeld der Perspektivkonstruktion wie Masaccios Gemälde der Hl. Trinität im Dom S. Maria del Fiore in Florenz (1425-27) als eines der ältesten Beispiele dieser Art belegt. Die Gattung der Wandmalerei bringt das Konzept des optischen Mediums als Schacht durchsichtiger Luft im Fensterdurchblick oder Schleier zwischen dem sehenden Subjekt und dem gesehenen Objekt der Beobachtung in idealer Weise zur Anschauung. Den Zeitgenossen musste es so erscheinen, als öffnete sich in der Wand ein Loch in den im Bild dargestellten Kapellenraum.¹³ Dabei hängt die Frage der eindringlichen Illusion beileibe nicht an der forcierten Mimikry einer mit den Mitteln abbildender Malerei gespiegelten Realität, sondern grundlegend an der Durchdringung malerischer Konzepte mit Dispositiven der

¹⁰ Bartholomaeus Anglicus, *De genuinis rerum coelestium, terrestrium et inferarum proprietatibus*, Frankfurt 1601, Nachdruck Frankfurt a. M. 1964, S. 1162. Vgl. Ulrike Heinrichs, Martin Schongauer, *Maler und Kupferstecher. Kunst und Wissenschaft unter dem Primat des Sehens*, Berlin/München 2007, S. 236.

¹¹ Paul Philippot, *Die Wandmalerei. Entwicklung, Technik, Eigenart*, Wien und München 1972, S. 21, Abb. 3.

¹² Siehe etwa Matteo Giovanettis Wandgemälde in der *Chambre du Cerf* im Palais des Papes in Avignon (um 1343). Götz Pochat, *Figur und Landschaft. Eine historische Interpretation der Landschaftsmalerei von der Antike bis zur Renaissance*, Berlin/New York 1973, S. 210, 486, Abb. 32.

¹³ Peter J. Gärtner, *Florenz und die Perspektive*, in: *Die großen Maler der italienischen Renaissance. Der Triumph der Zeichnung*, hrsg. von Eberhard König, Potsdam 2007, S. 16f.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Architektur. Nicht selten sind es gerade die Verfahren der Stilisierung und des Abstrahierens der ornamentalen Malerei, die für eine gelungene Synergie von malerischen und architektonischen Dispositiven sorgen und den Raum in seiner Gesamterscheinung bildlich formen. Ein solches Beispiel liegt in der Gewölbemalerei der 1483 erbauten Trinklaube im Ordonnanzhaus in Brandenburg vor, wo mit Hilfe von ornamentalen Blattranken der Eindruck einer Laube oder eines Hains erzeugt wird. Nicht zuletzt durch den suggestiv auf Effekte der Verräumlichung zielenden Einsatz eines reichen Spektrums an grünen und dem Grün benachbarten Farben – in den Blattranken wie auch im Bildhintergrund¹⁴ – wird der Raum des gotischen Gewölbes gleichsam in ein Pflanzenreich verwandelt. Noch weitaus reicher stellen sich die Errungenschaften des malerischen Illusionismus im Bereich der Scheinarchitekturen und figürlichen Szenarien dar. Die enge Verbundenheit von Wandmalerei und Architektur zeigt sich im Brennpunkt der Vielzahl von Bildformen und stilistischen Phänomenen, die jede künstlerische Epoche vom Altertum an hervorgebracht hat. An die phantastischen Szenografien in der Villa Poppea in Oplontis bei Pompeij als Zeugnissen des sogenannten zweiten Stils der Malerei Kampaniens (vor der Mitte des 1. Jhdts.)¹⁵ ist hier ebenso zu erinnern wie die Dekorationssysteme des spätromanischen Kirchenraums in Westfalen, die mit Hilfe von illusionistisch dargestellten Ornamenten wie Säulen, Bögen, Gewölberippen sowie gemalten Textilien wie Wandbehängen und Vorhängen¹⁶ die baulich schlicht gehaltene Gestalt der Innenräume bereichern und verwandeln oder an die perspektivischen Bravourstücke in der einfallsreichen Verknüpfung von „welschen“, also der italienischen Renaissance verpflichteten Architekturmotiven mit gemalten Skulpturen und Figuren wie sie in Hans Holbeins d. J. Entwürfen zu den Fassadenmalereien am Haus zum Tanz in Basel überliefert sind.¹⁷ An das Virtuositum geometrischer Perspektive der

¹⁴ Jan Raue und Jens Christian Holst, Der "frowe hues gewalt" und ihre Grenzen. Lesarten zur spätgotischen Trinklaube am Ordonnanzhaus in Brandenburg, in: *Die Altmark von 1300 bis 1600, Eine Kulturregion im Spannungsfeld von Magdeburg, Lübeck und Berlin*, hrsg. von Jiri Fajt, Wilfried Franzen und Peter Knüvener, Prag 2011, S. 395–407.

¹⁵ Volker Michael Strocka, Der Zweite Stil, in: *Pompejanische Wandmalerei*, hrsg. von Giuseppina Cerulli Irelli, Masaroni Aoyagi, Stefano De Caro und Umberto Pappalardo, Stuttgart/Zürich 1990, S. 218–221.

¹⁶ Hilde Claussen, Zur Farbigkeit in Kirchenräumen des 12. und 13. Jahrhunderts in Westfalen, in: *Westfalen 56* (1978), S. 18–72. Siehe insbesondere das hinsichtlich der Vielfalt und systematischen Anordnung der Motive besonders instruktive Beispiel der Soester Pfarrkirche St. Maria zur Höhe: Eva-Maria Bongardt, *Die Kirche St. Maria zur Höhe und ihre Bildausrüstung*, Phil. Diss. Universität Paderborn, Fakultät für Kulturwissenschaften, verteidigt im Nov. 2015.

¹⁷ Oskar Bätschmann und Pascal Griener, *Hans Holbein*. Köln 1997, S. 65–77.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



sogenannten Quadraturmaler, der Spezialisten der verkürzten Architekturdarstellung ist hier ebenso hinzuweisen wie auf die belebende Wirkung der Verschränkung der Gattungen – Historien, Landschaft, Tierstücke, Stilleben – in den fingierten Loggienarchitekturen des römischen Barock, wie im Salone dei Corrazzieri des Agostino Tassi im Palazzo del Quirinale oder in der Sala de' Palafronieri im Palazzo Lancellotti in Rom, beide entstanden im 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts.¹⁸ Die Liste ließe sich beliebig verlängern. Wohl zeichnen sich die Perioden der römischen Kunst des ersten vorchristlichen bis ersten nachchristlichen Jahrhunderts sowie diejenigen der Hochrenaissance und des Barock darin aus, dass sie die größte Vielfalt von Modi und Verfahren der Illusion hervorgebracht haben, doch ist der Wandmalerei aller Stile und Epochen auf Grund der organischen Verbindung mit der Architektur und des daraus abgeleiteten Potenzials der Wirkung auf den Raum, die diese Gattung kennzeichnet, in einem hohen Maße eine „Macht der Vorspiegelung“ eigen.¹⁹

Zur Begründung auf entsprechende grundlegende, materialkundliche, bildtheoretische und funktionsgeschichtliche Kategorien der Einordnung darf auf den Ethymologen des Brückenzeit zwischen Spätantike und frühem Mittelalter, Bischof Isidor von Sevilla (um 560–636), als eine gewiss im gesamten Zeitraum des Mittelalters rezipierte Quelle zurückgreifen: „Von der Malerei (*pictura*). Die Malerei aber ist ein Bild, das den Anblick einer Sache ausdrückt, und diese, wenn man sie gesehen hat, dem Geist zur Erinnerung zurückführt. *Pictura* aber heißt *fictura* (Bildung, Gestaltung), es ist nämlich ein erfundenes Bild, nicht Wirklichkeit. Daher kommt auch *fuscata* (geschminkt), d.h. mit unechter (*fictus*) Farbe bestrichen, was nichts an Glaubwürdigkeit und Wahrheit besitzt. Woher es auch einige Malereien gibt, die über die Körper, wie sie in Wahrheit sind, im Eifer der Farben hinausgehen und die Wirklichkeitstreue, während sie sich bemühen, diese zu vergrößern, in Täuschung verwandeln. Wie jemand, der eine dreiköpfige Chimäre malt oder Skylla mit menschlichem Oberteil und unten mit Hundsköpfen gegürtet.“²⁰ Entscheidend für die Relevanz

¹⁸ Steffi Roettgen, Wandmalerei in Italien. Barock und Aufklärung 1600–1800, München 2007, S. 9–13.

¹⁹ Philippot, Wandmalerei (wie Anm. 11), S. 6. Siehe auch Karl Schefold, Die Bedeutung der Malerei Pompejis, in: Pompejanische Wandmalerei, hrsg. von Giuseppina Cerulli Irelli [u.a.], Stuttgart/Zürich 1990, S. 18–25.

²⁰ Isidor von Sevilla, Etymologiarum sive originum, Buch XIX, Kap. XVI, ed. Möller 2008 (wie Anm. 6), S. 682. Vgl. Isidori hispalensis episcopi etymologiarum sive originum, lib. XIX, cap. XVI, hrsg. von W. M. Lindsay, Oxford 1911, Bd. 2, s.p. Vgl. Götz Pochat, Geschichte der Ästhetik und Kunsttheorie. Von der Antike bis zum 19. Jahrhundert, Köln 1986, S. 109–111. Von den Stichworten Erinnerung, Täuschung, Chimäre etc. eine negative Haltung Isidors gegenüber der Malerei abzuleiten geht gewiss am Charakter des Textes vorbei, der

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



dieses Passus für die Theorie und Geschichte der Wandmalerei ist die taxonomisch vermittelte Information: Isidor ordnet *pictura* dem Kapitel (Buch XIX, Kap. XVI) über „Schiffe, Gebäude und Kleidung“ zu. So erweist sich die von Carrols Walross gelegte Fährte als die Richtige, wenn es darum geht, Wandmalerei und Objekt in das Nadelöhr der Klassifizierung der Künste – im alten Sinne der hervorbringenden Kunstfertigkeiten einzufädeln.

Insofern stehen Begriff des Bildes und des Bildlichen in der Liste kategorialer Referenzen im Fall der Wandmalerei obenan. Es verwundert von daher nicht, wenn die Wissenschaft in Bezug auf diesen Gegenstand vom Begriff des Objekts bislang noch selten Gebrauch gemacht hat. In dem großen Überblickswerk von Paul Philippot „Die Wandmalerei. Entwicklung – Technik – Eigenart“ tritt der Begriff als solcher nicht auf, doch finden sich Annäherungen der Sache nach unter dem sinnverwandten Begriff des Gegenstands oder des Gegenstandsbezugs. Das Bild im Sinne von Abbild stellt hierbei den jeweils gesetzten konzeptionellen Rahmen dar, doch ist mit dem Überwiegen des Gegenständlichen im Einzelfall nicht nur der intentional gesetzte Fokus auf dem Referenzobjekt oder der dargestellten Sache gemeint, sondern – grundlegender – die intensive Funktionalisierung der Wandmalerei in kultischen Zusammenhängen und damit einhergehende produktionstechnische und rezeptionsgeschichtliche Aspekte. Als ein Differenzkriterium wird hier die in der natürlichen Umwelt vorgefundene materielle Ausgangslage betrachtet, zu der sich die künstlerische Tätigkeit offenbar in einer bestimmten Weise verhalten muss. Sie kann die vorgefundene Sachlage entweder in den Blick nehmen und hervorheben oder sie im Sinne einer Vergeistigung des Bildes als bloßes Mittel zum Zweck der Verehrung der dargestellten Gottheiten in den Hintergrund treten lassen. So wird die rituell bestimmte Tierdarstellung in Lascaux (18.000 v. Chr.) nach dem von Philippot aufgerufenem anthropologischen Deutungsansatz als Substitut der herbei zu beschwörenden Jagdbeute aufgefasst. Als formales Indiz wird die Gebundenheit der Bilder an den gewachsenen Felsen – Element der naturräumlichen Umgebung im Gegensatz zum künstlich erstellten Gebäude der Wandmalerei

komparatorisch und taxonomisch bestimmt ist und normativen bildtheoretischen Ziele verfolgt. Überdies würde es als fragwürdig erscheinen, hinter das von Aristoteles formulierte Lob auf die erkenntnisstiftende Bedeutung der Erinnerung wie auch des Sehsinns zurück zu gehen. Vgl. Aristoteles, *Metaphysik* I, 1, 980 a–b. Aristoteles' *Metaphysik*. Griechisch – deutsch, Neubearb. der Übers. von Hermann Bonitz, mit Einl. und Komm. hrsg. von Horst Seidl, 1. Halbbd.: Bücher I (A) - VI (E) (Philosophische Bibliothek 307), Hamburg 1978, S. 2–5.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



aus historischer Zeit – in ihrem Charakter als Gegenstand im Gegensatz zum Kunstwerk angeführt.²¹ Als methodologische Richtungsweisung im Rahmen der streng kunstwissenschaftlich argumentierenden Übersicht, die Philippot verfolgt, hat diese Sichtweise sicherlich ihre Berechtigung. Hinsichtlich der Frage der Faktizität bleibt sie indessen fraglich; sie lässt sich nicht abschließend verifizieren oder falsifizieren, sondern bleibt gebunden an ideologische Vorannahmen wie die grundsätzliche Annahme einer Dichotomie von Kunst und Kult. Im Hinblick auf die bildhermeneutische Komponente dieses Arguments – die Verschmelzung der Malerei mit dem Felsenrelief ergebe ein Konglomerat, welches mehr natürlicher Gegenstand sei als Kunst, – ist sie durchaus fraglich. Die prähistorische Forschung mit ihrem strukturalistisch und semiotisch inspirierten Denkansatz scheint mit der Frage der Grenze zwischen den Systemen der Artefakte und der natürlichen Umwelt vorsichtiger zu verfahren, insofern das eine wie das andere als Zeichen aufgefasst wird, dem eine realitätsbildende Bedeutung zukommen kann. Mit Blick auf die Einordnung der Felsenmalerei als Symptom und Ergebnis von kulturellen Aushandlungsprozessen verfolgt die prähistorische Archäologie ein synkretistisches Vorgehen, wobei ästhetische Erfahrung als in das Feld religiöser und soziokultureller Praktiken eingeschlossen betrachtet wird – und umgekehrt. Ob es sich um das unter der farbigen Gestalt des vorwärts stürmenden Stieres gleichsam hervorquellende Felsrelief oder um den natürlichen Farbverlauf der Felsoberfläche handelt, – die vorgefundenen Formgegebenheiten des Malgrunds können als Teil einer raffinierten künstlerischen Strategie zur Steigerung der lebensechten Wirkung begriffen werden.²² Eine zunehmend detaillierte Rekonstruktion der Nutzung und rituellen Bespielung der Höhlen durch den Menschen der Magdalénienzeit innerhalb der neueren prähistorischen Forschung bis hin zu Kenntnissen über die Herstellung der Art und Weise der Beleuchtung und zu Analogien mit Kulturen der sogenannten Naturvölker der Gegenwart lassen die Vorstellung von einer natürlichen Umwelt im Rohzustand als redundant

²¹ Philippot, *Wandmalerei* (wie Anm. 11), S. 16, Abb. 1

²² „Nicht nur die allgemeine Beschaffenheit der unterirdischen Räume hat die Anlage der Wandbilder beeinflusst, schon die geringsten natürliche Unebenheiten auf den Felsoberflächen spielten bei der Anfertigung der Werke eine Rolle.“ Michel Lorblanchet, *Höhlenmalerei. Ein Handbuch* (franz. Orig.: *Les Grottes ornées de la préhistoire*, Paris 1995), Sigmarining 1997, S. 205. Entsprechende Diskussionsbeiträge auf der Basis der Auseinandersetzung mit dem prähistorischen Forschungsstand bietet auch die synthetisierende Darstellung des Filmemachers Mario Ruspoli. Mario Ruspoli, *Die Höhlenmalerei von Lascaux. Auf den Spuren des frühen Menschen*, Paris 1998, S. 143, 162f., 168f.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



erscheinen.²³ Stattdessen erscheint ein Konzept der Erschließung von ‚Welt‘ durch den Menschen als soziokulturelles Zeichensystem angemessener, innerhalb dessen die Wandmalerei mitsamt dem Malträger eine Schnittstelle der Reflexion, Projektion und Generierung der imaginären Durchdringung des vom Menschen besetzten Lebensraumes ausmacht.²⁴

Die Vorstellung von einer grundlegenden Divergenz zwischen einem deiktisch oder symbolisch bestimmten religiösen Bildgebrauch und einer zur Autonomie tendierenden Kunst der Malerei, die im Bereich der quellennah aufgestellten, funktionsgeschichtlich und rezeptionsästhetisch orientierten Kunstgeschichtsforschung mittlerweile obsolet sein dürfte, führt bei Philippot weiter auch zur Anwendung des Begriffs des Gegenstandsbezogenen in der sakralen mittelalterlichen Wandmalerei, einschließlich der Ausmalung von Kirchen im byzantinisch geprägten Raum. Philippots Argumentation verweist auf den Offenbarungscharakter der ikonischen Figuren von Christus, Maria und den Heiligen, auf die Bestrebungen, den Innenraum hermetisch abzuschließen und durch zusammenhängende Bildsysteme zu gestalten wie auf die generelle Tendenz zur Stilisierung und Symbolisierung, die diese Malerei auszeichnet.²⁵ Man wird diesen Überlegungen soweit folgen dürfen, dass dem Gegenstand der Darstellung, also etwa der Auswahl der Heiligen, der biblischen oder göttlichen Figuren mit Blick auf eine intendierte Adressierung als Schutzpatron, Zeugen göttlicher Offenbarung, Salvator etc. eine gesteigerte Bedeutung zukommt, doch wird man sich schwer damit tun, die ästhetisch verfasste Oberfläche des Bildes gegenüber einem mutmaßlichen, auf das Gegenständliche der Darstellung beschränkten Sachinteresse abzuwerten. Schon in dem panegyrischen Text des Rhetorikers Choricus (6. Jahrhundert) auf das Wirken des Bischofs Marcianus von Gaza, in der Beschreibung der von Marcianus

²³ So ist die Höhle als „Teil der Darstellungen“ aufzufassen, wobei nicht nur visuelle und haptisch-topologische Erfahrungswerte berücksichtigt werden, sondern auch Perspektivierungen der „Verknüpfung von Ton-Ort-Figur“ im Rahmen eines „akustischen Raums“. Lorblanchet, *Höhlenmalerei* 1997, S. 200–213.

²⁴ Vgl. Georges Bataille, *Die vorgeschichtliche Malerei Lascaux oder die Geburt der Kunst (Die Großen Jahrhunderte der Malerei)*, Genf 1955.

²⁵ Philippot, *Wandmalerei* (wie Anm. 11), S. 52–60. Als eine Einführung zum Thema des durchaus sehr vielschichtigen Bildgebrauchs in Byzanz siehe: Barbara Schellewald, *Die Bilder nach dem Ende des Bilderstreits*, in: *Byzanz. Die Macht der Bilder. Katalog zur Ausstellung im Dom-Museum Hildesheim*, hrsg. von Michael Brandt und Arne Effenberger, Hildesheim 1988, S. 68–87. Zur Theologie der Bilderfreunde in Spätantike und frühem Mittelalter grundlegend: Johannes Kollwitz, Art. „Bild III (christlich)“, in: *Reallexikon für Antike und Christentum*, hrsg. von Theodor Klauser, Bd. 2, Stuttgart 1954, Sp. 319–342, hier: Sp. 334–342.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



erbauten und ausgestatteten Kirchen St. Sergius und St. Stefanus in Gaza, werden die in den Wandbildern im Inneren der Kirche dargestellten Motive und Szenen, etwa die Darstellung der Jungfrau Maria mit dem Kind sowie eine Reihe von Wundertaten Christi, in die ausführliche Würdigung der künstlerischen Qualität der Raumdekoration eingebettet, wobei es im vorliegenden Fall unerheblich ist, ob Choricus von Wandmalerei spricht oder – was wegen der Erwähnung von großen Mengen von Gold wahrscheinlicher ist – von Mosaiken. Entscheidend ist die Feststellung, dass trotz eines akzentuierten Interesses des Autors an den „Gegenständen der Bilder“ das Lob der malerischen Innenraumdekoration hinsichtlich des Kunst-Charakters den Tenor des Textes bestimmt. So wird der Reichtum des Materials – z.B. Gold und Silber für das Bild des Erlösers – ebenso hervorgehoben wie die hochrangige Qualität der Rankenornamente. Die Subtilität von Farbnuancen und die Pracht von Farbkontrasten werden ebenso gelobt wie die zahlreichen anziehend wirkenden Details, die das Auge zu täuschen vermögen. So soll Choricus folgend das Motiv einer Schale mit Wasser eine angenehme Atmosphäre der Kühle erzeugen. Besonders bemerkenswert mit Blick auf die Geschichte der Kunsttheorie und Kunsthistoriographie ist Choricus' Interesse an der künstlerischen Evokation und Initiation von Emotionen. So schildert er, wie der Jungfrau Maria im Bild der Verkündigung vor Schreck über das unerwartete Erscheinen des Engels die Rolle mit Purpurgarn aus der Hand fällt, und wie der Betrachter über der wundersamen Darstellung der Heilung eines mondsüchtigen Knaben (Mt 17, 14-20) in Überraschung gerät und von starken Gefühlen ergriffen wird: Ähnlich wie dies geraume Zeit später auch in der Reichenauer Buchmalerei des ausgehenden 10. Jahrhunderts dargestellt wird,²⁶ fährt dem vor Erregung gekrümmten Kranken der Dämon aus dem Haupt heraus.²⁷ So scheint sich in der Ekphrasis des Choricus eine Perspektive der Kunsttheorie zu eröffnen, die auf die Verknüpfung der Historienmalerei und der Emotionslenkung in Leon Battista Albertis Traktat *De pictura* vorausweist.²⁸ Im frühen 9. Jahrhundert, unter dem Druck von bilderkritischen Tendenzen im Umfeld der karolingischen Kirche, legt der

²⁶ Siehe das Evangeliar Ottos III. (Liuthar-Evangeliar), entstanden 996–1000 im Domschatz zu Aachen (Inv.-Nr. G 25). Vgl. Ernst Günther Grimme, *Das Evangeliar Ottos III. im Domschatz zu Aachen*, Freiburg i. Br./Basel 1984, S. 50.

²⁷ Richard W. Hamilton, *Two Churches at Gaza, as described by Choricus of Gaza*, in: *Palestine Exploration Fund* 62 (1930), S. 178–191, hier insb. S. 185.

²⁸ Leon Battista Alberti, *Das Standbild. Die Malkunst, Grundlagen der Malerei*, hrsg. von Oskar Bätschmann und Christoph Schäublin, Darmstadt 2000, hier: *Die Malkunst*, Kap. 40f., S. 264–271.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



liturgiegeschichtliche Text des Mönchs, Hofdichters und Theologen Walahfrid Strabo (um 807-849) „*Liber de exordiis*“ eine ausführliche Erörterung der Kritik, der Risiken und der Vorteile des Gebrauchs von Bildwerken in der Kirche vor, einschließlich eines Rückblicks auf den byzantinischen Bilderstreit und die bilderfreundlichen Wendepunkte in den Synoden der Westkirche. In seiner Bilanz, die den informierten und frommen, auf didaktischen, schmückende und erhebende Zwecke gerichteten Gebrauch von Bildern befürwortet, wird die emotionsstiftende Wirkung von Bildern als starkes Argument angeführt. Insbesondere von den einfachen und illiteraten Menschen im Kirchenvolk wisse man zu berichten, dass sie etwa durch Bilder der Passion des Herrn und anderer wunderbarer Dinge zu Tränen gerührt werden könnten. Über die Frage der Gattung wird an dieser Stelle nichts ausgesagt. Da Walahfrid die bilderfreundliche Tendenz seiner Ausführungen immer wieder mit Hinweisen auf die enge Verbindung der Bilder mit dem Kirchenbau unterlegt, um auf diese Weise die grundlegende Notwendigkeit des Behaust-Seins der Kirche wie des Gottesdienstes im Bauwerk und in der Welt materieller Gegenstände herauszustellen,²⁹ wird man nicht fehl gehen, den Text – neben anderen Bildmedien – auch auf Wandmalerei zu beziehen.³⁰

III.

Indessen handelt es sich hier letztlich nicht um konträre Positionen, sondern um einander benachbarte Knotenpunkte in einem Argumentationsstrang, in dem das Objekt und das Kunstwerk aufeinander verweisen. Obwohl er dies nicht ausdrücklich artikuliert, scheint Philippot mit seinen Überlegungen zur Vergegenständlichung der Wandmalerei, sei es im Sinne eines Hybrids von Natur-Ding und Artefakt, sei es im Sinne einer gesteigerten Symbolisierung und Ablenkung vom handgreiflich Materiellen und künstlerisch bestimmten Schönen auf die auf einer geistigen Ebene zu erfahrende *idea* des Bildes hin, auf die Diskurse der Erweiterung des Kunstbegriffs durch die Avant-garden der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückzublicken. In deren Verlauf wurde die bis dahin vorwiegend nur im Bereich philosophischer Reflexionen zu Taxonomien und epistemischen Logiken kursierende

²⁹ Zur Theologie der Bilderfreunde in Spätantike und frühem Mittelalter grundlegend: Johannes Kollwitz, *Bild III (christlich)*, in: *Reallexikon für Antike und Christentum*, hrsg. von Theodor Klauser, Bd. 2, Stuttgart 1954, Sp. 319–342, hier Sp. 334–342.

³⁰ Walahfrid Strabo's *Liber de exordiis et incrementis quarundam in observationibus ecclesiasticis rerum*, hrsg., übers. und komm. von Alice Harting-Correa (*Mittellateinische Studien und Texte* 19), Leiden 1996, S. 76–80.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Rede vom Objekt bekanntlich aufgegriffen und in den Mittelpunkt der Verortung ästhetischer Erfahrung im Rahmen der Praktiken moderner Kunst gestellt. Im Horizont der Fokussierung auf Belange der Kunst scheint es daher durchaus folgerichtig, wenn das Metzler Lexikon für Kunstwissenschaft dem Objekt zwar kein eigenes Lemma widmet, den Begriff aber im Artikel „Werk/Werkbegriff“ behandelt. Hier erweist sich seine Bedeutung im Spannungsfeld von Tendenzen der Entgrenzung wie der Positionsbestimmung, mit Bezug auf Marcel Duchamps erste Readymades (1912-14), durch welche als ästhetisch belanglos ausgewiesene Alltagsobjekte in den Kontext von Kunstausstellungen gebracht wurden, über die durch den sowjetischen Staat forcierte Verdrängung des Kunstwerks durch das Gebrauchsprodukt bis hin zur Diskussion und Kritik des Objektbegriffs als Epistem im Feld der theoretischen Definition des Kunstwerks. Die Tendenz der Eingrenzung kulminiert hier ebenso wie der gegenläufige Trend der Öffnung. Während die tiefenpsychologisch inspirierte Ästhetik Richard Wollheims den Objektbegriff im Sinne der Engführung auf das als notwendig erachtete Verwiesen-Sein des Kunstwerks auf das Materielle, zugleich Einzelne gebraucht und dabei offenbar mit einem Hauptstrang der *object studies* zusammen geht, scheint Arthur Colman Dantos analytischer Ansatz vielmehr der Verknüpfung von Bild- und Objektbegriff Vorschub zu leisten, indem er auf Akte oder Modi der Repräsentation als Kriterium der Unterscheidung des Kunstwerk im Gegensatz zum „bloßen Objekt“ verweist.³¹ Auf dieser Folie betrachtet erscheint es keineswegs abwegig, die vom Maler der Magdalénienzeit vorgefundene und für reliefhafte Effekte genutzte Höhlenwand und das *objet-trouvé* der Surrealisten in einen gemeinsamen vergleichenden Horizont des Nachdenkens über das Verhältnis von Objekt und Kunstwerk zu stellen.

Die Suche nach der Beteiligung von Wandmalerei an den Tendenzen der Avant-Garden zur Erweiterung und Abgrenzung des Kunstwerks mit Hilfe des Objektbegriffs führt zur monochromen Malerei oder den expressiven Abstrakten. Während traditionelle Techniken der Wandmalerei, die durch die Verwendung moderner Malmittel abgewandelt oder angereichert werden, im Spektrum gegenständlicher wie ungegenständlicher Kunsttendenzen des 20. Jahrhunderts eine Fortsetzung finden und etwa auch zeitgenössische Formen der

³¹ Wolf-Dietrich Lühr, Art. „Werk/Werkbegriff“, in: Metzler Lexikon Kunstwissenschaft, Weimar 2011, S. 484–489, hier S. 485. Siehe auch: Art. „Objekte“, in: Lexikon der Kunst, Bd. 5, Leipzig 1993, S. 249f.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Fassadenmalerei im Rahmen von Street Art als urbanem Phänomen weiterhin der althergebrachten Vorstellung von der chemischen Verbindung von Malerei und Wand entsprechen,³² sind die als blickfeldfüllende, raumbestimmende Tafeln in einigem Abstand zur Wand wie schwebend in der Eingangshalle des Musiktheaters in Gelsenkirchen installierten Schwammreliefs in Yves Klein-Blau (1958-59) bislang offenbar nicht als Vertreter der Gattung der Wandmalerei angesprochen worden.³³ Dennoch scheint sich ihre Verortung an eben dieser Stelle – als Beispiele der Verlängerung der Geschichte der Wandmalerei in der Moderne – bewähren zu können. Zum einen ist auf den im Rahmen der expressionistischen Richtung der abstrakten Malerei virulenten Begriff der „murals“ hinzuweisen: Große Bildformate die wie bei Mark Rothko auf traditionelle Weise durch den Maler selbst als transportierbare Gemälde hergestellt oder wie bei Josef Albers aus laminierten Kunstharzplatten gefertigt wurden, sind für Installationen bestimmt, die ähnlich wie Werke der Wandmalerei eine den Raum formende, den Körper und die Seherfahrung des Betrachters intensiv mit Beschlag belegende Wirkung entfalten.³⁴ Zum anderen muss es darauf ankommen, den Begriff der Wandmalerei an den sich entwickelnden Begriff vom Bauwerk anzupassen. Wo nicht traditionelle Mauertechniken zum Einsatz kommen, sondern Stahl, Beton, Glas und Kunststoff und der Begriff vom Bild unter dem Anspruch auf die Verschmelzung der vom Objekt ausgehenden und vom Rezipienten selbst hervorgebrachten Aura immaterielle Werte und materielle Eigenschaften in eins fasst,³⁵ da muss sich auch der Begriff von (Wand-)Malerei als Kunst der Farbe und der Illusion in seinen vielfältigen Funktionen der Ausformung von Räumen als belastbar für Prozesse der Veränderung von Rahmenbedingungen und Verfahrensweisen hin erweisen.

Freilich hat die Münze auch in diesem Fall zwei Seiten. Die Frage stellt sich nicht nur, in wie weit Wandmalereiforschung von den aktuellen Objektdiskursen profitiert, sondern ebenso

³² Vgl. Horst Schmidt-Brümmer und Feelie Lee, *Die bemalte Stadt: Initiativen zur Veränderung der Straßen in USA. Beispiele in Europa*, Köln 1973; Kurt Wehlte, *Wandmalerei. Praktische Einführung in Werkstoffe und Techniken*, Stuttgart 1962, S. 12f. und passim; Knoepfli [u.a.], *Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken* (wie Anm. 6), S. 370.

³³ Yves Kleins Selbstidentifizierung als „Maler des Raumes“ führt allerdings in diese Richtung ebenso wie der intensiv aus der Erfahrung des Raumes heraus entwickelte Entstehungsprozess der Schwammreliefs. Vgl. Nicolas Charlet, *Yves Klein*, New York 2000, S. 8, S. 98–117.

³⁴ Josef Albers, *Murals in New York. Einführung von Jürgen Wißmann*, Stuttgart 1971, S. 17, 23.

³⁵ Vgl. Cathrine Kraemer, *Der Fall Yves Klein. Zur Krise der Kunst*, München 1974, S. 64–67; Beate Epperlein, *Monochrome Malerei. Zur Unterschiedlichkeit des vermeintlich Ähnlichen*, Nürnberg 1997, S. 121.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



auch, in wieweit jene durch Thematisierung von Wandmalerei ergänzt oder erweitert werden sollten. Fraglos blieben ohne die Berücksichtigung der Wandmalerei immense Archive verschlossen, würde dem Schiff der Objektwissenschaft eine wichtige Fracht entgehen. Die Kunst der Wandmalerei hat während der Phasen ihrer Hochblüte in der Antike, im Mittelalter, in der Renaissance und im Barock auf Grund in ihrer Neigung zur Fiktionalisierung, Narrativierung und Allegorisierung eine überwältigende Vielfalt und Fülle an Themen und Motiven hervorgebracht, dies wurde eingangs bereits angedeutet. Ohne Zweifel ließe sich die Neugier von Lewis Carrolls *Walrus* auf die Vielzahl der Dinge mit großem Gewinn auf die Wandmalerei lenken. So bietet die Bilddatenbank des Instituts für Realienkunde in Krems, *realonline*, auf die Eingabe des Stichworts „Wandmalereizyklus“ hin über 2.800 Ergebnisse und stellt damit doch sicherlich nur die ‚Spitze des Eisbergs‘ dar. Eine Fokussierung auf die Frage des „Realiengehaltes“ (U. Groß) der Bilder verspricht immer wieder großen Gewinn. Da die Frage der deiktischen Qualität der Bilder indessen grundsätzlich offen ist und kunstgeschichtliche Forschung sich nicht einem naiven Glauben an den Dokumentationswert der Bilder hingeben will, ist auch in diesem Feld einer Erweiterung der begrifflichen und methodologischen Ausrüstung bis hin zur interdisziplinären Kooperation erforderlich, wie dies beispielhaft bereits an einem Hauptwerk der Buchmalerei unternommen worden ist, dem anlässlich der Stuttgarter Ausstellung von 1988 auf dem Wege der Beteiligung der Archäologie des Mittelalters realienkundlich erschlossenen Codex Manesse.³⁶ Wandmalerei als „Spiegel des täglichen Lebens“ oder der mittelalterlichen Objektkultur – es hieße sicherlich Eulen nach Athen zu tragen, wollte man an dieser Stelle zur Vorsicht mahnen und angesichts der Komplexität der bildlich verfassten Gegenstände eine differenzierte Methodik und weit gespannte Interdisziplinarität nachfragen. Auch mit Blick auf die Frage der dargestellten Motive mittelalterlicher Sachkultur in der Wandmalerei muss es die Aufgabe der Forschung sein, wie Alice h i n t e r den Spiegel zu gelangen und die Facetten einer vielschichtigen Bildlichkeit aufzublättern.

IV.

³⁶ Uwe Gross, Bilder und Sachen, in: *Die Große Heidelberger Liederhandschrift. Texte, Bilder, Sachen. Katalog zur Ausstellung vom 12. Juni bis 4. September 1988 in der Universitätsbibliothek Heidelberg*, hrsg. von Elmar Mittler und Wilfried Werner, Heidelberg 1988, S. 68–112, hier S. 68f.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Dennoch scheint es lohnenswert, die These von der notwendigen Unterscheidung zwischen Fragen des Objekts und Fragen des Bildes zu vertiefen. Dabei ist zunächst etwas weiter auszuholen; über die Gattung der Wandmalerei ist zunächst hinaus zu gehen, und es ist nach ihren Rändern und Grenzen zu fragen. Denn schließlich ist das ‚Objekt‘ in aller Munde. Dieser Erfolg kommt sicher nicht von ungefähr. Bereitschaft zur Kooperation auch seitens der Wandmalereiforschung ist daher gefragt. Die Frage ist ernsthaft zu verfolgen, was für die Wandmalerei durch die Bezugnahme auf den Objektdiskurs etwaig zu holen sei, aber auch, wie letztere durch Wandmalereiforschung weiterentwickelt werden kann.

Von den *cabbages and things*, den Begriffen und Vorstellungen von den „Sachen“, wie sie die phantastische Literatur des viktorianischen Zeitalters reflektiert, und von der Komplexität der Verhältnisse zwischen den malerisch dargestellten Motiven und den handgreiflich fassbaren Relikten der Sachkultur war bereits die Rede. Darüber hinaus sollen zwei konkrete Gegenstände in Augenschein genommen werden, die dem kunstgeschichtlichen Feld angehören und die zugleich für die Objektwissenschaft unproblematisch zu sein scheinen. Die Aufmerksamkeit liegt auf Bereichen des europäischen Kunstgewerbes und des Industrial Design. Beide Gegenstände besitzen die im Rahmen des Objekt-Diskurses bevorzugt fokussierte Eigenschaften der Mobilität, der Funktionalität und der ausgeprägten Offenheit für Fragen der Materialästhetik. Zugleich lässt sich jeweils zeigen, dass die Ebenen des Bildlichen und des Schönen nicht ausgeklammert werden können, sondern sogar zwingend vertieft werden müssen, um die jeweils vorliegenden Charakteristika des Handhabbaren und des Materialcharakters genauer zu fassen.

In der französischen Fachsprache lässt sich die hier angesprochene allgemeine Ebene des Objekthaften mit der Spezifischeren der Kunst auf einen Nenner bringen, da für den einen Bereich sowohl wie für den anderen der gemeinsame Begriff des *objet d'art* zur Verfügung steht. Bei dem ersten Beispiel handelt es sich um eine Dose für Puder oder Schnupftabak, entstanden vermutlich in Süddeutschland, im 17. Jahrhundert. Der zweite Gegenstand ist die sogenannte Aalto-Vase, die von dem finnischen Architekten und Designer Alvar Aalto anlässlich eines vom Restaurant Savoy in Helsinki ausgerufenen Design-Wettbewerbs entworfenen Blumenvase. Die Aalto-Vase wird bis heute in der Glasfabrik Iittala produziert,

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



ein in zahlreichen Varianten von Größen und Farben angebotenes unter hohem handwerklichen Aufwand erzeugtes serielles Produkt.

Die Schnupftabaksdose (in Privatbesitz) aus emailliertem Kupfer ist der Grundform nach kreisrund. Die beiden durch ein Scharnier verbundenen Hälften sind seitlich gebauht und oben und unten abgeflacht. Während die Dose schon nach ihrer Form und ihrer Größe einen idealen Handschmeichler abgibt, zielt auch die emaillierte Oberfläche mit ihrem leicht erhabenen, teils getropften, teils gemalten Rankenbild auf ein haptisches Erlebnis in Ergänzung zur blauweißen Pracht des Dekors, die den Sehsinn erfreut. Auf die Spur der bildlichen Eigenschaften, die mit ihr verbunden sind, führt schon die Systematik kunst- und kulturgeschichtlicher Museen, die vergleichbare Dosen aus der Zeit des Barock oder Rococo in recht großer Zahl überliefern. Beispielhaft ist die das am Germanischen Nationalmuseum Nürnberg praktizierte und auf Zettelkästen aus der Zeit des Gründers, des Grafen von zurückgehende Inventar, das zu den ältesten und umfangreichsten Taxonomien musealer Sammlungsbestände im deutschen Sprachraum gehören dürfte. Demnach gehört die Dose nicht in die Abteilung für Hausrat oder Möbel, in der sich größere und kleinere Kasten und Kästchen befinden. Stattdessen wird sie als Accessoire klassifiziert und der Abteilung für Kleidung, Mode und Schmuck zugeordnet. Das Inventar als Instrument der Klassifikation der ‚Objekte‘ des Sammelns, Bewahrens, Erforschens und Präsentierens im Museum identifiziert die Emailldose also nicht als ein Instrument der Verwahrtechnik, die – nicht eindeutig zu klärende – Frage, ob sie Schnupftabak enthielt oder Puder, ist insofern als zweitrangig anzusehen; wesentlich ist vielmehr ihr Stellenwert als ergänzendes Element des Kostüms und damit der visuell geprägten, bildhaften Erscheinung der Person. Männer und Frauen der höheren Gesellschaftsschichten gleichermaßen konnten derartige Schmuckdosen bei sich tragen, um sie bei ihrer Handhabung zur Schau zu stellen.³⁷

Das der Maßstab der Hand als *organon*, dem auf Grund seiner Komplexität am meisten dem Menschen und seinen körperlichen und seelischen Bedürfnissen entsprechenden

³⁷ Vgl. die hinsichtlich allgemeiner Züge der Form und der Funktion ähnliche Golddose mit Schatulle aus Frankreich, spätes 18. Jahrhundert im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg. Ulrike Heinrichs-Schreiber, Erwerbungen, Geschenke, Leihgaben. Kulturgeschichtliche Sammlungen: Golddose und Schatulle, in: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums*, Nürnberg 1995, S. 245f.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



„Werkzeug“³⁸ für den Objektcharakter eines Artefakts bestimmend sein kann, scheint auch für die Blumenvase aus Glas zuzutreffen. Eine von der Firma Iittala heraus gegebene Broschüre über die ursprünglich als Vase „Savoy“ auf den Markt gebrachte seither als „Aalto-Vase“ weltweit bekannt gewordene Glasproduktserie³⁹ blickt zurück auf den 1936/37 mit Blick auf die Pariser Weltausstellung ausgelobten Design-Wettbewerb, den Aalto mit seinem Entwurf gewann. Der Titel des von Aalto eingereichten zeichnerischen Entwurfs „Lederhose einer Eskimofrau“ verrät den überraschend weit abseits der intendierten Funktion und der zum Einsatz kommenden Technik liegende Inspirationsquelle. Eine Abbildung mit einem Foto aus einem Interview, in dem Aalto seine Idee erläutert, unterstreicht den analytischen und von Ironie durchdrungenen Charakter des hier erläuterten künstlerischen Prozesses.⁴⁰ Ähnlich wie im Fall der Emaildose aus dem Barock führt der analytische Blick auf den Gegenstand vom vordergründig relevanten Bereich der Gefäße weg und zum Feld der Bekleidung hin. Aaltos Gesichtsausdruck zeigt das Vergnügen des Künstlers an der überraschten Reaktion, die diese - spielerisch Grenzen von Kultur, Material und Funktion überwindende - Analogie beim Zuhörer erwecken mag. Die phantasievolle, an den Primitivismus der europäischen Avantgarden und das im französischen Surrealismus betriebene poetische Assoziieren erinnernde Rückführung des Design-Konzepts auf das Werk einer jahrtausendealten Kunstfertigkeit und Überlebenstechnik trifft im Fall der Aalto-Vase sozusagen voll ins Schwarze: In finnischen Haushalten nimmt die Aalto-Vase bis heute die Funktion eines nationalen Fetischs ein. Dieses Objekt des Nationalstolzes auf das Konzept von *form follows function* zu reduzieren, käme einer Entweihung gleich.⁴¹ Man sieht, wie die Produkte des alten Kunsthandwerks und des modernen Design Diskurse des Objekts eröffnen, nur um diese wieder in Fragen der Bildlichkeit einzuschließen.

³⁸ (...) *manus enim instrumenta sunt, natura autem, ut homo prudens, semper tribuere solet unamquamque rem ei qui ipsa uti possit.* Aristoteles, De partibus animalium, IV, 10, in: Aristoteles, Opera omnia, gr./lat., hrsg. von Cats Bussemaker, 5 Bde., Paris 1854, Bd. 3, S. 290.

³⁹ Thomas Kellein, Alvar & Aino Aalto Design. Collection Bischofsberger. Katalog zur Ausstellung vom 28. November 2004 bis 27. Februar 2005 in der Kunsthalle Bielfeld, Ostfildern-Ruit 2004, S. 194-199, S. 211–217.

⁴⁰ The Story of the Eskimo Woman's Leather Breeches, hrsg. von Iittala Finland, Helsinki [o.J.].

⁴¹ Gemäß J. Ehrnrooth sei die finnische Gesellschaft in semiotischen Sinne im Gegensatz zur Mehrzahl der als „second degree culture“ (Zeichen und Narrative werden in Relation zu anderen Zeichen und Narrativen verstanden) zu klassifizierenden Gesellschaften Europas – wie die amerikanische – als „first degree culture“ (die Wirklichkeit selbst äußert sich in Zeichen) zu verstehen. Jari Ehrnrooth, The Ambivalence of Finnish Culture, in: Finnish Modern Design. Utopian Ideals and Everyday Realities, 1930-1997, hrsg. von Marianne Aav und Nina Stritzler-Levine, New Haven/London 1998, S. 17–27, hier S. 19–24. In diesem Sinne wäre die Aalto-Vase ein realitätsstiftendes Zeichen.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Auch die ältere Malerei bietet Formate auf, die zumindest partiell oder zeitweise zum Anfassen gemacht sind und eine bestimmte Handhabung erfordern. So kommt der Malträger der Tafelmalerei in der Regel vom Schreiner in die Malerwerkstatt als fertig in einen geschnitzten Rahmen eingefasste Tafel. Vielfach ist von Anfang an ein plastischer Rahmen mit konzipiert, der nicht nur aus der Distanz betrachtet werden will. Diese Formate der Malerei, kleine Tafeln, Diptychen und Triptychen⁴² für den privaten Bildgebrauch, große Retabel für die Ausstattung von Kirchenräumen, werden installiert oder aufgehängt, mit Tüchern und Vorhängen verhängt, umgehängt, heraus gezogen, her gezeigt und wieder verstaut, gewendet oder auf- und zugeklappt, von den zahllosen Beispielen von Malerei, die Möbel oder Geräte bekleiden wie die vorwiegend im Italien der Renaissance zur Blüte gelangte Hochzeitstruhe,⁴³ von der Vielzahl mobiler Dinge, Zeichen und Geräte, Fahnenstangen, Standarten, Schilde etc. etc., die Träger von Malerei sein können, zu schweigen.

Die Tafelmalerei wie die Malerei auf Leinwand hat eine Rückseite, die Informationsträger in Bezug auf die pragmatische Seite der Herstellung sein kann oder sekundärer Bildträger. Ein künstlerisches Gedankenspiel auf die scheinbar triviale Materialität des Malgrundes entfaltet das *Trompe l'Oeil* in einem Werk des flämischen Malers Cornelis Gijsbrechts, das die „Rückseite eines Gemäldes“ (1670, Kopenhagen, Statens Museum for Kunst), gemalt auf Leinwand, aufgespannt auf einen Holzrahmen, darstellt. Hörer, die das Werk noch nicht im Original gesehen haben, könnten sich von der Projektion der digitalen Abbildung täuschen lassen: Sie glauben etwas zu sehen, was der Sachebene der pragmatisch bestimmten Technizität im Werk des Malers entspricht: Den hölzernen, vom Schreiner hergestellten Rahmen, der sichtbar wird, wenn man das Gemälde in die Hand nimmt und umdreht, die ausgefransten Ränder der mit Nägeln befestigten Leinwand, den mit groben Pinselstrichen hergestellten Schutzanstrich auf dem Holz und die mit Siegelwachs rückseitig befestigte Inventarnummer. Nichts von diesen Dingen ist faktisch vorhanden oder wirklich in dieser

⁴² Beispielhaft für eine schier uferlose Literatur: Entstehung und Frühgeschichte des Flügelaltarsschreins. Veröffentlichung der Beiträge des Internationalen Kolloquiums „Entstehung und Frühgeschichte des Flügelaltarsschreins“ Berlin, 28.–29. Juni 1996, hrsg. von Hartmut Krohm, Klaus Krüger und Matthias Weniger, Wiesbaden 2003.

⁴³ Vgl. Art. „Cassone“, in: *The Dictionary of Art*, hrsg. von J. W. Taylor, New York 1996, S. 1–7.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Weise gemacht. Um nichts anders handelt es sich als um eine mit kleinsten Pinselstrichen auf einer Leinwand von 66,4 x 87 cm ausgeführte Feinmalerei.⁴⁴

Der Sinn dieses Bravourstücks des mit den Mitteln der Malerei erzeugten Augenscheins besteht unter anderem darin, auf die Kontaktzone zwischen dem Artefakt und der Welt hinzuweisen und dabei die spezifischen Eigenschaften des im Maleratelier geschaffenen Gemäldes im Spiegel der „ästhetischen Grenze“ (E. Michalski) zu reflektieren, die sich insbesondere an der Rückseite, an den Rändern wie auch grundlegend an allen Spuren des Gemacht-Seins der Malerei manifestiert.⁴⁵ Eine sicherlich lohnenswerte, doch bislang offenbar wenig berücksichtigte Perspektive der Forschung hätte zu fragen, welche Art von Phänomenen sich im Falle der Malerei von der Baustelle, der Wandmalerei in ihrer Eingebundenheit in den baulichen Kontext, als Rückseite, Rand oder Kontaktzone bzw. – allgemeiner – als Ebene der ästhetischen Grenze und des Übergangs zur Welt der Sachen und der physikalischen Bedingungen der Bildbetrachtung und des künstlerischen Schaffens beschreiben lassen.

Als Fokus der Sondierungen in diesem Bereich bietet sich das illusionistische Bildlicht an, aus zweierlei Gründen: Zum einen besteht hier ein Reibungspunkt in der Relation zum Umfeld, der gattungsimmanent ist, da das immobile Medium mit seiner so und so bestimmten Lichtregie den wechselnden Lichtverhältnissen im gebauten Raum mit seiner natürlich oder künstlich erzeugten Beleuchtung gegenübersteht. Zum anderen stellt sich die Frage nach dem Zusammenhang auf bildgeschichtlicher und rezeptionsästhetischer Ebene mit der Entwicklung des Nachdenkens über die Subjekt-Objekt-Relation als epistemische Konstruktion; denn diese liegt nicht nur zeitlich parallel zur Entstehung des *rilievo* und des gerichteten Lichts, vielmehr scheint sie über das Feld der Optik und den vielfältigen Kontextualisierungen von Fragen des Sehens und Erkennens in den Künsten und Wissenschaften mit jenem verbunden zu sein. So ist die in der Scholastik initiierte Diskussion um den Objekt-Begriff zwar nicht *a priori* auf einen spezifischen Zusammenhang der

⁴⁴ Vgl. *Illusions. Gijsbrechts - Royal Master of Deception* [Ausst. Kat. Kopenhagen, Museum for Kunst, 24. September – 30. Dezember 1999], hrsg. von Olaf Köster, Kopenhagen 1999, S. 206f.

⁴⁵ Zur „ästhetischen Grenze“ als Paradigma kunstgeschichtlicher Methode grundlegend: Ernst Michalski, *Die Bedeutung der ästhetischen Grenze für die Methode der Kunstwissenschaft*, Berlin 1932, S. 10 und passim. Die sicherlich ausführlichste Studie zur Sache im Bereich der frühneuzeitlichen Staffeleimalerei legte V. Stoichita vor: Victor I. Stoichita, *Das selbstbewusste Bild. Vom Ursprung der Metamalerei*, München 1998, passim.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



sinnlichen, geschweige der künstlerisch geprägten Erfahrung bezogen, sondern meint grundsätzlich das Verhältnis zwischen einem Vermögen und einem Gegenstand des Erkennens oder Wollens bis hin zu Prozessen der Abstraktion und intellektuellen Verarbeitung. In der Wahl der Beispiele scheint aber ein Schwerpunkt auf dem Sehsinn zu liegen einschließlich der Evokation der einzelnen Farbe als einer Art und Weise der formalen Bestimmtheit des Objekts der sinnlichen Wahrnehmung und der Erkenntnis und der Unterscheidung von realen und fiktiven bildlichen Vorstellungen (wie der Chimäre oder dem Regenbogen).⁴⁶ So verwundert es nicht, dass die seit dem späten Mittelalter gängige Verdeutschung des Begriffs ‚Objekt‘ als „gegenstand der sinnlichen oder geistigen betrachtung, ein wichtiger gegenstand“ in dem Wort ‚Gegenwurf‘⁴⁷ auch dezidiert mit dem Gebrauch von Bildern verknüpft werden kann. Ein solcher Fall liegt vor in dem 1491 bei Koberger in Nürnberg gedruckten Erbauungsbuch des Franziskanerpredigers und – lektors Stephan Fridolin, dessen blattgroße Holzschnitte zu Themen der Passion Christi sowie Präfigurationen des Alten Testaments und geistlichen Allegorien vom Autor explizit als Medium der Illustration, der Generierung und sinnlichen wie geistigen Erfassung der einhundert „Gegenwürfe“ – Themen oder Gegenständen des Buches – ausgewiesen werden.⁴⁸ Entsprechend dieser Begrifflichkeit kann der künstlerisch erzeugte Eindruck von Licht als Prädikation von Wandmalerei als ‚Objekt‘ der sinnlichen Betrachtung und geistigen Reflexion betrachtet werden. Als eine bemerkenswerte Beobachtung lässt sich festhalten, dass Wandmalerei der Periode des späten Mittelalters respektive der Frührenaissance offenbar weniger darauf aus ist, die Lichtsituation des Raums zu spiegeln als mit ihr zu operieren oder zur Reibung zu kommen. So reflektiert und verstärkt das in der Verkündigung an Maria (um 1441) in Fra Angelicos Wandgemäldezyklus in den Zellen der Dominikanerbrüder von San Marco in Florenz eingesetzte Weiß (im blassen Inkarnat der Figuren und in den Lichthöhungen, im kalkigen Weiß der Architektur und in der bleichweißen Farbe des Gewandes des Dominikanerbruders) einerseits das wirkliche Licht; insbesondere das Rilievo

⁴⁶ So bei Vital du Four, Petrus Aureoli und Wilhelm von Ockham. Vgl. T. Kobusch, Art. „Objekt“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 6, Darmstadt 2013, Sp. 1026-1052, hier Sp. 1031-1033.

⁴⁷ Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, bearb. von Matthias von Lexer, Bd. 7, Leipzig 1889, Sp. 1109f., hier Sp. 1109.

⁴⁸ Fridolin scheint den Begriff ausgehend vom Prädikat ‚gegen‘ weiter zu entwickeln, indem er die einzelnen „Gegenwürfe“ – bildkünstlerisch wie auf der Ebene des Textes – antithetisch auffasst und insofern mit einer Denkfigur der Rhetorik verknüpft. Heinrichs, Schongauer (wie Anm. 10), S. 32–35.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



des Gewands der Maria, scheint auszudrücken, dass aus das Licht in der Zelle an der Beleuchtung der gemalten Figuren beteiligt ist. Andererseits hebt gerade das illusionistisch dargestellte Bildlicht die Differenz zwischen Bildraum und Betrachtterraum hervor, da die hauptsächliche links außerhalb des Bildes zu liegen scheint, jenseits der Kreuzgangsarkaden durch welche der Engel – in bildparalleler Richtung auf die betende Jungfrau zu getreten ist.⁴⁹

Das illusionistische Licht streng innerbildlich zu definieren, scheint in der Frührenaissance eine häufig gesuchte Lösung zu sein. Als Mittel der Distanzierung und der Autonomie-Setzung des Bildes wirkt dieses Strategem mit umso größerer Wucht, als der konsequente Einsatz der Zentralperspektive und die Isokephalie, den Betrachter gleichsam auf Augenhöhe mit den Figuren setzt. Der Betrachter blickt aus seiner Welt in eine nahe und doch unüberbrückbar ferne andere Welt der Bilderzählung. Man mochte einen Vorteil darin gesehen haben, dass das Gemälde sich von den Wechselfällen des Raumlichts beinahe unabhängig macht. Im Bildzyklus mit Szenen aus dem Leben des Hl. Petrus sowie zum Sündenfall und zur Vertreibung aus dem Paradies in der Brancacci-Kapelle in S. Maria del Carmine in Florenz von Masaccio, Masolino und Filippino Lippi (1423-28 und 1481-85) kommt hinzu, dass das Licht symbolischen Richtungsanweisungen seitens der Liturgie unterworfen ist und dabei umso deutlicher gleichsam wie auf gestischer Ebene als Agens der Bilderzählung wahrgenommen wird. Petrus heilt Kranke nicht wie Christus mit seinem eigenen Wort oder mit seiner Hand, sondern mittels des Schatten, das sein Körper auf Grund des Einwirkens des als von Gott her kommend gedachten, immateriellen Lichts auf die Lahmen wirft.⁵⁰ Das Licht kommt auf der linken Seite der Kapelle (vom eintretenden

⁴⁹ Der Zwiespalt zwischen dem in den Umraum abstrahlenden und aus dem ‚Off‘ des Raums neben dem Bildgeschehen eindringenden Lichts hat sicherlich Anteil an dem von L. Dittmann beobachteten Eindruck des „Schwebenden“ in der Farbwirkung bei Fra Angelico. Siehe: Lorenz Dittmann, *Farbgestaltung in der europäischen Malerei. Ein Handbuch*, Köln/Weimar/Wien 2010, S. 42. Der Gedanke, dass das Bildgeschehen im Medium des Bildlichts zugleich mit dem Betrachter verbunden sei und diesen auf eine Distanz zum Geschehen setze, scheint durchaus mit den von W. Hood entwickelten Überlegungen zum liturgischen und meditativen Charakter des Gemäldezyklus im Dormitorium zu korrelieren. Vgl. William Hood, *Fra Angelico at San Marco*, New Haven/London 1993, S. 208-237. In der Verkündigung an Maria im Kreuzgang, einem Werk, das am Übergang zwischen dem allgemein zugänglichen Teil des Konventsgebäudes und der eigentlichen Klausur liegt, bildet Fra Angelico das Licht dagegen als Bindeglied aus: Im Spiegel eines diagonal von links einfallenden Lichtes besetzt das Medium gleichsam die Schwelle zwischen dem realen und dem gemalten Kreuzgang. Vgl. John T. Spike, *Fra Angelico*, München 1997, S. 136–138.

⁵⁰ Vgl. die Studie von V. I. Stoichita, die auf höchst interessante Weise Zusammenhänge zwischen christlichen Bildthemen und dem theoretischen Wissen über den Schatten aufschließt. Nicht nachzuvollziehen ist freilich die Schlussfolgerung, dass Masaccios Lichtregie in der Brancacci-Kapelle darauf abziele, den „Fiktionsraum“ des

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Betrachter aus gesehen) von rechts, auf der rechten Seite aber von links, hat seine Quelle also im Bereich der Raumachse, die durch den Altar und das dahinterliegende Fenster definiert wird.

Ein analoger Gedankengang der Verknüpfung sinnlicher Erfahrung des Licht-Sehens und der Bewegung des Körpers mit der ideellen und sinngemäßen Verknüpfung von ‚Licht‘ mit dem durch Christus gewährten Heil scheint im Breisacher Weltgericht von Martin Schongauer, dem auf den drei Seiten – im Westen, Süden und Norden – der Westhalle im St. Stephansmünster ausgebreiteten und durch hohe Fenster von allen Seiten beleuchtete, der Fläche nach größten Wandgemälde nördlich der Alpen (ca. 1488-Februar 1491), vorzuliegen. Während das in der oberen Zone der Westwand unterhalb einem Maßwerkfenster erscheinende Bild des zum Gericht wiederkehrenden Christus durch die Verwendung von Goldauflagen für einen zugleich auch materiell verstärkten Lichteindruck sorgt und die Figuren der Auferstehenden, ihre Augen wie im Angesicht der Sonne abschirmend, ‚Licht‘ auch gestisch und erzählerisch thematisieren, ist das Licht in den Gemälden der Seitenwände jeweils an der Mittelachse und an der West-Ostrichtung der im Paradies und im Höllenbild vorherrschenden Bewegung orientiert. Es identifiziert dadurch gleichsam die Quelle des Bildlicht mit Christus als dem Jüngsten Tag wiederkehrenden „Licht der Welt“.⁵¹

Bevor auf die mit dieser Frage verbundene bildhermeneutische Ebene angesprochen werden kann, ist auf die pragmatische Seite der Gattung der Wandmalerei einzugehen. Verglichen mit den Errungenschaften der Funktionsgeschichte, wie sie zum Beispiel das plastische Grabmal oder das Altarretabel betreffen, hinkt die Wandmalereiforschung – von einigen neueren Einzelstudien abgesehen – in diesem Bereich der Kunstgeschichte, der seit Jahrzehnten zunehmend an Einfluss gewinnt, weit hinterher. Dabei scheint es kaum eine Funktion des

Gemäldes in eine „Verlängerung des Realraums“ zu verwandeln. Vielmehr scheint das Fiktive – auch Vergangene der Bilderzählung als solches herausgestellt zu werden. Auch wird das Reflexionsniveau der Darstellung sicherlich nicht getroffen, indem einseitig nur auf den Aspekt des Körpers als Widerstandsfläche des Lichts und Projektionsfläche des Schattens hingewiesen, die Theorie vom Licht als „unkörperliches Etwas“ (D. C. Lindberg) sowie theologische Metapher, zurückgehend auf das Johannesevangelium (Joh 1) und in zahllosen Zusammenhängen der scholastischen Philosophie bearbeitet, etwa von Grossteste. Vgl. Victor I. Stoichita, *Eine kurze Geschichte des Schattens*. Aus dem Franz. übers. von Heinz Jatho, München 1999, S. 54–58; David C. Lindberg, *Auge und Licht im Mittelalter. Die Entwicklung der Optik von Alkindi bis Kepler*. Über. von Matthias Althoff, Frankfurt am Main 1997, S. 106f., S. 180–182. Für den Zusammenhang von Entstehung und Ikonographie sowie ausführliche Abbildungen: Steffi Roettgen, *Wandmalerei der Frührenaissance in Italien*. Bd. I: Anfänge und Entfaltung, München 1996, S. 92–117.

⁵¹ Zur Bildauffassung des Breisacher Weltgerichts siehe: Heinrichs, Schongauer (wie Anm. 10), S. 452–456.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Bildes zu geben, die die Wandmalerei nicht erfüllen könnte, ohne dass systematische Forschungen in diesem Bereich bislang auch nur Ansätze eines Überblicks hervorgebracht hätten.

Als besonders bedeutend wird man das Feld der Ausschmückung oder Überbauung des Altars ansehen dürfen, wobei der Kreis der räumlichen Bezüge weiter zu ziehen ist, als dies ein Vergleich mit den Altarretabeln nahelegen würde, die *per definitionem* unmittelbar mit der Altarmensa verbunden sind. Nicht nur die an der Ostwand der Krypta der St. Georgskirche in Oberzell auf der Reichenau (letztes Drittel 10. Jhd.) je an der Süd- und Nordseite befindlichen Kreuzigungsdarstellungen mit Heiligenfiguren in adorierender Haltung, gehören in diesen Kreis ebenso wie die Kreuzigungsdarstellung in der Krypta in St. Maximin in Trier, die nachweislich in enger räumlicher Verbindung mit einem Blockaltar stand⁵² und auch die karolingerzeitliche Ausmalung der Apsiden in der Klosterkirche St. Johann in Münstair.⁵³ Wie ein Vorbild aus der Frühzeit der christlichen Kirche scheint man hier die Wandmalerei axial hinter und oberhalb des südlichen Nebenaltars auffassen zu wollen, die den Protomärtyrer Stephanus als Zelebranten zur Darstellung bringt und im zentralen Bildabschnitt zeigt, wie der Heilige sich vor dem Altar verneigt. Die mit tief gebeugtem Haupt vollzogene Geste scheint sich explizit auf das dem Leintuch auf der Altarmensa eingestickte Kreuzzeichen zu beziehen.⁵⁴ Während der Altar im Bild die Gestalt des Altars vor dem Bild auf einer grundsätzlichen Ebene abbildet und verdoppelt, scheint die visuelle Ausstattung der bildlich dargestellten Zeremonie den Gesamtzusammenhang der visuellen Ausstattung des Gottesdienstes in St. Johann gleichsam kommentieren zu wollen und eine Differenzierung zwischen dem soteriologischen Gehalt der Sakramente und den didaktischen, der Verkündigung und Glaubensunterweisung dienenden Funktionen der Bilder vorzunehmen. In einen intensiv von Bildwerken geprägten Raum gestellt, im Angesicht einer überwältigenden Anstrengung, biblische Stoffe beispielhaft wie auch unter besonderer Hervorhebung des Bezuges zur römischen Kirche und zum Kirchenpatron, dem Hl. Johannes dem Täufer, vor

⁵² Matthias Exner, Die Wandmalereien der Krypta von St. Georg in Oberzell auf der Reichenau, in: *Zeitschrift für Kunstgeschichte* 58 (1995), S. 153–180, hier S. 157–164, S. 172–174.

⁵³ Vgl. Matthias Exner, Das Bildprogramm der Klosterkirche im historischen Kontext, in: *Münstair. Die mittelalterlichen Wandbilder in der Klosterkirche*, hrsg. von Jürg Goll, Matthias Exner und Susanne Hirsch, Zürich 2009, S. 83–114; Jürg Goll, Die Wandmalerei in Raum und Zeit, in: *Ebd.*, S. 47–74.

⁵⁴ Vgl. Goll, *Wandmalerei in Raum und Zeit* (wie Anm. 54), S. 58–61.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Augen zu stellen, wird an der Stelle des Altars doch deutlich gemacht, dass Verehrung nur dem Kreuz in seiner ideellen, nicht materiell gebundenen Gestalt gebührt und nicht die Bilder an sich, sondern der Vollzug des Sakraments allein als heilsbringend anzusehen ist.

Schon dieses frühe Beispiel lässt erkennen, dass nicht nur das Altarretabel mit seinen Möglichkeiten der Klappung und Wandlung der ‚Ansichten‘, sondern auch das immobile Wandbild in seiner Verbundenheit mit der sakralen Architektur in performative Prozesse eingebunden ist,⁵⁵ die auf Grund von ephemeren oder rhythmischen rituellen Vorgängen ‚Bewegung‘ involvieren. Ein weiteres Beispiel für die vielfältigen Möglichkeiten, die Bedeutung des Altarsakraments mit Mitteln der Wandmalerei hervorzuheben, ist in der ehemals den Apostelfürsten St. Peter und Paul geweihte Pfarrkirche in Neuenbeken bei Paderborn (erstes Viertel 13. Jahrhundert) zu identifizieren. Die trotz erheblicher Bestandslücken sehr bedeutende, hoch qualitätsvolle Raumausmalung weist unmittelbar hinter und oberhalb des nördlichen Seitenaltars die Figur einer trauernden Maria auf, die als Rest einer ehemals an dieser Stelle wie ein Altarbild platzierten Gruppe der Kreuzigung Christi mit Maria und Johannes unter dem Kreuz anzusehen ist. An der fensterlosen Westwand des Querhauses ist eine monumentale Darstellung des letzten Abendmahls angebracht, dem im südlichen Querhausarm ein vielfiguriges Bild der Kreuzabnahme Christi korrespondiert. Rechts oberhalb des nördlichen Seitenaltars ist die – ehemals zu einer ganzen Reihe von Prophetenfiguren gehörige – Gestalt eines Propheten zu erkennen, die mit dem rechten Zeigefinger in Richtung auf das Fenster weist.⁵⁶ Man wird nicht fehlgehen, hinter den Sinn- und Achsbezügen zwischen dem zu rekonstruierenden Christus am Kreuz über und hinter dem Altar, der Christusfigur in der Bilderzählung von der Spendung des letzten Abendmahls an der Wand gegenüber und dem sicherlich zum ursprünglichen Bildkonzept gehörenden, heute verlorenen Glasfenster, die Ausweisung einer gemeinsamen christologisch

⁵⁵ Vgl. Heike Schlie, Von außen nach innen, am Scharnier von Präsenz und Absenz. Die Gregorsmesse und die Medialität des Klappretabels, in: *Das Goldene Wunder in der Dortmunder Petrikerche. Bildgebrauch und Bildproduktion im Mittelalter* (Dortmunder Mittelalter-Forschungen, Schriften der Conrad-von-Soest-Gesellschaft Verein zur Förderung der Erforschung der Dortmunder Kulturleistungen im Spätmittelalter), hrsg. von Barbara Welzel, Thomas Lentens und Heike Schlie, Bielefeld 2003, S. 201–222.

⁵⁶ Vgl. Anna Skriver, Katharina Heiling, *Bildwelten – Weltbilder. Romanische Wandmalerei in Westfalen*. Ein Projekt der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen unter der Leitung von Dirk Strohmann. Mit Beiträgen von Gerd Detlefs, Helga Giersiepen u.a. (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 53, Schriftleitung Dirk Strohmann), Darmstadt 2017, S. 483–496.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



und ecclesiologisch-soteriologisch gewichteten programmatischen Linie zu vermuten. Weitere Befunde ergänzen das Bild zu einer bilddidaktisch gestützten Mahnung zur Buße und zur Tugendhaftigkeit, so die Tatsache, dass der vom Bildvordergrund her an den Tisch des Passahmahls herantretende, ehrerbietig den Rücken krümmende Apostel Judas durch Christus das Brot empfängt (Jo 13, 26). Ein weiteres Bildfragment, das sich im Register unter dem Abendmahlsbild seitlich des Vierungspfeilers erhalten hat, und die sprichwörtliche Kuhhaut zeigt, die nicht ausreicht, die schändliche Rede der Geschwätzigen aufzunehmen, gehört sicherlich ebenfalls in den Zusammenhang einer räumlich und rituell vernetzten Bildanordnung, die geeignet ist, neben den zelebrierenden Geistlichen auch oder vor allem die in der Pfarrkirche empfangenen Laien zu beeindrucken. Die Bildanordnung entfaltet die Vorstellungen vom Laster der Scheinheiligkeit und von der Bedrohung durch Höllenstrafen auf exemplarische Weise. Während einige Dämonen, hämisch lachend und die Zähne blekend, die Kuhhaut zwischen sich ausbreiten, stecken mehrere vornehm gekleidete Frauen die Köpfe tuschelnd zusammen, während sie durch ihre Haltung, kniend und betend, zugleich vorzugeben scheinen, dass sie dem Gottesdienst andächtig folgen.⁵⁷

Ist die Aufmerksamkeit für Phänomene der performativen Aufschließung von Wandmalerei erst einmal geweckt, so lassen sich – dies ist grundsätzlich dem Bereich der Tafelmalerei vergleichbar – Untergattungen bzw. spezielle Funktionen identifizieren, wobei die Wandmalerei offenbar vielfach Binnenräume erzeugt, die Sachen aufzunehmen oder zu inszenieren vermögen, die ihrerseits mobil sind und zum Ephemereren neigen. Offenbar häufig vorliegendes Material betrifft den Umgang mit dem Altarsakrament. Schlagende Beispiele hat Julia Sukiennik in einer erhellenden Studie zusammengetragen, die eine Auswahl von Wandgemälden zeigt, die der Einbettung von Sakramentsschränken dienen. Ein besonders qualitätsvolles Beispiel dieser Denkmalsgruppe hat sich in dem Salzburger Sakramentsschrank mit dem Gemälde von Conrad Laib (1446) erhalten.⁵⁸ Beispiele der Kombination von Skulptur und Malerei einschließlich Faßmalerei und Stuck mit Goldauflagen finden sich auch unter den in die Osterliturgie eingebundenen Heilig-Grab-

⁵⁷ Vgl. Skriver und Heiling, *Bildwelten* (wie Anm. 56), S. 497.

⁵⁸ Julia Sukiennik, *Schützungen, Besigheim, Lobenfeld, Sersheim. Beobachtungen zur Ummalung von Sakramentsnischen und -häusern im späten Mittelalter*, in: *Die mittelalterlichen Wandmalereien zwischen Rhein, Neckar und Enz*, hrsg. von Gereon Beuckers (Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung 35), Heidelberg/Neustadt a.d.W./Basel 2011, S. 239–250, hier S. 246.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Nischen, so in der Heilig-Grab-Nische im nördlichen Seitenschiff in der spätromanischen Kirche St. Maria zur Höhe in Soest, die an prominenter Stelle in einer wichtigen Sichtachse quer zu den beiden Altarräumen der außerordentlich reich geschmückten Pfarrkirche einen Fokus der Osterliturgie darstellt.⁵⁹

Eine Übersicht über die Formate, Phänomene und Aufgaben von Wandmalerei, auf deren Grundlage die Funktionsgeschichte dieser Gattung mit objektwissenschaftlichen Fragen ins Gespräch kommen könnte, fehlt offenbar bislang. Damit wäre in der Frage der Relevanz von Gegenständen der Wandmalerei für den Forschungsdiskurs um das Objekt ein erstes Ergebnis erzielt und ein wichtiges Desiderat identifiziert. Dabei stellen der Kontext des Kirchenbaus und Liturgie als Resonanzkörper der performativen Dimension von Wandmalerei ein besonders fruchtbares Forschungsgebiet dar, obwohl auch in diesem Bereich an Überblicksdarstellungen bislang noch ein Mangel herrscht.⁶⁰

V.

An dieser Stelle wird es höchste Zeit in *medias res* der eigentlichen Definition und Bestimmung von Wandmalerei zu gehen und auf die bereits mehrfach angesprochene Bindung dieser Gattung an die Architektur zu fokussieren.⁶¹ Die Schnittstelle zu den Object

⁵⁹ Vgl. Skriver und Heiling, *Bildwelten* (wie Anm. 56), S. 67. Zu den Zusammenhängen zwischen den Bildwerken, der architektonisch geformten Raumdisposition und der Liturgie in der Pfarrkirche St. Maria zur Höhe in Soest siehe: Bongardt, *St. Maria zur Höhe und ihre Bildausstattung* (wie Anm. 16).

⁶⁰ So setzen Beispiele der Wandmalerei und der in ihrer Rolle als raumbestimmender, architekturgebundener Wandschmuck diesem Medium eng verwandten Gattung des Mosaiks im Licht neuerer Forschungen wichtige Akzente im Spektrum des Bezuges von Bildwerken zur Liturgie, etwa bei: Ursula Nilgen, *Die Bilder über dem Altar. Triumph- und Apsisprogramme in Rom und Mittelitalien und ihr Bezug zur Liturgie*, in: *Kunst und Liturgie im Mittelalter. Akten des internationalen Kongresses der Bibliotheca Hertziana und des Nederlands Instituut te Rome*, hrsg. von Nicolas Bock, Sible de Blaauw, Christoph Luitpold Frommel und Herbert Kessler (*Römisches Jahrbuch der Bibliotheca Hertziana Beiheft zu Bd. 33*), München 1999/2000, S. 75–89, hier: S. 84–86 (mit Bezug auf Wandmalereien am Apsisbogen bzw. an der Apsiswand in S. Pietro in Tuscania, SS. *Abbondio e Abbondanzio* in Rignano Flaminio und in S. Silvestro in Tivoli); Yves Christe, *L'autel des innocents: Ap 6, 9–11 en regard de la liturgie de la Toussaint et des Saints Innocents*, in: *Ebd.*, S. 91–100 hier S. 91–94 (betreffend Saint-Hilaire in Poitiers und die Krypta des Hl. Magnus in der Kathedrale von Anagni).

⁶¹ Vgl. Art. „Wandmalerei“, in: *Lexikon der Kunst*, Bd. 7, Leipzig 1994, S. 702–705; Während hier der Zusammenhang mit der Architektur mit Blick auf das gesamte Spektrum dieses Feldes des Kunst (bezogen etwa auf Wände und Gewölbe sowie unterschiedliche Bautypen) betont wird, belässt es der Artikel „Wall painting“ im *Dictionary of Art* bei dem knappen Hinweis: „Wall painting. Painting applied to a prepared wall surface“ und geht von dieser Definition aus zu einer historischen Darstellung der Techniken der Wandmalerei über, ohne auf die unterschiedlichen Arten und Weisen der Vorbereitung der Wand einzugehen. Siehe: Art. „Wall painting“, in: *The Dictionary of Art*, hrsg. von Jane Turner, New York, Bd. 32, S. 802–810. Dagegen besteht in regionalen Überblickswerken und in Einzelstudien die Tendenz, den architektonischen wie der maltechnischen Seite von Wandmalerei gerecht zu werden. Unter dem Aspekt von „Wandmalerei als Teil von Raum und Architektur“

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Studies scheint hier besonders bedeutend zu sein. Auch der erwähnte Beitrag von Cordez ruft die Architektur – neben der „angewandten Kunst“ – als exemplarisches, tendenziell der Objektwissenschaft zuneigendes Feld auf, an dem die Bildwissenschaft an ihre Grenzen gelange.⁶²

Mit Blick auf den Bereich der Textquellen, der an dieser Stelle, anstatt weitere akademische Definitionen vorzunehmen, zur Sprache kommen soll, erweist sich die insinuierte Dichotomie von Architekturgeschichte und Bildwissenschaft freilich erneut als fraglich. Die Aufmerksamkeit soll hier auf den ältesten ausführlichen, der Praxis und Theorie von bildender Kunst gewidmeten Text gelenkt werden. Die Rede ist von den „Zehn Bücher über Architektur“ des römischen Architekten und Bauingenieurs Marcus Vitruvius Pollio, entstanden in der 2. Hälfte der 30er Jahre v. Chr.⁶³ Die Wandmalerei findet innerhalb dieses Werks ihren Platz in Buch VII, wo der Autor, wie er in der Vorrede ankündigt, auseinandersetzen möchte, „wie man verfahren muss, dass die Innenausstattung anmutig und fest sein kann“.⁶⁴ Will man die gattungsgeschichtliche Bedeutung dieser Quelle vertiefen, so ist zunächst die von Vitruv verfolgte systematische Verfahrensweise der Einordnung einzelner Probleme in das große Ganze eines Handbuchs über Architektur zu beachten. Die in modernen Editionen üblichen, in Kapitelüberschriften ausgedrückten Bestimmungen von Themenschwerpunkten erweisen sich hier nicht durchweg als zielführend. Zur Verdeutlichung dieses Zusammenhangs sei die in der lateinisch-deutschen Studienaufgabe der Edition Fensterbusch gegebene Gliederung von Buch VII zitiert:

- I. Vom Estrich
- II. Vom Löschen des Kalks und den Vorbereitungen für die Herstellung von Stuck

ordnet das Handbuch zur Wandmalerei in Niedersachsen, Bremen und im Groningerland das Material in die Kunstgeschichte von Raum- und Bautypen ein. Siehe etwa den Beitrag: Hermann Haiduck, Der mittelalterliche Kirchenbau des 12. und 13. Jahrhunderts in Ostfriesland und im Groningerland, in: *Wandmalerei in Niedersachsen, Bremen und im Groningerland. Fenster in die Vergangenheit*, hrsg. vom Niedersächsischen Landesamt für Denkmalpflege und der Stichting Oude Groninger Kerken, bearb. von Rolf-Jürgen Grote und Kees van der Ploeg unter Mitarbeit von Vera Keller, 2 Bde., München/Berlin 2001, S. 75–81. Das bereits mehrfach zitierte Buch zum Wandmalereiforschungsprojekt des LWL Westfalen-Lippe setzt jedem der ausgewählten Beispiele systematisch eine Darstellung zur Architekturgeschichte voran. Sriver/Heiling, *Weltenbilder* (wie Anm. 56), passim.

⁶² Cordez, *Kunsthistorische Objektwissenschaft* (wie Anm.2), S. 365.

⁶³ Marcus Vitruvius Pollio, *De architectura libri decem*. Lat./dt., übers. und mit Anm. vers. v. Curt Fensterbusch, Darmstadt 2008, S. 4.

⁶⁴ Vitruv, *De architectura libri decem*, lib. VII, Vorrede, ed. Fensterbusch (wie Anm. 63), S. 313.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



- III. Anlage von gewölbten Decken. Bereitung von Stuck und Verputz.
- IV. Über Verputz an feuchten Wänden, die Ausschmückungen von Winterwohnräumen und Herstellung des Estrichs nach griechischer Methode
- V. Von der Wandmalerei
- VI. Vom Marmor
- VII. Von den natürlichen Farben
- VIII. Über Zinnober und Quecksilber
- IX. Über die Zubereitung des Zinnobers, die Fundorte des Berggrüns, Armenischblau und Indigo
- X. Über künstliche Farben. Schwarz
- XI. Stahlblau und Gelb
- XII. Über Bleiweiß, Kupfergrün und Sandarak (Mennige)
- XIII. Vom Purpur
- XIV. Vom künstlichen Ersatz für Purpur, Attisch-Ocker, Berggrün und Indigo⁶⁵

Demnach wäre nur ein einziger Abschnitt, Kapitel V, auf Wandmalerei im eigentlichen Sinn zu beziehen. Diese Sichtweise des Herausgebers ist insofern verständlich, als in der Tat nur Kapitel V einen nominell einschlägig formulierten Schwerpunkt setzt. Aus der Warte der Archäologie mit ihren an Monumenten der pompejanischen Wandmalerei entwickelten Stilperioden besehen entwirft Vitruv eine Deutung der Entwicklung des Zweiten Stils, indem er die Vielfalt des mimetischen Ausdrucksspektrums der hellenistischen Malerei schildert und die in seiner eigenen Zeit entwickelten Spielräume der grotesken Kombinatorik als ethisch fragwürdige Degeneration darstellt. Kriterien des Schicklichen sind die Übereinstimmung der abbildenden Darstellung mit einem rationalen Begriff von Wirklichkeit und die Konformität mit Bräuchen und Gewohnheiten, die bestimmte bildliche Motive mit spezifischen Formaten und Funktionen von Räumen zusammenbringen:

„(...) man malte ganz bestimmte Dinge naturgetreu ab. Durch die Malerei wird eine Nachbildung dessen geschaffen, was ist oder sein kann, z.B. Menschen, Gebäude, Schiffe und andere Dinge. Von diesen ganz fest umrissenen und bestimmten Dingen

⁶⁵ Vitruv, *De architectura libri decem*, lib. VII, ed. Fensterbusch (wie Anm. 63), S. 315–353.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



werden ähnlich gebildete Nachbildungen entlehnt. Daher ahmten die Alten, die mit der Wandmalerei begannen, zunächst die Buntheit und das Anbringen von Marmorplatten nach, sodann Gesimse, Silicula und keilförmige Streifen, die untereinander mannigfaltig verteilt waren. 2. Später gingen sie dann dazu über, auch Gebäude und Ausladungen von Säulen und Giebeln nachzuahmen, in offenen Räumen aber wie z.B. Exedren wegen der Größe der Wände Theaterszenen, wie sie in Tragödien, Komödien oder Satyrspielen vorkommen, abzumalen. In Wandelgängen aber wegen ihrer Wandlängen die Wände mit verschiedenartigen Landschaftsbildern auszuschnücken, wobei sie die Gemälde nach den ganz bestimmten Eigenarten der Örtlichkeiten schufen. Es werden nämlich Häfen, Vorgebirge, Gestade, Flüsse, Quellen, Meerengen, Heiligtümer, Wälder, Gebirge, Vieherden, Hirten abgemalt und andres, was in ähnlicher Weise wie dies von der Natur geschaffen ist. Ebenso gibt es einige Wände, die an Stellen, wo sonst Statuen stehen, große Gemälde haben: Götterbilder oder die wohlgeordnete Darstellung von Mythen, aber auch die Kämpfe um Troja oder die Irrfahrten des Odysseus von Land zu Land. 3. All dies, das als Nachbildung von wirklichen Dingen entlehnt wurde, wird jetzt infolge eines entarteten Geschmacks abgelehnt; denn auf den Verputz malt man lieber Ungeheuerlichkeiten als naturgetreue Nachbildungen von ganz bestimmten Dingen. An Stelle von Säulen setzt man kannelierte Rohrstengel, an Stelle von Dachgiebeln *appagineculi* mit gekräuselten Blättern und Voluten, ferner Lampenständer, die die Gebilde kleiner Tempel tragen, über deren Giebel sich zarte Blumen aus Wurzeln mit Voluten erheben, auf denen sinnlos kleine Figuren sitzen, ferner Pflanzenstengel mit Halbfiguren, von denen die einen Menschen-, die anderen Tierköpfe haben. (...) Aber obwohl die Menschen diese Fehlgriffe sehen, tadeln Sie sie nicht, sondern erfreuen sich daran (...). Denn man darf nicht Gemälde gutheißen, die nicht der Wirklichkeit ähnlich sind und, sind sie auch von ihrer künstlerisch-technischen Seite her gesehen fein ausgeführt, so darf man deswegen noch nicht sofort über sie das Urteil aussprechen: gut gemacht!, wenn nicht ihre Darstellungen bestimmte naturwahre Verhältnisse wiedergeben, die ohne Verstoß (gegen die Wirklichkeit) dargestellt sind.“⁶⁶

⁶⁶ Vitruv, De architectura libri decem, lib. VII, cap. XIV, § 1–3, ed. Fensterbusch (wie Anm. 63), S. 353. Für die

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Um die erhebliche Fallhöhe darzustellen, die beim Umgang mit Wandmalerei besteht und das zu erreichende Ideal des Angemessenen mit Kriterien des politischen Sachverstands sowie von Tugend und Moral zu verknüpfen, greift Vitruv im Folgenden zum Mittel der historisierenden Erzählung. Die Bürger von Tralles hätten zugelassen, dass der Maler Apaturius aus Alabanda das Innere ihres „Hauses der Volksversammlung“ mit einer unübersichtlichen Vielzahl von Motiven, phantastischen Wesen wie Zentauren sowie Architekturelementen in irrationaler Anordnung ausgemalt hätte. Auf Grund der Kontrastwirkung dieser Darstellungen wären die Malereien sogar als angenehm empfunden und mit Beifall überzogen worden. Es sei aber der Mathematiker Licynos aufgetreten, hätte die in der Vergangenheit bereits durch geschmacklose Projekte der Aufstellung von Statuen diskreditierten Leute von Alabanda den Bürgern von Tralles als abschreckendes Beispiel dargestellt und den Maler Apaturius dazu bewegt, die unangemessenen Gemälde zu übermalen und durch wahrheitsgetreue Darstellungen zu ersetzen.

Kapitel V weist somit sicherlich Züge eines schmaleren Traktats über Wandmalerei innerhalb des großen Traktats über Architektur auf. Es ist dadurch herausgehoben, dass es sein Thema einer klar formulierten These unterwirft und seine Argumentation äußerst stringent im Spannungsfeld zweier kunsttheoretischer Grundbegriffe entwickelt. Nichts Geringeres stellt Vitruv dem Leser vor, als die Frage, wie Wandmalerei – als Kunst der Naturnachahmung – mit dem in der Vorrede formulierten Ziel der Schicklichkeit von Innenräumen in Übereinstimmung zu bringen sei. Eine genauere Lektüre führt jedoch darüber hinaus zu dem Ergebnis, dass Kapitel V wie ein Scharnierelement zwischen den beiden Hauptabschnitten von Buch VII steht, deren erster die Vorbereitung des Mauerwerks durch Verputz und Kalkaufstrich und deren zweiter die zur Dekoration der Oberflächen zu verwendenden Materialien einschließlich Marmor sowie die wichtigsten natürlichen und künstlichen Farben behandelt. Demgemäß ist das Thema der Wandmalerei explizit oder implizit mit einem Großteil des Textes verflochten. Schon in der Vorrede, die eine Rechtfertigung der

archäologische Einordnung siehe: Strocka, *Zweiter Stil* (wie Anm. 15), S. 217–221. Demnach begegnet die theatermäßige Auffassung figürlicher Szenen in den dionysischen Szenen im Mysteriensaal der Mysterienvilla; das volle Spektrum der illusionistischen Auffassung und der Bildtypen einschließlich der Architekturprospekte und Landschaften ist in den Villen von Boscoreale und Oplontis realisiert. In der zweiten Phase des Zweiten Stils kommt es zu der von Vitruv offenbar als nachteilig empfundenen Auflockerung des strukturellen Zusammenhangs von Architekturmotiven und zur Vermischung mit pflanzlichen und figürlichen Elementen, so im Cubiculum der *Casa del Sacello iliaco* und in der *Casa degli Epigrammi*.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1* (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



literarischen Tätigkeit von Künstlern darstellt, kommt Wandmalerei als Gattung der Dekorationskunst in Sicht, indem an die Bühnenmalerei des Agatharchos und das von ihm realisierte und in einer Schrift beschriebene Verfahren der Perspektivkonstruktion erinnert wird.⁶⁷ Die im Kapitel über den „künstlichen Ersatz“ wertvoller Farben eingeschlossene Zusammenfassung benennt Wandmalerei gar als Hauptproblem von Buch VII: „Nach welchen Methoden und mit welchen Materialien die Wandbemalungen hergestellt werden müssen, damit sie dauerhaft angebracht werden, und nach welchen Gesichtspunkten sie angemessen (dem Dekor entsprechend) hergestellt werden müssen, ferner welche Eigenschaften alle Farben haben, habe ich, wie es mir in die Feder fließen konnte, im vorliegenden Buch genau beschrieben. Damit ist die Darstellung aller Herstellungsweisen der Gebäude nach ihren günstigen Berechnungen in sieben Büchern abgeschlossen.“⁶⁸ Aus dem Zusammenhang der Putz-Technik heraus ist aber wahrscheinlich, dass das Fresko für Vitruv eine primäre Rolle spielt. Die polierte Wandoberfläche, welche die Malerei wie glänzende Keramik oder wie Metall mit einem einheitlichen Lichtschimmer überzieht, wie sie in der römischen Wandmalerei des 1. Jhdts. durch zahlreiche erhaltene Beispiele belegt ist, scheint Vitruv als selbstverständlich gefordertes Verfahren zu gelten. Auf die materialtechnischen Voraussetzungen für die Polierfähigkeit des Putzes respektive der bemalten Wand wird recht ausführlich eingegangen, der Effekt der Spiegelung wird gesucht, als käme es gerade darauf an, die Wandmalerei als einen kompakten Gegenstand, nicht ein Werk der gesteigerten bildmäßigen Illusion herauszustellen.⁶⁹ Ebenso wird zu den Paragrafen über die Farben eine Verbindung hergestellt, da die vom Autor formulierten Regeln des Schicklichen auch diesen Bereich von Grund auf betreffen: Streng zu rügen sei nämlich die von Vitruv bei seinen Zeitgenossen beobachtete Tendenz, die Raumausstattung auf einem großflächigen Einsatz von besonders teuren Farben wie Zinnober oder Purpur aufzubauen. Zu loben seien dagegen „die Alten, die Zinnober sparsam wie ein Heilmittel eingesetzt“ hätten.⁷⁰ Schließlich kann auch der Auftritt des Mathematikers vor den Bürgern von Tralles und dem Maler Apaturius nicht als Anekdote angesehen werden, sondern als ein Topos, der an die Verbindung zur

⁶⁷ Vitruv, *De architectura libri decem*, lib. VII, Vorrede, ed. Fensterbusch (wie Anm. 63), S. 309.

⁶⁸ Vitruv, *De architectura libri decem*, lib. VII, cap. XIV, § 3, ed. Fensterbusch (wie Anm. 63), S. 353.

⁶⁹ Philippot, *Wandmalerei* (wie Anm. 11), S. 25; Knoepfli [u.a.], *Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken* (wie Anm. 6), S. 104f.

⁷⁰ Vitruv, *De architectura libri decem*, lib. VII, cap. V, ed. Fensterbusch (wie Anm. 63), S. 337.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Mathematik als klassisches Argument für die besondere Wertschätzung gegenüber dem Architekten erinnert: So formuliert bereits Platon, dass die Verwendung von messtechnischen Instrumenten, die für Genauigkeit sorgten, die Architektur unter den hervorbringenden Künsten auszeichne.⁷¹

In Vitruvs Augen stellt sich Wandmalerei also als eine Schlüsseltechnik der Innenraumgestaltung von Gebäuden dar, deren Techniken, Themen und formalästhetische Regeln der Architekt beherrschen muss, wobei daneben auch der Einsatz von Stuckreliefs und Marmorvertäfelungen in den Blick genommen wird.⁷² Im Sinne der taxonomischen und epistemologischen Bedeutung des Begriffs ‚Objekt‘ wird Wandmalerei – als Bestandteil der Architektur – bei Vitruv also erstmalig in der Kunstliteratur zu einem „wichtigen Gegenstand“ der Betrachtung und der Erkenntnis. Bei der Beurteilung des Quellenwerts des Traktats „*De architectura libri decem*“ wäre auf der Grundlage neuerer Forschungen nicht nur die traditionell in der Kunstgeschichte im Vordergrund stehende Rezeption in der Welt der Architekten und Kunsthandwerker der frühen Neuzeit zu berücksichtigen,⁷³ sondern auch die enzyklopädische Literatur zu den Künsten und Wissenschaften des Mittelalters zu beleuchten.⁷⁴ Ähnlich wie die *Historia naturalis* Plinius’ des Älteren gehört Vitruvs Traktat zu den weithin tradierten Grundpfeilern der Antikerezeption und der Kunstliteratur bereits im Mittelalter. Im Sinne einer Engführung von Quellenkunde und kunstgeschichtlicher Analyse, von Nomenklaturen und Ansätzen der Klassifikation und Deutung, wird man sich für einen weit gefassten Begriff von mimetischer Kunst entscheiden und den Begriff der

⁷¹ Platon, Philebos 56 b und e. Siehe: Platon, Timaios, Kritias, Philebos, hrsg. von Klaus Widdra, Darmstadt 21990, S. 404–407. Zitiert nach: Günther Bindung, Meister der Baukunst. Geschichte des Architekten- und Ingenieursberufes, Darmstadt 2004, S. 12 mit Anm. 28.

⁷² Im Hinblick auf die Einzelheiten der technischen Verfahrensweisen der Vorbereitung des Malgrunds und die Hinweise auf die Pigmente und künstlichen Farbmittel schließlich liegt es nahe, sich an der Archäologie und an der Geschichte der Kunsttechnologie zu orientieren, die in diesen Abschnitten zahlreiche Referenzen zu Befunden an Werken der Wandmalerei aus dem 1. Jhdt. vor Christus identifiziert und die Vitruvs Darstellung insofern eine sichere Sachkenntnis und ausgeprägte Nähe zur Baustelle bestätigt. So wird aus dem Zusammenhang der Putz-Technik heraus geschlussfolgert, dass das Fresko gegenüber den verschiedenen möglichen Techniken der Secco-Malerei für Vitruv im Vordergrund steht. Dem in zahlreichen erhaltenen Monumenten vorliegenden Sachverhalt entsprechend gilt ihm das abschließende Polieren der bemalten Wand wohl als Normalfall, weshalb die werktechnischen Voraussetzungen für die Polierfähigkeit berücksichtigt werden. Vgl. Knoepfli [u.a.], Reclams Handbuch der künstlerischen Techniken (wie Anm. 6), S. 146f.

⁷³ Vgl. Pochat, Geschichte der Ästhetik und Kunsttheorie (wie Anm. 20), S. 72–77, S. 280–289.

⁷⁴ Stefan Schuler, Vitruv im Mittelalter. Die Rezeption von „*De architectura*“ von der Antike bis in die frühe Neuzeit (*Pictura et poesis* 12), Köln 2007.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: *Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte* 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



„Wandmalerei“ in diesem Sinne stärken, denn Vitruv fasst unter das Konzept der wahrheitsgetreuen Nachahmung nicht nur die Historien, Mythen und Landschaften, die dem modernen Begriff der Gattungen der Malerei entsprechen, sondern auch die Nachahmung von Architektur und Plastik sowie von unterschiedlichen Materialien wie Marmorinkrustation oder – besonders teuren – Malmitteln.⁷⁵ Den in neuerer Zeit gebräuchlichen und auch als mögliches Substitut für „Wandmalerei“ angeführten Begriff der „Raumfassung“ wird man dagegen wohl im Sinne eines generellen *terminus technicus* für jegliches Element des Innenraumdekors in Gebäuden einschließlich Motiven der Plastik und der Vertäfelung einsetzen wollen.⁷⁶ Gerade mit Blick auf die Einordnung im Feld des *decorum* von Architektur scheint das Konzept des Bildlichen nicht nur dort vorzuliegen, wo die Kunstgeschichte den Sachverhalt Gemäldes identifiziert, sondern wo Räume sich durch Einsatz der Kunst der Nachahmung und der Farbe visuell verwandeln, wie etwa in den schlichten Farbkompositionen, die im Inneren einer gotischen Kathedrale vorherrschen,⁷⁷ oder in den zahllosen Beispielen der Fugenmalerei, mit denen das Bild des Mauerwerks optisch verändert und reguliert wird.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Ziele der Objektwissenschaft, wie in neueren Stellungnahmen formuliert, in der Wandmalereiforschung eine Vielzahl von Schnittmengen finden, die aussichtsreich und lohnend sind: in der Materialkunde, in der Architektur mit ihren funktionalen und topographischen Komponenten, im hohen Stellenwert der Wandmalerei als Gegenstand der Technik und des sozialen und wirtschaftlichen Austauschs. Insofern sich die

⁷⁵ In einem ähnlichen Sinne formuliert: Rolf-Jürgen Grote, Spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Profanräume, in: *Wandmalerei in Niedersachsen* (wie Anm. 61), S. 92–97.

⁷⁶ Siehe die geglückte Differenzierung bei H. Burger und U. Drott „Wandmalerei ist immer als Bestandteil der Raumfassung, die die Architektur gliedert, schmückt und mit zusätzlicher Bedeutung ausstattet, zu sehen.“ Hans Burger und Udo Drott, *Der mittelalterliche Wandmalereibestand im Südosten Brandenburgs*, in: *Mittelalterliche Wandmalerei in Brandenburg. Bd. 1: Der Südosten – die Brandenburgische Niederlausitz*, hrsg. vom Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseum, Detlef Karg, Worms 2010, S. 38–52, hier S. 39.

⁷⁷ Zu diesem Thema grundlegend: Jürgen Michler, Über die Farbfassung in hochgotischen Sakralräumen, in: *Wallraf-Richartz-Jahrbuch. Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte* 39 (1977), S. 29–68. In diesem Beitrag erweist sich der Terminus „Raumfassung“ freilich auf sprachlich-begrifflicher Ebene als durchaus belastbar. Der Autor unterscheidet zwischen unterschiedlichen Formen und Motiven wie Fugenmalerei und Flächenfassung und nimmt die Möglichkeit umfassender Gesamtkonzepte („Raumfassungs-System“) in den Blick. Die Frage der mimetisch-bildlichen Ebene wäre auf dieser Grundlage genauer zu untersuchen.

Zitation:

Ulrike Heinrichs, Objekte der Anschauung und der Illusion. Überlegungen zu einem Spannungsfeld von Gattung und Begriffsgeschichte am Beispiel der Wandmalerei, in: Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte 1 (2018), S. 210–245, <https://mittelalter.hypotheses.org/14706>.



Archäologie und die Kunstgeschichte sämtlichen Ebenen von Wandmalerei als Gegenstand wissenschaftlichen Interesses längst bewusst ist, besteht kaum ein zwingender Anlass, um dieses Forschungsfeld mit einer Objekttheorie als einer weiteren Metabene auszustatten, doch zeigt sich unter dem Anstoß zur methodologischen Reflexion die Gattungsgeschichte der Wandmalerei als wichtiges Forschungsdesiderat. Im Spiegel hermeneutischer Analysen und Befunddiagnosen ebenso wie in Schriftquellen lässt sich zeigen, dass die Frage nach der Objekthaftigkeit von Wandmalerei hilfreich sein kann, um einige signifikante Eigenschaften von Werken oder Gruppen von Monumenten hervorzuheben, dass der Zusammenhang der Kunstgeschichte einschließlich der Bildwissenschaft und Kunsttheorie jedoch gewahrt bleiben muss, gerade wenn die mit der Frage des Objekts bevorzugte Ebene der Funktion des Artefakts erschlossen werden soll. Wollte sich die Forschung im Namen einer Objektwissenschaft also ausdrücklich mit Fragen der Wandmalerei befassen, die in diesen Diskurs nicht anders als mit Rücksicht auf die materielle und funktionale Verbundenheit mit dem Bauwerk zu integrieren sind, käme sie keinesfalls aus ohne die Methodik und das Wissensarsenal der Bildwissenschaft. Diese beiden Perspektivierungen scheint man wiederum nur im Rahmen eines umfassenden Spektrums kunstgeschichtlicher Fragen und Begriffe sinnvoll unterscheiden und aufeinander beziehen zu können.

Autor*innen

Martin Bauch

Leiter einer Nachwuchsforschungsgruppe (Freigeist-Fellowship) am Leibniz-Institut für die Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) in Leipzig; Mitgründer von mittelalter.hypotheses.org.

Julia Burkhardt

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Klöster im Hochmittelalter. Innovationslabore europäischer Lebensentwürfe und Ordnungsmodelle“ der Heidelberger Akademie der Wissenschaften.

Karoline Döring

Historikerin mit Schwerpunkt Mittelalter und Frühe Neuzeit, liebt Projekte und Schreiben, ist digital enthusiast und engagiert in der Vermittlung von Geschichte.

Annabell Engel

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO). Ihr Promotionsthema „Effekte der Dantean Anomaly (1309–1321) in Mitteleuropa östlich des Rheins“ bearbeitet sie innerhalb der Nachwuchsforschungsgruppe „The Dantean Anomaly“.

Anne Foerster

Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Mittelalterliche Geschichte an der Universität Paderborn.

Christina Franke

Diplom Theologin.

Björn Gebert

Historiker mit Forschungsinteressen in der Geschichte des Religiosentums und des Kardinalats im Mittelalter; wissenschaftlicher Bibliothekar und als solcher wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Direktion der Herzogin Anna Amalia Bibliothek / Klassik Stiftung Weimar.

Marco Heiles

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Lehr- und Forschungsgebiet Germanistik/Mediävistik am Institut für Germanistische und Allgemeine Literaturwissenschaft der RWTH Aachen University; im Sommersemester 2018 Petra-Kappert-Fellow am SFB 950 'Manuskriptkulturen in Asien, Afrika und Europa' an der Universität Hamburg.

Ulrike Heinrichs

Professorin für Mittlere und Neuere Kunstgeschichte an der Universität Paderborn.

Mathias Kruse

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Skandinavistik, Frisistik und Allgemeine Sprachwissenschaft (ISFAS) der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

Sebastian Kubon

Wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc) an der Universität Hamburg in einem DFG-Langfristvorhaben zur Regestierung der Urkunden der Threse des Staatsarchivs Hamburg. Bearbeiter und Mitherausgeber der „Regesten zu den Briefregistern des Deutschen Ordens I und II“. Dissertation zur Außenpolitik des Deutschen Ordens unter Hochmeister Konrad von Jungingen (1393–1407).

Thomas Labbé

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO) – Maison des Sciences de l'Homme de Dijon (USR CNRS-uB 3516).

Michel Pauly

Senior Professor an der Uni Luxemburg.

Felix Rösch

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, Institut für Kunstgeschichte und Archäologien Europas an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Forschungsschwerpunkte – Mittelalterliche Siedlungsprozesse – Urbanisierung Nordeuropas – Montanarchäologie – Maritime Archäologie – Unterwasserarchäologie.

Michele Spadaccini

Historiker mit den Schwerpunkten Mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften und arbeitet als Postdoc am Leopold-Wenger-Institut für Rechtsgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Holger Sturm

Oberstudienrat an der Goetheschule Wetzlar (Oberstufengymnasium); pädagogischer Mitarbeiter an der Professur für Mittelalterliche Geschichte der Justus-Liebig-Universität Gießen, ebendort auch Doktorand.

Yannick Weber

Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt Regesta Imperii an der Akademie Mainz, zuständig für RI Online.

Victor Westrich

Student der Geschichtswissenschaften an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Studentische Hilfskraft bei den Regesta Imperii in Mainz. Studentische Hilfskraft am Historischen Seminar der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Thema der Bachelorarbeit: Das Raumgefüge der römisch-deutschen Königsherrschaft Wenzels von Luxemburg
Forschungsinteressen: Spätmittelalter, Heiliges Römisches Reich, Digital Humanities.

Beitragen

Sie möchten/Du möchtest bei uns etwas veröffentlichen? Sehr gern! Schreib(en Sie) uns doch einfach eine Email an redaktion@mittelalter.blog.

Folgende Sprachen sind möglich: Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, (Latein).

Voraussetzungen für die Publikation von wissenschaftlichen Artikeln im engeren Sinne: Hochschulabschluss (Magister, Master, Diplom, 1. Staatsexamen) in einem beliebigen mediävistischen Fach oder einer Disziplin, die sich der Rezeption des Mittelalter widmet.

Qualitätskontrolle: Wenn uns ein neuer Beitrag erreicht – ob nun von uns angefragt oder uns eigenständig angeboten –, liest ihn eine*r der zuständigen Redakteur*innen und ggf. ein*e weitere*r Korrektur, entfernt dabei 1. offensichtliche Tippfehler stillschweigend, verbessert 2. bei aktivierter Änderungsnachverfolgung grammatikalische, orthographische und Interpunktionsfehler, schlägt 3. bei inhaltlichen, d. h. von uns als solchen wahrgenommenen Ungereimtheiten, Änderungen, Ergänzungen oder Kürzungen vor. Sollten wir uns in der einen oder anderen Sache selbst unsicher sein, ziehen wir eine*n fachlich einschlägige*n Kollegin/Kollegen hinzu.

Wir führen also keinen klassischen (double) blind peer review durch, denn wir finden die intensive Arbeit MIT den Autor*innen an ihrem Texten ohnehin spannender und fruchtbarer.

Hinweise für Autor*innen: Für die wissenschaftlichen Artikel (Opuscula, 1000 Worte Forschung, Quelleneditionen und Übersetzungen) haben wir eine Handreichung für Autor*innen erstellt. Beiträge in den Kategorien Forum, Termine und Berichte können weiterhin frei gestaltet werden. Bitte kontaktieren Sie/kontaktiere uns, um die Details dafür abzusprechen.

Kontakt

Email: redaktion@mittelalter.blog

Twitter: [@mittelalterblog](https://twitter.com/mittelalterblog)

Facebook: [Mittelalter. Interdisziplinäre Forschung und Rezeptionsgeschichte](https://www.facebook.com/Mittelalter-Interdisziplinäre-Forschung-und-Rezeptionsgeschichte)

Academia.edu: [Medieval Studies Blog mittelalter.hypotheses.org](https://www.academia.edu/Medieval-Studies-Blog-mittelalter.hypotheses.org)

Lizenzbestimmungen



Die Texte dieses Hefts stehen unter Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Unported Lizenz | Sie dürfen die Texte unter Angabe des Urhebers und der CC-Lizenz sowohl kopieren als auch an anderer Stelle veröffentlichen | Bildnachweise werden entweder unter dem Bild oder jeweils am Ende eines Textes angegeben. Abweichende Lizenzen für einzelne Beiträge oder Bilder werden gesondert angegeben.

Texte: Martin Bauch, Karoline Döring, Björn Gebert

Umschlaggestaltung und Layout: Karoline Döring

Abbildungsnachweis: Der Kaiser leistet den Stratordienst und führt Papst Silvester auf einem Schimmel nach Rom. Fresko der Stirnwand des Oratoriums des Hl. Sylvester in der Basilika Santi Quattro Coronati in Rom. Fotografiert von Martin Bauch 2011.

